MITTEILUNGEN DER SCHLESISCHE GESELLSCHAFT FÜR VOLKSKUNDE

Schlesische Gesellschaft für Volkskunde

HOME USE RULES.

All Books subject to Recall.

Books not in use for instruction or research are returnable within 4 weeks.

Volumes of periodicals and of pamphlets are held in the library as much as possible. For special purposes they are given out for a limited time.

Borrowers should not use their library privileges for the benefit of other persons.

Students must return all books before leaving town. Officers should arrange for the return of books wanted during their absence from town.

Books needed by more than one person are held on the reserve list.

Books of special value and gift books, when the giver wishes it, are not allowed to circulate.

Readers are asked to report all cases of books marked or mutilated.

Do not deface books by marks and writing.

Mitteilungen

der

Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde

herausgegeben

von

F. Vogt und **O. Jiriczek.**

Band II.

(April 1896 bis Dezember 1897.)

Heft III—IV der ganzen Reihe.

Breslau.

Selbstverlag der Gesellschaft.

1897.

Inhalt.

Aufsätze.

Mitteilungen.

Besprechungen.

Mitteilungen

der

Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde

herausgegeben von

F. Vogt und **O. Jiriczek.**

Jahrgang 1896. **Breslau.** Heft III. № 1.

Inhalt: Nachruf auf L. Laistner und G. Stier. — I. Bericht über Aberglauben, Sagen und Märchen in Oberschlesien. Von W. Nehring. — Anzeigen.

Verzeichnis neu beigetretener Mitglieder.

Askov bei Vejen, Dänemark.
H. F. Feilberg, Pastor em., Dr. phil.

Breslau.
Lutsch, Regierungs-Bauinspector.
Unitas, kath. Studentenverein.
Zacher, Universitätsprofessor.

Bunzlau.
Ortsgruppe des Riesengebirgsvereins.

Dresden.
Arnoldische Buchhandlung.

Hamburg.
Gotthelf, Privatier.

Michelsdorf-Hermsdorf (städt.).
Ortsgruppe des Riesengebirgsvereins.

Royn bei Neumarkt.
Eberlein, Pastor.

Schönau a. Katzbach.
Ortsgruppe des Riesengebirgsvereins.

Semmelwitz bei Jauer.
Lissel, Amtsrichter.

Tarnowitz.
Hübner, Berginspector.
Siegert, Tierarzt.
Wellmann, Amtsrichter.

Warmbrunn.
Liedl, Postassistent.
Moldenhawer, Inspector.
Stäge, Fabrikbesitzer.

Summe: 17.

Dazu im vorigen Jahrgange ausgewiesen 413. Hiervon sind jedoch durch Tod, Austritt und Streichung nach § 11 der Satzungen ausgeschieden 23, so dass der Verein mit 390 Mitgliedern in sein neues Vereinsjahr übergetreten ist.

Gesammtsumme somit 407.

Nachruf.

Unter den Mitgliedern, die unsere Gesellschaft durch Tod verloren hat und denen sie ein ehrenvolles Andenken bewahren wird, befinden sich auch zwei Mitarbeiter auf dem Gebiete der Volkskunde, deren Verlust die Wissenschaft betrauert,

Ludwig Laistner und Gottlieb Stier.

Ludwig Laistner, geboren zu Esslingen im Jahre 1845, hat seine Thätigkeit verschiedenen Gebieten zugewendet und ist auch weiteren Kreisen als Dichter und als Herausgeber des Neuen deutschen Novellenschatzes (in Gemeinschaft mit Paul Heyse) bekannt. Seine wissenschaftlichen Arbeiten bewegten sich auf dem Gebiete der Germanistik (so die bekannte

phototypische Ausgabe der Nibelungenhandschrift A mit einer sorgfältigen Einleitung, seine Abhandlung über Germanische Völkernamen) und vor allem auf dem der vergleichenden Volkskunde: hier sichern ihm vor allen seine zwei umfänglichen Werke „Nebelsagen" (1879) und „Das Rätsel der Sphinx, Grundzüge einer Mythengeschichte", 2 Bände (1889), einen hervorragenden Platz in der Geschichte der Wissenschaft für immer. Eine bibliographische Aufzählung seiner Werke und ihre Würdigung im Einzelnen soll hier nicht versucht werden und wäre auf diesem beschränkten Raume nicht möglich. Denn mit dem Hinweis darauf, dass in den „Nebelsagen" ein wichtiger Beitrag zur Entstehungsgeschichte von Mythen oder Sagen aus meteorischen Erscheinungen und Vorgängen gegeben ist, und dass das „Rätsel der Sphinx" in fruchtbarer Weise dem Traum, insbesondere dem Alptraum als Erklärungsursache für zahlreiche mythische Vorstellungen in die mythologische Forschung Eingang verschafft hat, ist die Bedeutung dieser Werke kaum berührt, geschweige erschöpft. Insbesondere das „Rätsel der Sphinx" enthält eine Reihe neuer Gesichtspunkte, namentlich den an zahlreichen Sagen und Märchengruppen mit voller Beherrschung des Materials und Scharfsinn geführten Nachweis, dass auch die höheren Mythen und epischen Sagen von Elementen der niederen Mythologie und Märchenwelt durchsetzt sind; dieser Gesichtspunkt, der einen Schritt hinaus in ein Gebiet der Forschung bedeutet, das der Zukunft noch grosse Aufgaben stellt und schöne Resultate verspricht, verbindet Laistner mit einer Reihe von Gelehrten, die auf anderen Teilen des ungeheueren Gebietes volkstümlicher Traditionen ähnliche Forschungen und Beobachtungen angestellt haben, und seine sorgfältigen Einzeluntersuchungen entziehen der Benfey'schen einseitigen Theorie vom Ursprung der Märchen in Indien und von ihrer Ausbreitung durch literarisch-gelehrte Mittelglieder nach Europa auch auf nordeuropäischem Gebiete den Boden, der ihr auf altgriechischem Gebiete schon früher unter den Füssen geschwunden ist; auch diese Stoffpartie wird durch Laistner berührt und mit Einzeluntersuchungen bereichert. Weitere Untersuchungen in dieser Richtung, namentlich über das Verhältnis von Märchen und Epos hat Laistner im Vorwort zum „Rätsel der Sphinx" in Aussicht gestellt — einen kleinen Ausschnitt stellt sein Aufsatz „Der germanische Orendel" (Zeitschrift für deutsches Altertum XXXVIII) dar, worin er neueren einseitig literarischen Constructionen entgegen tritt und den Zusammenhang der Orendelsage mit einer Märchengruppe nachweist — und mitgeteilt, dass umfangreiche Vorarbeiten dazu gemacht seien. Möchten sich diese im Nachlasse finden und von berufener Hand herausgegeben werden als ein nachgelassenes Denkmal des hochbegabten Forschers, der der Wissenschaft neue Bahnen eröffnet hat. Laistner schloss seine Vorrede zum „Rätsel der Sphinx" mit den ahnungsvollen Worten: „Ob es mir vergönnt sein wird, sie (die Vorarbeiten) zu Ende zu bringen, steht dahin. Wenn die Götter zur Strafe dafür, dass er ihre Herkunft und Vergangenheit aufgedeckt, dem Verfasser die Möglichkeit nehmen sollten, Studien, zu denen er einigen Beruf zu haben glaubt, und von deren Wichtigkeit für die Erkenntnis des menschlichen Geistes und seiner Geschichte er auf das tiefste durchdrungen ist, zu einem gedeihlichen Ende zu führen, so wäre er freilich der Erste nicht, an dem sich bewährte, es sei nicht ratsam, Träumen nachzuhängen, aber

dessen könnte er sich immerhin getrösten, dass ihm in dieser rätselvollen Welt wenigstens eines Rätsels Lösung zu fördern gelang." Nun ist er auch dahingegangen in das stille Land, von dem nur Träume melden, und sein früher Tod bedeutet einen umso grösseren Verlust für die Wissenschaft, als sich in ihm Eigenschaften verbanden, deren Vereinigung ihn zu einem jener individuellen selbständigen Forscher von eigenartigem Gepräge gemacht hat, welche schwer zu ersetzen sind, da die Förderung, die sie der Wissenschaft gebracht haben, aus dem Einsetzen ihrer individuellen Begabung entsprungen ist.

O. Jiriczek.

* * *

Gottlieb Stier, geb. in Basel am 12. August 1825, gest. als Schulrat in Dessau im Mai 1895, zeichnete sich durch ausserordentlich vielseitige Sprachkenntnisse aus. Seine Schriften, die teilweise allerdings nur den praktischen Bedürfnissen der Schule dienen, betreffen ausser historischen und theologischen Gegenständen die klassische und deutsche Philologie, das Hebräische, das Albanesische und die ungarische Literatur. Als Oberlehrer in Wittenberg wie als Gymnasialdirektor in Colberg und in Zerbst ist er, der tüchtige klassische Philologe, stets ganz besonders für den gründlichen Betrieb des deutschen Unterrichts eingetreten, zu dem seiner Ueberzeugung nach auch die Berücksichtigung der deutschen Mundarten und ganz besonders auch ein ernsthaftes Eingehen auf das Mittelhochdeutsche gehörte. Durch sein mehrfach aufgelegtes Buch „Material für den mittelhochdeutschen Unterricht auf höheren Lehranstalten" (Leipzig, Teubner) hat er sich in dieser Richtung auch literarisch betätigt. Die Volkskunde hat er besonders durch seine Abhandlung über die Abgrenzung der Mundarten im Kurkreise (Wittenberger Gymnasialprogramm v. J. 1862) und durch die bekannten aus der Erdélyischen Sammlung übersetzten Ungarischen Sagen und Märchen gefördert. Mancher unter unsern Lesern wird sich seiner noch als des zweiten Vorsitzenden der Dessauer Philologenversammlung vom Jahre 1884 erinnern. Wer persönlich mit ihm in Berührung trat, wird auch den Charakter des geistig überaus regsamen, scharfsinnigen, seinen idealen Bestrebungen ganz hingegebenen Mannes schätzen gelernt haben.

F. V.

Erster Bericht

über Aberglauben, Gebräuche, Sagen und Märchen in Oberschlesien.

Von **W. Nehring.**

Es soll der Versuch einer Übersicht von Materialien zur Volkskunde des polnischen Oberschlesiens gemacht werden nach handschriftlichen Aufzeichnungen und gedruckten Schriften; dieser erste bescheidene Bericht soll den Anfang bilden. Von unserem verehrten Mitglied, Herrn Pfarrer Gregor aus Gross-Pluschnitz bin ich in dankenswerter Weise auf verschiedene Publikationen aufmerksam gemacht worden, über die ich demnächst zu berichten gedenke. In den schon jetzt vorliegenden Schriften giebt manches Anlass zu Zweifeln; so werden in einem gedruckten Märchen auch Rusałki Wassernymphen genannt. Abgesehen davon, dass diese weiblichen Plagegeister, die ihr Wesen in der Pfingstwoche treiben, ihre

Schöpfung lediglich dem Namen des Rosenpfingstfestes mgr. Rusalia verdanken und ein spätes Erzeugnis der dichtenden Volksphantasie sind, muss es auffallen, dass die Rusałki, welche in russischen und in russisch-polnischen Volksgebieten eine so grosse Rolle spielen, dass selbst Puszkin und der polnische Dichter B. Zaleski sich für sie begeistert haben, auch bis nach Schlesien ihre Wanderung ausgedehnt haben sollten. Auf meine darauf bezügliche Frage erhielt ich die Antwort, dass der Name und die böswilligen Neckereien der Rusałki wahrscheinlich durch neuere polnische Bücher von auswärts den Weg nach Schlesien gefunden haben. Diese an sich beachtenswerte Vermutung beweist, wie sehr das Volk auch in unserer Zeit für Neues empfänglich ist und mahnt zur Vorsicht bei Scheidung des Heimischen und Fremden. Der oberschlesiche Wassergeist ist männlich, heisst Topielec. Zunächst aber beschränke ich mich auf handschriftliche Materialien und zwar für dieses Mal auf eine umfassende handschriftliche Sammlung von oberschlesisch-polnischen Sagen, Legenden, Märchen und abergläubischen Vorstellungen und Gebräuchen, welche hier auf der Stadtbibliothek aufbewahrt wird (Nr. 2456a). Diese etwa 200 Folioseiten umfassende Handschrift rührt von dem ehemaligen, 1863 verstorbenen Lehrer Jos. Lompa in Lubschau bei Lublinitz her; die drei Teile, aus welchem sie besteht, haben die Überschrift: Märchen, Sagen, Sitten, Gebräuche und Aberglauben etc. des schlesisch-slawischen Volkes, gesammelt von Joseph Lompa, 1846; ein vierter Teil enthält Abschriften von Aufsätzen und stammt aus späterer Zeit 1859 und 1860; gebunden wurden diese Sammlungen erst im Anfang der siebziger Jahre. Weder die drei Teile, welche als Hefte bezeichnet werden, zeigen unter einander irgend welchen Unterschied, noch auch sind in ihnen die Eintragungen nach irgend einem Plan gemacht, vielmehr herrscht in ihnen die denkbar grösste Planlosigkeit und ein zwangloses Durcheinander. Die Aufzeichnungen wurden auf Wunsch einer massgebenden Persönlichkeit, vielleicht eines Redakteurs der Redaktion der Schlesischen Provinzialblätter, aus dem Gedächtnis, dabei aber auch aus Büchern, flüchtig und in Eile gemacht, wie denn an einer Stelle die Fertigstellung eines Teiles behufs Veröffentlichung bis zu einem bestimmten Termine, doch unter der Bedingung eines kleinen Vorschusses für einen Kopisten in Aussicht gestellt wird, aber der verabredete Plan, auf welchen einmal Bezug genommen wird, ist in die Brüche gegangen, wenn wir nicht etwa annehmen, dass die Sichtung und Ordnung des Materials später erfolgen sollte. Die Sammlungen gelangten in die Stadtbibliothek aus dem Nachlass des bekannten Redakteurs der Schlesischen Provinzialblätter (Rübezahl) Th. Oelsner; sie wurden wiederholt benutzt, auch von K. Weinhold. Noch ein zweiter Umstand erschwert die Benutzung der Lompa'schen Sammlung; eine Reihe von früher schon veröffentlichten Aufsätzen von Lompa selbst oder anderen ist in die Handschrift aufgenommen und zwar in solcher Weise, dass die Texte sich nicht ganz decken, so weit sich dies aus der ziemlich mühevollen Kontrole ergiebt. Diesem Umstande habe ich nach Möglichkeit Rechnung getragen.

Mit Sichtung des Materials nach beiden Richtungen hin und nach freundlichen Mitteilungen des verehrten Kollegen Prof. Dr. Vogt und Herrn Dr. Jiriczek über Ähnliches in Grimm's Märchensammlung und in

nordischen Märchen, welche weiter unten verwerthet werden sollen, bleibt in den Aufzeichnungen Lompas viel Volkstümliches, welches echt oberschlesisch und welches ebenso zuverlässig, wie beachtenswert ist. Zunächst bürgt für die Zuverlässigkeit die Person Lompas, als treu und verständig anerkannt von den Schlesischen Provinzialblättern (vornehmlich im Jahrgange 1863, dem Todesjahre des Sammlers), von verschiedenen Autoritäten und selbst von Weinhold, welcher diese Sammlungen gekannt und benutzt hat; sodann spricht für die Verlässlichkeit der Aufzeichnungen der Umstand, dass in den allermeisten Fällen die Heimat und die Gewährsmänner derselben entweder ausdrücklich genannt sind oder ausser Zweifel stehen. Es sind Aufzeichnungen vornehmlich aus der Gegend von Lubschau bei Lublinitz, wo Lompa im Jahre 1846 Lehrer war, viele andere aus den nächst angrenzenden Gegenden von Rosenberg, Lublinitz, Guttentag, Beuthen, Tarnowitz, also aus einem engen Kreise von Oberschlesien an der polnischen Grenze, gewöhnlich mit Nennung der Persönlichkeit, von welcher die Mitteilung herrührte. Auf diese so gut verbürgten Mitteilungen will ich mich beschränken. Zunächst beruft sich (S. 85) Lompa auf seine Mutter, geboren in Guttentag, welche Stadt noch im Anfange unseres Jahrhunderts bekannt war durch seine Fuhrleute, die von Leipzig bis nach Lemberg und nach Danzig Waren verfuhren und auf den Rastorten sich allerlei erzählten; ferner auf die Schwester seines Grossvaters, die vieles in Rosenberg gehört hatte, auf seinen Schwager Hergesell aus Tarnowitz und schliesslich auf einen Müller Lazar Basan aus Woischnik (Woźniki, wo Lompa seine letzten Jahre verlebte): „Ich werde vielleicht in meinem Leben, so erzählt er S. 108, keinen besseren Märchenerzähler hören, als ich leider nur einmal im Winter 1837 einen Windmüller Basan gehört habe. Er deklamirte fast, als ob er seine Märchen aus einem Buche vorgetragen hätte.“ Von sich selbst sagt der Sammler (S. 108): „ich habe einen ziemlich fliessenden Vortrag und ein sehr gutes Gedächtnis; beides habe ich den vielen Märchen meiner Mutter zu verdanken, die ich gierig aufgenommen habe.“

Da in den Erzählungen dieser Gewährsmänner manches von auswärts unterlaufen sein mag und Lompa selbst hin und wieder fremdes Gut nacherzählt, so haben wir die Pflicht, nach inneren Gründen das echte Oberschlesische nach Möglichkeit herauszufinden selbst auf die Gefahr hin, dass einzelne Irrtümer sich einschleichen; die Korrektur ist später noch möglich.

Da die wenigen, von dem nachherigen Prof. Karl Bartsch im Frühling 1850 aus Weinholds Sammlungen, die dann in demselben Jahre in Krakau ein Raub der Flammen geworden sind, excerpirten, später von K. Bartsch in den Schlesischen Provinzialblättern (Rübezahl) 1864 und 1865 veröffentlichten Sagen und Märchen mit denselben Sagen und Märchen in Lompas Handschrift stellenweise wörtlich übereinstimmen, so ist wohl ein Zusammenhang anzunehmen.

Zunächst Beiträge zu dem schlesisch-polnischen Aberglauben.

Der übliche polnische Name dafür ist przesąd oder zabobon. Das letzte Wort ist bezeichnend: Babuni hiessen ehedem die ketzerischen Bogomilen in Bulgarien, wohl von dem Gebirge Babuna zwischen Prilip

und Veles so benannt; zabobon ist also ein Wanderwort, welches wohl mit vielen abergläubischen Vorstellungen durch Kleinrussland und Polen nach Schlesien eingedrungen ist; przesąd ist wenig zutreffend, weil es überhaupt nur Vorurteil bedeutet. Das oberschlesische Wort ist nach Lompa (S. 132) przywiarki Nebenglaube, Anhängsel zum Glauben. Das Wort verdient Beachtung. Wenn es richtig ist, in dem Aberglauben den noch nicht abgestorbenen Glauben früherer Zeiten zu erkennen, so giebt das oberschlesische Wort einen treffenden Kommentar dazu: es ist der im ungebildeten Volke noch fortlebende Glaube, der den kirchlichen so zu sagen ergänzt.

Die abergläubische Befangenheit, die sich in Furcht, in Vorsichtsmassregeln und im Unterlassen des Vorhabens äussert, ist selbst in den gebildeten Kreisen so sehr verbreitet und so sehr ansteckend, dass eine geographische Abgrenzung für bestimmte abergläubische Vorstellungen zu ziehen fast unmöglich ist. Wenn ich nun gewisse abergläubische Vorstellungen und Gebräuche als oberschlesisch-polnische bezeichne, so thue ich es im besten Glauben, weil mir die weitere Verbreitung zur Zeit nicht bekannt ist. Selbstverständlich müssen solche von Vampyren, upiory, strzygi und andere hier ausgeschlossen werden, weil ja weithergewanderte Erzählungen von ihnen meist von niederen Kirchendienern mit dem Glauben an den Teufel unter das christliche Volk gebracht worden sind.

Im Rosenberger Kreise wurden in vielen Dörfern diejenigen Häuser, in welchen sich heiratsfähige Mädchen befinden, mit weissem Thon oder Kalk bezeichnet. — In Lubschau kleidet sich die Braut auf einem Mehlsack an und tanzt dann mit dem Bräutigam drei Mal um den Tisch, um leichte Geburten zu haben. — Im Rosenbergischen herrschte im Anfange dieses Jahrhunderts die Sitte, dass Braut und Bräutigam beim Hochzeitsmahle nichts assen, Speisen nach dem Spital schickten, Gäste nach Hause beschenkten. — Am Aschermittwoch versammeln sich (wohl in Lubschau) die Weiber und nehmen die jungen Ehefrauen in ihre Zunft auf; dies hiess comber, das Nähere wird nicht angegeben (in Krakau heisst der Faschingdonnerstag comber). — Schwanger gewordene Mädchen schaben am Klöppel der Kirchglocke und trinken den Staub mit Wasser, um die Leibesfrucht abzutreiben.

Wenn eine schwangere Frau auf dem Wagen sitzt, schwitzen die Pferde; um dies zu verhüten, muss sie ihnen aus ihrem Schooss oder aus ihrer Schürze zu fressen geben. Pferde, welche eine Leiche fahren, sind traurig, sie werden munter, wenn sie Hochzeitsgäste fahren. — Eine schwangere Frau darf eine Leiche nicht sehen, sonst wird das Kind blass. — Der abgefallene Nabel des neugeborenen Kindes soll bis zum 7. Jahre aufbewahrt werden, damit das Kind gutes Gedächtnis hat. — Das Pathengeld darf man sich nicht borgen, sonst kommt der Neugeborene trotz aller Arbeitsamkeit zu nichts. — Die Mutter oder Hebamme leckt das Kind vor dem Bade in der Mulde in den ersten sechs Wochen auf dem Rücken und spuckt drei Mal auf den Ofen, um das Kind vor Abzehrung zu bewahren. — Die Wöchnerin darf von fremden Personen keine Speise annehmen, auch nicht unter dem Schornstein sich aufhalten, wo unten die Küche ist, sonst hat der Teufel Zutritt zu ihr. — Die Wöchnerin darf vor der Einsegnung nicht allein gelassen werden, sonst nimmt

der Teufel das Kind und legt einen Balg (podrzutek, podciep) unter, der als Krüppel heranwächst und gegen den nur die geweihte Ruthe hilft, man muss nämlich damit den Balg so lange schlagen, bis der Teufel das rechte Kind zurückbringt. — In dem Bette der vor der Einsegnung (Reinigung) verstorbenen Wöchnerin darf niemand schlafen, sonst hat die Seele keine Ruhe; ihr Bett muss alle Abende (bis zu sechs Wochen) für sie zurechtgemacht werden. Solche Wöchnerinnen möchte man unter der Traufe der Kirche beerdigen, damit sie durch das herabfliessende Wasser gereinigt werden.

Geschorene Haare sollte man verbrennen, sonst bekommt ihr Besitzer Kopfschmerzen, wenn sie in ein Vogelnest geraten. In der Lubschauer Parochie nördlich von Ellguth ist eine nie versiegende und nie zufrierende Quelle; wenn ein Kranker nach dem Wasser derselben verlangt, so geneset er nicht mehr. — In dem Bett, in welchem ein Kranker liegt, dürfen Hühnerfedern sich nicht befinden, sonst kann er nicht sterben. Ratsam ist Stroh ihm unter den Leib zu legen und dieses dann in den Schweinestall zu werfen. — Den Tod (śmierć) stellen sich die Oberschlesier in den bezeichneten Gegenden als ein altes Weib vor, das die Kranken erwürgt. Es ist nicht der Knochenmann, sondern eine hohe Gestalt in ein weisslinnenes Tuch gehüllt, das sich von der Erde auf einige Ellen in die Höhe dehnt und grüne Augen hat. — Sagenhaft klingt die folgende abergläubische Mitteilung (52). Im Rosenberg'schen hauste 1708 die Pest fürchterlich. Die Einwohner zogen aus, Niemand mochte die Stadt betreten. Da, auf einmal sah man einen dichten Nebelknäuel sich erheben und entfernen, und die Glocken läuteten von selbst. — Die Pest bleibt zuweilen in einem Winkel des Hauses stecken; beim Aufräumen wird sie verscheucht und fordert ihre Opfer. — Das Sterbehemd darf mit knotigem Zwirn nicht genähet werden. — Eine Leiche durchs Fenster sehen bringt Kopfschmerzen, eine schwangere Frau darf überhaupt eine Leiche nicht ansehen (s. oben.) — Anverwandte dürfen auf den Sarg ins Grab keine Erde werfen, weil diese sonst schwer drücken würde; sie dürfen auch den Verstorbenen nicht beweinen, sonst verursachen sie der hingeschiedenen Seele grosse Pein. — Diebe tauchen Finger eines Erhängten ins Fett und bedienen sich derselben beim nächtlichen Einbruch als Kerzen.

In dem Folgenden seien voraussetzlich oberschlesische abergläubische Vorstellungen, Gebräuche und Sitten genannt, welche an bestimmte Kalenderzeiten sich knüpfen.

Am Weihnachtsfeste darf, abgesehen von vielen bekannten und sehr verbreiteten Gebräuchen, Erbsen nicht fehlen, um sich vor Beulen und Geschwüren zu bewahren. (Dieses Vorurteil scheint oberschlesisch zu sein; in meiner Heimath, im Gnesen'schen, beschüttete man sich ehedem bei der Frühandacht in der Kirche mit Erbsen mit dem Wunsche einer guten Erndte). — In Lubschau war noch in den 20er Jahren die Sitte, dass Mädchen bei der Kolende den umgehenden Pfarrer mit Kronen von Haselnüssen oder von Kalmus beschenkten. — Die Bräuche des Todaustragens, der Frühlingbegrüssung am Lätaresonntag, Marzanna, Dziewanna, wie sie von Lompa beschrieben werden, müssten als gelehrte Parade nach Dlugosz und vielleicht Hanusch erscheinen, wenn nicht Lompa versicherte (55), dass in seiner Jugend in Zembowitz, Kr. Rosenberg, das „Austragen der Marzanna" noch

üblich gewesen. — Am Faschingdienstag soll nicht getanzt werden: hinter jedem Paare bewege sich der Teufel. — Am Charfreitage wird Judas in der Gestalt einer Katze vom Kirchthurm hinabgeworfen. — Eine Pfeife, aus dem Fussknochen einer schwarzen Katze um 12 Uhr Nachts am Charfreitag gemacht, dient zum Citiren der Geister. — Am 2. Osterfeste findet im Kreuzburgischen das Eierkullen statt. Auf einem Brettchen, welches auf einen kleinen aufgeschütteten Hügel gelegt wird, legt jeder Bursche ein Ei hin. Das Brettchen wird gehoben und die Eier rollen hinunter in einen dreieckigen Raum, der durch den Hügel und zwei schanzenförmige kleine Aufschüttungen gebildet ist. Derjenige, dessen Ei in die Ecke am Scheitel des Dreieckes zu liegen kommt, ist der Sieger, er gewinnt den Einsatz und giebt ein Ei demjenigen, welcher den Hügel gemacht hat. (Es ist mehr ein Spiel, bestimmte Vorstellungen werden daran nicht geknüpft.) — „Johannisfeuer, sagt Lompa, haben aufgehört, weil sie verboten wurden.“ (Bekanntlich in den Gebirgsgegenden und unter dem Zobten noch jetzt üblich). Am Johannistage sind alle Kräuter heilsam. — Vor Georgi gefangene und abgezogene Ottern schützen, wenn man das Vieh damit beräuchert, dasselbe vor dem Biss der Schlangen. Hier mag eingefügt werden, dass am Vorabend vor Nicolai Knaben als Priester und Engel verkleidet herumgehen, sich nach den Kenntnissen der kleinen Kinder im Katechismus und ihrem Betragen erkundigen, die Unartigen mit Ruthen schlagen, andere mit Backobst beschenken, und zuletzt etliche Pfennige bekommen.

Bemerkenswerth sind einzelne von Kalenderterminen unabhängige, absonderliche, nur z. Th. vom Volkshumor, meist vom Stumpfsinn zeugende abergläubische Vorstellungen und Gebräuche; einzelne klingen legendenhaft. Sie mögen in ungebundener Reihenfolge hier genannt werden. Ungleiche Zahl der Balken im Hause bringt Segen, sonst plagen böse Krankheiten und alles geht fehl. — Schwalbennester sollen nicht heruntergeworfen werden, sonst melkt man von den Kühen Blut statt Milch. — Nach Sonnenuntergang wird Milch und Butter nicht verkauft, sonst verlieren die Kühe die Milch. — Bei einer Sonn- und Mondfinsterniss müssen die Brunnen zugedeckt werden, das Vieh aber darf nicht auf die Weide getrieben werden. — An dem Tage, an welchem eine Kuh gekalbt hat, darf man aus dem Hause nichts borgen, sonst geht die Milch verloren, ausserdem plagen die Mäuse. — Der Oberschlesier schlägt, ehe er ausfährt, drei Kreuze vor den Pferden; beim Tränken der Pferde spukt er drei Mal ins Wasser, damit die Pferde vor Bauchschmerzen bewahrt werden. — Warum frisst das Pferd unaufhörlich? weil ein Pferd dem Heiland den Dienst versagte: es müsse sich zuerst satt fressen, worauf der Heiland geantwortet habe, du wirst dich nie satt fressen. — Warum die Hunde einander beriechen? weil sie einmal zu einem grossen Gastmahl ein schnellfüssiges Hündchen um Pfeffer nach Amsterdam schickten; da das Hündchen nicht zurückgekehrt war, so wittern die Hunde bei jedem fremden Hunde, ob er nicht etwa den Pfeffer gefressen hat. — Das Brod wird sehr hoch gehalten. Fällt das geringste Krümchen zur Erde, so soll es gesucht werden, bis die Augen bluten; findet man es, so soll es geküsst, verspeist oder in das Feuer geworfen werden. — In Haselsträuche schlägt das Gewitter nicht ein, weil Maria auf der Flucht nach Egypten mit dem Kindlein Jesu unter

einem Haselstrauch geruht hat. — Der Krebs war einst ein giftiges Thier; die heil. Maria fasste es einmal in ihre Finger und sagte: Du sollst den Menschen zur Nahrung dienen. Gott fragte einst den Krebs: wo hast du deine Augen? auf die Antwort: „hinten“ erfolgte der Spruch: nun, so mögest du rückwärts gehen. — Sehr brutal klingt der Spruch, bei anhaltender Dürre im Sommer die Hexen im Teich zu baden, offenbar aus der Vorstellung herauscombinirt, dass der fruchtbringende Regen durch Dämonen verscheucht wird; viel poetischer ist das Regenzaubermittel in Rumänien und den angrenzenden slavischen Ländern, dass während der Dürre ein nacktes Mädchen, ganz in Erbsenstroh gehüllt, von Haus zu Haus herumgeführt und von den Hausfrauen mit Wasser begossen wird. — Ebenso brutal ist das Zaubermittel für die Raubschützen, dass sie auf Kreuzwegen nach einem beliebigen Ziel schiessen, um gegebenenfalls nicht fehlzuschiessen. — „Vom Erndtefest, sagt Lompa (S. 43), weiss unser Volk nichts, nur in Baranowitz, Rybniker Kreis, wird es beobachtet“, indessen scheint sich in dem Beuthener Kreise dies schöne Fest einzubürgern.

Sagen und Legenden ranken sich, wie üppiger Epheu, um so manche historische Erinnerung und so manchen ehrwürdigen Gegenstand, Ruine, Schanze, Stein oder was sonst es sein mag; dem ungebildeten Volke sind sie theuer und verdienen für die Volkskunde unbedingte Beachtung als örtliche Erzeugnisse der Phantasie des Volkes, mögen auch anderweitige, märchenhafte Motive hineinwuchern. „Alle Sagen, erklärt Lompa bei Gelegenheit eines Märchens, habe ich polnisch vernommen; als ich 14 Jahre alt war, kannte ich kaum 100 deutsche Vocabeln“. Es seien hier diese Erzählungsstoffe mit allem Vorbehalt zusammengestellt. Dass Lompa das Buch von Wunster „Oberschlesien, wie es in der Sagenwelt erscheint“, Liegnitz 1825, nicht gekannt hat, wie aus einer Notiz erhellt, gereicht seinen Sammlungen nicht zum Schaden, denn jene vermeintlichen sehr gelehrt klingenden Sagen bedürfen noch sehr der Kritik. Wir wollen uns mit den von Lompa verzeichneten Sagen und Legenden begnügen. Bei der Wiedergabe folgender Erzählungen suche ich den Volkston nach Möglichkeit beizubehalten. Eine legendenhafte Erzählung vom h. Adalbert (Woiciech) besagt, der Heilige habe auf seiner Wanderung nach Krakau in Guttentag eine im Bau begriffene hölzerne St. Valentins-Kirche gesegnet und dabei verheissen, dass so lange das Kirchlein stehen würde, der Ort von der Pest nicht heimgesucht werden solle. In der Nähe soll eine Kapelle und eine Quelle sich befinden, wo einst der Heilige gepredigt habe. Von demselben Heiligen erzählt sich das Volk (wo? wird nicht berichtet), dass er die Frösche, die ihn im Gebete störten, zum Schweigen gebracht, indem er „ihre Mäuler stopfte“, so dass sie von nun an vor Adalbert nicht schreien dürften. Fangen sie aber vor Adalbert zu schreien an, so müssen sie ebenso viele Tage nach Adalbert verstummen. — In der Gegend von Wielun, früher zu Oppeln gehörig, habe derselbe Heilige eine Schlange auf den Kopf getreten und seit jener Zeit seien die Schlangen aus dem Umkreise verschwunden. — Der heil. Ceslaus, gebürtig in Oberschlesien († 1242), verwünschte einmal die Elstern, weil eine sein Brevier beim Gebete besudelte, und seitdem zeigten sich Elstern in jener Gegend nicht mehr. — Bei Beuthen (der Ort wird nicht näher bezeichnet) löste sich die Schnur des Rosenkranzes des h. Hyacynth, die Perlen rollten in den rothen Sand an einer Quelle und waren nicht

mehr aufzufinden. „So wachset“, sprach der Heilige, „bis die Quelle versiegt“. Lange hat man dort Perlen gefunden, zu Lompas Zeiten sollen sie nicht mehr vorgekommen sein. — Da die Beuthener von ihren reichen Silbergruben keinen Zehnten zahlen wollen und den Pfarrer und seinen Kaplan ersäuften, öffnete sich die Schleusse in der Grube und das Wasser überschwemmte dieselbe. Alle Bemühungen waren vergeblich und erst, wenn die Geschlechter der Theilnehmer an dem Morde ausgestorben sein werden, solle die Grube wieder zu verwerthen sein. Als der heil. Hyacynth eine Rede über den Mord halten wollte, kam eine Unzahl von Scholastern (Elstern) hergeflogen und störte den Heiligen. Da verwünschte er sie und niemals mehr zeigten sich Scholastern in jener Gegend.[1]) — Bei Wysoka, Kr. Rosenberg, zeigt man einen Stein, auf welchem die heil. Hedwig ausgeruht haben soll, als sie 1230 nach Polen zu Fuss wanderte, um ihren gefangenen Gemahl zu befreien (erzählt vom Vater Lompa's). — Die Lubschauer Kirche, etwa 700 Jahre alt, sollte auf einer Anhöhe gebaut werden, aber das angesammelte Bauholz wanderte auf die Stelle, wo die Kirche jetzt steht. Vor 100 Jahren hatte die Kirche keinen Thurm. Eine Glocke war angeschafft worden, aber polnische Juden entwendeten sie, liessen sie aber liegen, als sie von selbst zu läuten begann; die Dorfeinwohner brachten sie auf die jetzige Stelle. — Bei Koschentin (Kreis Lublinitz) steht eine hölzerne Kirche. Sie sollte auf einem nahen sandigen Hügel stehen, aber ein grosser Krebs hat das Bauholz auf die sumpfige Stelle gezogen, wo die Kirche jetzt steht. — In Lubetzko bei Lublinitz fand ein Bauer ein Marienbild, an welchem er einen Heiligenschein bemerkte; dies war die Veranlassung, dass an dieser Stelle eine Kirche gebaut wurde. — Dem Dorfe Przelaika, Kr. Beuthen, gegenüber liegt über die Grenze ein Dorotheenkirchlein. Die Teufel wollten es zertrümmern und trugen grosse Blöcke dahin, aber ein Engel bezwang sie und schlug ihnen die Steine aus den Krallen, in der Richtung nach Siemianowitz hin, dort liegen sie auf 7 Meilen zerstreut und man bemerkt noch an ihnen die Teufelskrallen. — Eine Viertelmeile von Rosenberg steht eine St. Annenkirche von Holz. Am Hauptaltar hängt ein Hirschkopf, ein Stock und eine Kette. Das Volk erzählt sich, dass vor Jahren ein Mädchen im Walde von einem Hirsch verfolgt wurde, der sie aufspiessen wollte. Durch ein Gebet wurde sie gerettet, erblickte während des Gebetes ein lichtstrahlendes Bild der heil. Anna mit Maria und dem Jesuskinde. Zur Erinnerung daran schmückt eine Statue der heil Anna und Maria mit dem Jesuskinde aus Holz das Hauptaltar. Als ein Glöckner sich an ihr zu schaffen machte, soll sie geblutet haben. Der Stock soll an einen Vorfall erinnern, dass ein Bauer seinen unfolgsamen Sohn bis zur Tödtung gehauen und ihn dann der heil. Anna geweiht habe, wo er wieder lebendig wurde. Die Kette erinnert daran, dass zwei Knaben, welche in türkischer Gefangenschaft schmachteten, ihrem frommen Wunsche zufolge, an dem Ablass der h. Anna in ihrer Heimat teilzunehmen, an dem St. Annentage wunderbar nach der Heimat versetzt wurden. An die Annenkirche knüpfen sich noch andere Legenden, so von dem Zimmermeister, dem während des Baues das Bier in wunderbarer Weise sich vermehrte, und von dem Mädchen, welches von einem Soldaten verfolgt, durch ein

---

[1]) Die Jahreszahl 1363 beruht wohl auf einem Fehler.

Gebet an die h. Anna gerettet wurde, indem der Verfolger vom Blitz erschlagen ward.

Sagen und sagenhafte Erzählungen. Unweit Wieszowa, an dem Wege von Tarnowitz nach Gleiwitz ist eine Quelle mit herrlichem Wasser, oft von weitem her besucht. Dort soll einst in Jendrychow eine Kirche versunken sein, man hört noch Glockengeläute. Da, wo das Taufbecken gestanden, ist jetzt die Quelle. Eine Treppe führt in die Vertiefung, besorgt von einem Jäger infolge eines Traumes. — Bei Guttentag, wo auch viele Sagen im Munde des Volkes fortleben, heisst ein Hutungsplatz Altstadt, dort soll eine Ortschaft versunken sein. — Im Jahre 1298 begehrte Adalbert, Abt vom Kreuzherrnstift in Miechow mit mehreren Rittern Einlass in die Stadt Beuthen zur Nacht. Die Bitte wurde verweigert, aber gestattet, dass die Schar vor dem Krakauer Thor raste, wohin auch Lebensmittel geschafft wurden. Ein Ritter, es war der flüchtige Herzog von Krakau, der nachherige König von Polen, Wladislaus Łokietek, veranlasste die Stiftung eines hölzernen Kirchleins zum heiligen Geist an der Stelle der Rast und zum Andenken der Flucht aus Polen. Im folgenden Jahre, als er von der Bussfahrt nach Rom zurückkehrte, wurde von den Kreuzherrn zu Miechow ein Hospital hier errichtet. — In Ellguth, Plessener Kreis, soll ein reiches Nonnenkloster gestanden haben. Die Äbtissin, eine Prinzessin von Geburt, welche die Werbung eines Fürsten ausgeschlagen hatte, flüchtete mit den Schätzen und mit anderen Nonnen; die Stelle, wo die Schätze sich befinden sollen, werden verschieden angegeben. Von dem verlassenen Kloster erzählen noch verschiedene Erinnerungen. Dies der sehr gedrängte Bericht über eine Erzählung, die schon im Oberschlesischen Wanderer 1835, Nr. 4 von Lompa selbst veröffentlicht ist. — Bei Lubschau, Kreis Lublinitz, soll da, wo jetzt das Dorf Psar steht, am Grojetzberge, einst eine volksreiche Stadt gewesen sein. Die Mongolen „haben sie zerstört; ein Teil der Einwohner flüchtete sich durch unterirdische Gänge nach der Gegend von Woischnik (Woźniki) und siedelte sich auf Sümpfen an, wo noch Erdaufschüttungen zu sehen sind, gingen dann aber nach Woźniki („przewozili się");" dies sei der Ursprung von Woischnik. In der Nähe befinden sich verfallene starke Gebäude an der ehemaligen Grojetzburg und bei Woischnik, mit ausgedehnten Kellerräumen und Gängen. Auf der Höhe des Grojetzberges sei keine Spur einer Burg vorhanden, wohl aber haufenweise grosse Steinmassen, mit einer Vertiefung, angeblich von einem ehemaligen Brunnen. Eine Grojetzssage ist schon erzählt im Oberschlesischen Bergfreund 1828, Nr. 27 von einer Ritterstochter, welche, weil sie nicht in die Kirche gehen wollte, von ihrer Mutter verflucht, samt der Burg in die Erde versank und jetzt noch in nächtlichen Stunden den Grojetzberg umschwärmt, die Regenwolken verscheucht und nicht erlöst werden kann. Die Sage wird von Lompa auch anders erzählt, von drei Ritterstöchtern, welche nicht in die Kirche gehen wollten. Merkwürdig ist die von Hergesell erzählte auf einen in der Gegend von Tost befindlichen Stein bezügliche Sage, nach welcher ein Mädchen zu Stein geworden ist, weil sie mit ihrer Mutter durchaus in die Kirche gehen wollte, statt das Haus zu hüten und deshalb von der Mutter verwünscht wurde. — In Radau, Kreis Rosenberg, ist mitten in einem Teiche eine kleine Insel; es soll ein Grabhügel sein, aufgeschüttet

über dem Grabe einer Frau, von der die Sage geht, sie habe vor ihrem Tode angeordnet, sie dort zu begraben, wohin Ochsen ihre Leiche bringen würden. — Recht anmutend ist eine sagenhafte Erinnerung an ein tugendhaftes Mädchen. In Lubetzko, Kreis Lublinitz, soll an der Kirchmauer lange Zeit ein Rautenkranz gegrünt haben. Eine Braut, die nach der Trauung aus der Kirche heraustrat, warf auf die laute Bemerkung, sie sei des Kranzes nicht würdig, den Rautenkranz weg mit den Worten: wenn ich seiner nicht wert bin, so mag er verdorren. Da fasste der Kranz Wurzeln und grünte Jahre lang. — Von A. Baster (in den Schles. Provinzialbl. 1871, S. 29) wird diese Jungfernkranzsage anders erzählt. Das schöne und tugendhafte Waisenmädchen Jadwiga wird bei der Frohnleichnamsprozession beschimpft und heiratet den Müllerburschen erst nach geschehenem Wunder. — Höchst interessant ist die schon von Karl Bartsch veröffentlichte Trojansage, die auch nach Schlesien vorgedrungen ist. Eine serbische Sage vom Kaiser Trojan, der in Erinnerung an die Eroberung von Dacien auch serbischer König genannt wird, erzählt nach Wuk Stefanowič Karadžič in seinem Wörterbuch 750 und in Povesti i predania, dass dieser Kaiser, slawisch Trojan genannt, nur in nächtlichen Stunden zu seiner Liebsten nach Sirmium ritt und vor Sonnenaufgang zurückkehren musste, weil er sonst in den Sonnenstrahlen schmelzen würde, und dieses Schicksal habe ihn einst ereilt. Eine ähnliche Sage erzählt Wojcicki in seinen Klechdy (Märchen) 1837, I, 1 und Lompa bemerkt dazu: „Längst vor dem Erscheinen dieser Klechdy hat mir mein Schwager dieses Märchen polnisch erzählt.“ Die Abweichung von dem polnischen Märchen wird nur im Anfange notirt: Ein junger Graf ist unter einem solchen Planeten geboren, dass er bis zu einem gewissen Lebensalter sich nicht den Sonnenstrahlen aussetzen durfte, er musste bei Tage im Dunkeln sich aufhalten. Er liebte aber ein Fräulein in einem benachbarten Schlosse u. s. w. Es ist anzunehmen, dass die oberschlesische Erzählung im weiteren Verlauf der polnischen entsprach, wonach zunächst Reden zwischen Trojan und seinem Knappen gehalten werden, der Graf sich einmal verspätet und beim Sonnenaufgang sich unter seinem Mantel versteckt; Hirten heben aus Neugierde diesen ab und das Verhängnis vollzieht sich. Zu vergleichen ist allerdings das Schicksal des Zwerges Alvis in der Edda; die schlesische Erzählung vom Grafen Trojan wird wohl aus Serbien durch Kleinrussland und Polen oder durch Ungarn gewandert sein.

Märchen. Der Name Klechda kommt nach einer freundlichen schriftlichen Äusserung vor, doch häufiger Klachy (plur.) neben bájki und plotki. Zunächst sei ein S. 15 und 16 befindliches schon von K. Bartsch veröffentlichtes Märchen angeführt, auf welches der Sammler Lompa viel Werth legte: Zu ihrer Tochter sprach einst eine Frau die Worte: eher sollen wir in Gänse verwandelt werden, ehe du deinen Geliebten zum Manne bekommst. Sofort erfüllte sich die Verwünschung. Ein Jäger schiesst das Mädchen in der Gestalt einer Gans an und bringt sie in sein Försterhaus. Sie besorgt ihm in seiner Abwesenheit die Wirtschaft, er beobachtet und ertappt sie einmal, verwahrt die abgelegten Federn und heiratet sie. Da fliegen wilde Gänse und sprechen, sie möge mitziehen, sie lässt sie ziehen, aber als ihr Geliebter, der auch in einen Gänserich verwandelt worden war, sie zum Mitfliegen auffordert, legt sie sich die

Federn an und fliegt davon. Die versprochene Fortsetzung „über dieses Thema“ fehlt leider. — Bei einem anderen Märchen macht der Sammler ebenfalls seine Ansicht geltend, nämlich einem Märchen von einem Dorfmädchen, welches von dem Schlossherrn zur Frau genommen und während seiner Abwesenheit nach ihrer Entbindung von der Hebamme in den Schlossgraben gestürzt wurde und nun allnächtlich sechs Wochen lang nach dem Kinde verlangte, es stillte und in Windeln wickelte, dann aber später sich nicht mehr sehen liess. Der Herr liebte das Kind, strafte die untergeschobene Gattin, die Tochter der Hebamme, indem er sie verjagte, zum zweiten Male aber nicht heiratete. Die Bemerkung Lompas, das oberschlesische Volk habe dieses Märchen aus dem Vorurteil ausgesponnen, dass die vor Einsegnung gestorbene Wöchnerin ihr Kind bis zur sechsten Woche behüte und in ihrem eigenen Bette ruhe, ist wenig stichhaltig gegenüber der Thatsache, dass der Erzählungsstoff auch sonst vorkommt, so in einer Ballade von Mickiewicz und in den Sammlungen O. Kolbergs aus Chelm S. 187, freilich mit bemerkenswerten Abweichungen. — Auch eine angeblich echt schlesische Teufelsgeschichte, voraussetzlich aus einem Sprichwort herausgesponnen: wo der Teufel nichts vermag, schickt er ein Weib, nach welcher der Teufel ein kinderloses, aber glückliches Ehepaar durch ein altes Weib und durch von demselben gelogene Verdächtigungen entzweit und den Ehemann zur Ermordung der Gattin treibt, kommt vor nach O. Kolbergs Sammlungen in Bochnia und im Lublin'schen: Lud Bd. VIII, 145 und Lub. II, 202, freilich auch hier mit bemerkenswerten Abweichungen. — In Tarnowitz hörte Lompa (S. 89) ein Märchen von drei Prinzessinnen, welche beim Pflücken von Gartenblumen verschwanden und schliesslich von einem ausgedienten Soldaten nach der Weisung eines Jägers in einem unterirdischen Palast gefunden wurden. Der Soldat tödtete einen der drei Beherrscher des Schlosses, einen Drachen, nahm die Prinzessinnen und viele Schätze und führte sie an die Öffnung, durch die er selbst herabgelassen worden war. Die Prinzessinnen wurden von den zwei Gefährten hinaufgezogen, er selbst blieb wegen des tückischen Verhaltens der letzteren zurück. Die Gefährten gingen zum König und sollten die Prinzessinnen, ausgenommen die älteste, als vorgebliche Erretter heiraten. Der Soldat entzauberte einen von den drei verzauberten Prinzen in der Unterwelt, erhielt von ihm grossartige Geschenke und auf die Oberwelt angelangt, kommt er in die Residenz der drei Prinzessinnen. Er wird freiwillig Goldarbeiter, schickt den Prinzessinnen die zur Hochzeit nötigen Amulette und giebt sich schliesslich zu erkennen, worauf er die älteste mit ihm schon in der Unterwelt verlobte Prinzessin heiratet und das Königreich übernimmt; die zwei ungetreuen Gefährten werden von Pferden zerrissen.

Lieblos und ungewöhnlich klingt eine Teufelsgeschichte, die der Sammler in Tarnowitz gehört hat (S. 140). Ein dienstpflichtiger Bauer hatte zwei schöne Stuten, die der Gutsherr vergeblich zu erwerben suchte. Er peinigte den Bauer und trug ihm auf, einen zahmen Hasen im Walde zu hüten. Der Hase entlief, kehrte aber zurück auf den Pfiff einer von einem grauen Männchen dem Bauer geschenkten Pfeiffe und sammelte um sich ein Rudel von anderen Hasen. Da gebrauchte zuerst die Frau des Edelmannes eine List als Bauersfrau verkleidet und erhielt den Hasen für

eine Gunst von dem Bauer, der sie erkannt hatte; der Hase aber kehrte auf die Klänge der Zauberflöte zurück. Dann suchte der als Bauer verkleidete Edelmann den Hasen an sich zu bringen. Der Bauer, welcher ihn erkannt hatte, gab den Hasen preis für eine Schindmähre, welche der Edelmann zum Ritt benutzt hatte, er musste sie aber auf den Schwanz küssen. Hier wird das Märchen, so zu sagen, sich untreu: Der Herr bringt den Hasen auf den Edelhof und nimmt die beiden schönen Stuten; aus lauter Freude darüber veranstaltet er Festlichkeiten für seine Nachbaren. Die Rache des Bauern besteht darin, dass er öffentlich die Begegnung und den Vertrag mit der Ehefrau und dem Edelmann erzählt und sie so dem Spott preisgiebt. Vom Teufel ist nicht mehr die Rede. Die Erzählung schliesst damit, dass man solche Pferdebesitzer Kobylarze (Krippenreiter) benennen solle. — Ein norwegisches Märchen in Asbjörnsen Gjæte Kongens Harer, mitgeteilt von Herrn Dr. Jiriczek, stimmt in den Hauptmotiven mit unserem Märchen merkwürdig überein. Ein König hat eine Hasenheerde; die beiden älteren Söhne eines Bauern versuchen sie gegen guten Lohn zu hüten, aber umsonst, dann versucht es der Dritte, der einer alten Frau beisteht und dafür eine Pfeiffe erhält, die er sich stets zurückwünschen kann, auch wenn er sie weggiebt. Da er am ersten Tage alle Hasen nach Hause bringt, wird am zweiten die Zofe ausgeschickt, welcher er gegen Geld und Küsse die Pfeiffe verkauft, aber sie wieder zurückwünscht. Ebenso ergeht es der Prinzessin und der Königin; der König muss eine weisse Stute auf den Hinteren küssen. Dann erzählt der Bursch alles bei Hofe, — um eine Tonne voll zu lügen, wie der König befiehlt; — als er nun zum Königsabenteuer kommt, ruft der König, es fliesse schon über und giebt ihm die Prinzessin.

Eine reiche Müllerstochter schlägt alle Bewerbungen aus, endlich erklärt sie, auch den Teufel heiraten zu wollen. Da kam einmal der Teufel als Kavalier in einer herrlichen Kalesche vorgefahren, wurde gut aufgenommen, aber von dem Mädchen am Pferdefuss als Teufel erkannt. Ungeachtet ihres Weigerns, wurde die Dirne an einem stürmischen Tage in einem von vier Rappen gezogenen Wagen entführt, rettete sich aber, von dem gutmütigen Kutscher gewarnt, indem sie sich bei günstiger Gelegenheit in einen Hollunderstrauch verbarg und beim Hahnenschrei zu ihrem Erstaunen erfuhr, dass sie sich von ihrem Heimatsorte mehrere hundert Meilen entfernt hatte. — Ein Märchen vom gläsernen Berg mit bekannten Motiven, scheint in seiner unfertigen und wenig begründeten Ausgestaltung in Oberschlesien entstanden zu sein. Eine verwünschte Prinzessin, die auf einem Glasberge in einem Schlosse lebte, sollte nur demjenigen zur Ehegattin mit allen ihren Schätzen werden, welcher den Berg erklimmen und von einem verwünschten Baum die Frucht pflücken würde. Viele Ritter verloren in ihrem Bemühen das Leben. Endlich, am letzten Tage des siebenten Jahres kletterte ein schöner Student, der sich mit den Krallen eines Luchses versehen hatte, den Berg hinan, indem er den bewachenden Geier zum Fluge benutzt, ihm die Füsse abschneidet, um sich zu befreien und endlich einen Drachen bezwingt, Äpfel pflückt und, diese als Talisman benutzend, die Prinzessin gewinnt. Ohne die Mithilfe des Geiers aber, dem er im Fluge die Füsse abgeschnitten hatte und der auch tot niedergesunken war, kann er die Prinzessin und die Schätze vom Berge nicht hinabführen. Die Er-

zählung schliesst damit, dass eine Schwalbe die Nachricht überbringt, die sämmtlichen Ritter, welche bei ihrem Hinaufritt verunglückt waren, vom Blute des Geiers wieder ins Leben getreten seien und sich anschickten, den Berg zu ersteigen. Das Märchen wurde auch in Grosspolen erzählt, jedoch ganz anders, nur das Motiv vom Glasberge und der darauf harrenden Prinzessin mit ihren Schätzen ist dasselbe. Für die Annahme einer Einwanderung spricht auch die dunkle Erinnerung Lompas, dass er dieses Märchen etwa 1808 von einem böhmischen Knaben gehört habe, der mit seiner Mutter nach Rosenberg gezogen war, wo dieser sich mit Wahrsagen beschäftigte. — Ein schon von K. Bartsch veröffentlichtes Märchen, welches Lompa von Hergesell und auch schon früher in seinen Knabenjahren gehört hatte, lautet folgendermassen. Eine alte Wittwe verfluchte ihre zwölf ungezogenen Söhne. Ehe sie sich in Raben verwandelt haben, steckte der älteste seinem in den Windeln liegenden Schwesterchen einen Ring auf den Finger, damit sie späterhin Erlöserin werde. Das herangewachsene Mädchen erfuhr alles von der Mutter und ging auf die Suche, zunächst zum Sonnenführer (wohl zur Sonne), dann zu deren Bruder, dem Monde, beide konnten nichts entdecken, erst der Wind, zu dem sie weiter geschickt worden, entdeckte, dass die zwölf Rabenkrähen in einem Felsenschlosse hausten. Vom Winde hinaufgetragen, kletterte sie, da im Schlosse keine Thüren waren, auf einer Leiter, die sie sich von Fischgräten bereitete, bis zu einem Fenster und versteckte sich in einem Zimmer, nährte sich, indem sie von der Brühe eines jeden ihrer Brüder je einen, später je zwei und dann noch mehr Löffel wegass; man suchte nach dem Näscher und fand das Schwesterchen hinter dem Ofen. Jetzt nähete sie, um die Brüder zu entzaubern, zwölf Hemde und war bis auf ein Knopfloch im Ärmel des letzten Hemdes fertig, als sie bei der Arbeit von einem schönen Prinzen überrascht wurde, der in das schöne Mädchen sich verliebte und es heiratete. Bei der Hochzeit waren auch die entzauberten Brüder zugegen, der älteste nur mit einem Auge, wegen des fehlenden Knopfloches. Das Märchen erinnert zunächst nach freundlicher Mitteilung des verehrten Collegen Prof. Fr. Vogt an das Märchen von den sieben Raben bei J. Grimm; in dem Suchen der Erkundigung nicht nur bei der Sonne und dem Monde, sondern auch dem Winde stimmt es mit einer poetischen Erzählung Banjaluka des polnischen Dichters Hier. Morstin aus dem XVII. Jahrh., das höchst wahrscheinlich einer italienischen Novelle nachgedichtet ist. — Ein armer Bauer bekommt in seiner Noth von seinem reichen Bruder kein Stück Speck, dieser sagt vielmehr, er möchte lieber dem Teufel Speck geben und giebt auch eine ganze Speckseite, welche der arme Wicht in die Hölle tragen will. Nachdem er von einem Jäger im Walde den Weg nach der Hölle erfahren hatte, verlangte er nach dem Ratschlag des Jägers von dem sehr erfreuten Teufel für seine Mühe zwei Mühlsteine, erhält nach langem Widerstreben dieselben und reibt viel Silbergeld heraus. Der reiche Bauer nimmt ihm die Steine, die er als seinen Lohn beansprucht, fällt aber mit ihnen, als er über einen Bach gehen will, hinein und ertrinkt. — Ein alter Schwarzkünstler lässt sich von einem König einen seiner zwei noch am Leben gebliebenen Söhne schenken, einen begabten und lernbegierigen Prinzen, führt ihn in einen weitgelegenen Wald und in ein mit Reichtümern und Zaubermitteln ausgestattetes Schloss, bestellt

ihn zum Hüter desselben, überlässt ihm ein Zaubertischlein zur Erfüllung seiner Wünsche und entfernt sich auf ein Jahr mit der Einschärfung, zwei besondere Kammern nicht zu öffnen. Im dritten Jahre that der Prinz es dennoch, fand viele Bücher über Zauberkünste, erfuhr auch von drei im Schlosskeller verborgenen Zauberschimmeln viele Zaubermittel. Im Besitze solcher, entgeht er den Verfolgungen des Alten, sich alle Augenblicke stets verwandelnd, bis er als Taube durchs Fenster zu einer Prinzessin sich flüchtet, von ihr durch Zaubermittel errettet wird und den Alten zerzerfleischt. Als Besitzer des Schlosses geht er (und hier ist offenbar eine sinnlose, märchenwidrige Wendung) in die weite Welt, mietet sich bei einem König als Hundewärter ein, zieht durch seine verzauberten goldenen Haare und seine goldenen Finger die Aufmerksamkeit der jüngsten Prinzessin auf sich, wird von ihr zum Gemahl auserkoren und, von seinen zwei Schwagern verachtet und verspottet, thut er Wunder der Tapferkeit, namentlich in drei Schlachten, in denen er siegt, dem König das Leben rettet und schliesslich seine zwei Schwager erschlägt. Das Märchen, mit bekannten Motiven, scheint in dieser unfertigen und unmotivirten Ausgestaltung entstanden zu sein. In einfacherer Form tritt es in Grimm Nr. 136 auf: ein Königssohn wird von einem wilden Mann in den Wald entführt; gegen dessen Verbot vergeht er sich verschiedentlich, wird doch von dem wilden Manne in Güte entlassen, der ihm auch Hilfe verspricht, wenn er sie anruft. Der Prinz geht nun zu einem König als Gärtnerjunge in Dienst u. s. w. Zu vergleichen ist ferner eine norwegische Variante (Asbjörnsen, Udvalg S. 320): ein Junge verdingt sich einem Zauberer, gegen dessen Verbot er besondere Kammern aufschliesst und fliehen muss, wobei er sich durch allerhand Zaubereien rettet; dann tritt er bei einem König in Dienst u. s. w. (Mitgetheilt von Herrn Dr. Jiriczek.) Nach einem von Hergesell und schon von K. Bartsch veröffentlichten Märchen liess sich ein Bauersohn auf der Wanderung in einer unwirtlichen Gegend, von Hunger geplagt, von seinem schlechten Bruder für einen Bissen die Augen ausstechen. An einen Galgen geführt, hörte er Gespräche dreier Raben (Teufel), machte sich die belauschte Unterredung zu nutze, erlangte sein Augenlicht wieder und kehrte reich beschenkt nach Hause zurück. Der neidische Bruder liess sich auch blenden, wurde aber von den drei Raben, welche seine Gegenwart unter dem Galgen entdeckten, zerfleischt (vgl. Grimm N. 107). — Ein armer König schickte seine 30 Söhne fort auf Erwerb. Sie kamen in einem Walde zur Wohnung eines Räubers, der dort mit seinem alten Weibe und seinen 30 Töchtern hauste und der ein Zauberer und Menschenfresser war. Durch den jüngsten verlangten sie Nachtquartier, wurden auch aufgenommen, wobei der Räuber sagte, die dreissig Männer könnten die dreissig Töchter heiraten. Das jüngste Mädchen machte den jüngsten der Brüder auf die Gefahr aufmerksam und dieser gebrauchte die List, dass die 30 Mädchen in Männerkleidern auf das Lager der 30 Brüder gelegt und so in der Nacht von ihrem eigenen Vater enthauptet wurden. Die Brüder entkamen und begaben sich in den Dienst eines Königs, der eine einzige Tochter hatte. Diese verliebte sich in den jüngsten, die Hochzeit sollte bald gefeiert werden, aber er musste infolge Aufhetzungen der neidischen Brüder viele gefahrvolle Heldenthaten vollführen. Zunächst musste er das Zauberpferd des Räubers entwenden, später einen mit Edelsteinen besetzten Mantel,

dann noch eine Wunderuhr entwenden, zuletzt ihn lebendig herschaffen. Auch dieses ist ihm gelungen, indem er den Räuber durch List nötigte, in einen zur Truhe (Sarg) zubereiteten Lindenbaumstamm zu steigen und ihn dann entführte, schliesslich auch wegen Teufelsgefahr verbrannte. Der König, durch die Schätze gewonnen, liess die Hochzeit feiern; einige der Brüder blieben, andere, reich beschenkt zogen nach der Heimat. Nach freundlicher Mitteilung des verehrten Collegen Herrn Prof. Dr. Vogt entspricht dieses Märchen der Nr. 107 in der Grimm'schen Sammlung. — Nicht ohne Interesse ist ein von einem polnischen Fleischer aus der Lubschauer („hiesigen“) Parochie erzähltes Märchen. Zwei Ritter liebten sich sehr und versprachen einander, der früher verstorbene solle den anderen nach dem Tode besuchen. Der ältere verstarb zuerst und besuchte den jüngeren bei einer Gasterei, wo er nichts genoss und als Bedienter von Niemand erkannt wurde. Dann verlangte er einen Gegenbesuch, aber der Freund möchte durchaus sündenfrei kommen. Versprochenermassen stellte sich ein Pferd ein, trug den Ritter hunderte von Meilen fort bis an ein Kloster, wo er nochmals beichtete, und der Ritter wurde von dem Verstorbenen in dessen herrlichem Palaste empfangen, bewirtet und auf demselben Pferde zurückgeschickt. Er erkannte sein heimisches Schloss nicht mehr, es zeigte sich nämlich, dass er 300 Jahre fern geblieben ist. Bald starb er auch. Das Märchen scheint einer mittelalterlichen Legende vom heiligen Johannes dem Täufer nachgebildet zu sein, nach welcher ein Schüler des Heiligen, ein Mönch, bei St. Johann im Himmel hunderte von Jahren weilte und dann zurückgeschickt, bald verstarb. — Höchst interessant ist ein Märchen, welches an den Märchencyklus von Amor und Psyche des Apuleius ganz und gar erinnert.[1]) Da ich sicher bin, dass diese Erzählung in der Ausgestaltung, wie es „ein altes Weib“ Lompa (183) mitgeteilt hat, sonst nicht vorkommt, so erzähle ich es in gedrängter Fassung wieder. Ein Vater hatte drei Töchter. Als er einmal sterbenskrank wurde, konnten ihn die Töchter nach der Weisung eines alten Männchens zur Genesung verhelfen, wenn sie aus einer verwachsenen Quelle Wasser für ihn schöpften. Dies thaten sie nach einander, in der Quelle aber war ein Geist, der für die Wirkung die Heirat forderte. Die zwei älteren Schwester verschmähten es, die jüngste ging darauf ein. Der Geist erschien in der Gestalt eines schlüpfrigen Klotzes des Nachts an der Schwelle des Hauses und sprach: Turu, turu, turu iła, Otwórz-że mi moja miła, Bościć mnie ty ślubowała, Kiedyś wodickę ze studzienki brała (Turu, turu, turu, öffne mir mein Liebchen, Denn du hast es mir gelobet, Als du Wasser aus dem Brünnlein schöpftest). Das Mädchen erfasste den Klotz und trug ihn in die Stube. Der Klotz verwandelte sich in einen schönen Jüngling und wiederholte bei dem Mädchen seine nächtlichen Besuche. Die Schwestern aber wurden neidisch und verbrannten die Haut (!). Da sagte der Jüngling am Morgen: ich sollte nur noch sieben Tage in meiner hässlichen Hülle büssen, jetzt muss ich noch sieben Jahre büssen. Er gab seiner Geliebten einen Gurt, sie sollte, wenn dieser für sie zu eng werden würde, ihn

[1]) Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms seit Augustus bis zu den Antoninen, Leipzig 1869³, III in den Beilagen: Das Märchen von Amor und Psyche.

suchen und erlösen. Dann folgt die Erzählung weiter wie von den Rabenkrähen: das Mädchen sucht ihren Geliebten bei der Sonne, beim Monde, bei dem Winde, schliesslich kommt sie in ein Schloss, in welchem der Geliebte als Fürst haust, vermietet sich als Gänsemädchen, spinnt auf der Aue, wird endlich erkannt und, da die inzwischen rechtmässig angetraute Gemahlin grossmütig ist, ihrem Geliebten zurückgegeben. Man möge Grimm's Nr. 1, der Froschkönig, vergleichen, wie mir Prof. Vogt schreibt. In einem norwegischen Märchen (Östenfor Sol og vestenfor Måne) wird ein Mädchen die Frau eines Bären. Als sie ihn einmal gegen sein Verbot in der Nacht mit einem Licht beschaut, muss „der Prinz" verschwinden. Sie sucht ihn auf dem Schlosse östlich von der Sonne und westlich vom Monde, wohin Winde sie tragen, sie spinnt dort und errettet ihren Geliebten, der mit einer Hexentochter dort eben Hochzeit halten soll. (Mitgeteilt von Herrn Dr. Jiriczek.) — In einer Lubschauer Teufelsgeschichte ist der Teufel ein Wohlthäter. Ein armer Mann, der Frau und Kinder nicht mehr ernähren konnte, wollte sich erhängen. Der Teufel, in der Gestalt eines Jägers hatte Mitleid, führte den Bauer an eine Stelle und liess ihn so viel Goldstücke nehmen, als ein Sack fassen konnte, den er zum Vorwande mit in den Wald genommen hatte. Zu Hause wurde das Geld mit einem Scheffel gemessen. Die Not hatte ihr Ende. Die Frau eines benachbarten reichen Bauern borgte den Scheffel und entdeckte in ihm noch zwei Goldstücke hinter den Reifen. Der reiche Bauer, welcher von seinem harmlosen Nachbarn alles erfahren hatte, wollte die Reichtümer an sich bringen und schreckte ihn, verkleidet in eine schwarze Ochsenhaut, mehrere Nächte hinter einander als Gespenst, doch ohne Erfolg. Da kam der Teufel, der die Sache erfahren hatte, packte das vermeintliche Gespenst, schleppte den schlechten Mann mit Leib und Seele nach der Hölle, nur die Ochsenhaut zurücklassend.

Dass die Ansicht Benfey's,[1]) alle Märchen seien aus Indien nach Europa hergewandert, zunächst durch mündliche und seit dem X. Jahrhundert auch durch schriftliche Tradition, in der neuesten Zeit, vornehmlich durch Bedier, sehr erschüttert und dass auch Neuschöpfungen als sehr wahrscheinlich und sogar als sicher angenommen wurden, freilich nach bekannten Motiven, die sich so zu sagen kaleidoskopisch immer nur anders ansetzen, muss als bekannt vorausgesetzt werden; auch in einzelnen oberschlesischen Märchen können solche Neuschöpfungen und Weiterbildungen der rastlos dichtenden Phantasie des Volkes angenommen werden.

[1]) Vorrede zu Pantschatantra, Fünf Bücher indischer Fabeln, Märchen u. Erzähl. 1859.

Nächste Sitzung: Freitag d. 8. Mai, Abends 8 Uhr, im Aud. max. d. Univ.: Vortrag des Hrn. Oberlehrer Dittrich über altdeutsche Haustypen u. ihr Verhältnis z. schles. Bauernhause.

Die Gesellschaft ist fortan ausser Stande, die zwei ersten Jahrgänge (94/95 und 95/96) einzeln abzugeben. Eine kleine Anzahl von Exemplaren des ersten Bandes (Jahrgang I und II 1894—96) ist noch verfügbar und wird gegen Einsendung von 6 Mark an den Schatzmeister, Bankier Albert Holz, Breslau, Ring, zugestellt werden, so lange der hierzu bestimmte Vorrat reicht. Einzelne Nummern (nämlich I 2, 3, 4, 5, II 5, 6, 7, 8) werden zu 50 Pf. abgegeben. Bestellungen hierauf wolle man unter Beifügung des Betrages in Briefmarken an den Schriftführer Dr. Jiriczek, Kreuzstrasse 15, richten.

Schluss der Redaction: 30. April 1896.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schles.

Mitteilungen

der

Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde

herausgegeben von

F. Vogt und O. Jiriczek.

Jahrgang 1896. **Breslau.** Heft III. № 2.

Verzeichnis neu beigetretener Mitglieder.

Berlin.
Ortsgruppe des Riesengebirgsvereins.
Beuthen O.-S.
Lodahl, Oberlehrer.
Mücke, Vicar.
Breslau.
Friedenthal, Felix, sud. jur.
Habricht, stud. phil.
Heinze, Joseph, Dr. med.
Mende, Curt, stud. jur.
Proskauer, O., stud. jur.
Gleiwitz.
Meier, Albert, Gymn.-Lehrer.
Jauernig.
Linner, Cameraldirector.
Liebau i. Schl.
Kranz, Rich., Lehrer.

Summe 11; Gesamtsumme 418.

Schlesische Märchen und Sagen. II.

Von Oberlehrer **Dr. Kühnau** in Patschkau*).

9. Zu vieles Weinen beim Tode eines Menschen.

Vor mehreren Jahren starb in der Nähe von Breslau ein etwa zwölfjähriger Knabe, das einzige Kind seiner Eltern. Die Mutter war untröstlich und weinte Tag und Nacht. Da hatten die beiden Dienstboten des Hauses, eine alte Köchin und ein Dienstmädchen, welche zusammen in einem Zimmer schliefen, eine eigentümliche Erscheinung. In der Nacht rief plötzlich das Dienstmädchen die Köchin, ob sie nichts höre. Auf die verneinende Antwort hin fragte das Mädchen weiter, ob sie nicht das Schöpfen unter dem Bette höre, wie wenn jemand mit einem Becher Wasser schöpfe, und ob sie nicht das leise und unverständliche Murmeln einer Kinderstimme vernehme. Das Mädchen war in der grössten Angst. Die Köchin aber wollte, wie sie am anderen Tage aussagte, nichts gehört haben, dagegen behauptete sie, sie habe etwas am Fussende des Bettes an demselben entlang bis zum Kopfe wandeln sehen, und ein weisser Strahl sei mit leisem Zischen in die Luft gestiegen, um in der Hälfte der Höhe nach der Decke hin zu verschwinden. — Zu jener Zeit wurden der unglücklichen Mutter

*) Fortsetzung von Heft II. S. 102 fg.

noch verschiedene Nachrichten von Erscheinungen ihres Kindes überbracht. Ein alter Mann teilte ihr mit, Gustel sei ihm erschienen und habe ihn gebeten, er solle seiner Mutter sagen, sie solle nicht so viel um ihn weinen, er befinde sich an einem sehr schönen Orte, aber er könne sich nicht wie die anderen Kinder freuen, weil er immer im Sumpfe waten müsse. (Erinnert an die Sage vom Tränenkrüglein).

10. Wiederkommen einer verstorbenen Wöchnerin.

In Lobedau, Kreis Grottkau, wohnte eine grosse, schöne Bauersfrau, welche in gesegneten Umständen war und so einer Hochzeit bei Verwandten in Woitz beiwohnte. Bald darauf kam sie nieder und starb bei der Geburt des Kindes, welches sie lebend zurückliess. Da ist sie immer nachts gekommen, hat das Kind gewickelt und in Haus und Stall gewirtschaftet unter den Mägden, selbst der Mann hat keine Ruhe gehabt. Wenn sie fort war, dann hat man das Kind verkehrt in der Wiege gefunden. Endlich hat der Mann den Pfarrer gerufen und den Segen über das Haus sprechen lassen. Dann erst ist sie weggeblieben.

11. Der Tod.

Tûd wird weit und breit (z. B. in den Kreisen Striegau, Jauer, Neumarkt, Liegnitz) jeder Nacht-Schmetterling genannt, ohne Unterschied von Grösse, Farbe oder Gestalt.

Wenn eine Eule ihren Schrei hören lässt auf einem Hause oder in einem Gehöft, so bedeutet das in derselben Gegend einen bevorstehenden Todesfall. Daher der Name „Tûdeule“. Der Ruf der Eule lautet ungefähr „Kiwitt“, den das Volk deutet als „komm mit“.

12. Der Teufel.

Mutter Heimann erzählt vom fürstbischöflichen Schloss Johannisberg bei Jauernig (Österreichisch-Schlesien), warum an der nordwestlichen Schlossseite (der Wetterseite) der Umriss eines vermauerten Fensters in rötlicher Farbe sich abzeichnet. Das Schloss hätte einmal dem Grafen Demlin oder Damlin gehört, der ein ungerechter, hartherziger Mann war. Er habe den Leuten, welche im Walde Beeren pflückten, die Krüge entwei geschlagen und sie misshandelt. Da wäre eines Abends spät unten vor der Schmiede des Städtchens eine Equipage vorgefahren und der Kutscher hätte den Schmied aus dem Schlafe gerufen, er solle die Pferde beschlagen. Da hätte der Schmied gesehen, dass das die gräfliche Kutsche war, und das hätte ihn gewundert. Als er aber einen fremden Herrn habe aussteigen sehen im schwarzen Mantel, da habe er bemerkt, dass derselbe „halbe Füsse“ (Pferdefüsse) hatte, und ihm habe gegraust. Als aber der andere Tag angebrochen war, da sei es wie ein Lauffeuer durchs Städtchen gegangen: Der Teufel habe den Grafen durchs Fenster aus der Burg geholt. — Das Fenster wurde seitdem vermauert, aber noch heute sehe man den Umriss desselben rotleuchtend sich von der Mauer abheben, und kein Maler der Welt sei imstande, durch Überstreichen diese Teufelsspur zu vertilgen.

In Münsterberg in der Pfarrkirche soll sich ein abgesägter Baumstamm befinden, der hinter dem Altare steht. Hiervon wird folgende Ge-

schichte erzählt. In Münsterberg lebte einst ein ruchloser Mann, und als er einst in grosser Geldnot war, da ging er zur hl. Kommunion, nahm aber die Hostie wieder aus dem Munde und ging in den Wald, wo er sie an einen Baum spiesste. Dann sprach er die gotteslästerlichen Worte: Bist du Gottes Sohn, so hilf mir zu Geld. Da erschien plötzlich der Teufel vor ihm und „reckte" ihm einen „Sack voll" Geld hin. Da sei er so erschrocken, dass er von Stund an in sich ging, beichtete und bereute. Den Baumstamm aber, an dem der Frevel geschehen war, liess man absägen und in die Pfarrkirche bringen, wo er sich noch befindet.

Es sind an die fünfzehn Jahre her, da erzählte mir eine Frau, wie der Teufel seiner nicht spotten lasse. Ein frecher, gotteslästerlicher Mensch rühmte sich einst, dass er sich vor dem Teufel und vor Gespenstern nicht fürchte. Er wolle nachts allein auf den Kirchhof gehen, sich auf ein Grab stellen und den Teufel rufen, es werde ihm nichts geschehen. So tat er auch. Als er aber auf dem Grabe stehend rief: „Der Teufel soll mich holen", da packte es ihn wie eine Faust im Nacken. Schreckensbleich eilte er nach Hause und hat seit dieser Zeit nie mehr den schwärzlichen faustgrossen Fleck im Nacken verloren, an dem man die fünf Finger deutlich sehen konnte.

13. Vom Umgehen.

I. Man spricht vom Umgehen, Spuken, Schêchen (Scheuchen), jemanden verjagen. Nicht immer knüpfen sich diese Ausdrücke an ein bestimmtes Subjekt, sehr häufig liegt nur eine unbestimmte Furcht vor einem übernatürlichen Etwas zu Grunde.

So erinnere ich mich aus meiner Kinderzeit, dass es in und um Damsdorf, Kreis Striegau, mehrere Örtlichkeiten gab, wo es schêchte, ohne dass man etwas Bestimmtes davon wusste. Im schlimmsten Rufe stand das sogenannte „Schinderpischel", die Senkung einer Erdwelle, mit Gebüsch bewachsen und entfernt liegend von menschlichen Wohnungen. Hier wurden die auf dem Dominium getöteten oder gestorbenen Pferde und sonstigen Tiere vergraben. Ein Pfad führte durch dieses „Pischel" hindurch, doch fürchtete sich jeder, nach eingebrochener Dunkelheit dasselbe zu durchschreiten. Ferner war in dem nahe gelegenen Walde (auf dem Dômsberge) eine Wegkreuzung. Fünf Wege stiessen dort zusammen und ein Wegweiser gab die Richtungen an. Dort sollte es auch nicht geheuer sein.

II. In anderen Fällen kennt man die umgehenden Wesen. Auf dem Rathause zu Patschkau soll sich bisweilen eine weisse Frau zeigen. Im Patschkauer Rathause ist ein grosser Saal, welcher jetzt als evangelische Kirche benützt wird. Dort soll vor dem Altar bisweilen „ein graues Männdel" knien. Man hatte dies gewissen Kindern erzählt und konnte nun beobachten, wie sie immer durchs Schlüsselloch in die Kirche guckten, um das Männdel zu sehen, freilich umsonst.

Bei einer Brücke, welche auf dem Wege von Schwarnitz nach Friedrichshuld (Kreis Grünberg) liegt (vgl. S. 13), ist einem Manne zweimal ein Reiter ohne Kopf erschienen. Das eine Mal kam der Mann in der Nähe der Brücke gegangen, als sich plötzlich das zur Seite liegende Getreidefeld teilte und ein kopfloser Reiter herauskam, der auf die Brücke zu ritt.

Das andere Mal hörte der Mann hinter sich Pferdegetrappel, trat zur Seite und sah von der Brücke her einen kopflosen Reiter kommen, welcher zur Seite des Weges an der Umzäunung eines Weinberges entlang ritt. (Mitteilung eines Freundes von mir, dessen Grossvater jener Mann war.)

III. Die Anschauung, dass ungesühnte Sünden den Toten als umgehenden Geist im Diesseits zurückhalten, tritt in folgenden Fällen hervor.

Der frühere Besitzer der Volkmannschen Wirtschaft in Patschkau, ein Mann, der durch seinen Geiz allgemein bekannt war, soll nach seinem Tode immer noch in seiner Besitzung nachts umgehen und keine Ruhe finden können.

Wenn man in Patschkau die Nicolaistrasse entlang nach der inneren Stadt zu geht, so steht auf der rechten Seite das alte „Nikelkirchel". Neben demselben soll früher ein Hügel aufgestiegen sein, auf dem ein hölzernes Krankenhaus stand. In diesem ist einmal eine böse Frau gestorben, und seit der Zeit spukte es in dem Hause, bis ein Pater den Segen über dasselbe sprach. Das Haus ist später samt dem Berge abgetragen worden.

Als ich Kind war, blieb ich bisweilen mit meinem Bruder Otto in Gesellschaft einer alten Frau zuhause zurück, wenn die Eltern abends zu Bekannten gingen. Da hat diese Frau uns oft mit Märchen unterhalten, bis uns zu grausen anfing und wir ängstlich in die dunklen Ecken des Zimmers schauten, als ob dort etwas Furchtbares sei. Eine Sage aber ist mir unvergesslich geblieben. Eine Gräfin sei einst mit ihrer Kutsche nächtlicher Weile in einen Sumpf geraten, und Wagen, Pferde, Kutscher und Gräfin seien dort versunken auf Nimmerwiedersehen. Und seit der Zeit könne der nachts vorbeigehende Wanderer die schreckhaften Worte aus dem Sumpfe tönen hören:

Grôrôk, Grôrôk (Graurock)
Menner orma Seele is goar kê Rôt (Rat).

Auch der plötzlich Ermordete kommt wieder, wenn der Mord ein besonders grausiger ist.

In einem Schlosse (ob zu Schwarmitz, weiss ich nicht mehr) kommen zu gewissen Zeiten unter dem Ofen Küchlein hervor, während die alte Henne unter dem Ofen gluckt. Hier soll einst ein Mann seine Frau ermordet und die Kinder in den Ofen gesteckt haben. (Eine Art Seelenwanderung.)

Ferner wurde mir erzählt, dass einst ein Mann seine Frau umbrachte und die Leiche in einer Nische mit einem grossen Stein vermauern liess. Zu gewissen Zeiten bewegt sich der Stein und löst sich, und der Geist der Ermordeten wandelt durchs Zimmer, um nach einiger Zeit wieder in seine Nische zurückzukehren. Der Stein bewegt sich wieder rückwärts und schliesst sich an, wie vorher.

IV. In gewissen Fällen spiegeln sich kirchliche Anschauungen wieder, indem ungesühnte Sünden eines Gestorbenen durch stellvertretende Leistungen eines Lebenden aufgehoben, und der umgehende Geist durch sie erlöst werden kann. So wurde mir erzählt, dass in Patschkau zur Zeit des Erzpriesters Kranz einmal der Glöckner nach dem Gottesdienste noch einen Rosenkranz vor dem Herz-Jesu-Altare gebetet habe. Als er nur noch ein Gesätzchen zu beten hatte, so sei er beständig gestört worden durch ein Geräusch hinter ihm wie von einer auf den Fussboden fallenden

Perle. Erst habe er das nicht beachtet, obwohl ausser ihm niemand mehr in der Kirche war, als er aber zum letzten „Gegrüssest seist du, Maria“, gekommen, da sei der Ton immer lauter geworden, so dass er sich unwillkürlich umgekehrt habe. Da habe es geseufzt und gesagt: Nur noch diese Perle und ich war erlöst. Niemand aber sei sichtbar gewesen.

Infolge eines alten Vermächtnisses werden alljährlich auf dem Rathause in Patschkau an eine grosse Zahl armer Leute die sogen. „Kutscherbrutel“ verteilt. Die Veranlassung dazu ist folgende. In Kosel bei Patschkau hat vor Frl. von Hund ein Graf gesessen, welcher oft mit seiner Kutsche den halbstündigen Weg nach Patschkau herein fuhr. Damals bestand noch nicht die Vorstadt, welche heute durch die Wallstrasse und Bergmannstrasse bezeichnet wird. Dort wo der Frankensteiner Torturm steht, hörte die Stadt auf und vor dem Torturme lag ein tiefer tiefer Teich, den niemand ergründen konnte. Die alte Frau, welche mir das erzählte, kann nicht begreifen, wie es möglich war, diesen Teich zuzuschütten, denn ein hineingeworfener Stein fand keinen Grund. In diesen Teich sei einst der Kutscher im Dunkel der Nacht hineingefahren und sei mit dem Grafen im Wagen und den Pferden spurlos verschwunden. Seit der Zeit ruhe auf dem Dominium Kosel die Last der „Kutscherbrutel“ als eine Sühne für das verhängnisvolle Versehen des Kutschers.

Die Festtage im Glauben und Brauch des schlesischen Volkes.

XII. Pfingstbräuche (vgl. Heft II S. 12 fg.).

Noch im ersten Viertel dieses Jahrhunderts soll es in Oswitz Brauch und Sitte gewesen sein, jedes Jahr an einem bestimmten (mir nicht mehr erinnerlichen) Tage, (im Frühjahr?) dass die Knechte vor den versammelten Dorfbewohnern (und wol auch Breslauern) ein Wettreiten abhielten; einen Rundritt, beginnend und beschliessend an der Versammlungsstelle des zuschauenden Volkes. Der Erste ward mit lautem Jubel begrüsst; der letzte mit nachstehendem Gesange verspottet: (mit sehr passender Melodie:)

Wer wâr denn dér Mŏn, dēr Mŏn,
Der de hinten nach quom?
Rauchfies, Rauchfies,
Oller Leuten O — —!

(charakteristisch ist die Einschiebung des n zwischen den beiden letzten Worten, um störenden Hiatus zu beseitigen!) Baurat Woas, Brieg.

Zu Pfingsten zogen vor etwa 50 Jahren die Pferdejungen durchs Dorf (Heidau, Kr. Grottkau), den Rauchfiez in der Mitte, um Eier zu sammeln. Sie sangen dabei folgende Spottverse

Pritsch, pritsch, prelle
Schlôt a fürsch Gestelle
Fürsch Gestelle und für a O . .!
Ei Junggeselle, wos schadt dir dos?

Gymnasiallehrer Alb. Meier, Gleiwitz.

XIII. Johannisfeier.

1.

Mitteilung aus einem Briefe aus Jauer von Frau Anna Partuschke (Juni 1894).

„Bei uns ist es noch Sitte, dass am Johannisabende brennende Besen umhergetragen werden. Es ist ein riesig grosser Platz gleich hinter der Stadt, da laufen alle Leute hinaus mit alten Besen, und die werden angezündet. Kinder waren gegen 200 da, welche solche Besen hatten, und dann brachten grosse Jungen einen alten Mann angetragen auf einer grossen Stange, der war alles mit Hobelspänen gefüllt, den stellten sie mitten auf den Platz und haben ihn dann angezündet und sind dann mit brennenden Besen um den Mann getanzt." F. V.

2.

Da Herzogswaldau (zwischen Striegau und Jauer) keinen geeigneten Platz zum Johannisfeuer besitzt, so lauft Jung und Alt nach dem in nächster Nähe gelegenen Dorf Kalthaus zum „Jehonzigfeuer", doch ist nichts Besonderes darüber zu berichten. Früher wurden am Johannisabend über den Türen der Wohnungen und Ställe Birken- oder Lindenzweige befestigt, auch Stengel vom Johanniskraut durften nicht fehlen, um dadurch die Hexen abzuhalten. Am Johannistage sammelt man in der Mittagstunde allerlei heilbringende Kräuter, z. B. Kamillen, Hollunder, Tausendguldenkraut, Heil aus dem Grunde, gegen Krampf, Kümmel für Krämpfe bei kleinen Kindern, Eisprich, Gartheil, Salbei, Pfeffermünze, Krausemünze u. A. Auch die Hexenkräuter müssen an diesem Tage gesucht werden, es sind dies: Dill, Toste und Dauerrand, man kocht dieselben für das Vieh, denn

„Dill, Toste und Dauerrand
Ist der Hexen Widerstand." [1])

Am Johannisabend kamen früher in Reimswaldau bei Waldenburg eine Anzahl Mädchen in einer Stube zusammen. Es wurde nun der Ofentopf mit Wasser gefüllt und Feuer im Ofen gemacht, bis das Wasser kochend war, worauf dann die Mädchen eine nach der anderen in den Ofentopf horchten und dabei folgendes sprachen:

„Heiliger Johannes sage uns an,
Was ich bekommen werde für einen Mann,
Was ist der Mann, was treibt der Mann?
Das sollst du uns noch sagen,
Ehe es wird tagen."

Vernahm nun die Horcherin im Ofentopf ein polterndes Geräusch, so war ihr ein Schmied, Zimmermann oder Tischler bestimmt, glaubte sie aber Hufschlag oder Sporengeklirr zu vernehmen, so war ihr Zukünftiger ein Reiter. Manches Mädchen spann auch am Johannesabend einen Faden, der zum Winden eines Kranzes benutzt wurde. Den Kranz warf sie nun rückwärts über sich gegen die Wand, an welcher ein Haken befestigt war, blieb er hängen, so bedeutete dies, dass sie noch in diesem Jahre würde Hochzeit haben, anderen Falles müsste sie noch so viele Jahre warten, als er herabfiel. Scholz, Herzogswaldau.

---

[1]) [Vgl. Grimm, D. Myth.[4] 1015, N. 358. Laistner, Räts. d. Sphinx 1, 342, II 245. O. J.]

Vom Alp.

In der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde VI, 213 fg. hat Weinhold verschiedene Fassungen einer Beschwörung des Alps mitgeteilt, in der man vorm Zubettegehen den Quälgeist gebietet auf alle Berge zu steigen, alle Wasser zu durchwaten, alle Bäume abzublatten, teilweise auch noch andere Aufgaben zu erfüllen; dadurch wird er so lange aufgehalten, dass man ruhig schlafen kann, bis der Tag kommt. Jene Fassungen stammen aus Heidelberg, Böhmen,[1]) Mähren, Österreichisch-Schlesien, dem Meiningischen, dem flämischen Belgien, dem Oberharz und Paderborn. Der Spruch ist auch in unserer Provinz noch heutigen Tages nicht ausgestorben, wie folgende in unseren Sammlungen befindlichen Aufzeichnungen aus mündlicher Überlieferung zeigen:

Oalp, ich gebitte dir,
Ehb du hinte kümmst zu mir,
Musst de oalle Barge steigen,
Oalle Beeme bloaten,
Oalle Gootshäuser bau'n,
Dernoach koanst de kumm'n zu mir.

Aus Schreiberhau. Robert Cogho.

Hinte gieh ich schlof'n wie nächt'n,
Got behütte mich vür Schulze Knecht'n,
Got behütt mich vür a leid'ga Oalp,
Ar hot an Sak wie a noass Koalb.
Ar muss oalle Woasser woat'n,
An oalle Beemlan bloat'n,
An oalle Barge steig'n,
An Gotshäusle meid'n.
An weil er das verricht't, derweil wirds Tag
Un do koan ich schlof'n woas ich mag.

W. Aulich, Schreiberhau.

Kolb, Olp, ich gebiete dir,
Hinte Obend schliäft Gôts Mutter bei mir,
Olle lieba Engelein . . .
Olle Wosser worta,
Olle Bême plorta,
Olle Weile bricht der Tâg
Ich koan schlôfa wie ich mâg.
Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes.

Aus Herzogswaldau b. Jauer. Scholz.

Das Gebot, dass der Alp die Bäume „blatten" soll, mag an jene Beziehung des Druckgeistes zu den Bäumen erinnern, auf die ich im Anschluss an eine Erzählung aus der Leobschützer Gegend Heft I. S. 8 der Mitteilungen hinwies und die inzwischen auch Wossidlo bei seinen Sammlungen zur mecklenburgischen Volkskunde entgegengetreten ist. Folgende weitere Aufzeichnungen sind uns inzwischen zu diesem Thema zugegangen.

---

[1]) Vgl. auch Beiträge zur deutsch-böhmischen Volskunde I, 2 S. 54.

1.

Eine Frau aus Reimswaldau, Kr. Waldenburg, war ein Alp. Diese musste alle Abende hinaus an den Feldrain gehen und eine Birke drücken. Von ihrem Manne gefragt, warum sie des Nachts immer das Bett verlässt, sagt sie ihm die Ursache. Damit sie nun nicht so weit zu laufen hätte, liess der Mann die Birke abschlagen und in den Hof bringen. Darauf ist die Frau gestorben. Scholz, Herzogswaldau.

2) Das weisse Mäuschen.

Ein Gutsbesitzer lebte mit seiner Frau sehr glücklich. Dieselbe hatte nur den einen Fehler, dass sie ab und zu von einer Schlaftrunkenheit heimgesucht wurde, aus der sie durch kein Mittel geweckt werden konnte. Endlich klärte eine weise Frau das Rätsel damit auf, dass die Frau ein Alp sei. Der Mann brauche nur beim Einschlafen die Frau zu beobachten. Es werde ihr dann ein weisses Mäuschen aus dem Halse kriechen, und das solle er verfolgen. Der Mann passte auf, und richtig, wie einmal seine Frau eben eingeschlafen war, kam, überall sich vorsichtig umsehend, ein weisses Mäuschen aus ihrem Munde. Der Mann ging ihm behutsam nach und war nicht wenig erstaunt, zu bemerken, dass das Tierchen fast eine Meile weit zu einer alten Weide lief, die es drückte. Da der Gutsbesitzer seine Frau, die er trotz der Entdeckung noch innig liebte, von dem Übel nicht befreien konnte, wollte er ihr wenigstens eine Erleichterung verschaffen. Er liess die Weide in seinen Hof versetzen. Aber die Weide ging ein, und gleichzeitig schwand auch die Gesundheit seiner Frau dahin, und wie der Mann die ganz verdorrte Weide abhacken konnte, da musste er seine Frau zu Grabe tragen.

Aus der Gegend von Striegau. Cand. Eichner, Bernstadt i. Schl.

Herr Eichner hat auch Folgendes über den Alp aufgezeichnet:

Der Alp (Mehrzahl: die Älber).

Der Alp erscheint immer in bleicher Farbe und magerer Gestalt, meist als alter Mann oder als alte Frau. Sein Schritt ist langsam, schlürfend. Er fügt immer Unheil zu, in der Regel belästigt („drückt") er die Leute im Schlafe. Hält der Gedrückte nach dem Erwachen einen Strohhalm in der Hand, so ist dieser der Alp, der sich in der Not schnell verwandelt hat. Man schlage den Strohhalm, der übrigens mit einer Ähre endigen muss, an den oberen Querbalken des Thürrahmens. So lange der Strohhalm dort haftet, ist man vom Alpdrücken frei; denn der Alp wird während dieser Zeit durch Krankheit ans Bett gefesselt. Von dem augenblicklichen Drücken kann man sich auch befreien, dadurch dass man dem Albe irgend etwas, z. B. ein Stück Brot, verspricht; dann muss der Alp nach dem Geistergesetze zu drücken aufhören. Am anderen Tage in aller Frühe erscheint eine alte Person und wartet auf eine Gabe, ohne zu bitten. Frägt man sie, was sie wolle, so antwortet sie nur: „Das Versprochene". Sie ist nämlich der Alp. Der Alp ist meist eine lebende Person, selten der Geist einer verstorbenen. Im letzteren Falle ist er sehr boshaft und vertauscht gern Wöchnerinnen das Kind mit einem Wechselbalge; gelingt ihm dies nicht, so misshandelt er die Mutter. Zuweilen durchwandelt er

als Geist eines Menschen, der sich gehängt hat, zur Nachtzeit das Haus. Gegen das Alpdrücken lernen die Kinder folgendes Gebet von ihren Müttern:

Alp, der du halb
In Gottes Gestalt,
Überschreite nicht meine Tür,
Es sei denn Johannes der Täufer mit dir. F. V.

Volkslied aus dem Riesengebirge.

Doas Wagla, woas donieber gieht,
Doas hot mei Schotz betrata,
A liebt mich nu schun sieba Juhr
Ich hoa ihm nee gebata.
An liebt a mich au noch a Juhr,
Ich war a nee verachta,
Doch war ich ei an Winkel trata
An war a soat auslacha.

Wenn ich au kenn Moan kriege,
Dorf ich au kee Kind wiegen,
Brauch ich au kee Wiegenband.
Werd mir die Zeit do goar zu lang,
Do bau ich mir a Pfafferhaus,
Do resst mir dar Wind keene Schindel raus,
Kimmt mir au kee Bote eis Haus
An ferzelt mir die Stube aus.

An wenn der Kaffee wullfehl werd [1]),
Do sein de Weiber fruh,
Do verkeef'n se's Unterbette
An lehn sich of's Schtruh.
Hullalala, Hullalala.

In Schreiberhau aufgezeichnet von R. Cogho.

In Pfaffendorf, Kr. Landeshut, habe ich das Lied aus dem Munde der Frau Henke folgendermassen gehört:

Dås Steigla, wås donieber geht,
dås hot mei Schåtz getrata,
er hot mir sieba Juhr gefreit
ich hon in ni gebata.
Und freit er mir a noch a Juhr
do weiss er nischt de achta [2]),
und wenn er's ganze Geld vertitt
do war'ch en recht auslacha.

Wenn olle olte Weida warn Kerscha trôn
un ich ken ander nich kriega konn,
nâchert heirôt ich nur dich gewis,
denn dås bild du dir beileib nich ein,
dåss ich dein Nårr wer sein.

F. V.

[1]) Nach einer handschriftlichen Chronik von Petersdorf, v. Chr. Ansorge, kostete 1808 das Loth Kaffee 25 Pf., das Pfund bis 2 Thaler; und nach einer handschriftlichen Chronik von Schreiberhau, von Anton, kostete 1763 das Pfund Kaffee 38 Sgr.; der Chronist bemerkt hierzu: „Und doch hatten die Krämer Abgang." Cogho.

[2]) So, nicht achte, sprach Fr. H. — Es wäre sehr erwünscht, weitere Fassungen des in Hoffmanns Sammlung fehlenden Liedchens und womöglich auch die Melodie zu erhalten. V.

Bruchstück eines Liedes vom Wassermann.

's wår amol a Wåssermån,
A wollt' 'n Königstochter hån.
Der Bräutigam, a geschwinder Môn,
Wie er wohl ei die Stube neikôm:
Gott grüss Euch, Vater und Mütterlein!
Wo habt Ihr Euer Töchterlein?
Die Tochter ei der Kåmmer,
Ihr' Hände schlägt sie zusammen . . . .

Aus Heidau, Kr. Neisse, mitgeteilt von Gymnasiallehrer A. Meier in Gleiwitz.

Dies Bruchstück gehört zu einem Liede des in Hoffmann und Richters schles. Volksliedern unter Nr. 1 und 2 aufgenommenen Kreises („Schön Hannele“ und „Die unglückliche Braut“). Vgl. den Anfang des dort auf S. 4 mitgeteilten Liedes aus der Magdeburger Gegend:

Es wollt ein Nickelmann freien gehn,
Von der Burg bis an die See —
Er wollte Königs Tochter aus England habn

und Str. 5 und 6 der ebenda auf S. 6 gedruckten Aufzeichnung aus Grabig:

Der Bräutigam kam geritten
Mit vierundzwanzig Reitern.
Ach Eltern, liebe Eltern mein,
Wo ist denn unser jung Bräutelein?
„„Sie ist wol in der Kammer,
Beweint sich ihren Jammer . . .““

Noch näher stimmt das „Mündlich aus Wittstock in der Vormark 1852“ mitgeteilte Lied bei Erk-Böhme Bd. 1 Nr. 2a „Wassermanns Braut“ mit unserm Bruchstück überein: Str. 1. 11. 9. 10 entsprechen demselben fast wörtlich. Da aber diese Fassung in Schlesien sonst nicht nachgewiesen ist, so wäre eine Vervollständigung des Bruchstückes aus der mündlichen Überlieferung unserer Provinz sehr erwünscht, zumal dabei voraussichtlich auch beachtenswerte Abweichungen von der Erk-Böhmeschen Fassung zu Tage treten würden. F. V.

Ländliche Redensarten.

Man sagt: Ich stehe zu Paten, ich ziehe zur Hochzeit, ich gehe zu Grabe.

Bei einem Todesfalle spricht man zu den Leidtragenden: Der liebe Gott tröste Euch in Eurer Betrübniss.

Wenn Jemand viel in einer Familie verkehrt, so sagt man: Er ist dort das tägliche Brot und Wintergerichte.

Wenn Jemand irgendwo einen Besuch macht, wo er längere Zeit nicht gewesen ist, so sagen diejenigen, die er besucht: Ma mechte ju urntlich a Kreuze in a Kalender macha, oder: Do sitt ma ju amol an weissa Sperlich.

Wenn Jemand einen nötigen Gang vor hat, der nicht gut aufzuschieben ist, so sagt er: Ich mûss gîn und wenn's Keulen schneite und Spisse rainte.

Wenn Jemand recht elend aussieht, so sagt man: A sitt aus, als kriegt a ne holb soat zu assa, oder: A sitt aus, wie Grînspoan und Spucke, oder: A sitt aus, doss ma'm kennde a Vaterunser durch de Backa blosa, oder: A sitt aus, als wenn a Meakâfer gefrîstickt hätte.

Wenn Jemand ein recht enttäuschtes Gesicht macht, so sagt man: Du machst ju a Gesichte, als wir dir de Putter vom Brute gefolln.

Wenn Jemand ein recht verärgertes Gesicht macht, so sagt man: A zerrt a Maul wie a Haftlamacher, dam de Schlingla verturba sein, oder: A macht a Poar Lippa, doss kinn zân Schuster druffe rim tanza.

Wenn Jemand ein „verbostes" Gesicht macht, so sagt man: A macht a Gesichte wie de Kotze wenn's dunnert, wie sieben Meilen biser Waig, wie a geprigelter Bâr, als wenn a wellde a Schlîfstên spâln und is sellde nischt dernâba fliega.

Wenn Jemand recht klug sein will, so sagt man: Dar hôt de Klughêt mit Leffeln gefrassa, oder: Dar titt hîrn de Micka niesa und is Groas wachsa.

Wenn Jemand einen Neider hat, so sagt er: A ginnt mer ni de Luft in a Hols.

Wenn Jemand niest, so ruft man ihm zu: Gôt half.

Wenn man Jemandem die Tür weisen will, so sagt man: Durte hot der Zimmermoan a Lôch gelôn.

Wenn man sich wegen einer Angelegenheit recht bemühen muss, so sagt man: Ma mechte urntlich de krumme Nut kriega.

Wenn man sich wegen einer Arbeit recht ängstigen muss, so sagt man: Ich hoa zu tun, wie de Maus in a Sechswucha, oder: Ich hoa zu tun, wie an' Stoadtâle (-Hebamme) oder: Ich muss tun wie rên kînsch, wie ni recht gescheut.

Wenn man sagen will, es ist eins wie das andre, so sagt man: hie îs Hose, Jacke, Strump wie Niederschuh, oder: Ês gilt'r dreissig, 's Andre a holb Schôk.

Wenn man von weitläufiger Verwandtschaft spricht, so sagt man: 's woar vo der letzta Gebäcke vom Klêbrutla 's Klâberanftla.

Wenn man sagen will, übermässig lang, so spricht man: 's woar lang wie der Tag im Jehonne.

Wenn es irgendwo recht armselig zugeht, so sagt man: Durte îs Hunger und teure Zeit derhême, oder: Durte mechte de Maus ei der Brutolmer derhingern.

Wenn es sehr kalt ist, sagt man: Es ist grimmig kalt, oder: 's îs an rêne Noil (= Nagel) Kälde. Aus Herzogswaldau b. Jauer. O. Scholz.

Eingänge.

Zu unseren schriftlichen Sammlungen haben seit Mitte März folgende Mitglieder beigesteuert: 1) Stud. Arndt in Breslau (Beuthen OS.): Kinderreime. — 2) Hauptmann Cogho in Warmbrunn: Volkslieder aus dem Gebirge, teilweise mit Melodieen, zwei Urkunden (17. Jh.), ein Gesellenbrief (18. Jh.). — 3) Stud. Gusinde (Bonn): Sommersingen und eine Sage aus der Gegend von Schweidnitz und Strehlen. — 4) Lehrer Hinke in Rothenburg a. O.: Bastlösereime. — 5) Stud. Jantzen in Breslau: Kinderreime und Zeugnisse für Umformung von Arzeneinamen im Volksmunde. — 6) Oberlehrer Dr. Knötel und Frau in Tarnowitz: einige Lieder und Sagen, meist aus Oberschlesien. — 7) Oberlehrer Dr. Kühnau in Patschkau: Sagen, Bräuche, Wetterregeln, Sprichwörter und Redensarten.

— 8) Gymnasiallehrer Alb. Meier in Gleiwitz: Texte und Textbruchstücke zu Jahrzeitbräuchen (Sommersingen, Schmackostern, Pfingsten, Christkindelspiel, Streit zwischen Sommer und Winter), Kinderreime und kleinere Volkslieder. — 9) Seminardirektor Dr. Schroller in Rawitsch: Ein geistliches Volkslied mit zweistimmiger Melodie; Handwerksgruss der Zirkelschmiede; Volksglauben und eine Sage von der Wöchnerin. — 10) Oberl. Dr. Wilpert in Oppeln: Grossstreblitzer Dreikönigsspiel mit Melodieen und kleinere Beiträge zur schlesischen Ortsnamen- und Sagenkunde. — 11) Baurat Woas in Brieg: kleinere Beiträge, besonders zur Volksliedersammlung.

Zur Bibliothek: A. Hoffmann, der Tag von Hohenfriedeberg, vom Verf. — 1 Gevatterbrief von Lehrer Sturm in Goldberg. — 1 Geburtsbrief v. J. 1806, 1 Lehrbrief v. J. 1810 von Herrn Hauptmann Cogho. — Angekauft wurden die Jahrgänge 1 bis 4 der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, hg. v. Weinhold, sowie einige von Herrn W. Aulich gemalte Aquarelle von schlesischen Bauernhäusern.

Spenden. Von Herrn Bankier Alb. Holz 36 Mark für die Bibliothek; von Herrn Hauptmann Cogho 5 Mark für die Bildersammlung.

Anzeigen.

Das neue Vereinsjahr hat mit 1. April begonnen und dauert bis zum 31. Dezember 1896. Diese Festsetzung war notwendig, um aus dem Provisorium endlich zu der statutenmässigen Bemessung des Vereinsjahres (1. Januar bis 31. Dezember) überzugehen. Wir bitten die geehrten Mitglieder, um dem Vereine unnötige Portokosten zu ersparen, ihren Beitrag für das Jahr 1895/96 unaufgefordert an den Schatzmeister, Herrn Bankier Albert Holz, Ring 18, einzusenden.

Wohnungs-Veränderungen wolle man sogleich dem Schriftführer Dr. Jiriczek, Kreuzstrasse 15, bekannt geben.

Die Gesellschaft ist fortan ausser Stande, die zwei ersten Jahrgänge (94/95 und 95/96) einzeln abzugeben. Eine kleine Anzahl von Exemplaren des ersten Bandes (Jahrgang I und II 1894—96) ist noch verfügbar und wird gegen Einsendung von 6 Mark an den Schatzmeister, Bankier Albert Holz, Breslau, Ring, zugestellt werden, so lange der hierzu bestimmte Vorrat reicht. Einzelne Nummern (nämlich I 2, 3, 4, 5, II 5, 6, 7, 8) werden zu 50 Pf. abgegeben. Bestellungen hierauf wolle man unter Beifügung des Betrages in Briefmarken an den Schriftführer Dr. Jiriczek, Kreuzstrasse 15, richten.

Die nächste Sitzung der Gesellschaft findet am 28. d. M. in Schweidnitz statt. Das Nähere besagt das beiliegende Programm für das Stiftungsfest.

Die **Schlesische Gesellschaft für Volkskunde**, gegründet am 28. Juni 1894, verfolgt der Zweck, das Interesse und das Verständnis für die Volkskunde überhaupt zu beleben und zu pflegen, insbesondere aber will sie alle unter dem schlesischen Volke lebenden Ueberlieferungen nach dem in dem Fragebogen der Gesellschaft bestimmten Plane möglichst vollständig sammeln; sie rechnet dabei auf die Teilnahme Aller, die Sinn und Interesse für die Eigenart des schlesischen Volkes haben.

Der Jahresbeitrag ist für die in Breslau ansässigen Mitglieder auf 3 Mark, für auswärtige auf eine Mark (+ 30 Pf. für Portoauslagen) festgesetzt, wofür jedes Mitglied die gedruckten „Mitteilungen“ der Gesellschaft erhält. Beitrittserklärungen wolle man an das Bankgeschäft Albert Holz, Breslau, Ring 18, richten. Auswärtige werden gebeten, ihrer Anmeldung sogleich 1 Mark 30 Pf. in Briefmarken beizufügen. Der Vorstand für das laufende Vereinsjahr besteht aus den Herren:

Prof. Dr. **F. Vogt**, Vorsitzender, Matthiasplatz Nr. 1.
Geh. Rat, Prof. Dr. **W. Nehring**, Vertreter des Vorsitzenden, Sternstrasse Nr. 22.
Privatdocent Dr. **Otto Jiriczek**, Schriftführer, Kreuzstrasse Nr. 15.
Oberlehrer Dr. **August Wagner**, Vertreter des Schriftführers, Ohlauufer Nr. 34.
Bankier **Albert Holz**, Schatzmeister, Ring Nr. 18.
Gymn.-Dir., Prof. Dr. **B. Volz**, stellvertretender Schatzmeister, Weinstr. Nr. 40—46 II.
Custos Dr. **Max Hippe**, Bibliothekar.
Rector **H. Bauch**, stellvertretender Bibliothekar.

Schluss der Redaction: 13. Juni 1896.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schles.

Stiftungsfest

der

Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde

am 28. Juni 1896.

Festordnung:

9 Uhr morgens: Abfahrt vom Freiburger Bahnhofe in Breslau (Sonntagsfahrkarte 3. Klasse 2,40 Mk.).

10 Uhr 38 Min.: Ankunft in **Schweidnitz**. Gang durch die Stadt und über die Promenaden, Besichtigung der Kirchen und event. der neuen Volksbibliothek.

12 1/4 Uhr: Festversammlung im Saale der Braukommune. Vortrag des Vorsitzenden Prof. **Dr. Vogt** über die wissenschaftliche Bedeutung der Sammlungen zur schlesischen Volkskunde.

1 Uhr: Gemeinsames Mittagessen. Karte zum Preise von 1,50 Mk.

2 Uhr: Wagenfahrt ins Schlesierthal. Gang auf die Kynsburg. Vortrag des Oberlehrers **Dr. A. Wagner** über die Kynsburg in Geschichte und Sage. Gemeinsamer Vesperschoppen. Rückfahrt von Kynau um 6 1/2 Uhr. Rückfahrt von Schweidnitz mit dem Sonntagssonderzuge um 9 Uhr 11 Min. (oder nach Belieben um 10 Uhr 16 Min.). Ankunft in Breslau 10 Uhr 59 Min. (andernfalls 12 Uhr 30 Min.).

Wir hoffen sehr, daß auch unsere auswärtigen Mitglieder bei dem Feste vertreten sein werden. Auch von Mitgliedern eingeführte Gäste und Damen sind willkommen.

Wegen der Bestellung der Wagen und der Vorbereitung des Mittagessens ist es notwendig, die Zahl der Teilnehmer bis **Freitag**, den 26. Juni, Abend nach Schweidnitz zu melden. Es ist daher **dringend wünschenswert**, daß die Anmeldungen zur Teilnahme und die Lösung der Tischkarten **möglichst bald**, und zwar im Bankgeschäft unseres Schatzmeisters, Herrn **Alb. Holz**, Ring 18, erfolge. Auswärtige wollen ihre Anmeldung an Herrn Chefredakteur **Tippel** in Schweidnitz richten.

NB. Die Sonntagsfahrkarten berechtigen zu der Benutzung sowohl der Personenzüge als auch der Sonntagssonderzüge, nicht aber der Schnellzüge. Wer daher etwa in Schweidnitz um 9 Uhr 50 Min. abends abfahren will, um in Breslau mit dem Schnellzuge 11 Uhr 11 Min. einzutreffen, muß eine Rückfahrkarte (3,60 Mk.) lösen.

Druck der Schlesischen Volkszeitung (Groner & Comp.) i. Breslau.

Mitteilungen

der

Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde

herausgegeben von

F. Vogt und **O. Jiriczek.**

Jahrgang 1896. **Breslau.** Heft III. № 3.

Die Redensarten der Schlesier.

Von **Max Heinzel.**

Der Schlesische Dialekt ist reich an Redensarten, was man bezüglich der Sprüchwörter von ihm nicht behaupten kann, denn unter ihnen befindet sich eine ganze Anzahl solcher, die auf Originalität keinen Anspruch zu erheben vermögen, weil sie nicht aus ihm heraus gewachsen, sondern aus dem Hochdeutschen übernommen und, mundartlich umgeformt, in ihn übergegangen sind.

Ausschliesslich von den Redensarten und zwar nur von denen, die sich mit dem Menschen befassen, will ich den geneigten Leser unterhalten, ihm zeigen, wie unser Volk fühlt, denkt, urteilt und oft in überraschendster Weise mit naivem Witz und drastischem Humor den Nagel auf den Kopf trifft.

Ich beginne mit den Redensarten, die sich auf das stärkere Geschlecht beziehen.

Um auszudrücken, dass Einer körperlich wohlgebildet ist, braucht man vorzugsweise das Epitheton „schmuck“, oder „just“, seltener „hübsch“, womit man gewöhnlich einen Mann bezeichnet, der sich durch freundliches, gemütliches, in unserem Sinne „liebenswürdiges“ Betragen hervor thut.

Auch den Ausdruck „hässlich“ hört man nicht häufig; man braucht lieber das rauher und gröber klingende „goarschtig“, wenn Einer meinetwegen „a vernafftes Gesichte“, „a'n Richer, wie a'n Lötkulben“, „Ogen, wie de Pflugrader“, „Füsse, wie a Troampeltier“ und „a'n kriewatschigen Gang“ hat.

Wer eine dürftige Leibesbeschaffenheit hat, von dem sagt man — „a is dürre, wie ann' Schindel“, wer sich eines mächtigen Umfanges erfreut — „dar is dike, wie a Tinndel“ — wer zu den sogenannten „abgehackten Riesen“ zählt, der muss sich gefallen lassen, dass man hinter seinem Rücken spottet — „dar is uf nunder zu gewachsen, wie a Kühschwanz“. Ist er hoch aufgeschossen, „wie 'ne Loatte“, „wie 'ne Huppenstange“, so heisst man ihn — „langer Lätschel“, „langer Leduche“, „langer Leschake“.

Wenn ein Mann nicht auf sich hält, „nich urndlich zusammen geroafft gieht“ hinsichtlich seiner Kleidung, so sagt man von ihm — „a is

im Schweinstoalle uf de Welt gekummen"; wenn er das Pulver nicht erfunden hat, dumm und unintelligent ist, so braucht man ihm gegenüber die Redensart — „a is eefältig, wie 'n Wertshaussuppe"; wenn er nicht weiss, was er sagen soll und mit weit aufgerissenen Augen vor sich hin glotzt — „a is a gepfruppter Offe". — Ist er steif und unbeholfen, dann heisst es — „a stieht do, wie a Päckel Cichorie" — ist er ein Leisetreter, der mit seiner Meinung hinter dem Berge hält, so spricht man — „der soat ni asu und ni asu, dass de Leute derno ni soan, dass a asu, oder asu gesoat hot" — ist er entschieden, energisch, von mannhafter Gesinnung, so sagt man — „dar gieht groade durch, wie a Fleeschermasser". Thut Einer hoffährtig, stolz und protzig, so heisst es — „der spuckt ei's Woasser und gleebt, doass 's überleeft", oder — „wenn dar ni wär' und 's liebe Brut, do müsst 'ber Kuche assen", oder — „Dicke thun is mei Gemütte", oder — „dar spielt a Evermoan", d. h. den Übermenschen; der will sich nichts befehlen und gebieten lassen.

Hat Einer kein Glück, so hat er „a der Pechnelke geruchen", kam Einer dagegen leicht zu Geld und Gut, so — „hot 'm der Uchse gekoalbt". Auch sagt man von einem solchen „reichen Knoaster" — „dar gieht woarm agezoin", „dam braucht der Kupp ni meh wieh zu thu'n", „dar koan a Daum gutt riehren" — von einem Armen spricht man — „bei dam kimmt ma ei a Hundestoal na Brute", „dar bäckt orme Ritter mit Älende bestrichen".

Hat Einer eine gute, feste, unverwüstliche Gesundheit, so ist er „mit ala Seinza zusommgeschmid't" — wurde Einer unwohl, krank, so sagt man — „'s is 'm ni recht" — „a tutt hässlich" — „a hot a 'n Gift ei'n sich", „a hot anne Gauze", was man sehr häufig auf die Hämorrhoiden schiebt, „die halt eim Mensche rümzieh'n, wie de Leier uf'm Jurrmerte". Liegt Einer schwer darnieder, so heisst es — „dar gieht ei de Erlan", „über dam is der Kerchamarder", „dan wird's dermoanschen", „dar gieht vur de Hunde", „dam war'n se de Hufeisen wull abreissen" — und wenn Einer sich umgebracht hat, so sagt man — „a hot sich erledigt" und „ma äusert sich" d. h. man graut, man fürchtet sich vor ihm.

Der Scheinheilige ist im Volksmunde — „der heilige Siebafuuss, wu dar achte anooch muuss"; wer von der Welt nichts weiss und immer in seinem Dorfe gehockt hat, „dar is drei Meilen hinger a Backufa gekummen"; wer nichts lieber hat, als seine Pferde — „dar hängt am Pfarschwanze" — wer sich in Sitte, Brauch und Mode nach der Stadt richtet — „dar hiert de Stoadtseger schloan" — wer an dem lieben Nächsten immer etwas auszusetzen findet — „dar weess Jedem a Pax zu rücken" — wer das Stichblatt schlechter Witze bildet, den machen sie „zur Eule", „zur Funze", „zur Wachtel", „zum Gookelmoane", „zum Nachtwächter", „zum Hoanswurschte".

Sagt man Einem die Wahrheit, so „schleisst ma i'm a Zieps", oder „ma gieht 'm uf a Droaht", „ma steigt 'm ufs Geriste", „ma soat 'm die Wache oan". Hat man ein wackeres, tapferes Mundwerk, so hat man — „anne Gusche, wie a Fleescherhund"; mehr im guten Sinne heisst es von Einem, der zungenfertig zu „tischkeriren" versteht — „a red't, wie der Pfoarr uf der Kanzel", „wie a Affkoate".

Das Rauchen nennt man „meldern", „dämmern", „paffen" und sagt vielleicht von dem Tabak, der in die Luft geblasen wird — „s is Num-

ro Viere, a stinkt bis vur de Thüre", oder „'s is Knoster Wullgemutt, a roocht, a beisst und richt ni gutt", oder von der Cigarre — „'s is die Surte Roochduse" oder „Rooch' se draussen, hinne stinkt se", oder „'s is 'ne Giftnudel", „anne Beruhigungsnulpe".

Eine grosse Menge von Redensarten bezieht sich auf die Trunkenheit. Man kann alle Stadien dieses feuchtfröhlichen Zustandes damit bezeichnen, ein Beweis dafür, dass der Schlesier, der auch gern etwas Leckeres isst — ich erinnere an sein „Himmelreich" — sich über die Verdriesslichkeiten und Ärgerlichkeiten seines Daseins durch den Genuss von alkoholhaltigen Getränken hinweg zu setzen liebt.

Solche Redensarten sind — „'s hot 'n derwuscht" — „a hot a Ding" — „a 'n Käfer" — „a Tröppel", „'ne Krehle", „'ne Timpelkräte" — „'ne Schleuder" — „a hot sei Teptat", „sei Lüschel", „a hot sich a'n Racker, anne Doare gekeeft", „a hot a'n Löffels zu viel genummen", „a sucht Wägebreete", „a treibt's Koalb heem", „a is agerissen", „betreescht", „molum", „benippelt", „beschwiemelt", „beschmoort", „drähnig", „tuslig", „a sitt tuppelt", „a is, wie a Lammla", „'s rückt 'n verknucht", „'s rackert miet 'm", „a is sternhagelvul", „a is stoark dreiviertel", „a koan ni meh uf Drei zähl'n" — — In einem solchen Zustande, wo der Mut in der Brust seine Spannkraft übt, kommt es rasch zu Hader und Zank, zu kräftigen Schimpfworten, die man auch als „Rackerlatein" bezeichnet. Solches Rackerlatein ist in folgenden anmutigen Redeblüten enthalten — „Ich war' Der'sch Geherne glei ausbügeln" — „wenn ich Dich ei de Mache krieg', do gieht Der'sch ni gutt" — „ich ga Der 'n Fautze, dass der glei die rute Suppe anooch kimmt" — „kumm' Du mer ock ei de Schuta, Dir war' ich Luft macha" — „die Ploatte lüfta" — „Dich sack' ich dreimal ei a Saak und wieder raus, Du eechelganzer Hoans, Du" — „Dich, Christkind, stupp' ich ei de Pfeife" — „mit Dir red' ich orscht ni, Du bist mer vu hingen und vu vurne zu tumm" — — Andrerseits braucht man auch Ausdrücke, wie — „Du pückliches Oast" — „Du, ale Säudare" — „Du ale Säugeege" — „Du Koatzeluder" im gemütlichen, freundschaftlichen Sinne. — —

Ich komme nun zum weiblichen Geschlecht, für das der Schlesier als Sammelnamen „Weibsbilder" oder „Froovölker" braucht. Er nennt aber auch jedes Femininum ein „Weibsbild" oder „Froovulk", während er mit „Jumfer" oder „Jumferla" das heiratsfähige Mädchen bezeichnet. Ist die „Jumfer" hübsch, so „sein se üm se rüm, wie die Bie'n" — „se floattirn, se hoaselirn se" — „se koaschpern miet'r" — „se giehn uf de Kitscherei zu'n 'r", d. h. sie fangen eine Sponsade mit ihr an, was dann am ehesten geschieht, wenn sie recht „bethusem", „bewuschpert", „lenzig", „geistreich", von lebhaftem Temperament, und „gutt zu leiden" ist, oder wenn sie gar „uf's Moansvulk zoappelt", für „moanstumm" gehalten wird. Ferner gereicht es ihr zu einem besonderen Vorzuge, wenn sie sich „nette klid't, wie ann' Togge" und den höheren Beinschwung, das Tanzen, „aus'm Grunde verstieht" — „a ganzen Drähdichrum, wie am Schnürla koan" und „leichte, wie 'ne Flaumfader" walzt und hippelt, wie auch das Mädchen aus dem Volke vor allen anderen „a'n dichtigen Fäger" in's Herz schliesst, den es in der Regel heiratet, wenn er sich „urndlich ei se vergafft" hat. Man sagt von einem Weibe, das mit dem Staate prunkt — „se hot's gude

Gescherre uufgelät“, oder — „die zieht a Ring a und schleppt de Goassen anooch“ und von einem „Stubakallups“, einer Schleusserin, einem „Küchentragoner“, einer Köchin, und einem „Kühstoalfännrich“, einer Stallmagd, die bei allen Tanzgelegenheiten zu finden ist — „die ranzt rüm“ — „die brennt, wie 'ne Fackel“, d. h. die ist in ihrer Begierde und Leidenschaft unbezähmbar. Hat Eine ein Verhältniss, dann sagt man — „se hot sich Ee'n ageschoafft“ — „se gieht mit Ee'm“ — „se schleppt sich mit Ee'm“ — „se godelt mit Ee'm rüm“ — „'s gieht Eener uf de Heirat zu'n 'r“ — „se hot a'n Bräutjam“, während man, wenn sie Hochzeit macht, von ihr sagt — „se is Braut“.

Ist aber kein rechter Ernst in dem beiderseitigen Verkehr, dann urteilt man davon — „'s is ok a Getälsche — a Gekindsche — a Geläppsche“ — Wenn die Verheirateten sich miteinander einrichten, sich begehen, so „begumpen se sich mitnander“, wenn aber das Weib vielleicht „anne Loatsche“, „anne Schlampe“, „a Tamterlam“, „anne Tunte“, „anne Mudelliese“, oder „a pulirter Teifel“ ist, die dem Manne „'s Weisse under a Nägeln zu suchen weess“, dann „ziehn se Stroabelkoatze mitsoammen“, d. h. es kommt zu fortwährenden Streitereien und Reibereien.

Sind sie Beide einander wert, taugen sie Beide nichts, so sind sie „mit der Funze zusammgeloicht't“ — ist er ein „Urscher“, ein „Vergeuder“, „a liederlicher Fetzen“, der spielt, trinkt und „näber'm Zaune gieht“, dann „roocht's Glücke zum Schursteene naus“, ebenso wenig wird es befördert, wenn „a ei olle Tippel guckt“ — „a Knietscher, a Knauser und Knoapphoans is“.

Hat er keine Energie, ist er ein Schwachkopf, eine „Lulle“, mit der „Seine“ machen kann, was sie will, dann sagt man — „sie hot die Hosen oan“ — „sie hot's Heft ei a Händen“ — „sie hot's Pree“ — „a lässt sich underputtern“. — —

Kommen Kinder, so werden sie in der Regel mit vieler Liebe von der Mutter behandelt. Mit allen möglichen Kosenamen werden sie von ihr genannt, die viel trauter und schöner klingen, als die Kosenamen, die man in der Stadt, bei den feinen und gebildeten Leuten hört. Sie heisst das „kleene Ding“ — „mei Fischla“, „mei Lammla“, „mei Betschla“, „mei Strünkla“, „mei Schneckla“, „mei Lumpsla“, „mei Kitschla“, „mei Hundla“ — sie spricht von seinen „schin'n Augerlen“, seinem „ruten Guschla“, seinen „Beisserlen“, seinen „Bäckerlen“ und „Gratschkerlen“ mit glückstrahlendem Gesicht und umgiebt das „Puutzla“ mit einer Liebe und Sorgfalt, trotz ihrer harten Arbeit, dass sie sich selbst dabei ganz vergisst.

„Sie pischt“ es, sie trägt es auf dem Arm umher viele Stunden in der Nacht, wenn es keine Ruhe finden kann, sie singt ihm ein einschläferndes Wiegenlied, wie —

Ninne, ninne, naune —
Giehst De mit na Braune? —

oder
Suse — liebe Ninne,
Woas roaschelt eim Struh?

oder
Schloof', mei Kindel, schloofe ein,
Im Goarten gieh'n zwei Lämmelein — —

und wenn ihm etwas fehlt, dann ergreift sie die Angst, denn sie weiss, sein Leben hängt an einem dünnen Zwirnsfaden, sie weiss — „Kinder sein ock geburgt“.

Aber wenn ihr eins von dem unerbittlichen Tode entrissen worden, dann beschwichtigt sie ihren Schmerz mit dem Gedanken — „der Herrgoot hot's lieber gehoat“ — „'s is a Engerle gewur'n“ — „'s is gutt uufgehoben“ — und die Nachbaren kommen dann wohl und sagen — „Triest' Dich ock, 's war'n'r ju no meh kummen!“

Und nicht die Mutter allein, auch der Vater liebt die „kleene Siepschoaft“, die „Jungla“, wie die „Madla“, wenn er auch öfter als strafende Gerechtigkeit Ordnung im Hause halten muss.

Denn folgen die Kinder nicht dem Worte der Mutter, macht es keinen Eindruck mehr, wenn sie ihnen droht — „der Bubatsch kimmt“ — „der Popelmann wird Dich hull'n“, „der schwoarze Moan“ — oder kann sie's nicht über's Herz bringen, sie selbst mit Nachdruck „durchzuberschten“, so spricht sie — „woart', ich wer'sch 'm Voater soan“ — und da setzt es dann hin und wieder „awing Kalasche, Bimsse, oder Woamsse“, dass „se himpern“, „flenn'n“, „flerr'n“, „noatschen“ oder „knoatschen“, „nutschen“ oder „knutschen“, dass se „der Buck stisst“, dass „de Tröppla erbsengruss vum Wange kaulen“. Das geschieht besonders dann, wenn die „nüschnützigen Bankerte“ „rümgejächt“ und „rümgepecht“ sind, wenn sie „sich die Klunkern zerrissen“, wenn sie „sich bemoanscht“, „bemoalgert“, „bekleckert“ und „besoalbt“ haben, wenn sie „Tiesch und Banke verhundasten“, d. h. verhunzen, indem sie daran herum „pitzeln“ und schnitzeln, wenn sie die Zunge „rauspläken“, eigensinnig „mit a Füssen troampeln“, oder irgend welche „sackermentsche Noarrheeten“ und „Dänste“ machen.

Oft kriegen sie blos „a'n Huscher“, man zieht sie bei den Haaren, man rauft sie, oder man giebt ihnen „a'n Droab's“, „a'n Schipperling“, „ma übergieht se mit a poar Strichen“, „ma mischt'n a poar uf“, wenn aber die Strafe eindringlicher, durchschlagender und wirksamer sein soll, dann — „muuss ma vu Grund aus jäta“.

Aber auch durch die Hinweisung auf Gott, auf seine Allgegenwart, sein allsehendes Auge, sucht man auf die Kinder kräftig einzuwirken. „Unse Herrgoot wird dich stroafen“ — „der Himmelvoater sitt Oll's“ hört man sagen. Katholische Eltern verweisen auf die heilige Maria. So sagt man einem Mädchen, das pfeift — „pfeif' ni, de Mutter Goots is biese“. — Ein Kind, das vielleicht einer Krankheit wegen nicht gut gedieh, in seiner körperlichen Entwickelung zurück blieb, bezeichnet man als „Tisterla“ oder „Eemerla“ — ein Mädchen, das rund, kräftig und voll befleischt ist, nennt man — „a dickes Strunzel“, „anne dicke Trulle“ — einen ebensolchen Knaben — „an dicken Stoamper“, oder „an' dicken Plätzer“, wenn er „a dichtiger Stupper“ ist, d. h. viel „pappt“ und „spachtelt.“

Und das ist die grösste Freude der Eltern — „'s Haupt is 's, dass 'n gutt schmeckt, doass se gesund sein, munter, wie a Kitschla, wie a Fischla eim Teiche“.

So könnte ich noch weiter fortfahren, aber ich befürchte, schon zu vielen Raum für meine Redensarten beansprucht zu haben und darum nehme ich Abschied von meinen verehrten Lesern in der Hoffnung und Meinung, dass ihnen dieser kleine Beitrag zur schlesischen Volkskunde nicht ganz uninteressant gewesen.

Das schlesische Bauernhaus.

Auszug aus dem in der Maisitzung gehaltenen Vortrage des Oberlehrers Paul Dittrich.

Nach einem Überblick über die ältesten Formen des deutschen Hauses und einer Skizzierung des sächsischen und des fränkischen Typus ging der Vortragende auf das dem fränkischen nahe verwandte schlesische Bauernhaus über, wie er es besonders im Leobschützer Kreise beobachtet hatte.

Das schlesische Bauernhaus wendet seine schmale Giebelseite der Dorfstrasse zu und weicht nur in Vorstädten oder bei kleinen Besitzungen, die Stall und Scheune unter einem Dache vereinen, von diesem Herkommen ab.

Von der Strasse ist es durch einen kleinen Blumengarten getrennt, in dem auch einige Gemüsekräuter gezogen werden; in ihm gedeiht ein Birnbaum oder an geschützter Stelle vielfach auch ein mächtiger Wallnussbaum, in dessen Schatten eine Anzahl Bienenbauten aufgestellt sind. An diesem Gärtchen entlang führt der Weg, die Zufahrt, den rechts noch ein zweites, ausschliesslich mit Gemüse oder Obstbäumen bepflanztes Gärtchen umsäumt, zur Einfahrt, die sich entweder als ein einfaches Thor oder als ein ganzes Thorgebäude mit Räumen für Geschirr, Spreu und Heu, wohl auch Ställen für Gänse und Schweine darstellt, an das auch bisweilen eine Arbeiterwohnung sich anschliesst.

Durch ein kleines, links vom Thore gelegenes Pförtchen, betreten wir den grossen, viereckigen Hof, dessen Hintergrund die aus Fachwerk oder massiv erbaute Scheune abschliesst[1]). In seiner Mitte erhebt sich vielfach ein Taubenhaus oder ein Brunnenhaus. Links von ihm liegt der Düngerhaufen und etwas vor diesem steht ein Rohr- oder Ziehbrunnen.

Die linke Seite des Hofes bilden das Wohnhaus mit daranstossender Stallung, Schuppen, ev. Backhaus und Gärtchen (Bienengärtel mit Keller), die rechte das Auszugshaus oder Lemsl, Stallung, Schuppen oder Mauer. Dies ist die gewöhnliche Einfriedung des Hofraumes, die je nach der örtlichen Lage, der Laune des Besitzers oder andern Gründen abgeändert auftritt.

Betrachten wir nun die einzelnen Baulichkeiten dieses Hofes oder dieser Wirtschaft.

Das Wohnhaus ist ein schlichter, ein- oder zweistöckiger Bau, entweder aus Fachwerk, das auf einer Grundmauer aufgesetzt und mit Lehmpatzen oder Ziegeln ausgefüllt ist, nur bei Scheunen findet man dasselbe

---

[1]) In den Dörfern Piltsch und Rösnitz steht noch in demselben ein turmartiger, viereckiger Fachwerkbau, der Laimes, ein Schüttboden für Getreide und Aufbewahrungsort für Mehl, Fleisch etc. Die Vorräte sollten in demselben vielleicht der Feuersgefahr mehr entrückt werden. Das Lëmsl, Rammelkammer, Speicher findet sich auch sonst, ist aber dann ein viereckiger, länglicher, „unter dem Dache gewölbter“, massiver Bau mit kleinen Fenstern, der durch eine eiserne und schwere Holzthür zugänglich ist. Vereinzelt steht er in der Mitte des Hofes (bei Fuchs in Leobschütz; in Roben steht vor ihm noch eine Holzbaracke) und erinnert dann an den alten tunc, auf dessen Verwendung als Arbeitshaus für Frauen noch ein in der Mitte des Hofes stehendes Waschhaus in Gläsendorf bei Mittelwalde hinweist. Gewöhnlich aber befindet es sich auf der einen Seite des Hofes gradeüber vom Wohnhaus oder wie in einem Falle in Leobschütz unmittelbar an demselben; es ist durch Brandmauern von dem Wohnhause, sowie von den an der andern Seite sich anschliessenden Ställen getrennt und nur durch eine an der Hofseite angebrachte Thür zugänglich.

mit Flechtwerk ausgefüllt, das mit Lehm verstrichen ist, der durch eingedrückte Ziegelstückchen eine grössere Festigkeit erhält, ganz aus Ziegeln, oder endlich aus Ziegeln und Steinen aufgeführt, eine Bauart, die besonders in Niederschlesien beliebt ist.

Der Schrotbau scheint von den deutschen Bewohnern gar nicht verwendet worden zu sein, wenigstens weist die Bezeichnung solcher Häuser, als „polscher" darauf hin. Die Verwendung des Fachwerkbaues ist seit den grossen Bränden in den dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts der massiven Bauweise gewichen.

Gewöhnlich hat das Gebäude einen weissgrauen oder bläulichen Anstrich, von dem sich das Grau oder Schwarz des Holzwerkes belebend abhebt, wenn es nicht das Blätterwerk eines Weinstocks, aus dem die 3 kleinen Fenster hervorleuchten, unseren Augen verdeckt. Das Dach ist entweder ein Strohdach (Schaben), dessen oberste den First bildende Schicht mit Lehm getränkt ist, oder ein Schindeldach, das auch mit Schaben vereinigt vorkommt. Das Ziegeldach aus Fachwerk, sowie das Schieferdach haben die beiden ersten Formen fast ganz verdrängt. Das Dach ladet nach der Hofseite oft ziemlich weit aus und bedeckt einen schmalen, etwas erhöhten, bisweilen auch gemauerten, an der Langseite des Hauses sich hinziehenden Streifen, das Wändel, Pflastergang, der auch an den Stallungen sich fortsetzt und bei Regenwetter einen trocknen Verkehr mit denselben ermöglicht. Vor der Thür des Hauses ist derselbe bisweilen noch erweitert, mit einem Schleppdach überdacht oder er trägt eine Laube.

Die Hausthür ist entweder einflügelig, glatt und trägt in ihrer Mitte ein krummes Stück Holz, mit dem sie sich regieren (hin und her bewegen) lässt oder zweiflügelig. Geöffnet wird sie durch ein Riemchen, das durch eine kleine Öffnung gehend einen hölzernen Riegel emporhebt, oder durch einen eisernen Drücker, der an einem halbrunden Griff ein pfropfenzieh-artiges Gewinde zeigt, das zu einem Zapfen passt, der die mit ihm verbundene eiserne Klinke hebt. Zur Nachtzeit wird noch ein starker, viereckiger Holzriegel von innen vorgeschoben, der in einer Öffnung der Mauer ruht. Den Tag über steht diese Thür meist offen; an ihrer Stelle bildet dann einen teilweisen Verschluss eine Halbthür, der Gatter, der dem Licht und der Luft Zutritt zu dem Hausflur gewährt und einen Ausblick vom Innern gestattet.

Durch diese Thür betreten wir einen mehr oder weniger grossen freien Raum, dessen Fussboden entweder Estrich, Ziegeln, Holzdielen oder Schieferplatten bilden. Derselbe reichte in alten Häusern noch bis an das Dach, zeigte rechts und links gedeckte und gemauerte Räume, über denen Vorräte etc. aufbewahrt wurden, an der einen Wand einen Kamin mit Räucherkammer, derselbe hiess Vorgelege, und im Hintergrunde eine geschwärzte Küche, während er jetzt überdeckt und mehr gangartig geworden ist. In mancher Beziehung stellt er noch heute den Hauptraum dar, da hier das Futter für das Vieh besorgt, Kartoffeln zur Aussaat zurecht gemacht, kurz eine Reihe von wirtschaftlichen Arbeiten vorgenommen wird. Im Sommer speist hier wohl auch das Gesinde.

Von ihm führt eine Treppe in den Keller (ab und zu noch durch eine Fallthür oder Let geschlossen), eine andre an der rechten Seite meist

verschalte und durch eine Thür abgesperrte nach dem Boden und der Giebelstube oder dem oberen Stockwerk; vereinzelt findet sich diese Treppe auch an der Aussenseite des Hauses.

Durch eine Thür an der linken Wand des Flures betreten wir das Wohnzimmer des Bauern. Es ist meist ein viereckiger, nicht zu hoher, von zwei nach der Strasse und zwei nach dem Hofe führenden Fenstern erhellter Raum. Gleich links an der Thür steht an der Wand der Topfschrank, dessen Aufsatz, der auch um alle vier Wände sich zog, den Schatz bunt bemalter Teller und Tassen zeigt. Zwischen den zwei Hoffenstern steht eine Truhe, Lade, am Boden, an der vorbei wir an den mächtigen viereckigen Tisch kommen, den von zwei Seiten an der Wand sich hinziehende Bänke umgeben, in der Ecke überragt von einem schief hängenden Kruzifixe, an dem die am Palmsonntage geweihten Palmen stecken. Dem Tische gegenüber stehen in der andern Ecke die Betten[1]). Die zu dieser Kammer führende Thür trennt die Betten von der Wanduhr, dem Seeger, dessen Gewichte bisweilen in einem hölzernen Gehäuse sich befinden.

Die anstossende, rechts von der Stubenthür gelegene Ecke wird eingenommen von dem grossen Ofen mit den grünen, braunen, grauen, glatten oder napfartig gebildeten Kacheln (Napplaöfen). Er steht immer frei da und lässt zwischen sich und der Wand einen ziemlich breiten Gang, die Helle. Diese wird wohl durch einen Vorhang verdeckt, dient zum Aufhängen von Kleidungsstücken und ist besonders im Winter Lieblingsaufenthalt der alten Leute und der Kinder, während Hund und Katze in dem am Fusse des Ofens befindlichen Ofenloche sich zu wärmen pflegen. Vor ihm steht eine Ofenbank, an seiner schmalen Seite ist der Ofentopf zum Wärmen des Wassers, über ihm sind Stangen zum Trocknen von Wäsche und Kleidungsstücken angebracht. Neben dem Ofen, zwischen ihm und der Stubenthür, ist in der Wand vielfach noch eine Nische, der Herd für den Leuchtkien, der Kamin, angebracht; hier wurde Kien gebrannt zum Heizen der Stube bei geringer Kälte; es wurden wohl auch Kleinigkeiten gekocht, meist diente aber der Kien zum Leuchten, bis er durch moderne Leuchtmittel ersetzt wurde.

Dies, sowie einige am Tisch oder an den Betten stehende Holz- (auch Rohr-) stühle, Schemel (mit und ohne Lehne), ein paar meist unschöne, rotgehaltene Heiligenbilder, wenn der Bauer Soldat war auch sein Photogramm, ein Spiegel an den Wänden bildeten die ganze Ausstattung des Raumes. Die Möbel hatten gewöhnlich einen blaugrauen, später roten Anstrich. Die Decke war entweder verschalt oder unverschalt und zeigt oft eine hübsche bräunliche Färbung; sie wurde jährlich einmal gewaschen. Häufig waren an die Balken Brettchen angeschlagen und bildeten so einen Verschlag, ein Fach, in dem Gebetbücher etc. untergebracht wurden.

Einige Blumen auf dem Fensterbrett (besonders beliebt sind Pelargonien), ein Stieglitz, Zeisig in einem Bauer, liefern einen Beleg für den Natursinn der Bewohner.

---

[1]) Früher ein grosses Himmelbett. Auf einem mächtigen Bettkasten erhoben sich gedrechselte Säulen, die ein Dach trugen, auf dem das Gebetbuch etc. aufbewahrt wurde; die Betten wurden durch Vorhänge den Blicken entzogen. Sabschütz.

An die Kammer stösst die kleine schwarze, der Hausthür gegenüber liegende Sommerküche an. In ihr giebt es ab und zu noch einen viereckigen gemauerten Herd mit offenem Feuer, an das die Töpfe, Dreifüsse, branträte etc. gestellt wurden.

An der rechten Seite des Flures befindet sich noch eine zweite grössere, die Winterküche, in der das Gesinde speist. Dieselbe ist bisweilen auch als Stübel an Inlieger vermietet. An sie schliessen sich Kammern für die Mägde und Vorratsräume an, die zwischen sich und der Hinterwand des Hauses einen schmalen in den Stall führenden Gang lassen.

Ueber diesen Parterreräumlichkeiten befindet sich im einstöckigen Hause der zur Aufbewahrung der Getreidevorräte dienende Bodenraum, von dem wieder an der nach der Strasse zu liegenden Giebelseite eine kleine Stube abgetrennt ist, die entweder den erwachsenen Kindern des Besitzers oder dem Gesinde als Schlafraum dient. Bei zweistöckiger Anlage benützt die Räume des oberen Stockwerks die Herrschaft, während die Parterreräume wirtschaftlichen Zwecken dienen, doch findet sich auch andere Verteilung.

An dies Wohnhaus schliesst sich der Stall, entweder unter demselben oder unter niedrigerem Dache und mit schmälerem Grundriss. Er enthält Pferde und Kühe zusammen oder nur Pferde oder Kühe, dann ist der andere Teil auf der gegenüberliegenden Seite des Hofes, in dem an das sogenannte Auszugshaus sich anreihenden Stalle untergebracht. Vor dem Kuhstalle befindet sich unter der Traufe ein Holzgestell mit den Melkgeräten, in einer Ecke des Pferdestalles eine Holzbühne, die Schlafstätte des Knechtes, und eine Siedekammer zum Schneiden und Aufbewahren der Siede, an deren Aussenwand sind lange Holzpflöcke, an denen Geschirr, Leitern etc. angebracht werden, am Dache laufen Kästen für die Tauben hin oder haben Schwalben ihr Nest gebaut.

Nun folgt ein Heuboden, dessen unterer Teil als Wagenremise dient, ihm gegenüber liegt auf der andern Seite des Hofes ein ähnlicher Schuppen zur Aufbewahrung des Holzes; alsdann folgt der Abort und ein kleiner Garten mit Backhaus, wofern dies nicht anderswo untergebracht ist.

Die Wahl des Ortes für dieses Backhaus scheint bedingt zu sein durch die Feuergefährlichkeit; es befindet sich 1) entweder im Wohn- oder Auszugshaus, oder 2) in dem kleinen Hofgärtchen, oder 3) im Obstgarten hinter der Scheune, oder 4) endlich wie in Piltsch ganz von der Wirtschaft abgetrennt in dem durch die Dorfstrasse abgetrennten Angergarten. Meine Vermutung geht dahin, dass in den Gegenden, in denen Lein gebaut wurde, den man im Backhause röstete und brach, eine weitere Absonderung des Backhauses durch die leichte Brennbarkeit desselben und die grosse Unsauberkeit, welche die losgebrochenen Flachshülsen, Schewen, mit sich brachten, erforderten.

Die Grösse der Scheuer hängt von der Grösse der Besitzung ab; sie zeigt in ihrer Bauart noch oft ein recht altertümliches Gepräge. Von ihr ist vielfach ein Raum abgesondert, in dem die Siedeschneidemaschine steht. In Königsdorf bei Leobschütz haben einige Wirtschaften darin eine vollständig eingerichtete Rossmühle, in der aber jetzt meist nur noch das für das Vieh erforderliche Getreide geschrotet wird. Hinter dieser Scheune

befindet sich dann endlich der grosse von einem Zaun umgebene Obstgarten, in welchem, auch eine Errungenschaft der Neuzeit, der Göppel der Dreschmaschine ruht, mit der heut der Bauer sein Getreide drischt, wogegen der Flegel immer mehr verdrängt wird. So macht sich überall in der Landwirtschaft die Wirkung der Neuzeit geltend, obwohl der Bauer im allgemeinen zähe am alten Herkommen hält. Um so mehr erscheint es geboten auch diese Verhältnisse für die Nachwelt zu fixieren, soweit es für die Kenntniss der Kulturentwicklung von Bedeutung ist.

An den Vortrag schloss sich eine längere, lebhafte Discussion, in der Herr Geheimrat Nehring eingehende Mitteilungen über das slavische Bauernhaus machte. Insbesondere wurde die Form mit Säulenvorhalle vor dem Giebeleingang besprochen und die Hypothesen über deren ostgermanischen Ursprung und ihren Zusammenhang mit dem griechischen Haus- und Tempelbau erörtert.

Sagen aus der Gegend von Öls.

Von **Dr. Stäsche** in Grätz (Posen).

1) Der Teufel als Bock.

In dem Dorfe Klein-Ellguth bei Öls erblickten die Bewohner eines Gehöftes am Abend öfter ein grosses Tier vor dem Hofthore, das wie ein Ziegenbock aussah, langes Haar hatte, aber so gross wie ein Füllen war. Wenn die Leute aus dem Hofe heraustraten, rannte es unter gewaltigem Gepolter fort. Auch in der Nacht hörte man es öfter hinter den Häusern des Hofes traben; wenn man aber am folgenden Tage nachsah, fand man merkwürdiger Weise nicht die geringste Spur eines Huftrittes am Erdboden. Der Bock war der Teufel, der als Bock zur Magd kam. Diese kochte nämlich immer ihren Schatz d. h. sie kochte in einem Topfe ein Hexenkräutig, um dadurch ihren Schatz, ob er wollte oder nicht, herbeizuführen. Einmal wurde sie dabei auch von der Wirtin überrascht, die es hörte, wie es aus dem Topfe immer klang: „Marto, marto, mart, mart, mart, Marto, marto, mart, mart, mart.“ — Dann kam des Nachts der Bock und brachte den Schatz, wenn die Magd vorher gekocht hatte.

Auch in Eisdorf bei Bernstadt kochte eine Magd ihren Schatz und zwang ihn dadurch, zu ihr zu kommen, so oft sie ihn haben wollte. Wenn dieser auch auf dem Felde bei der Arbeit weit von ihr war, so liess er, wenn die Zeit kam, dass er fort musste, seine Arbeit im Stiche und ging fort. Es war ihm dann, als ob ihm etwas zwischen die Schenkel führe, es nahm ihn dann in die Höhe und er fuhr auf dem Bock — denn dieser hatte ihn emporgehoben — durch die Luft. Wenn er dann über einen grossen Wald kam, so rief ihm jener zu: „Heb' die Beine, es kommt hoch Stoppel!“ —

2) Der feurige Drache.

Des Nachts sahen die Leute im Dorfe Kritschen bei Öls öfter einen langgezogenen feurigen Schein, der sich durch die Luft hin nach dem Hause eines bestimmten Bauern bewegte und immer in dem Bodenkaffer desselben verschwand. Das war der sogenannte feurige Drache, der dem Bauern Korn und alle Sorten Getreide, auch Geld brachte, das er auf dem Boden ausspie. Daher hatte der Mann den Boden immer voll Getreide. — Einstmals ging ein Mädchen aus dem Dorfe an einem regnerischen Tage durch das Getreidefeld und fand am Raine ein Hühnchen sitzen, das ganz nass war. Sie hatte Mitleid mit dem Tierchen und nahm es mit. Als sie es nach Hause brachte, fing es an, Getreide auszuspeien und spie mehrere Säcke voll Korn aus. Das war jener Drache, der des Nachts durch die Luft flog und einen feurigen Schein hinter sich her zog. — Manche Leute wollen das Hühnchen auch bei dem Landmanne in der Stube gesehen haben, wie es dort unter den Tischen, Bänken und Betten herumlief.

Auch von manchen anderen Bauern erzählte man, dass ihnen der Drache Schätze brachte, dem einen Geld, dem anderen Getreide. Daher spricht man vom Getreidedrachen, vom Gelddrachen u. s. w.

3) Der versunkene Schatz.

Im Dorfe Klein-Ellguth im Kreise Öls liegt südlich von der Kirche auf einer kleinen Wiese das sogenannte Wâl. Es ist ein kleiner Platz, den ringsum ein ziemlich breiter Graben umgiebt. Dieser ist jetzt schon versumpft und es wächst hohes Schilf in ihm. Hier stand, wie alte Leute erzählen, früher ein Schloss und noch mein Vater sah in seiner Jugend dort Mauerreste eines Hauses. In diesem Schlosse tanzten einmal, wie die Sage geht, an einem Sonntage die Bewohner mit ihren Gästen und achteten nicht darauf, dass ein schweres Gewitter heraufzog. Da ging das Schloss plötzlich unter und seit jener Zeit glaubt man, dass an der Stelle ein Schatz verborgen sei. Bisweilen wird derselbe durch ein Licht angezeigt, das des Nachts dort sichtbar wird. Einmal ging ein Bewohner des Dorfes, der Beck hiess, aber wegen seines absonderlichen Wesens der wilde Beck genannt wurde, des Nachts, nachdem das Licht wieder erschienen war, hin und nahm seinen Knecht mit, um nach dem Schatze zu graben. Diesen konnten sie aber nur bekommen, wenn sie dabei kein Wort sprachen. Sie gruben nun und stiessen nach einiger Zeit wirklich auf einen Topf in der Erde, der den Schatz enthalten mochte. Als sie aber versuchten, ihn zu heben, zeigte sich, dass er sehr schwer war und der Knecht rief: „Ist das aber schwer!“ Damit war aber das Schweigen gebrochen, und der Topf sank tief in die Erde hinab und blieb von da an verloren.

Literatur.

Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde. Herausgegeben von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. Geleitet von Dr. Adolf Hauffen. I. Band, 2. Heft: Volkstümliche Überlieferungen aus Teplitz und Umgebung von Prof. Dr. Gust. Laube. Prag 1896. 108 S. 8°.

Auch in unserem Nachbarlande Böhmen werden die Sammlungen zur deutschen Volkskunde mit regem Eifer und schönem Erfolge betrieben. Eine reiche Fülle von Aufzeichnungen ist bereits zusammengeströmt, die später zu einem umfassenden Werke über das deutsche Volkstum in Böhmen einheitlich verarbeitet werden soll. Um dies gross angelegte Werk zugleich vorzubereiten und zu entlasten, hat die oben genannte Gesellschaft die Veröffentlichung einer Reihe von Beiträgen beschlossen, welche „in 2—3 Heften jährlich einzelne, sachlich oder örtlich abgerundete, selbständigen literarischen Wert besitzende Teil-Sammlungen aus verschiedenen Gebieten Deutsch-Böhmens und von verschiedenen Mitarbeitern bringen sollen". Der Verfasser des vorliegenden 2. Heftes, welches die „Beiträge" eröffnet, ist in der günstigen Lage gewesen, das Volksleben und die volkstümlichen Überlieferungen seiner Teplitzer Heimat aus eigener Erinnerung bis in die vierziger Jahre, also bis über einen für das Bestehen der alten Überlieferungen verhängnisvollen Zeitpunkt zurückzuverfolgen. So hat er denn im Anschluss an den Fragebogen der Gesellschaft besonders über Sitten, Gebräuche, Volksglauben, Kinderlieder und Kinderspiele, Rätsel, Sprüche, Sprichwörter und Redensarten, wie sie in Teplitz und Umgegend im Schwange sind oder waren, reichliche Zusammenstellungen bieten können, die auch für die Mitglieder unserer Gesellschaft schon wegen ihrer vielfach nahen Verwandtschaft mit schlesischen Überlieferungen von Interesse sind. Eine hübsche Charakteristik des Alt-Teplitzer Lebens hat der Verfasser seinen Sammlungen eingefügt, „Ä poor Geschichtln (Sagen), die mer sünst do und dortn in dr Tepl'tzer Gechnd derzaehlt hot" und „Ä poor Spassettln (Schwänke)" bieten eine auch als Dialektprobe willkommene Beigabe des Büchleins.

Eine Einführung in die deutsch-böhmische Volkskunde nebst einer Bibliographie wird der verdiente Leiter dieser volkskundlichen Sammlungen, Herr Universitätsprofessor Dr. Ad. Hauffen in Prag, als Heft 1 der „Beiträge" demnächst erscheinen lassen. Für die nächstfolgenden Hefte sind u. a. Volksschauspiele aus dem Böhmerwald und eine Sammlung deutschböhmischer Sagen, Märchen und Schwänke in Aussicht genommen. Wir wünschen dem dankenswerten Unternehmen gedeihlichen Fortgang und auch in dem Kreise unserer Mitglieder die Teilnahme, die es verdient. F. V.

Die neuesten Rübezahlforschungen. Ein Blick in die Werkstatt der mythologischen Wissenschaft. Vortrag von Dr. phil. A. Lincke.

Nach einer Einleitung über die Behandlung und Darstellung der deutschen Mythologie seit Jak. Grimm geht der Verfasser auf die bereits beträchtlich angeschwollene Rübezahlliteratur ein, deren bemerkenswerteste Erscheinungen er zutreffend charakterisiert. Als festen Punkt unter allen schwankenden Hypothesen betrachtet er mit Recht den urkundlichen Nachweis des deutschen Personennamens Rübezagel (Rübenschwanz) seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Zu seiner Verwendung für einen Dämon bietet die Benennung des Dämons des Wirbelwindes als Sauzagel, Sauzâl eine beachtenswerte Analogie. Die Form Zâl, Zôl für Zagel ist bekanntlich auch dem schlesischen Dialekte gemäss. Als ein teuflischer Dämon, dessen schwarze, geschwänzte Gestalt auch durch ein Hirschgeweih besonders ausgezeichnet ist, ist übrigens Rübezahl auf Helwigs Karte vom Jahre 1561 dargestellt. Da die ältesten Nachweise des Personennamens Rübezagel nach Süddeutschland führen und Regell in seinem auch von Lincke gebührend hervorgehobenen Schriftchen den bairischen Ursprung der Rübezahltradition gemutmasst hat, so fordert der Verfasser mit gutem Grunde zu sorgfältigen Nachforschungen nach dem Namen und bezüglichen Überlieferungen in oberdeutschen Quellen auf. Wir können ihm nur beistimmen, wenn er die Ansicht ausspricht, dass die wissenschaftliche Rübezahlforschung nichts weniger als abgeschlossen sei, sondern eigentlich erst begonnen habe und dass das nächste Bedürfnis sei, die vorhandenen Quellen kritisch zu sichten, zusammenzustellen und mit der gleichen wissenschaftlichen Sorgfalt zu behandeln wie die klassischen Autoren. Bevor diese feste Grundlage für die Forschung geschaffen ist, bleiben auch alle Hypothesen über die ursprüngliche Bedeutung dieser Sagengestalt unsicher, und so wird auch der Verfasser der von ihm und anderen aufgestellten, aber durchaus haltlosen Combination des Rübezahl mit Wodan kein besonderes Gewicht beilegen wollen.

Sehr beherzigenswerte Bemerkungen über die Bedeutung volkskundlicher Studien und Sammlungen hat der Verfasser seinen von reicher Belesenheit zeugenden Ausführungen eingeflochten. Seine Mahnung, dass man auch in Sachsen der Volkskunde sich annehmen möge, fällt hoffentlich auf fruchtbaren Boden. F. V.

Nachrichten.

Am 28. Juni beging unsere Gesellschaft ihr **Stiftungsfest** durch den angekündigten Ausflug nach Schweidnitz. Die Teilnehmer wurden bei ihrer Ankunft auf dem Bahnhofe durch Herrn Stadtverordnetenvorsteher Barchewitz, unsere Mitglieder Max Heinzel und Redacteur Tippel, sowie durch einige andere Schweidnitzer Herrn begrüsst, denen sich auch die verdienstvollen Mehrer unserer Sammlungen Herr Hauptmann Cogho aus Warmbrunn und Herr Scholz aus Herzogswaldau angeschlossen hatten. Zunächst wurde unter Leitung des Prof. Hübner die Volksbibliothek besichtigt, eine erst kürzlich aus Privatmitteln gegründete, höchst zweckmässig eingerichtete und bereits vortrefflich bewährte Anstalt. Dann wandte sich die Gesellschaft, nach einem Spaziergang durch die herrlichen Stadtpromenaden, zu der protestantischen Friedenskirche, an der sie durch den ersten Geistlichen, Herrn Senior Pfeiffer, empfangen wurden. Nachdem unter seiner kundigen Führung der mächtige, höchst interessante Holzbau mit seinem reichen Schmuck besichtigt war, wurde der katholischen Pfarrkirche ein Besuch abgestattet und sodann im Saale der Braukommune das Mittagsmahl eingenommen. Eine gereimte Speise-Karte von Max Heinzel, die in dem „Beiblatt" zum 28. Juni veröffentlichten warmherzigen Begrüssungsworte desselben und ein von glücklichem Humor gewürzter Toast des Herrn Redacteur Grothus bildeten die poetischen Beigaben des Mahles, denen sich noch mancherlei Reden in Prosa zugesellten. In langer Wagenreihe trat dann die Festgesellschaft die Fahrt ins schöne Schlesiertal an, von wo man sich zu Fuss auf die Kynsburg begab. Dort, in dem prächtigen, zu einem Garten umgeschaffenen äussern Burghofe verlas zunächst Herr Redacteur Tippel ein Begrüssungsschreiben des Schweidnitzer Magistrates, welches den Sympathieen desselben für unsere Gesellschaft beredten Ausdruck gab; sodann nahm unser zweiter Schriftführer, Herr Oberlehrer Dr. Wagner, das Wort zu einem Vortrage über die Burg Kinsberg in Geschichte und Sage. Nach einigen Bemerkungen über Lage, Namen und gegenwärtige Gestalt der Burgruine entwarf er ein Bild der wechselvollen Geschicke der Burg seit Bolko I. († 1301), dem Begründer derselben; schilderte die Zeit seit 1392, in der sie im Pfandbesitze der Mühlheim, Reibnitz, Czettritz, besonders der Logau (1545—1596) gewesen, wie sie dann, von wechselnden Besitzern mehr herunter-, als heraufgebracht worden, bis sie seit 1602 freies, erbliches Eigentum derer von Fünffkirchen, von Hohenzollern, von Rochow, von Eben-Brunnen, von Reibnitz, von Winterfeld und von Lieres wurde (1602—1819) und 1823 in den Besitz des Breslauer Professors Dr. Joh. Gust. Gottlieb Büsching, der sie erneuern liess, dann 1840 in den Besitz des Grafen Burghaus, 1855 in den der Zedlitz-Neukirch auf Nieder-Hermsdorf bei Haynau überging, die sie noch besitzen. Daran schloss Dr. Wagner ausführliche Mittheilungen über die auf die Burg bezüglichen Sagen. Besonders hob er die von der Forelle im Eselsbrunnen, von der weissen Frau, dem treuen Hunde und dem Junker Eben, dem steinernen Kreuze im Teufelstale, von dem goldenen Eselsfüllen und den drei Altvätern hervor, indem er bezüglich der beiden letzteren auf die von Professor Dr. Regell-Hirschberg versuchte Deutung hinwies, nach welcher „Esel" in der Bergmannssprache so viel wie „blinder Schacht„ bedeute, während „Vater" einen Fundort bezeichne, d. h. „eine Stelle, wo ein nutzbares Mineral in seiner natürlichen Lagerstätte neu aufgedeckt werde." Schliesslich behandelte der Vortragende die vielgenannte Sage von der schwarzen Henne auf Kinsberg und erfreute die Festgenossen durch Ueberreichung eines von Prof. Scharnweber am Friedrichsgymnasium in Breslau verfassten Gedichtes über diese Sage in lateinischen Distichen. An den Vortrag schloss sich eine eingehende Besichtigung der stattlichen Ruine, an deren Fenstern und von deren hochragendem Turme sich herrliche Blicke boten. Leider war die Zeit mittlerweile zu weit vorgerückt, um die ursprünglich für Schweidnitz, dann für Kynau geplante Festsitzung abzuhalten. Infolgedessen musste auch der von Prof. Vogt angekündigte Vortrag ausfallen Aber reich befriedigt von den mannigfachen Eindrücken des Tages und mit herzlichem Dank gegen die Schweidnitzer Herren, deren Bemühungen zu dem Gelingen des Festes wesentlich beigetragen hatten, traten unsere Mitglieder die Heimreise an.

Eingänge.

Zu den schriftlichen Sammlungen: 128 schlesische Volkslieder, grossenteils Soldatenlieder, teilweise mit Melodien, von Herrn Rector Dr. Klein in Wreschen. — Volkslieder

und Melodien von Herrn Hauptmann Cogho in Warmbrunn. — Kinderspiele und -Lieder; Sagen und Erzählungen, Volksglauben, Necknamen für Handwerker, Speisen und Genussmittel im Volksmunde u. a., meist aus der Schweidnitz—Striegauer Gegend, von Herrn cand. Eichner in Bernstadt. — Arzneinamen im Volksmunde von Dr. Jantzen in Breslau.

Zur Bibliothek: Süssbach, Die Mumien des Klosters zum heil. Kreuz in Liegnitz, Meissner, Vom hohen Iserkamme — von den Verfassern.

Verzeichnis neu beigetretener Mitglieder.

Breslau.
Hulwa, Dr. phil.
Lotzin, Dr., Oberlehrer.
Porsch, Dr., Rechtsanwalt.
Stoeckel, Major a. D.
Woywod, Buchhändler.
Wuttke, Dr., Archivar.

Charlottenburg.
Frl. Elise Hartmann.

Greifswald.
Altmann, Dr. W., Bibliothekar u. Privatdocent.
Bernheim, Prof. Dr. E.
Hoffmann, Dr. E., Privatdocent.
Peiper, Prof. Dr.

Hamburg.
Guttmann, Julius.

Herischdorf b. Warmbrunn i. Schl.
Lange, Max, Rentier.

Jauer.
Grüttner, Eduard.

München.
Hof- und Staatsbibliothek.

Laurahütte.
Fitzner, W.

Liegnitz.
Süssbach, Dr., Sanitätsrat.

Posen.
Skowronski, Alb., Buchhalter.

Pschow Ob.-Schles.
Przywara, Michael, Kaplan.

Stettin.
Seiffert, Dr., Oberlehrer.

Strassburg i. Els.
Kaiserl. Universitäts- u. Landes-Bibliothek.

Warmbrunn i. Schl.
Vogel, Buchhändler.

Summe 22; Gesamtsumme 440.

Anzeigen.

Das neue Vereinsjahr hat mit 1. April begonnen und dauert bis zum 31. Dezember 1896. Diese Festsetzung war notwendig, um aus dem Provisorium endlich zu der statutenmässigen Bemessung des Vereinsjahres (1. Januar bis 31. Dezember) überzugehen. Wir bitten die geehrten Mitglieder, um dem Vereine unnötige Portokosten zu ersparen, ihren Beitrag für das Jahr 1896 unaufgefordert an den Schatzmeister, Herrn Bankier Albert Holz, Ring 18, einzusenden.

Wohnungs-Veränderungen wolle man sogleich dem Schriftführer Dr. Jiriczek, Kreuzstrasse 15, bekannt geben.

Die Gesellschaft ist fortan ausser Stande, die zwei ersten Jahrgänge (94/95 und 95/96) einzeln abzugeben. Eine kleine Anzahl von Exemplaren des ersten Bandes (Jahrgang I und II 1894—96) ist noch verfügbar und wird gegen Einsendung von 6 Mark an den Schatzmeister, Bankier Albert Holz, Breslau, Ring, zugestellt werden, so lange der hierzu bestimmte Vorrat reicht. Einzelne Nummern (nämlich I 2, 3, 4, 5, II 5, 6, 7, 8) werden zu 50 Pf. abgegeben. Bestellungen hierauf wolle man unter Beifügung des Betrages in Briefmarken an den Schriftführer Dr. Jiriczek, Kreuzstrasse 15, richten.

Schluss der Redaction: 7. August 1896.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schles.

Mitteilungen

der

Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde

Beiblatt.

Jahrgang 1896. Zum 28. Juni.

Was leistet und bezweckt die Volkskunde?

Zum zweiten Stiftungsfeste.

Als wir vor einem Jahr unsere erste Stiftungsfeier begingen, gaben die Festvorträge einen kurzen Überblick über die Entstehung und Entwickelung der Wissenschaft der Volkskunde in Deutschland wie in den ausserdeutschen Ländern Europas. Sie konnten das Bild einer jungen, schnell, kräftig und weithin aufblühenden Wissenschaft entwerfen, einer Wissenschaft, deren Vertreter in allen Ländern germanischer, slawischer und romanischer Zunge sammeln und erforschen, was die von literarischer Bildung und modern grossstädtischem Leben wenig oder garnicht beeinflussten Schichten der Bevölkerung an mundartlichen Eigentümlichkeiten, an alten Sitten, Gebräuchen und Meinungen, an Liedern, Märchen und Sagen noch im Leben und in der Überlieferung von Mund zu Mund festhalten. Wie man so oft den Wert eines Besitzes erst dann recht erkennt, wenn sein Verlust droht oder eintritt, so auch hier. Das Interesse an diesen volkstümlichen Überlieferungen hat sich am lebhaftesten gerade jetzt gesteigert, in einer Zeit, wo man sie dem rastlosen Vordringen einer gleichförmigen modernen Kultur oder Scheinkultur zum Opfer fallen sieht, und mit regstem Eifer bemüht man sich, das, was für das Leben verloren geht, für die Wissenschaft zu retten.

Auch in dem verflossenen Jahre hat die volkskundliche Bewegung nicht stillgestanden. Begnügen wir uns mit einem Blick auf die Länder deutscher Zunge. In Wien hat sich der im vorigen Jahre gegründete Verein für österreichische Volkskunde ausserordentlich schnell entwickelt. Seine Mitgliederzahl betrug bereits am Schluss des ersten Vereinsjahres gegen 1000, seine Veröffentlichungen geben ein Bild davon, ein wie reicher Schatz interessanter volkstümlicher Traditionen gerade in den Ländern der österreichischen Monarchie noch zu heben ist. Daneben ist ganz vor kurzem eine Zeitschrift speziell für das Studium der deutsch-österreichischen Mundarten in Wien gegründet. In Böhmen hat die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen jetzt die Volkskunde in ihre besondere Pflege genommen, und vor wenigen Wochen ist das erste Heft der von ihr herausgegebenen „Beiträge zur deutschböhmischen Volkskunde“ erschienen. Aus der Schweiz kam ganz kürzlich die Nachricht von der Begründung einer Gesellschaft für schweizerische Volkskunde. Im Elsass ist das baldige Erscheinen eines durch langjähriges

Sammeln vorbereiteten grossen Wörterbuches der elsässischen Mundart nunmehr angekündigt. In Baden werden von den Germanisten der Universität Freiburg unter tatkräftiger Unterstützung durch die oberste Schulbehörde die volkskundlichen Sammlungen in grossem Umfange und mit bestem Erfolge fortgeführt. In Baiern hat der Verein für Volkskunde seine Sammelarbeit fleissig fortgesetzt. Von Mecklenburg aus werden wir bald die Ausgabe des 1. Bandes der reichen Sammlung der Volksüberlieferungen erhalten, die dort unter ausgiebiger Beihülfe aus Landesmitteln von einem tüchtigen Germanisten zusammengebracht wird, während in Berlin der Verein für Volkskunde nach wie vor seine erspriessliche Tätigkeit nicht einem einzelnen Lande sondern der Volkskunde im allgemeinen widmet und zwar unter der bewährten Leitung K. Weinholds, dem unsere Gesellschaft im Beginn dieses Jahres zu seinem 50jährigen Doctorjubiläum ihre erste grössere Veröffentlichung als Festschrift widmen konnte.

Ich bin damit schon auf die Tätigkeit unserer schlesischen Gesellschaft im vergangenen Jahre gekommen, und ich glaube, auch wir können mit Befriedigung auf das zurückblicken, was wir geschaffen und erreicht haben. Die Mitgliederzahl hat sich weiter gehoben, die Sammlungen sind beträchtlich vermehrt. Die alten Sammler sind uns treu geblieben, neue sind hinzugetreten. Besonders haben Herr Oberlehrer Dr. Kühnau in Patschkau und Herr O. Scholz in Herzogswaldau bei Jauer reichliche und wichtige Beiträge beigesteuert. Empfindliche Lücken in unseren Sammlungen, auf die ich vor einem Jahre hinweisen musste, sind wenigstens teilweise in erwünschter Weise ergänzt. So hat besonders die damals noch recht spärliche Sagensammlung inzwischen ganz beträchtliche Bereicherungen erfahren; nicht minder sind die Volkslieder uns reichlich zugeflossen; in den letzten Tagen sind von Herrn Rector Dr. Klein in Wreschen allein 128 Lieder beigesteuert. Konnte ich im vorigen Jahre unter den mit Festbräuchen zusammenhängenden Gedichten schon auf eine sehr stattliche Sammlung von Texten zum Sommersingen hinweisen, so sind jetzt namentlich zu den Christkindelspielen mancherlei hübsche Aufzeichnungen eingegangen; und auch der interessante, seinem Ursprung nach uralte Streit zwischen Sommer und Winter ist in verschiedenen Fassungen nunmehr in unseren Sammlungen niedergelegt. Aber auch über Trachten, Volksglauben und Volksbrauch, Kinderspiele und Kinderlieder, altvolksmässige scherzhafte Erzählungen, Redensarten und Ausdrücke ist uns gar manches Wichtige zugegangen.

Will aber unsere Gesellschaft ein würdiges Glied sein und bleiben in der grossen Kette jener für die Volkskunde so wichtigen Bestrebungen, so müssen ihre Mitglieder auch weiter unermüdlich tätig sein für ihre und ihrer Sammlungen Hebung und Vermehrung. Denn Stillstand wäre hier Rückgang. Dazu gehört vor allem, dass das Verständnis für unsere Bestrebungen in immer weitere Kreise getragen werde. Noch sagt wohl mancher: „Was haben denn solche volkskundlichen Sammlungen und Studien eigentlich für Nutzen? Was hat es für einen Wert zu wissen, was ungebildete Leute für Aberglauben treiben, was sie für altfränkische Sitten haben, was sie sich für unglaubliche Geschichten erzählen, was sie für kunstlose Lieder singen, für ein schlechtes Deutsch reden? Über das Alles sind wir ja Gott sei Dank hinaus; lasst doch den alten Plunder zu Grunde gehen, für

gebildete Leute hat das kein Interesse". Ebenso hat man in früheren Zeiten die sichtbaren Denkmäler der Vorzeit achtlos verfallen lassen oder vernichtet. Man hat von verlassenen Burgen die Steine weggebrochen und um eines kleinen vergänglichen Vorteils willen verschleppt; man hat die Geräte aus ferner Vorzeit, die Spaten und Pflug hie und da aus dem Boden wühlten, achtlos verschleudert. Jetzt giebt es wohl keinen Gebildeten mehr, der sagt: „lasst doch die alten Ruinen vollends vom Erdboden verschwinden, was kümmert es uns zu wissen, wie mangelhaft die Leute früher gewohnt, was für unzulängliche Befestigungen sie gebaut haben, wir richten uns unsere Wohnungen ja jetzt viel vollkommener ein und wissen viel bessere Festungen zu bauen", und niemand wird die Altertümer, die gelegentlich aus dem Erdboden zu Tage treten, wegwerfen wollen, weil wir jetzt bessere Töpfe und bessere Waffen machen können. Aber von verschwundenen Zeiten reden nicht nur die Denkmäler in Stein, Ton und Erz, von der geschichtlichen Vergangenheit nicht nur schriftliche Aufzeichnungen. Auch die mündliche Überlieferung des Volkes von Geschlecht zu Geschlecht hat Zeugnisse aus längst entschwundenen Kulturperioden, Beziehungen zu Zeiten und Verhältnissen aufbewahrt, die dem Gebildeten längst verloren gegangen sind, und viel lebendiger und unmittelbarer sprechen diese Vermächtnisse der Vergangenheit aus dem Munde des Volkes uns an als aus Stein und Pergament. Es wäre leicht, an einzelnen Proben aus unseren Sammlungen zu zeigen, wie in Bräuchen, Sprüchen, Erzählungen und Liedern, die hier in Schlesien jetzt aus mündlichen Überlieferungen aufgezeichnet worden sind, solch altes Gut noch fortdauert, im einzelnen die Fäden zu verfolgen, welche diese Traditionen mit vergangenen Jahrhunderten verknüpfen; das bleibe einer späteren Gelegenheit vorbehalten. Hier beschränke ich mich auf ein par allgemeine Bemerkungen über den historischen Wert dieser in weiteren Kreisen immer noch mit grosser Geringschätzung behandelten Traditionen.

Am wunderlichsten, ja törichtsten unter den Volkstraditionen erscheinen dem oberflächlichen Blick wohl diejenigen, die wir unter dem unbestimmten Begriff des Aberglaubens zusammenfassen. Aber gerade in ihnen birgt sich noch mancher merkwürdige Rest aus prähistorischer Zeit. Vorstellungen, wie sie bei fernen Naturvölkern sich finden und den modernen Kulturmenschen völlig fremdartig und wunderlich dünken, treten uns da noch in unserm eigenen Volk entgegen. Und wie die einfachen Waffen und Geräte der Urzeit wohl unter den verschiedensten Zonen dieselben Stoffe und Formen zeigen, so zeigt sich in den Anschauungen des Volksglaubens und den auf ihnen fussenden zauberischen Handlungen eine auffällige Übereinstimmung sonderbarer Ideenverbindungen bei den auf einer einfachen Kulturstufe stehenden Angehörigen der verschiedensten Nationen. Die Volkssagen hängen mit diesem Volksglauben aufs engste zusammen. Birgt sich in den abergläubischen Handlungen mancher Rest altheidnischen Rituals, so leben in den Volkssagen noch so manche mythologische Vorstellungen fort, deren verwandtschaftliche Beziehungen auch weit über den Kreis unseres Volkes hinausreichen. Um den Glauben an die Seelenwanderung zu finden, brauchen wir nicht erst nach Indien zu gehen: er ist in unseren schlesischen Sagen noch heute im Schwunge, mag er die Seele des Verstorbenen nun als schwarzen Hund, als Katze, als Henne

und Küchlein, als Kröte u. s. w. erscheinen lassen, oder mag erzählt werden, wie die Seele in Gestalt eines Mäuschens dem Schlummernden aus dem Munde schlüpfte. Und wie die Religion und Dichtung der Völker des Altertums, so beleben auch unsere Sagen noch die Natur mit allerlei mythischen Wesen: Fenesleute und Graumännel, Puschweibla und Elbe, Wassermann und wilder Jäger treiben noch heute in den Traditionen des schlesischen Volkes in Wald und Berg, in Feld und Wasser ihr Wesen. Einige dieser Vorstellungen sitzen noch ziemlich fest im Volke; die meisten sind schon in schnellem Schwinden begriffen, und es wird die höchste Zeit, sie in schriftlicher Aufzeichnung festzuhalten. Dass die Zeit mythischer Neubildungen mit dem Heidentum geschwunden sei, ist eine völlig irrige Vorstellung. Es lässt sich an Beispielen nachweisen, wie Gestalten, die aus Volksbüchern oder aus Erinnerungen mit historischem Hintergrunde stammen, in den schlesischen Volkssagen ins Mythische umgesetzt worden sind. So ist die Beobachtung solcher Volkssagen auch besonders lehrreich für die Erkenntnis des Wesens und Werdens der Sage und ihres Verhältnisses zum Mythus überhaupt. Bei den historischen Sagen interessiert es, die geschichtlichen Ereignisse in den Rahmen volkstümlichen Denkens sich einfügen und ihm gemäss sich umbilden zu sehen; zu sehen, wie Zeiträume und Personen gewissermassen dem Leben des Volkes nachrücken, indem die früheren Träger der Traditionen durch neuere abgelöst, die Erscheinungen älterer Perioden auf jüngere übertragen werden. Dabei reicht im Allgemeinen die Erinnerung der wirklich volkstümlichen Sage nicht sehr weit zurück. Die ältesten Beziehungen nach rückwärts, die ich in den jetzt noch lebendigen Sagen unserer Sammlung gefunden habe, gehen bis zu den Türkenkriegen.

Das Zeitalter des 30jährigen Krieges bildet in unserer Gebildetenliteratur die grosse Grenzscheide, die den Zusammenhang mit dem Mittelalter abschneidet. Das gilt für die Volkspoesie nicht. Sie hat noch heute die lebendige Verbindung mit der Zeit des 14. bis 16. Jahrhunderts bewahrt, der Zeit, wo die Dichtung aus den ritterlichen an die bürgerlichen Kreise überging, wo Spielleute, Meistersinger und fahrende Schüler, Handwerker und Landsknechte ihre eifrigsten Pfleger wurden. Einzelne Volkslieder unserer Sammlung lassen sich schon in Drucken des 16. Jahrhunderts aufzeigen, ohne dass deshalb angenommen werden müsste, dass sie erst damals entstanden wären; und dass sie durch diese Drucke nicht etwa erst ins Volk gebracht und über die Jahrhunderte hinaus erhalten sind, lässt sich in bestimmten Fällen deutlich erweisen. Die Lieder, die zu bestimmten Festfeiern gehören, wie die Sommerlieder und die Christkindelspiele, sind natürlich weit jünger als die Bräuche, auf die sie sich beziehen. Schon allein in diesen Jahrzeitfeiern steckt ein gutes Stück Culturgeschichte unseres Volkes, und die verschiedensten wissenschaftlichen Gebiete werden durch sie berührt. Aber auch die Lieder, die dazu noch heute gesungen werden — wenn sie auch im Aussterben und vielfach schon verstümmelt sind — zeigen höchst interessante Beziehungen. In den Christkindelspielen zeigen sich neben dem Stil der geistlichen Spiele des 15. und 16. Jahrhunderts auch Elemente der mit dem 17. Jahrhundert in Deutschland aus Italien importierten Schäferpoesie, und zugleich auch weit modernere Formen, so dass sich in einem einzelnen dieser Denkmäler ganz

verschiedene Culturschichten aufzeigen lassen. Wie viel altes Leben in Sitten, Bräuchen, Einrichtungen des Familienlebens und des Hauses noch fortgeführt wird, ist gleichfalls eins der historisch wichtigen und ergiebigen Themen der Volkskunde und die Sprache des Volkes bietet vollends eine reiche Fundgrube für wissenschaftliche Beobachtungen mannigfaltigster Art.

Dass die Mundarten kein verdorbenes Schriftdeutsch, sondern ein altes Stammesdeutsch sind, dass sie vor dem Schriftdeutsch da waren und sich nach ihren eigenen innewohnenden Gesetzen entwickelt haben, ist wunderlicher Weise auch in Kreisen, die sich zu den gebildetsten zählen, immer noch nicht allgemein bekannt. Unter den Sprachforschern herrscht auch darüber längst gar kein Zweifel mehr, dass aus dem Studium der lebenden Mundarten sehr wichtige Aufschlüsse über sprachliches Leben, über das Wesen und Wirken sprachlicher Gesetze überhaupt, zu holen sind, dass die Erforschung der deutschen Mundarten für die wissenschaftliche Erkenntniss der Geschichte der deutschen Sprache ganz unerlässlich ist. Überdies sind die Mundarten auch geeignet über mancherlei Stammes- und Siedelungsverhältnisse wichtige Aufschlüsse zu geben, wobei dann nicht nur ihre grammatischen und lautlichen Formen, sondern besonders auch der Sprachschatz und die Namen, vor allem die Ortsnamen in Betracht kommen. Bei den Ortsnamen sind übrigens als besonders wichtig die Flurnamen zu berücksichtigen, denen bisher noch kaum irgendwo genügende Aufmerksamkeit zugewandt worden ist, und die durchaus in grossem Zusammenhange behandelt werden müssen, wenn einmal die Namen nach ihrem Ursprung, ihrem Sinn und ihrer Bedeutung für die heimische Siedelungsgeschichte gründlich klargestellt werden sollen. Mit der Sammlung der Flurnamen im Bezirk seines Wohnortes kann sich jedes Mitglied in dankenswerter Weise an unseren Arbeiten beteiligen.

Schon aus dem Angeführten wird zur Genüge erhellen, dass die schlesische Gesellschaft für Volkskunde auf absehbare Zeit genug zu sammeln und zu forschen hat. Aber nicht vergessen dürfen wir, dass diese Dinge nicht allein für die Wissenschaft, sondern auch für das Leben unseres Volkes ihre Bedeutung haben. Dass die Mundart mit der Eigenart des Stammes innig zusammenhängt, dass die Pflege der Mundart und der mundartlichen Dichtung auch ein gutes Stück Charakter und Gemütsleben des Volkes bewahren hilft, brauche ich nicht erst hervorzuheben. Die schlesische Mundart und die Liebe zu ihr haftet noch in so breiten Schichten des Volkes, dass man um ihre Existenz nicht zu sorgen braucht. Reissend schnell eilen dagegen die anderen volksmässigen Überlieferungen ihrem Untergange zu. Es giebt genug unter ihnen, bei denen das kein Verlust für das Volksleben ist, genug, die nur für die Wissenschaft von Wert sind. Aber noch mehr sind ihrer, mit deren Untergange zugleich ein Stück Eigenart, lebendiger Phantasietätigkeit und natürlicher Empfindung aus unserem Volksleben verloren geht, für das alle moderne Verstandesbildung keinen Ersatz schaffen kann. Anderswo hat man es unternommen, dies und jenes in lebensfähige Formen zu bringen, wie das ja mit den Passionsspielen jetzt auch in Böhmen mit gutem Erfolge geschehen ist. In Schlesien ist mit der Wiederbelebung der Spinnstuben, dieser alten Pflegestätten von Volkslied, Volkswitz und Volkssage ein Versuch gemacht, der hoffent-

lich gut ausschlagen wird. Von den alten Lätare-, Oster-, Pfingst-, Johannis- und Weihnachtsbräuchen, von den Kinderspielen und den Volksliedern sollte man auch für das Leben soviel wie möglich zu erhalten suchen. Überall wird sich ja das nicht machen lassen, aber sicher lässt sich vielfach auch da, wo Misbräuche dabei eingrissen sind, der Misbrauch entfernen ohne den Brauch deshalb auszuroden. In dieser Beziehung ist viel gesündigt worden, und wir stehen einer nachgerade beängstigenden Farblosigkeit und Verödung unseres Volkslebens gegenüber. Wo man Bäume fällt, soll man neue pflanzen, die für denselben Boden passen. Das ist nicht geschehen. Hoffen wir, dass von den entwaldeten Höhen nicht einst verheerende Wasser über unser Volk herniederbrausen. Unsere Gesellschaft aber möge es als ihre Aufgabe betrachten, wie und wo sie nur kann dahin zu wirken, dass alle Volksüberlieferungen der Wissenschaft, die lebenswerten auch dem Leben erhalten bleiben. F. Vogt.

Begrüssung der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde

bei ihrem Festmahle in Schweidnitz am 28. Juni 1896 durch **Max Heinzel.**

Willkumm'n! willkumm'n! Ihr Brass'ler Herr'n, Ihr lieben —
Su räd' ich ei der Sproache, eefoach, schlicht,
Die ma dohie ei ünsem prächt'gen Lande,
Ei ünser wunderschienen Heemte spricht —
Su poasst sich's — gell' ock? — denn mit grusser Liebe
Seid Ihr dam schläschen Vulke zugethoan,
Dass's Unserees — su hot ma Freede drüber —
Goar ni genunke rühm'n und preisen koan. —
Die Schätze olle, die's üns überliefert,
Die wullt 'r soammeln, emsig, wie de Bien'n,
Üm dass se nich fur Geist und fur Gemütte
Und fur de Wissenschoaft verloren gieh'n —
Derwägen muuss ma Euch viel Dank soan, werklich,
Dass Ihr und nähmt Euch su der Sache oan,
Denn ünse Zeit, doas sitt ma zentollengen,
Fängt goar unbändig zu rungniren oan. —
Doas Ale tutt si reen fur nischte achten,
Däm singt se überoal a Sterbelied,
Ock Neues wil se, immer Neues, schoaffen,
Doas Ufsähn macht und tullemässig zieht. —
Der Furtschritt treibt se urndlich, wie mit Doampfe,
Beglücken wil a nu durchaus de Welt —
Jedenno merkt ma no ni viel dervone —
Se tanzt verruckt üm's guld'ne Koalb, üm's Geld —
Woas mursch und faul is, nischt meh nutze,
Doas freilich sol zertrümmern, ni bestieh'n,
Doch woas no gutt is, vuler Kroaft zum Läben,
Üm doas do kloat ma, sitt ma's undergieh'n —
Und ach! üm Moanches muuss ma kloan, üm Moanches,

Woas suste su gehiert' zu Vulkes Oart —
Verschwunden is's — kee Hoahn tutt noach'm krähen —
Ock dass ma's ei Gedanken stille uufbewoahrt. —
Wie's Sprichwoort soat, su find't ma's do und durte,
Die Seger vu der Stoadt hiert ma gutt schloan,
Und ihre närr'sche Mode, ihre Bräuch' und Sitten,
Die nimmt doas Weibsbild, wie doas Moansbild oan —
Blus dass se groade no ni huchdeutsch woatschkern —
Die uf 'm Durfe — Goot sei Lob und Dank —
Ehb se doas lern'n, do blüh'n no uft de Rusen,
Do singt die Omsel uft no ihr'n Gesang — —
Doas is mei Truust — — und itze nähm' ich's Gläsel
Und breng' a „Fifat huch!" uf Eur'n Verein —
Zum Ruhm, zur Ihre vu der grünen Schläsing,
Su zauberhoaftig, sol a frisch gedeih'n —
Und Früchte troagen sol a, urgesunde,
Und lange, lange sol a no bestieh'n
Und die Gemittlichkeet, die ächte, woahre,
Ei Euerm Kreise immer, immer blüh'n!

Die Schlesische Gesellschaft für Volkskunde,

gegründet am 28. Juni 1894, verfolgt den Zweck, das Interesse und das Verständnis für die Volkskunde überhaupt zu beleben und zu pflegen, insbesondere aber will sie alle unter dem schlesischen Volke lebenden Ueberlieferungen nach dem in dem Fragebogen der Gesellschaft bestimmten Plane möglichst vollständig sammeln; sie rechnet dabei auf die Teilnahme Aller, die Sinn und Interesse für die Eigenart des schlesischen Volkes haben.

Die Bestrebungen, die volkstümlichen Überlieferungen Schlesiens zu sammeln und damit eine Ehrenpflicht zu erfüllen, in deren Bethätigung andere Teile Deutschlands unsere Heimatprovinz schon lange überflügelt haben, reichen weit zurück. Schon Hoffmann von Fallersleben hat als Professor der deutschen Philologie in Breslau mit eifriger Unterstützung aus der Provinz, besonders der Geistlichen, Lehrer und Seminaristen, Schlesische Volkslieder gesammelt und im Jahre 1842 herausgegeben. Natürlich ist damit der schlesische Volksliederschatz noch lange nicht erschöpft; ein Ergänzungsband zu Hoffmanns Sammlung ist Bedürfnis und eine schöne Aufgabe für unsere Gesellschaft. Hoffmanns Nachfolger auf dem germanistischen Lehrstuhl in Breslau, Theodor Jacobi, hat dann auf Veranlassung seines Schülers Karl Weinhold und gemeinsam mit ihm einen Plan zu volkstümlichen Sammlungen in ganz Schlesien lebhaft in Angriff genommen und wusste dafür in dem damals neu gegründeten Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens eine leider nur „augenblickliche Teilname" zu erregen. Aber Jacobi starb schon im Jahre 1848 und ein Aufruf zur Stoffeinsammlung von Weinhold verhallte ungehört. Ebenso blieb eine Aufforderung zum Sammeln von Professor Friedrich Pfeiffer im Jahre 1854 beinahe erfolglos. Gustav Freytag und der Herausgeber der schlesischen Provinzialblätter, Oelsner, stiessen bei ihren Bemühungen, Vereine zur Sammelarbeit auf dem Gebiete der schlesischen Sagen und Märchen

anzuregen, auf tauben Boden. Hier erwächst unserem Vereine die dringendste Aufgabe. Noch heute ist es mit keinem deutschen Lande auf diesem Gebiete schlechter bestellt als mit Schlesien. Und die Arbeiten einzelner Männer, so vor allem des Nestors der schlesischen Volkskunde, unseres hochverdienten Landsmannes Karl Weinhold, riefen keinen Kreis von willig sich anschliessenden Mitarbeitern, keine Nachahmung hervor; die Vorrede zu seinem Buche über die Schlesische Mundart (1853) musste Weinhold mit den herben Worten schliessen: „Überzeugt bin ich, dass das Büchlein ausserhalb Schlesiens mehr Beachtung finden wird als in dem Lande, dem es zunächst dient“. (Über die Geschichte der Volkskunde in Schlesien vgl. ausführlicher Vogt, in den Mitteilungen der Schl. G. f. V. II, 33 ff.)

Unter diesen Umständen war die Begründung unserer Gesellschaft sicher kein überflüssiges Unternehmen, obwohl der Erfolg früherer Versuche in dieser Richtung kein ermunternder war. Die zuversichtliche Erwartung, dass diesmal der Ruf, in letzter Stunde zu retten, was noch zu retten ist, nicht ungehört verhallen werde, hat sich in reichem Maasse erfüllt. Knapp über 50 Mitglieder zeichneten sich in der gründenden Versammlung am 28. Juni 1894 in den ausliegenden Bogen ein: das erste Heft unserer Mitteilungen, das im November 1894 erschien, zählte bereits 145 Mitglieder auf; am Schlusse des ersten Vereinsjahres betrug ihre Zahl 221, und heute, in der Mitte des dritten Vereinsjahres, ist sie auf 433 gestiegen.

Mehr als jeder andere Verein ist ein Verein für Volkskunde auf den Beitritt so zahlreicher Mitglieder als möglich angewiesen, denn mit jedem neuen Mitgliede ist zugleich zur Erreichung des Vereinszweckes, Verbreitung des Interesses für Volkskunde und Anregung zur selbstthätigen Teilname am Sammelwerke ein Schritt nach dem Ziele zu gethan. Möchte jeder, der für die heimatliche Art und für ihren Wert Sinn und Herz hat, sich veranlasst fühlen, die Bestrebungen des Vereins durch seinen Beitritt zu fördern, im Bewusstsein, damit sein Scherflein beizutragen zu einem Werke, das der Wissenschaft wie der Kenntnis der Heimat in gleichem Maasse dient.

Der Jahresbeitrag ist für die in Breslau ansässigen Mitglieder auf 3 Mark, für auswärtige auf eine Mark (+ 30 Pf. für Portoauslagen) festgesetzt, wofür jedes Mitglied die 6—8 mal jährlich erscheinenden „Mitteilungen“ der Gesellschaft mit Aufsätzen zur Volkskunde, Veröffentlichungen von Sagen, Liedern etc. erhält. Beitrittserklärungen wolle man an das Bankgeschäft Albert Holz, Breslau, Ring 18, richten. Auswärtige werden gebeten, ihrer Anmeldung sogleich 1 Mark 30 Pf. in Briefmarken beizufügen. Der Vorstand für das laufende Vereinsjahr (bis 31. Dezember 1896) besteht aus den Herren:

Prof. Dr. **F. Vogt,** Vorsitzender, Matthiasplatz Nr. 1.
Geh. Rat, Prof. Dr. **W. Nehring,** Vertreter des Vorsitzenden, Sternstrasse Nr. 22.
Privatdocent Dr. **Otto Jiriczek,** Schriftführer, Kreuzstrasse Nr. 15.
Oberlehrer Dr. **August Wagner,** Vertreter des Schriftführers, Ohlauufer Nr. 34.
Bankier **Albert Holz,** Schatzmeister, Ring Nr. 18.
Gymn.-Dir., Prof. Dr. **B. Volz,** stellvertretender Schatzmeister, Weinstr. Nr. 40—46 II.
Bibliothekar Dr. **Max Hippe,** Bibliothekar, Margaretenstr. 36.
Rector **H. Bauch,** stellvertretender Bibliothekar, Kreuzstr. 51.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz in Schles.

Mitteilungen

der

Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde

herausgegeben von

F. Vogt und **O. Jiriczek.**

Jahrgang 1896. **Breslau.** Heft III. № 4.

Besprechungsformeln.

Mitgeteilt von **Oskar Scholz**, Herzogswaldau.

1. Besprechungsformel um die Rose zu versprechen.

No. I.

Man lege die Hände auf die kranke Stelle und spreche:

Zu Jerusalems Damm steht ein Rosenbaum,
Dieser Baum blüht nicht und trägt nicht,
So sollst du Rose nimmermehr blühen und tragen.

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heilig. Geistes.
† † †

Dreimal zu sprechen und womöglich im abnehmenden Mond anzuwenden. Aus Herzogswaldau b. Jauer.

No. II.

Unser Herr Jesus Christus zog aus über das Land,
Was trug er in seiner Hand? Feuer und Brand.
Feuer du sollst nicht hitzen,
Feuer du sollst nicht schwitzen,
In 24 Stunden musst du vergehen.

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heilig. Geistes.
† † †

Dreimal zu sprechen vor oder nach Sonnenuntergang.
Aus Hermannsdorf b. Jauer.

2. Besprechungsformel für eine Wunde.

Verstocke, verstumme du frische Wunde,
Wachse zusammen Fleisch und Bein,
Dass es hart werde wie ein Stein.

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heilig. Geistes.
† † †

Dreimal zu sprechen. Aus Herzogswaldau b. Jauer.

3. Besprechungsformel zum Blutstillen.

Ich geh' in Jesu Gärtelein,
Da stehen drei schöne Blümelein,
Eine heisst Parille, Jesus Wille und Blut steh' stille.

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heilig. Geistes.
† † †
Dreimal zu sprechen. Aus Herzogswaldau b. Jauer.

4. Besprechungsformel für Gicht und rheumatische Schmerzen.

No. I.

Gicht, wie geschicht, wie das Evangelium spricht,
Geh' heraus aus dem Kopfe, geh heraus aus allen Gliedern
Und bringe dem Menschen die Gesundheit wieder.
Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heilig. Geistes.
† † †
Dreimal zu sprechen. Aus Herzogswaldau b. Jauer.

No. II.

Im Namen Jesu greif ich an, Mark, Fleisch, Bein und Blut,
dieweil du reissen thust.
Dass du nicht mehr reissen thust, so wie der Mond
Am Himmel abnehmen thut.
Das schwör ich dir zu Buss.
Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heilig. Geistes.
† † †
Dreimal zu sprechen im abnehmenden Monde.
Aus Hermannsdorf b. Jauer.

5. Besprechungsformel für den Schwung.

Im Namen Gottes, ich greife dich,
Dieweil du schwingst auf Fleisch und Blut und Mark
und Bein und Jesus nimmt das Schwingen an,
das nicht mehr wehe thut.
Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heilig. Geistes.
† † †
Dreimal zu sprechen. Aus Herzogswaldau b. Jauer.

6. Besprechungsformel um die Wehthat zu nehmen.

Ich nehm dir die Hitze,
Du sollst nicht schwitzen,
Ich nehm dir das Gähren,
Du sollst nicht schwären,
Weil dich die Maria, Mutter Gottes, hat gebären.
Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heilig. Geistes.
† † †
Dreimal zu sprechen. Aus Herzogswaldau b. Jauer.

7. Besprechungsformel für Zahnschmerzen.

No. I.

Gegrüsset seist du Himmelslicht
Hilf für die Zähne für die Gicht.
Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heilig. Geistes.
† † †
Dreimal zu sprechen. Aus Herzogswaldau b. Jauer.

No. II.

Freitag im abnehmenden Monde vor Sonnenaufgang nehme man mit

drei Fingern etwas Salz, halte es in den Fingern und gehe auf einen Kreuzweg, säe das Salz hin und spreche:

Ich säe diesen Samen in Gottes Namen,
Wenn dieser Same wird aufgehen, werden meine Zahnschmerzen wieder angehen.
Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heilig. Geistes.
† † †

Dreimal zu sprechen.

Auf dem Wege hin und zurück mit Niemandem reden.

Aus Hermannsdorf b. Jauer.

8. Besprechungsformel zur Vertreibung von Hühnerwurzeln.

No. I.

Was vom Himmel ist bestehe,
Was ich drücke das vergehe.
Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heilig. Geistes.
† † †

Dreimal zu sprechen. Aus Herzogswaldau b. Jauer.

No. II.

Man schneide einen Apfel quer durch und mache mit dem Innern des Apfels auf den zu vertreibenden Hühnerwurzeln das Zeichen des Kreuzes, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heilig. Geistes. Dann
† † †
binde man den Apfel genau wieder zusammen und vergrabe ihn unter die Dachtraufe oder werfe ihn ins Wasser. Aus Hermannsdorf b. Jauer.

No. III.

Man nehme im abnehmenden Monde einen Bissen Weichbrot und drücke mit diesem auf die zu vertreibenden Hühnerwurzeln das Zeichen des Kreuzes im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes,
† † †
worauf man das Brod einer Henne zum Fressen giebt.

Aus Herzogswaldau b. Jauer.

No. IV.

Man nehme im abnehmenden Mond einen Strohhalm und mache mit diesem auf die zu vertreibenden Hühnerwurzeln das Zeichen des Kreuzes im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heilig. Geistes, vergrabe
† † †
sodann den Strohhalm unter die Dachtraufe.

Aus Herzogswaldau b. Jauer.

9. Besprechungsformel um das Fieber zu versprechen.

Man lege die Hände auf den Kopf und spreche: Fieber ich gebiete dir durch Gottes Macht und durch Gottes Kraft, du sollst vergehen mit deinem ganzen Geschlecht, der du bist neunerlei und einundzwanziger, deine Adern vergehen, dein Blut vergehe, dein Herz vergehe, wie Jesu Blut am Kreuze floss und Maria dort.

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heilig. Geistes.
† † †

Man gehe fort ohne zu sprechen und umzusehen, und wenn es sein kann, Freitag vor Neumond vor Sonnenaufgang anzuwenden.

Aus Hermannsdorf b. Jauer.

10. Besprechungsformel um jede beliebige Krankheit zu versprechen.

In der Kraft und Macht Gottes des Vaters, im Fleisch und Blut unsers Herrn Jesus Christus und im Glauben und Vertrauen des heiligen Geistes, verspreche ich der Krankheit ihre Kraft, Macht und Zugang, dass sie vergehen muss und keinen Zugang bekommt. Es helfe dir Gott und sein heilig teures Wort.

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heilig. Geistes.

† † †

Aus Hermannsdorf b. Jauer.

11. Besprechungsformel für rheumatische Schmerzen.

Das Grab, über welches ich schreite, das Leiden, welches ich an mir habe, weiche, das schwöre ich dir zur Busse, dass du wieder zunehmen thust, sowie der Mond am Himmel zunehmen thut.

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heilig. Geistes.

† † †

Dreimal zu sprechen. Aus Herzogswaldau b. Jauer.

12. Besprechungsformel um die Wehthat zu nehmen.

Ich nehme dich Wehthat aus dieser Wund,
Ehe der Atem kommt aus meinem Mund.

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heilig. Geistes.

† † †

Dreimal zu sprechen. Aus Herzogswaldau b. Jauer.

13. Besprechungsformel zum Messen.

Gott grüss dich du neues Licht für Zähne und Gicht,
Für ein jedes Würmelein, das naget an meinem Gebein.

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heilig. Geistes.

† † †

Dreimal zu sprechen.

Man nehme zum Messen einen selbstgesponnenen flächsernen Faden, welcher, wenn man ihn nicht mehr braucht, um einen Hagebuttendorn gehüllt, vor Sonnenuntergang verbrannt wird.

Im zunehmenden Monde anzuwenden.

Aus Herzogswaldau b. Jauer.

14. Feuerzauber.

No. I.

Besprechungsformel um zu verhüten, dass bei einem Brande das Feuer weiter um sich greift.

Man gehe dreimal schnell um die Brandstelle, jedesmal sprechend: Feuer ich gebiete deiner Glut, bei Gott und seinem heiligen Blut, dass du nicht weiter anzündest.

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heilig. Geistes.

† † †

Man werfe bei jedem Umgange einen Bissen Brot ins Feuer und entferne sich darauf so schnell wie möglich.

Aus Herzogswaldau b. Jauer.

No. 11.

Besprechungsformel um das Feuer von der Ferne und Nähe zu besprechen.

Ich bespreche dich, Feuer, du heisse Flamm:
Jesus Christus, der heilige Mann,
Gebietet dir, du sollst stille stehn und nicht weiter gehn.

Dreimal zu sprechen und jedesmal mit der Hand das Kreuz gegen das Feuer machen, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heilig. Geistes.
† † †

Ist das Feuer in der Nähe, so gehe man dreimal um dasselbe herum, jedesmal die bereits erwähnten Worte sprechend und entferne sich sodann ohne mit Jemanden zu sprechen. Aus Hermannsdorf b. Jauer.

15. Heilmittel gegen Zahnschmerzen.

Man nehme etwas schwarze Brotrinde in den Mund und kaue mit den kranken Zähnen darauf, gehe dann zu einem Ameisenhaufen und lasse das Brot aus dem Munde in den Ameisenhaufen fallen, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heilig. Geistes.
† † †

Wie die Ameisen das Brot verzehren, so verliert sich auch wieder der Zahnschmerz. Man gehe stillschweigend hin und zurück.

Aus Hermannsdorf b. Jauer.

16. Mittel gegen den Schwamm in Stuben und Gebäuden.

Man gehe vor Sonnenaufgang stillschweigend über drei Grenzen und schneide drei Hasel- oder Erlenruten von sich weg ab. Dann gehe man zurück und schlage mit den Ruten dreimal in Kreuzesform an die vom Schwamm beschädigte Stelle, im Namen des dreieinigen Gottes. Wenn dies gemacht wird, darf Niemand in dem Gebäude zugegen sein. Darauf vergrabe man die Ruten wo Niemand hinkommt, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heilig. Geistes.
† † † Aus Hermannsdorf b. Jauer.

Ich mag sie nicht!

Volkslied, mitgeteilt von **Dr. P. Drechsler**, Jauer.

Im Jahrgang 1895/96 Heft II S. 99 VII teilt Herr Baurat Woas (Brieg) „aus dem Volksliederschatze seines Elternhauses" ein Schänscherlied mit, das er „Muttersorge" überschreibt. Dieses Lied wird noch heute in Oberschlesien (Katscher) gern gesungen, und ich bin in der Lage, eine etwas ursprünglichere Fassung mitzuteilen, für die ich keine andere Überschrift finden kann als: Ich mag d. i. will sie nicht! Denn es singt von der Erklärung eines Burschen, die Tochter trotz aller Bemühungen und Versprechungen ihrer Eltern nicht zu heiraten, weil sie ihm „'was" gesagt hat. —

Das Lied, wie ich es oft gehört und mitgesungen habe, besteht aus sechs Strophen und weist die altdeutsche Liedform auf. Jede Strophe,

wie auch die von Herrn Woas mitgeteilte Schlussstrophe (Strophe 4), besteht aus sieben jambischen Versen. Das Lied ist gewiss durch Schlesien verbreitet.

1. Es wôr-a mâdle vô dreissich jôr,
Die hètte gârn-an mû^{r}n!
Sie nôm-sich ân, wenns hâlwâch wôr,
Es mocht-se kâner hû^{r}n.
Se kônt-sich â-sû nîdlich stelle [1])
Bei wëttwern ond bei jonggeselle: —
's mocht-se kâner hû^{r}n!

2. Amôl geñ(g) ich bam-haus verbei,
Do stund-se ei-der tîr;
Se-kômt zu mir ond fîrt-mich nei
Ond sœ^{r}t-mer'sch bâl vô îr — [2])
— — — —
— — — —
— — — —

3. Ond wie-ich ei-de stôwe kôm,
Pottr, kês ond kwårk stund dô.
De-muttr sprôch: Willkommenâ! [3])
Der voatr — ond a-sû.
De-muttr stî^{r}sz-mich hëndern têsh,
Das mâdle sëzzt-sich nâwe mêch —
Ich dôcht: wie wi^{e}rds-ock wârn!

4. Der voatr wôr-a prâwer mû^{r}n,
Ar-sprôch-mr öfftersh zû,
Ar-fông-mr glei-vô-dr wi^{e}rtschâft ûn;
Ich dôcht-mr — ond a-sû.
A backschr [4]) mû^{r}n, a wëckesêb, [5]) —
Dôs månnsbeld vô-dâm mâdle lêf, —
's mocht-se kâner hûn!

5. A malke [6]) kû, a jâerich kålb,
A fettes schwein derzûn,
— — — —
Ond â-dås beste hûn,
A virtel lein, ond doas-es just,
Ond daos-de wås zu hecheln host,
Ond â-dås wark [7]) derzûn.

---

[1]) sich niedlich stellen: wird von einem Mädchen gesagt, das gern mit Mannsbildern umgeht, schäkert und schön tut. Darum mochte (wollte) sie auch keiner haben (heiraten)!

[2]) Sie erzählte ihm von den Folgen ihres zu freien Umgangs mit den Wittwern und Junggesellen.

[3]) Willkommenâ! beliebter Gruss im Munde alter Leute; man vgl. das mhd. râtâ! wâfenâ!

[4]) Auch: nackscher (neckischer). — backscher erinnert an packschirig, possierlich, vgl. Scherffer Ged. 698.

[5]) Wickensieb. — Der folgende Vers nimmt in beliebter Weise den Schluss vorweg.

[6]) melke adj. Milch gebend, Gegensatz: gelde, nicht milchend.

[7]) das Werg! (Bei Woas Druckfehler: Werk.)

6. De-muttr fông-vôm heiern ûn -
Ich geń(g) ahâ[i]m-zer rû.
Dås mâdle feń(g)t zu greine ûn,
Ich dôcht-mr — ond a-sû. —
Ich gê-ahâ[i]m ond heier něch,
Lôt-mîch zu-rû — ich mæ-se něch —
se hôt-mr wås gesæt! — — —

Varianten.

I.

Mitgeteilt von Rector **Dr. M. Klein**, Wreschen.

1. Es war einmal ein Mädel von achtzehn Jahr'n,
Die wollte gern ein'n Mann.
Um die Wittbern und die Junggesellen
Da konnt sie sich so lieblich stellen,
Da dacht ich, ach, nanu!
Da dacht ich, ach, nanu!

2. Als ich einmal vorüberging,
Da stand sie in der Thür,
Da nahm sie mich gleich bei der Hand
Und machte sich mit mir bekannt,
Da dacht ich pp.

3. Als ich in die Stube kam,
Quart Butter stand gleich da,
Da setzt' ich mich gleich hinter den Tisch,
Das Mädel setzt sich neber mich,
Da dacht ich pp.

4. Der Alte war ein braver Mann,
Er trank mir fleissig zu.
„Ihr wollt wohl meine Tochter haben?"
Das Mädel fing zu lachen an.
Da dacht ich pp.

5. Und als es kam um Mitternacht,
Der Hahn fing an zu krähn,
Da sagt' das Mädel zu mir sacht:
„Du bleibst bei mir die ganze Nacht!"
Da dacht ich pp.

Aus Gauers, Kr. Grottkau; 1894. Von dem Jäger Wilde im 2. Schles. Jäger-Bataillon Nr. 6 in Öls notiert.

II.

Volkslied aus Schreiberhau, mitgeteilt von Hauptmann a. D. **R. Cogho.**

1. 's woar a Madl vo achtzehn Juhren,
Die wollt' su garne an Moan,
Bei Wittwern un bei Junggesellen
Do thoat se sich gor freundlich stellen
(Un kenner mocht se hoan.)

2. Wie ich amol vorüberging,
Do stoand se bei der Thür,
Und wie se mich erblicken thoat,
Do koam se glei a für.
Sie nohm mich wull bei der Hand
Un machte sich mit mir bekannt.
(Do gedoacht ich ock, nu, nu.)

3. Se führt mich ei die Stube nei,
Brut an Putter woar glei do,
Sie hiess mich schien willkommen sein,
Die ale Mutter o,
Sie schub'n mich wull hinderm Tisch
Und's Madl setzt sich hinder mich.
(Do gedoacht ich ock, nu, nu.)

4. Der Ale woar a brover Moan,
Ar troank mir fleissig zu,
Die Ale fing vo der Wirtschoaft oa.
(Do gedocht ich ock, nu, nu.)
Harr will ar meine Tochter hoan,
Und's Madel fing zu lachn oa.
(Do gedoacht ich ock, nu, nu.)

5. A Viertl Korn, a Viertl Weitz,
Un o a Viertl Lein,
An ale Kuh, a jährig Koalb,
Un o a fettes Schwein,
An Kasekorb, a Knotnsieb
Doas ga ich menner Tochter mit.
(Do gedoacht ich ock, nu, nu.)

6. Sie führt' mich ei die Kommer nei,
Schober Bettn loag'n do,
Do soat dos Madl über mich.
Du bleibst doch heute do.
Do soate ich oach nee, oach nee,
Und's Madl soate oach ju, oach ju,
(Do gedoacht ich ock, nu, nu.)

7. Wies bei der Nacht um Zwölfe woar,
Fing oa der Hoahn zu kreh'n,
Do soate 's Madl über mich,
Du koanst dich uf mich leh'n.
Do soate ich, oach nee, oach nee,
Und's Madl soate, oach ju, oach ju.
(Do gedoacht ich ock, nu, nu.)

Eine „Pauerhuxt" (Bauernhochzeit) in Woitz bei Neisse ums Jahr 1850.

Von **Dr. Kühnau** in Patschkau.

Hochzeitseinladung. Ein naher Verwandter (Bruder, Vetter) oder Bekannter des Bräutigams reitet mit dem sogen. Drûschma zur Einladung der Hochzeitsgäste ins Dorf und in die Nachbardörfer. Die Einladung greift möglichst weit, denn je grösser die Zahl der Teilnehmer, um so grösser die Ehre. Der Drûschma ist eine gemietete Person, welche bei allen vorkommenden Hochzeiten immer wieder ihres Amtes waltet und wegen ihrer Erfahrung und Gewandtheit im Fach gesucht und geachtet ist. Bei der hier zu Grunde gelegten „Huxt", welche als typisch für die ganze Gegend zu gelten hat, diente der Drûschma schon das 900ste Mal in seiner Eigenschaft (es war die Huxt der Krâtschmerseffla in Woitz). Die beiden Einladenden sind mit schwarzem Anzug bekleidet, tragen Cylinder mit Sträusschen daran und am linken Arm einen Myrthenkranz mit langer Masche (Schleife). Der Drûschma trägt ausserdem einen Strauss an der Brust. Man hat für die beiden Hochzeitsbitter die schönsten Pferde ausgesucht, auf denen sie reiten sollen. Kommen sie an eine Stelle, wo sie einzuladen haben, z. B. einen Bauernhof, so reiten sie bis vor die Hausthür — ist das Lokal gross genug z. B. im „Krâtschm", so reiten sie wohl auch bis in die Stube (ins Gastzimmer, um den „Krâtschmer" einzuladen). Der Drûschma sagt einen gereimten Einladespruch, den mir meine Gewährsmännin nicht anzugeben vermochte. Nun werden die Ankömmlinge bewirtet mit Schnaps, Bier u. a. Dabei erzählt der Dr. seine Witze, die er in langer Praxis gesammelt hat und unterhält auf die lustigste Weise die um ihn sich sammelnde Corona.

Das Brautfuder. Am Tage vor der Hochzeit wird das Brautfuder nach dem Hause des Bräutigams gefahren. Der Vater oder ein Verwandter bezw. Bekannter des Bräutigams (unter Umständen auch ein gemieteter Fuhrmann) holt selbst oder lässt durch einen Knecht auf einem Leiterwagen die Möbel, die Küchen- und Stubeneinrichtung sowie die Betten der Braut abholen. Die Braut hat nämlich sämtliche Möbel und die ganze Einrichtung samt den Betten in die neue Wirtschaft zu liefern, während der Bräutigam nur zwei leere Bettstellen, einen Tisch, zwei Stühle und die Eckbank um den Tisch zu stellen hat. Haben die Brautleute auch Landwirtschaft, so bringt die Braut auch Flegel, Siebe, Rechen, Besen, kurz die ganze Ausrüstung der Scheune mit. Oben auf dem hochgetürmten Brautfuder liegen die schwellenden Betten wie zur Parade (denn auf sie setzt die Braut ihren ganzen Stolz) in schönen Züchen und mit rotseidenen Bändern gebunden. Vor den Betten auf einem Möbelstück sitzt die Bettfrau (eine Verwandte oder gute Bekannte der Braut). Rechts von ihr steht das schöne neue Spinnrad, links der schöne neue Rocken. In demselben stecken allerlei Leckereien und Süssigkeiten wie „Rosinka, Mandan, Zuckernissla, Bumbum, Pfafferkucha". Das ist die Netze, damit der jungen Frau das Spinnen leicht wird, wenn sie beim Drehen und Benetzen des Fadens des Süssen nicht entbehrt. Neben der Bettfrau stehen ferner zwei Körbe mit grossen Stücken von Kuchen (Pflaumaschmôtsch, Bernakôtsch, Quörk-

kucha, Brinkelkucha, Zuckerkucha). Während der Fahrt durchs Dorf „schmĕsst" die Bettfrau diese Kuchenstücke „ei de Gröbsche", rechts und links unter die Leute, und das Volk reisst sich darum. Wenn der Bräutigam in einem anderen Dorfe wohnt, das Fuder also „iber de Grenze" muss, so muss in jedem Dorfe, welches durchfahren wird, von neuem „Kucha geschmissa wân". Wie viel Kuchen dabei verbraucht wird, lässt sich leicht denken, denn jeder Kuchen wird in der Regel nur in vier Teile geschnitten. Die Bettfrau hat dann unterwegs oft nichts zu thun, als Kuchen zu schneiden.

Die Hochzeit.

a. Das Zichten. Früh am Hochzeitstage sammeln sich die Eingeladenen bei der Braut. Grosse Stücken Butter und Brote stehen auf dem Tische, daneben grosse Teller mit Zucker (Danszucker). Nun werden Schnitten geschnitten ums ganze Brot, dick mit Butter gestrichen und mit Zucker bestreut. Hier kommt's auf die Masse an, jeder kann so viel nehmen, als er will, und mancher nimmt wohl an die zehn bis zwölf solche Zuckerschnitten, isst so viel ihm beliebt und bindet die übrigen in ein buntes Tuch, um sie nach hause mitzunehmen oder tragen zu lassen, damit die zu hause Gebliebenen, selbst Knechte und Mägde, auch ihr Teil bekommen. Dann wird Kaffee und Kuchen aufgetragen. Zum Schluss des Zichtens gehen sämtliche Gäste an die Braut heran und drücken ihr das „Handgeld" in die Hand (ein Achtgroschenstück oder nach Belieben mehr).

b. Die Trauung. Ehe sich die Paare zum Kirchgang ordnen, hält der Drûschma eine gereimte Ansprache an das Brautpaar, der Brautvater übergiebt die Tochter dem Bräutigam und spricht den Segen über das Paar. Der Drûschma führt auf dem Kirchgange die Braut, der Bräutigam die Brautfrau (es ist gewöhnlich dieselbe, welche auch Bettfrau war). Dann folgen die übrigen Paare, zuletzt in der Regel die beiden Väter (die Mütter sind durch häusliche Geschäfte verhindert). Für die kirchliche Hochzeitsfeier (die gewöhnlich um 10 oder 11 Uhr angesetzt ist) hat jede Jungfer ihrem Junggesellen ein grünes Kränzel mit einer grossen Masche (von verschiedener Farbe) gekauft und ihm dasselbe beim Zichten um den linken Arm gebunden. Für das Brautpaar hat der Drûschma zwei kleine thalergrosse Myrthenkränzchen (anstatt der Ringe, die hier nicht üblich sind) erhalten, die er dem Kirchvater übergiebt. Sie werden wie sonst die Ringe auf einen Teller gelegt, und der trauende Priester segnet sie und legt sie dann den Brautleuten aufs Haupt. Nach der Trauung nehmen sie dieselben herab und bewahren sie auf. Geht dann die Braut, wenn sie als Jungfrau mit der Kerze getraut wird, zum Opfer um den Altar, so folgen ihr alle Brautjungfern nach. Beim Verlassen der Kirche führt dann der Bräutigam zum ersten Male selbst die Braut, der Drûschma die Brautfrau. Auf dem Heimwege wird oft, wenn das Brautpaar aus einer Gasse in eine andere einbiegt, von Dorfbewohnern eine geschmückte Schnur vorgezogen und es wird ihm auf einem Tablet ein Liqueur präsentiert, für welchen der Bräutigam auflegen muss, ebenso die männlichen Gäste. Erst dann wird die Schnur gelöst und sie dürfen weiter. Nun begeben sich die Hochzeitsgäste, soweit sie im Dorfe wohnen, nach hause, um ihre Kleider umzuwechseln gegen andere minderwertige, welche für den Hochzeitsschmaus besser geeignet sind.

c. Die „Huxtfoährt". Wohnt der Bräutigam „iber der Grenze", so fährt die ganze Gesellschaft nach dem Dorfe des Bräutigams. Auf der Grenze oder bei der Einfahrt in ein Dorf oder beim Einbiegen in eine andere Strasse wird oft wieder eine geschmückte Schnur vorgezogen, welche der Bräutigam und die Gäste in der oben beschriebenen Weise lösen müssen. Bei einer solchen „Huxtfoährt" sitzt Braut und Bräutigam mit Drûschma und Brautfrau in einem Wagen, dann kommen die Wagen der Jungfern und Junggesellen, zuletzt die der Verheirateten.

d. Der Hochzeitsschmaus. Haben sich alle Gäste im Hause des Bräutigams eingefunden, so setzen sie sich zum Hochzeitsschmaus. Der Drûschma bedient. Ich führe eine Speisenfolge an, wie sie fast überall gebräuchlich war bei grossen Bauernhochzeiten:

Suppe mit Nudeln.
Rindfleisch mit Krîntunke (letztere mit Zucker und Zimt bestreut).
Gebratene Wurst (Graupen- und Semmelwurst) mit Zucker bestreut.
Gekochtes Schweinefleisch mit Rosinentunke.
Schweinebraten.
Kaffee und Kuchen.

Auch hier kommt es auf Masse an d. h. jeder muss möglichst viel essen. Unter dessen stehen viele Neugierige unter den Fenstern des Hochzeitshauses, und man giebt ihnen reichlich Essen und Trinken zum Fenster hinaus. Der bedienende Drûschma füllt die Pausen mit seinen Witzen aus, die er immer bei der Hand hat. Zugleich wird gesammelt. Es gehen Teller herum für die Braut aufs Wiegenband, für den Drûschma, für die Kochfrau, für die Aufwaschefrau (für letztere zwei zerschlagene Teller mit Aufwaschewischeln), zuletzt eine Büchse für die armen Kinder.

e. Der Hochzeitstanz. Ist das Essen beendet, etwa gegen 7 oder 8 Uhr abends, so ziehen die Paare mit Musik nach dem „Krâtschm". Ehe sie den Tanz beginnen, hält der Drûschma wieder eine gereimte Ansprache. Der „Krâtschmer" eröffnet den Tanz mit der Braut. Das geschieht stets, auch wenn der Kratschmer nicht zu den eingeladenen Gästen gehört. Er tanzt zuerst den Rên. Er erkauft denselben von den Musikanten durch ein Geldstück (gewöhnlich einen Thaler). Der Ren wird folgendermassen getanzt. Der Tänzer führt die Braut unter Marschmusik (Polonaisentakt) einmal im ganzen Kreise herum (rechts) bis zum Ausgangspunkt, verbeugt sich vor ihr, schwenkt sie unter dreimaligem Treten um sich im Kreise herum und trennt sich von ihr. Beide gehen nun in entgegengesetzter Richtung im Kreise zurück, bis sie sich treffen. Wieder Verbeugung, Schwenken und Treten, nochmaliges Trennen. Sobald sie sich wieder treffen, tanzen sie unter anderer Musik ab. Alle anderen Paare fallen in diesem Augenblicke ein. Will der Tänzer mit der Braut ausruhen, so treten beide, ohne sich zu setzen, nebeneinander zur Seite, bis sie wieder tanzen. Giebt der Tänzer den Tanz auf, so übergiebt er die Braut dem Drûschma, welcher ein oder zwei Mal mit ihr herumtanzt und sie dann dem nächsten Tänzer anführt (anführen term.). Auch dieser hat den Tanz erkauft und tanzt zunächst wieder den Rên. So geht die Braut von Arm zu Arm. Sie darf keinem den Tanz versagen. Auch Nichteingeladene

erkaufen später den Rên. Der Bräutigam giebt während dessen mehrfach den Zuschauern zum Besten (Schnaps, Bier).

Um 12 Uhr (Mitternacht) wird die Braut eingehaubt. Der Kranz wird ihr abgerissen und es wird ihr eine Haube mit vielen Maschen (Schleifen) aufgesetzt. Dann dauert der Tanz weiter fort bis gegen Morgen. Während dieser ganzen Zeit muss sich die Braut dreimal umziehen (umkleiden). Früh morgens, oft erst gegen 8 Uhr, ziehen die Gäste unter Musikbegleitung mit dem Brautpaar nach dem Hause des Bräutigams.

Eingänge.

Zu den schriftlichen Sammlungen: Volkslieder aus Schreiberhau und Umgegend, ältere historische Volkslieder nach Mitteilungen von Herrn Inspektor Moldenhawer, Spitznamen, Poetische Übersetzungen aus Erbens tschechischer Liedersammlung „ein Blumenstrauss“ durch Anima Molnàr, Fragment eines tschechischen Herodesspieles, aufgezeichnet von Anima Molnàr — alles eingesandt durch Herrn Hauptmann Cogho in Warmbrunn. — Zwei Volkslieder, von Herrn Dr. Drechsler in Jauer. — „Rübezahl redivivus“ von Herrn Apotheker Herm. Krauss in Dresden. — Zwei Himmelsbriefe („Haus- und Schutzbriefe“), von Herrn Gasthausbesitzer Oblasser in Hain. — Diebsorakel, von Herrn cand. phil. Lessmann in Breslau. — Ein älteres handschriftliches Liederbuch und ein Kettenreim-Lied von Herrn Lehrer Labitzke in Pfaffendorf bei Landeshut. — „Vor 100 Jahren. Einiges aus der Kulturgeschichte des Kreises Landeshut in Schles.“ von Herrn Hauptlehrer Patschovsky in Dittersbach bei Liebau. — Der Bauernhof in der Gegend von Jauer; Pfingstbrauch; Volksglauben; Redensarten; Kinderreime, Brieflieder, Dialektgedichte; Rätsel; Scherzgeschichten — alles aufgezeichnet von Herrn Oskar Scholz in Herzogswaldau bei Jauer. — Legenden aus Glatz und Oberschlesien, mitgeteilt von Herrn Oberlehrer Dr Warnatsch in Beuthen OS.

Zur Bildersammlung: Zwei Aquarellbilder und zwei photographische Aufnahmen (Haus- und Trachtenbilder), sowie mehrere ältere Stiche von Herrn Hauptmann Cogho in Warmbrunn. — Ein Gesellenbrief vom J. 1802 von Herrn Hauptlehrer Patschovsky in Dittersbach bei Liebau.

Zur Bibliothek: Les Collections folk-loristes de la société de littérature finnoise (Helsingfors 1891) von Herrn Geheimrat Dr. Grempler.

Anzeigen.

Durch Ableben verlor die Gesellschaft ihre Mitglieder Herrn Provisor Körber in Warmbrunn und Herrn Stadtrat Müller in Görlitz.

Die **nächste Sitzung** findet am Freitag den 13. November, Abends 8 Uhr, im Auditorium maximum der Universität statt. Vortrag des Herrn Professor Dr. **Vogt:** „Das Fortleben von Überlieferungen der Vorzeit in Bräuchen, Sagen und Liedern des schlesischen Volkes“.

Die **Schlesische Gesellschaft für Volkskunde** bezweckt das Interesse und das Verständnis für die Volkskunde überhaupt zu beleben und zu pflegen, vor allem aber will sie die volkstümlichen Überlieferungen Schlesiens (Märchen, Sagen, Lieder, Volksmeinungen und -bräuche, Redensarten und Mundartliches) nach einem bestimmten Plane sammeln. — Jahresbeitrag für Breslauer 3 Mk., für Auswärtige 1 Mk. (+ 30 Pf. für Portoauslagen), wofür die „Mitteilungen“ der Gesellschaft zugestellt werden. Beitrittserklärungen wolle man an das Bankgeschäft Albert Holz, Ring 18, richten, Auswärtige unter Beifügung von 1 Mk. 30 Pf. in Briefmarken. Andere Zuschriften sende man an den Vorsitzenden, Prof. Vogt, Matthiaspl. 1, oder an den Schriftführer, Privatdocent Dr. Jiriczek, Kreuzstrasse 15.

Schluss der Redaction: 2. November 1896.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schles.

Mitteilungen

der

Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde

herausgegeben von

F. Vogt und **O. Jiriczek.**

Jahrgang 1896. **Breslau.** Heft III. № 5.

Vermächtnisse der Vorzeit in Bräuchen, Sagen und Liedern des schlesischen Volkes.

Vortrag, in der Sitzung am 13. November gehalten vom Vorsitzenden Prof. **Dr. Vogt.**

Der Vortragende wies darauf hin, wie die Geschichte der Religionen, die Kulturgeschichte und die Literaturgeschichte sich nicht damit begnügen dürfen die Glaubensvorstellungen, die Sitten und Bräuche und die Geisteserzeugnisse einer bestimmten Periode festzustellen und ihrem Ursprunge nachzugehen, dass sie vielmehr auch zu untersuchen haben, wie weit deren Einfluss auf das Leben einer Nation reiche, wie lange er fortdaure. Beim Verfolgen dieser Frage führt uns die Volkskunde weit über die Grenzen hinaus, die dem Auge des an der Überlieferung in Schrift und Druck haftenden Forschers gezogen sind; sie erschliesst uns Gebiete, wo trotz tausendjähriger Herrschaft des Christentums noch Vorstellungen aus dem Kreise ganz primitiver Religionsformen lebendig, entsprechende Bräuche noch in Übung sind; sie zeigt uns Sagen und Lieder noch in der Überlieferung von Mund zu Mund, denen man schon im Mittelalter und im Zeitalter der Reformation gelauscht hat oder die, aus späterer Zeit stammend, doch dem Gesichtskreise der Gebildeten längst entschwunden, nur dem Literarhistoriker aus veralteten Drucken bekannt sind. Stösst man auf solche anscheinend versunkenen und vergessenen Traditionen plötzlich in der lebendigen Überlieferung unserer nächsten Umgebung, so hat man wohl die Empfindung, als wenn einem die Gestalt eines längst Verstorbenen mit einem male leibhaftig entgegenträte.

Um zu zeigen, wie auch anscheinend unbedeutende Volksüberlieferungen, an denen die meisten achtlos vorüber gehen, in dieser Richtung von nicht geringem Wert und Interesse sein können, griff der Vortragende aus den schriftlichen Sammlungen unserer Gesellschaft einige Aufzeichnungen heraus, die uns, unscheinbar wie sie sind, doch in weitreichende kulturhistorische Zusammenhänge hineinführen.

Am wunderlichsten, ja törichtsten unter den Volkstraditionen erscheinen wohl diejenigen, die wir unter dem unbestimmten Begriff des Aberglaubens zusammenfassen, aber gerade in ihnen dauern uralte Vorstellungen fort, die wie höchst interessante prähistorische Reste in das Volksleben der Gegenwart noch hineinragen.

Nach Aufzeichnungen aus Steinau und Kaufung, Sprottau und Neumarkt kommt es dort noch vor, dass Leute am Karfreitagmorgen vor Sonnenaufgang heimlich und stillschweigend den Garten oder das Feld mit einem Dreschflegel bearbeiten. Das soll nach der Ansicht der einen die Maulwürfe vertreiben, nach der Ansicht anderer reichen Ertrag zum Dreschen liefern. (Vgl. Mitteilungen I. 52.) Die Symbolik lässt sich ja verstehen: im einen Falle, so mag man annehmen, gilt es, durch das Schlagen auf das Erdreich die unterirdischen Gäste zu verscheuchen, im andern will man den für das Dreschen erwünschten Ertrag durch das Dreschen andeuten. Aber sehr wunderlich und höchst abgeschmackt wird es scheinen, wenn wir erfahren, dass dabei der Dreschende nur mit einem Hemde bekleidet sein darf und dass die Handlung den allerbesten Erfolg hat, wenn er selbst auf dies Kleidungsstück dabei verzichtet. Was hat das mit den Maulwürfen oder der Fruchtbarkeit des Feldes zu tun? Es ist einer der vielen alten Bräuche, die unverstanden festgehalten werden und deren Bedeutung sich erst aus der Vergleichung anderer und älterer Zeugnisse noch enträtseln lässt. Im weitesten Umfange hat dies Thema kürzlich Weinhold in einem in den Abhandlungen der Berliner Akademie niedergelegten Aufsatze „zur Geschichte des heidnischen Ritus“ erörtert. Er hat da den Nachweis geliefert, dass das teilweise oder völlige Ablegen der Kleidung seit ältesten Zeiten und bei den verschiedensten Völkern die Vorbedingung für eine ganze Reihe von gottesdienstlichen und magischen Handlungen ist. Von dem biblischen Berichte, wie Jehovahs Stimme aus dem brennenden Busch an Moses ertönt: „ziehe deine Schuhe aus, denn das Land, darauf du stehst, ist ein heiliges Land“, von sakralen Gebräuchen der alten Inder, Griechen und Römer, wie Weinhold sie beibringt, zieht sich zu solchen wunderlichen Volksbräuchen der Gegenwart als ein verknüpfendes Band durch die Jahrtausende hindurch die Vorstellung, dass, wer sich der Gottheit zu besonders feierlichem Zwecke nahe, die Kleidung als etwas unheiliges, irdisches von sich tun müsse und im Zusammenhang damit der Gedanke, dass der Mensch dadurch über das Irdische hinausgehoben werde, dass er übernatürliche Kraft gewinne, ja wohl den zwischen ihm und der Gottheit stehenden halbgöttlichen und dämonischen Wesen, die alle unbekleidet gedacht werden, ähnlich zu werden und gleiches wie sie zu wirken vermöge. Und nicht nur der gemeinsame Grundgedanke, sondern auch merkwürdige Übereinstimmung im einzelnen zeigt sich dabei. So weiss schon Plinius in der historia naturalis gerade so wie unsere schlesischen Bauern von Bräuchen, bei denen zur Ausübung eines Zaubers, durch den das Ungeziefer vom Felde vertrieben werden soll, der Leib teilweise oder ganz entblösst werden muss.

Eine mehrfach in unseren Aufzeichnungen vertretene Beschwörung des Alp, die wir Mitteilungen III, 25 veröffentlichten, weist in einen ähnlich altertümlichen Vorstellungskreis zurück. Weinhold hat in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 6, 213 fg. zur Vergleichung Beschwörungen des altindischen Atharva-Veda herangezogen, in denen menschenfeindliche Dämonen unter Anwendung ganz ähnlicher Formeln abgewehrt werden. Das weist zwar noch nicht auf einen historischen in indogermanische Zeit zurückreichenden Zusammenhang, wohl aber auf eine Verwandtschaft der entferntesten Zeiten und Völker in Inhalt und Äusserung

mythischer Anschauungen, die wissenschaftlich von nicht geringerem Interesse ist.

Vielfach sind die Zaubersprüche und Zaubermittel mit christlichem Beiwerke versehen oder auch christlichen Ursprungs, aber auch in diesem Falle lässt sich ihnen oft ein sehr ehrwürdiges Alter nachweisen. So ist hier in Schlesien, wie überhaupt in Deutschland und auch über dessen Grenzen hinaus, ein „Himmelsbrief“ handschriftlich sehr verbreitet, der den Träger gegen Verwundung durch Hieb, Stich und Schuss schützen soll und der sich in den Jahren 1866 und 1870—71 im Tornister und auf der Brust gar manches unseres Soldaten befunden hat. Er besteht aus zwei ganz verschiedenen Teilen, dem eigentlichen Waffensegen mit zugehörigen Erzählungen von Fällen, in denen er sich bewährt habe, und einer höchst energischen Aufforderung zur Sonntagsheiligung, die von dem wunderbaren Berichte über die Art, wie das Original dieses Briefes vom Himmel herabgekommen sei, eingeleitet wird. Dieser zweite Teil, der eigentliche Himmelsbrief, lässt sich bis ins 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurückverfolgen. Seine Grundlage wurde schon in einer deutschen Dichtung des 12. Jahrhunderts und weiterhin in einer Predigt benutzt, mit der die Flagellanten im 14. Jahrhundert durch Deutschland zogen [1]).

Eine andere Verbindung von sagenhafter Erzählung mit magischem Brauche, eine Verschmelzung von Erinnerungen an mittelalterliche Literaturdenkmäler mit naturmythischen Elementen, zeigt eine Tradition, die Herr Oberlehrer Dr. Knoop in Rogasen aus Oberschlesien beigesteuert hat.

„Ein aus Oberschlesien stammender College teilte mir über Melusine folgendes mit: In Oberschlesien wird der Name der Melusine nicht gerade selten erwähnt. Besonders wenn ein heftiger Wind die Gebäude umbrauste und durch Löcher und Ritzen heulte und pfiff, erzählte man uns ängstlich aufhorchenden Kindern, dass die schöne Melusine in so laute Klagen ausbreche, weil ihre Kinder hungerten und sie nichts hätte, womit sie sie sättigen könne. Man solle daher Mehl und auch wohl Brot auf das äussere Fenstergesims hinlegen, die Melusine würde sich das schon holen. Auch zwei Schwestern besass Melusine, von denen die eine Subella (s scharf gesprochen) hiess. Der Name der andern ist mir entfallen. Diese Subella näht seit Anfang der Zeiten ein Hemd, kann aber damit nicht fertig werden. Ich erinnere mich, dass man zu jemandem, der mit einer Näharbeit nicht gleich fertig werden konnte, zu sagen pflegte: Du machst es gerade so wie die Subella! Die dritte Schwester soll beständig gesponnen haben“.

Diese kleine Aufzeichnung bietet zunächst ein Zeugnis für das Fortleben des alten Buches von der schönen Melusine in der mündlichen Überlieferung der Gegenwart. Vor 500 Jahren hatte man zuerst in Frankreich den Roman vom Grafen Raimund und der schönen Melusine erst in Prosa, dann in poetischer Fassung aufgezeichnet; i. J. 1456 hat ihn dann in der Schweiz Herr Thüring von Ringoltingen in deutsche Prosa übersetzt, und nun nahm das Buch schnell seinen Lauf durch Deutschland, wurde wieder

[1]) Vgl. Priebsch, diu vrône boteschaft. Graz 1895. Sandfeld Jensen, Himmelbreve, Dania III, 193fg. Eine grössere Sammlung dieser Briefe hat unser Mitglied Herr Dr. Olbrich zusammengebracht. Zuletzt hat Herr Oblasser in Hain zwei Exemplare beigesteuert.

und wieder abgeschrieben und gedruckt, bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts hin. Von da an hörte es auf, eigentliches Volksbuch zu sein; es hat nur noch gelehrte Erneuerungen erfahren, von denen nicht anzunehmen ist, dass sie ins Volk gedrungen sind. Die alte Geschichte aber lebte in mündlicher Überlieferung fort und hat in dieser ihre charakteristische Umbildung erfahren. Nach der Erzählung des Buches erscheint die Melusine mit ihren zwei Schwestern an einem Brunnen dem Grafen Raimund, als dieser sich in schlimmer Bedrängnis befindet; sie heiratet ihn unter der Bedingung, dass er sie an einem bestimmten Tage der Woche nicht sehen dürfe und hilft ihm zu Glück und Ansehen. Doch einmal bricht er das Gebot; er sieht sie in ihrer Gestalt als Quellnymphe, wie ihr schöner Oberleib in eine Schlange endigt, und wirft ihr seine Entdeckung öffentlich vor. Da verlässt sie ihn, indem sie in Drachengestalt zum Fenster hinausfliegt und dreimal noch mit kläglichem Geschrei um die Burg kreist. In den nächsten Nächten aber erscheint sie wieder, ihre beiden kleinsten Kinder zu tränken, und jedesmal beim Tode eines Schlossherrn lässt sie ihren Klageruf ertönen.

Es ist ein sehr altes mythisches Motiv, das dieser Sage zu Grunde liegt. Ein göttliches oder dämonisch-tiermenschliches[1]) und ein menschliches Wesen vereinigen sich zum ehelichen Bunde unter der Bedingung, dass das eine die wahre Gestalt des andern nicht sehen darf; das Gebot wird gebrochen und das göttlich-dämonische Wesen muss das menschliche verlassen. Das ist schon das Grundmotiv der lateinischen Erzählung des Apulejus von Amor und Psyche; im Mittelalter erwuchsen aus ihm verschiedene weit verbreitete Märchen, und für mancherlei Stammsagen in und ausserhalb Deutschlands wurde es verwertet. Mit Ersetzung des Forschens nach der wahren Gestalt durch die Frage nach dem Namen gehört auch die Lohengrinsage hierher. Der Schluss der Erzählung: „Melusine und die hinterbliebenen Kinder“ ist das Ergebnis eines gleichfalls sehr alten und sehr ausgebreiteten Volksglaubens, des schönen Glaubens, dass eine von der Seite ihres kleinen Kindes weggestorbene Mutter keine Ruhe habe, sondern allnächtlich wiederkehre, um für das Kleine zu sorgen. Dieser Glaube ist nach Ausweis unsrer Sammlungen noch heute in Schlesien ganz lebendig. Er hat auch zu der besonderen Umformung der Sage beigetragen, dass in dem heulenden Winde die Melusine um ihre hungernden Kinder weine und dass man ihr dabei helfen müsse. Andrerseits ist aber auch eine alte naturmythische Vorstellung damit in Verbindung getreten. In einem starken Sturme, namentlich auch im Wirbelwinde, vermutete man einen dämonischen Geist, einen Teufel, eine Hexe oder auch ein gutartigeres weibliches Wesen, das man als die Braut des Windes betrachtete, sodass man schon im Althochdeutschen wie noch heute solchen Wirbel als Windsbraut (wintes brût) bezeichnete. Diesen Dämon beruhigte man, indem man ihm eine Hand voll Mehl opferte, das man in den Wirbel hineinwarf: dies, glaubte man, frisst der Wind oder seine Braut oder sie bringen es ihrem Kinde; so wird uns durch Prätorius bezeugt, dass ein Weib in den starken Wind hinein den Mehlsack geschüttet hat mit den Worten: leg dich, lieber Wind, bring das deinem Kind[2]). Die um das Schloss klagend herumfliegende Melusine des

[1]) Vgl. Kohler, Der Ursprung der Melusinensage. Leipzig 1895.
[2]) Grimm, Myth. I^4, 529.

Volksbuches, die um ihre unmündigen Kinder sorgt, wurde nun zu diesem Winddämon, dem man ein begütigendes Opfer bringt — ein sprechendes Zeugnis dafür, wie die beiden Grundelemente der Naturreligion, die Personificierung von Naturkräften und ihre Beeinflussung durch Bitte, Beschwörung oder Opfer bis auf unsere Zeit im Volksglauben fortdauern, ein Zeugnis ferner für die überaus nahe Verwandtschaft und das gelegentliche Zerfliessen der Grenzen zwischen Mythus und Märchen. Dass man das Heulen des Windes auf die klagende Melusine zurückführt, ist übrigens auch anderweitig schon nachgewiesen. Jakob Grimm bezeugt die Vorstellung aus Frankreich und aus Böhmen, und wenigstens in Böhmen ist sie noch heute lebendig.

Wer ist nun jene merkwürdige Schwester der Melusine, jene „Subella“, die mit dem Nähen des Hemdes nicht fertig wird? Philo vom Walde in seinem Büchlein „Schlesien in Sage und Brauch“ bringt (S. 31) unabhängig von unserer Überlieferung eine Sage, welche uns weitere Aufschlüsse darüber giebt. Sibylle ist danach eine grosse Prophetin, die in einem Turme sitzt. Sie näht dort ihr Sterbehemd. Alle 100 Jahre macht sie einen Stich; wenn sie den letzten tut, so ist der jüngste Tag da. Nach einer andern oberschlesischen Sage, die gleichfalls Philo vom Walde (S. 92) mitteilt, hat Sibylle dem König Salomo geweissagt. Sie hat in Jerusalem bei ihm einen Baumstamm gesehen und erkannt, dass er aus dem Paradiese stammt und dass einst Christus an ihm gekreuzigt werden wird. Diese Sibylla ist nun auch anderweitig in der Volkssage der Gegenwart wohlbekannt. Im Egergau weiss man mancherlei von ihr zu erzählen. Sie heisst dort Sewilla oder Sibylla Weiss und hat in Eger, und in der Gegend des Fichtelgebirges gelebt und geweissagt, besonders wird ein hoher Berg im Fichtelgebirge als die Stelle ihrer Tätigkeit bezeichnet, auf verschiedenen Steinen werden noch ihre Fussspuren gezeigt [1]. Auch in bairischen und badischen Sagen ist Sibylla Weiss als eine Prophetin bekannt, die dort am Orte geweissagt haben soll [2]. Sepp, altbairischer Sagenschatz S. 627, bezeichnet es als höchst naiv, dass sein Gewährsmann an die Existenz eines prophetischen Sibyllenbüchleins geglaubt und nach ihm erfolglose Nachforschungen angestellt habe. Tatsächlich aber liegt hier ein solches Buch zu Grunde. Natürlich geht diese Tradition in letzter Linie auf die sibyllinischen Überlieferungen des klassischen und christlichen Altertums zurück. Ins Mittelalter ging besonders eine metrische Prophezeiung der Sibylle vom jüngsten Tage über, sowie einige Vorverkündigungen des Erscheinens Christi. Die Sibylle wurde z. B. in den mittelalterlichen Schauspielen eine ständige Begleiterin der Propheten, die Christi Geburt voraussagten, andrerseits unterschied man 10 oder 12 verschiedene Sibyllen, und ihnen gesellte sich noch eine neue hinzu, indem man auch die Königin von Saba, die sich mit Salomon in der Weisheit mass, zur Sibylle machte. Ja, diese wurde die eigentliche Hauptsibylle. Einem Baumstamm, der sich in Salomos Tempelbau durchaus nicht fügen wollte, sah sie an, dass er vom Baume des Lebens herrühre und sie weissagte, dass Christus daran gekreuzigt werden solle. Aber sie weissagte auch weiter die Geschichte des heiligen römischen Reichs deutscher

[1] Gradl, Sagen des Egergaues 1 fg. 21 fg.
[2] Panzer, bair. Sagen I, 100 fg. II, 54. 309. Bavaria III, 270.

Nation und die Schicksale der einzelnen Kaiser bis zum Erscheinen des Antichrists und des jüngsten Gerichts, und das alles ist uns in zwei mittelhochdeutschen Dichtungen erhalten. Aus dem Verhältnis ihrer Weissagungen zur Geschichte kann man das Alter dieser Gedichte noch genau bestimmen; in der ersten Fassung weissagt Sibylla recht schön das Geschick der einzelnen Kaiser bis auf Ludwig den Baiern und seinen Gegenkönig Friedrich von Österreich; von da aber lässt sie ihre Prophetengabe im Stich, denn sie weissagt, dass Friedrich siegen werde; das Gedicht ist also vor der Entscheidung bei Mühldorf und Ampfing i. J. 1322 gedichtet. Unter Karl IV. erfuhr es dann eine erweiternde Bearbeitung, und in dieser Gestalt wurde es als ein beliebtes Volksbuch bis weit ins 17. Jahrhundert hinein gedruckt[1]). Es wurde aber auch in Prosa aufgelöst und, mit andern Bestandteilen als „12 Sibyllen-Weissagung" gedruckt, ist es so ein nicht minder beliebtes Volksbuch geworden. Eins dieser Volksbücher hat also sicher jener Baier im Sinne gehabt. Ihr Inhalt war in die mündliche Überlieferung übergegangen, die ihn wie gewöhnlich sehr frei umgestaltete. Wenn nun in unserer Sage Sibylla als Prophetin auf dem Turme sitzend gedacht wird, wenn sie als Verkünderin des jüngsten Tages das Hemd näht, das am jüngsten Tage fertig werden wird, und wenn sich unsere Sage die dritte der Schwestern mit Spinnen beschäftigt denkt, so haben da alte typische Züge von Prophetinnen, vom Eintreten des jüngsten Tages und von den spinnenden und webenden drei Schicksalsfrauen eingewirkt, die ich hier nicht weiter verfolgen kann. Es wird sich schon zur Genüge gezeigt haben, wie mannigfaltige und weitreichende Fäden in dieser einen kleinen schlesischen Sage sich zusammengeschlungen haben.

Neben solchen Sagen mit mythischem Hintergrunde stehen dann als eine andere grosse Gruppe die historischen Sagen, die interessante Einblicke gewähren in die Art und Weise, wie sich geschichtliche Ereignisse dem generationsweise wechselnden Gesichtskreise des Volkes anpassen, und andrerseits Märchen mit ihren internationalen Stoffen, die bald an diesem, bald an jenem Ende der Welt mit merkwürdiger Übereinstimmung auftauchen. Auch sie laufen noch in Schlesien in mündlicher Überlieferung in echt volksmässiger Erzählungsweise um, wie z. B. das in unverfälschtem schlesischem Dialekte von Dr. Kühnau aus dem Munde der Mutter Heimann aufgezeichnete Märchen vom Gevatter Tod (Mitteilungen II, 102) eine Probe von dem Erzählertalente dieser Frau giebt. Auch aus dem polnisch redenden Teile Oberschlesiens hat unser Mitvorsitzender Geheimrat Nehring kürzlich nach Lompas Sammlungen sehr interessante Denkmäler dieser Gattung mitgeteilt. „G'schichta zum Lacha", Lügenmärchen und andere scherzhaft-unsinnige Erzählungen, von denen sich einzelne Elemente mindestens 500 Jahre zurückverfolgen lassen, hat namentlich Herr Scholz aus Herzogswaldau bei Jauer aus dem schlesischen Volksmunde gesammelt. Ich muss darauf verzichten, hier auf diese Überlieferungen einzugehen.

Sage und Märchen sind die prosaische Epik des Volkes, seine epische Dichtung in Versen ist die Ballade. Ihr Stil und Charakter ist nach Art und Alter sehr verschieden, ihre Grundfärbung aber ist ihr im

[1]) Ausführlicher habe ich über die Sibyllensage und -Dichtung in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 4, 48—100 gehandelt.

allgemeinen durch die Poesie des 14. bis 16. Jahrhunderts gegeben, jener Zeit, wo die Dichtung aus den ritterlichen in die bürgerlichen Kreise überging, wo Spielleute, Meistersinger, fahrende Schüler, Handwerker, Landsknechte u. s. w. ihre eifrigsten Pfleger wurden. Auch das Andenken an die Ritterzeit ist in diesen Liedern noch sehr lebendig geblieben; in der schlesischen Volksliedersammlung von Hoffmann und Richter findet man noch mancherlei Belege dafür, und auch in der Gegenwart dauert noch manches derart fort, ohne dass es jenen beiden Sammlern unserer schlesischen Volkslieder bekannt geworden wäre, wie eine lange Ballade von dem „tapferen Ritter aus fränkischem Land, im Dienste der Waffen sehr rühmlich bekannt", die ich bei Landeshut von einer älteren Frau aus Eventhal hörte und die kürzlich auch in anderer Aufzeichnung aus mündlicher Überlieferung eingegangen ist.

Eine der Volksballaden, die so zu unseren Sammlungen aus der Tradition der Gegenwart beigesteuert sind, lässt sich schon bis ins 15. Jahrhundert zurückverfolgen. Es ist das altbekannte:

Es liegt ein Schloss in Österreich, das ist ganz wohl erbauet
Von Silber und von rotem Gold, mit Marmelstein vermauret.
Darinnen liegt ein junger Knab auf seinen Hals gefangen,
Wohl vierzig Klafter tief unter der Erd, bei Nattern und bei Schlangen.

Eine goldene Kette, die er um den Hals trug, hat ihn ins Unglück gebracht; man glaubt, er habe sie gestohlen, während ein schönes Jungfräulein sie ihm geschenkt hat. Vergeblich sucht der Vater ihn los zu kaufen und los zu bitten, er muss den Tod am Galgen leiden. Aber nach drei Tagen gebietet ein Engel, den Leichnam des Unschuldigen abzunehmen, weil sonst die Stadt versinken werde, und über ein halbes Jahr wird sein Tod gerächt: mehr als 300 Mann werden um des Knaben willen erstochen.

Wer ist, der uns das Liedlein sang? so frei ist es gesungen:
Das haben getan drei Jungfrewlein zu Wien in Osterreiche.

Das Lied hat grossen Erfolg gehabt (vgl. Böhme-Erk Nr. 61), es hat sich über ganz Deutschland, über die Niederlande, Dänemark und Schweden verbreitet und es ist mehrfach geistlich parodiert worden:

„Ich weiss mir ein ewiges Himmelreich, das ist gantz wohl erbawet"
und „es ist ein Schloss Sion genannt, Jerusalem voll Freuden".

Auch Goethes Beifall hat es erhalten, als er es in des Knaben Wunderhorn fand: „Ernste Fabel, lakonisch treffend vorgetragen" lautet sein Urteil. Gerade in Schlesien hat es sich besonders lebendig erhalten. Dort hat Gräter es schon im J. 1798 im Bragur 6, 205 aus mündlicher Überlieferung mitgeteilt, dort auch wiederum aus mündlicher Überlieferung Hoffmann in seinen Volksliedern Nr. 8, und dass es bis auf unsere Tage fortlebt, zeigt ein geschriebenes Heft einer einfachen Häuslerfrau aus Pfaffendorf, Kr. Landeshut [1]), in dem es zwischen Erzählungen und Liedern erbaulichen und unterhaltenden Inhaltes augenscheinlich wieder aus mündlicher Überlieferung eingetragen ist. Der Schluss lautet hier:

Wer hat denn nun das Liedchen erdacht, gesungen auch desgleichen?
Das haben getan drei Jungfräulein zu Wien in Osterreiche.

Zwei Strophen finden sich hier, die bei Böhme nicht mitgeteilt sind.

---

[1]) Wir verdanken seine Mitteilung Herrn Lehrer Labitzke in Pfaffendorf.

Nicht so früh bezeugt, aber doch auch recht alt ist die Ballade „Es spielt ein Ritter mit einer Dam" (Böhme, altd. Liederbuch Nr. 69, Hoffmann-Richter No. 4), die uns aus dem Munde der liederreichen Frau Wolff in den Baberhäusern durch Herrn Hauptmann Cogho kürzlich zugestellt worden ist: Ein Ritter lässt seine Geliebte in Jammer und Elend zurück. Nicht lange darauf träumt ihm, dass die Verlassene krank sei:

Steh auf, steh auf, du Reitmanns-knecht,
Sattel mir und dir zwei Pferde
— Dradederididerallalla —
Sattel mir und dir zwei Pferde.

Wir müssen reiten Tag und Nacht,
Bis wir nach Breslau kommen
— Dradederididerallalla —
Bis wir nach Breslau kommen.

Als wie sie vor das Tor nein kamen,
:,: Die Glöcklein hörten sie klingen. :,:

Als wie sie noch eine Weil geritten warn,
:,: Begegnet ihn die Leiche. :,:

Setzt ab, setzt ab ihr Trägers-Leut,
:,: Ich will die Leiche schauen. :,:

Er nahm ihr ab das Schleierkleid
:,: Er sah ihr unter die Augen. :,:

Und nun folgt die Klage des reuigen Liebhabers, während er nach andren Versionen sich vor ihrer Leiche selbst den Tod giebt. Dies Lied ist seinerzeit ziemlich über ganz Deutschland vom äussersten Osten bis zum äussersten Westen in mancherlei Fassungen verbreitet gewesen, mit weitergehenden Abweichungen sogar über Deutschland hinaus in Holland, Dänemark, Schweden. Im Elsass hat Goethe es im J. 1771 aus mündlicher Ueberlieferung aufgezeichnet und Herdern für seine Volksliedersammlung mitgeteilt, und das Lied hat auf eines von Goethes Dramen einen bemerkenswerten Einfluss geübt. Goethe erzählt in Dichtung und Wahrheit, dass er für den Schluss seines in kürzester Zeit hingeworfenen „Clavigo" eine englische Ballade benutzt habe. Ihn hat da sein Gedächtnis insofern betrogen, als es nicht ein englisches, sondern jenes von ihm selbst aus dem Volksmund aufgefangene elsässische Lied war, das er benutzte. Clavigo spielt in der Tat ganz die Rolle jenes Ritters. Auch er hat seine Geliebte treulos verlassen, und sie ist in ihrem Kummer gestorben. Als der Sarg hinausgetragen wird, begegnet er ihm. Er lässt die Träger die Bahre niedersetzen, schlägt den Schleier von der Leiche zurück, bricht in laute Klagen aus und findet neben ihr einen gewaltsamen Tod.

In eigentümlicher Beziehung zu einem anderen deutschen Drama steht ein Volkslied, das uns vor kurzem durch Herrn Dr. Klein in Wreschen nach der Aufzeichnung eines schlesischen Jägers vom 6. Bataillon zuging, welcher es im Neisser Kreise an der österreichischen Grenze gehört hatte[1]). Es ist im älteren Bänkelsängerton gedichtet und beginnt:

Es hatt' ein Gastwirt einen Sohn, Er wollt ihn etwas lernen lon
:,: Schlosser sollt er lernen. :,:
Und als er ausgelernet hatt', Da ging er auf die Wanderschaft
:,: Die Welt wollt er probieren. :,:

Nach langer Wanderzeit kehrt der Sohn unerkannt in sein Elternhaus ein. Die mit dem erworbenen Gelde reich gefüllte Börse übergiebt er dem

[1]) Ganz neuerdings teilt Herr Gymnasiallehrer A. Meier in Gleiwitz das Bruchstück einer anderen Version mit.

Gastwirt, seinem Vater, zur Aufbewahrung, nur seiner Schwester giebt er sich zu erkennen. Durch das Verlangen nach dem Gelde betört, ermorden die beiden Eltern nachts den vermeintlichen Fremden. Als sie durch die Tochter darüber aufgeklärt werden, wer ihr Opfer war, töten sie sich selbst und die Tochter stirbt vor Gram.

Die Geschichte wird von Vogel in den Leipziger Annales unterm Jahre 1618 als tatsächlich in Leipzig geschehen berichtet; eine spätere Quelle setzt sie nach Böhmen und ins Jahr 1649. Sie gab Zacharias Werner für sein bekanntes Schicksalsdrama „der 24. Februar“ den Hauptstoff. Nur die Vorgeschichte, durch welche die Schreckenstat der Eltern zur Erfüllung eines grausigen Fluches wird, mit dem sie der Vater des Mannes sterbend belastet hat, ist Werners Erfindung. Die eigentliche Handlung schliesst sich im wesentlichen unserer Überlieferung an, die als Volkslied in verschiedenen Fassungen weit verbreitet wurde. (Vgl. Erk-Böhme Nr. 50, Hoffmann-Richter Nr. 35.)

Bekanntlich hat auch in Schlesien im 16. Jahrhundert der Meistergesang eine Heimstätte gefunden, und wenn er auch im 17. Jahrhundert durch die gerade hier mit Opitz einsetzende Reform verdrängt wurde, so hat er doch seine Spuren noch bis heute im schlesischen Volksliede hinterlassen. Durch die Herren Woas und Aulich (Cogho) ist uns in verschiedenen Fassungen ein Lied überliefert, das lebhaft an ihn erinnert. Die eine beginnt:

O Sänger, lieber Sänger mein,
Du magst der Meister Sänger sein,
Ich sag Dir Dank für den Gesang;
Viel lieber möcht ich wissen:
Was's Erste im Himmel ist?
Das Erste ist unser Herrgott,
Der da Himmel und Erde erschaffen hat, u. s. w.

Wir werden da unmittelbar in den Wettgesang der Meistersinger hinein versetzt, und das Lied selbst enthält dann eine Probe biblischen Wissens, wie sie von jeher einen der Hauptgegenstände des Meistergesanges gebildet hat. — Wett- und Streitgedichte überhaupt sind viel älter als der Meistergesang, namentlich solche, in denen zwei Gegenstände oder zwei Begriffe mit einander streitend eingeführt werden. Sie finden sich in der mittellateinischen Dichtung schon lange vor den ältesten Denkmälern einer deutschen Lyrik. Mit solchen Erzeugnissen stehen zwei schlesische Volkslieder in interessantem Zusammenhange. Das eine, aus der Gegend von Schreiberhau in zwei verschiedenen Fassungen aufgezeichnet, beginnt:

Ich koan a Lied un doas is fein
Voom Woasser un voom kala Wein;
Se toaten sich mit anander streit'n,
Der Wein, dar wollte 's Woasser ne leiden.

Dies Lied, welches Brentano im Anfang unseres Jahrhunderts in Westdeutschland in anderer Gestalt aufgezeichnet und in des Knaben Wunderhorn veröffentlicht hat, ist, wiederum in anderer Fassung, schon im J. 1530 als fliegendes Blatt nachzuweisen (vgl. Erk-Böhme Nr. 1074). Aber es zeigt eine noch viel ältere Beziehung. Unter den lateinischen Liedern des 11., 12.

und 13. Jahrhunderts, die damals aus den Kreisen der fahrenden Schüler, der Vaganten hervorgegangen sind, befindet sich auch ein *conflictus vini et aquae.* Der eigentliche Streit der beiden beginnt damit, dass der Wein das Wasser bei sich fühlt und voll Schmerz sagt: „wer hat es gewagt, dich mit mir zu vereinigen? mach, dass du hinaus kommst, du darfst nicht an einem Orte mit mir weilen". Hier ist noch klar und deutlich, was in unserem Volksliede schon ziemlich verdunkelt ist: den Ausgangspunkt des ganzen bildet die Situation, dass der Wein mit dem Wasser gemischt ist und dies nicht bei sich leiden will. Übereinstimmend mit den beiden folgenden deutschen Strophen wird dann auch in dem alten lateinischen Liede gesagt, dass der Wein in kleine Häuser (die Fässer) geschlossen werde, während das Wasser frei über die Erde laufe — auch hier mit besserer Pointe, indem das Wasser dem Wein vorwirft, er sei so gefährlich, dass man ihn einschliesse, während es selbst volle Freiheit habe. Es ist daher recht wohl möglich, dass dies lateinische Lied den Ausgangspunkt für die deutschen Volkslieder vom Wasser und Wein gebildet hat, die dann in der mündlichen Überlieferung von Jahrhunderten die vorliegende Gestalt angenommen haben.

Noch weiter zurück lässt sich ein poetisches Motiv verfolgen, das in einem viel weiter verbreiteten schlesischen Streitgedichte behandelt wird und mit den beim Wechsel der Jahreszeit üblichen Volksbräuchen zusammenhängt: der Streit zwischen Sommer und Winter. Einen *conflictus veris et hiemis*[1]) hat schon am Hofe Karls d. Gr. Alcuin gedichtet, freilich in engem Anschluss an eine Vergilsche Ecloge, aber auch wohl nicht ganz ohne Einfluss volkstümlicher Überlieferungen. Genauere Nachrichten über deutsche Volksbräuche beim Frühlingsfeste haben wir erst seit dem Ende des Mittelalters, aber da spielt dann auch schon der Kampf und der Wortstreit zweier als Sommer und Winter verkleideten Personen seine bestimmte Rolle. Ein solches Streitgedicht zwischen Sommer und Winter und die Erinnerung an seine Aufführung lebt noch in Ober-, Mittel- und Niederschlesien im Gedächtnis älterer Personen, und wir haben es in mancherlei Gestalten besonders durch Herrn Oberlehrer Dittrich und Herrn Scholz in Herzogswaldau für unsere Sammlungen aufgezeichnet erhalten. Der Sommer wurde in der Regel von einer Frau (oder einem Mädchen) dargestellt, die, weiss gekleidet und mit grünen Zweigen ausgeputzt, eine Krone auf dem Haupt, auch wohl einen kleinen Rechen unter dem Arm trug. Den Winter spielte ein Mann, der einen grossen Flachsbart im Gesicht, einen umgedrehten Pelz am Leibe und einen kleinen Dreschflegel unterm Arme trug. Abwechselnd sangen sie nun ihre Strophen, indem sie auf- und niederschritten und, wenn es der Text mit sich brachte, Bewegungen mit der Harke oder dem Flegel ausführten, bis der Winter in seiner letzten Strophe nach altem Brauche dem Sommer zugestand, dass dieser der Herr und er selbst der Knecht sei. Zum Schluss reichten sich dann beide die Hand. Die Fassungen zeigen noch hier mehr, dort weniger Übereinstimmungen mit der ältesten uns bekannten Gestalt der Dichtung, die vor mehr als 300 Jahren als fliegender Druck veröffentlicht wurde. (Vgl. Erk-Böhme Nr 1066.)

[1]) Über diesen conflictus wie über den inter vinum et aquam vgl. Jantzen, Geschichte des deutschen Streitgedichtes im Mittelalter S. 5, 9.

Dies Wettsingen zwischen Sommer und Winter lebt noch oder lebte ehedem in Oberdeutschland von der Schweiz bis nach Steiermark, in Baiern, Ostfranken, Thüringen und Schlesien.

Bekannter und gegenwärtig noch mehr in Übung ist ein anderes Lied, welches die Niederlage des Winters und den Sieg des Sommers behandelt: das Sommersingen am Lätaresonntag. Bekanntlich war damit eigentlich das Austragen des Todes verbunden, und noch heute werden unter den mancherlei Volksliedern des Sommersonntages in Schlesien auch die Verse gesungen:

Den Tod den haben wir ausgetrieben,
Den lieben Sommer bringen wir wieder,
Den Sommer und den Maien,
Blümlein mancherleie.

Genau diese Verse kommen schon in einem geistlichen Liede des Reformations-Zeitalters vor:

Nun haben den Winter wir ausgetrieben,
So bringen wir den Sommer herwieder,
Den Sommer und den Maien,
Die Blümlein mancherleien,

was dann ins Geistliche gewendet wird:

Die Blümlein sind das göttlich Wort,
Das blüht itzunder an manchem Ort u. s. w.

Eine andere Fassung unseres Sommerliedes lautet:

Nun treiben wir den Tod hinaus,
Dem bösen Juden in das Haus.

Und das hat bekanntlich Luther seiner geistlichen Parodie:

Nun treiben wir den Papst hinaus,
Aus Christi Kirch und Gottes Haus

zu Grunde gelegt. Sicher sind die Lieder viel älter als diese zufälligen Zeugnisse über sie in der gedruckten Literatur, und viel älter wiederum und auf echt naturmythischem Grunde fussend sind die Bräuche und Vorstellungen, die diese Lieder geschaffen haben.

Mit dem Streit zwischen Sommer und Winter haben wir schon ein Stück dramatischer Volkspoesie kennen gelernt; die Hauptvertreter dieser Gattung sind in Schlesien die Weihnachtsspiele. Sie sind noch nicht ganz ausser Übung gekommen, wenn auch das, was jetzt noch von Christkindelspielen zur Weihnachtszeit von herumziehenden Kindern dargestellt wird, meistens nur Bruchstücke sind. In der Erinnerung lebt doch gerade von ihnen noch vieles, und so haben wir denn schon eine ziemlich reiche Sammlung von diesen interessanten Denkmälern aus mündlicher Überlieferung zusammengebracht, die aber noch bei reger Aufmerksamkeit unserer Mitglieder auf diesen Gegenstand sicher nicht unerheblich vermehrt werden kann. Wir bitten, auch in diesem Jahre zur Weihnachtszeit diesen Resten alter Volksdichtung und Volkssitte die Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Hoffentlich werden wir bald in Stand gesetzt werden, unsern Mitgliedern eine vollständige Sammlung schlesischer Weihnachtsspiele zu bieten.

Ein weiteres Eingehen auf diesen Gegenstand, der uns wiederum in weit zurückliegende Perioden unserer Kultur- und Literaturgeschichte führen würde, muss ich mir ebenso versagen wie die Berührung der grossen

volkstümlichen Gebiete der Lebenseinrichtungen und Sitten, der Mundarten- und Namenkunde, auf denen wiederum eine Fülle von Vermächtnissen der Vorzeit in lebendiger Übung zu finden sein würde. Die herausgegriffenen Beispiele mögen genügen, um zu veranschaulichen, wie solche Ueberlieferungen auch ohne das in die Augen springende Interesse von Geschichts- und Kunstdenkmälern zu bieten, doch mannigfache wissenschaftlich wertvolle und interessante Beziehungen in sich bergen können. Sie mögen zeigen, dass jeder, der zu ihrem Sammeln beiträgt, helfen kann, manche verborgene Verbindungsfäden zwischen Vergangenheit und Gegenwart aufzudecken und dass seine Arbeit der Erforschung der heimischen Kulturgeschichte wie der kräftig aufblühenden Wissenschaft der allgemeinen Volkskunde zu gute kommt.

Sagen aus der Gegend von Öls.

Mitgeteilt von **Dr. Stäsche** in Grätz (Posen).

Zweite Reihe.

Nachtjäger.

Eine Frau aus Klein-Ellguth ging einmal an einem Herbsttage in den Wald von Klein-Kritschen Streu rechen. Als es schon dunkel wurde, wollte sie nach hause gehen. Da hörte sie Hunde kläffen und bald sauste an ihr wie ein Sturmwind ein Reiter vorüber, der auf einem schwarzen Pferde mit glühenden Augen sass und neben ihm sprangen mehrere Hunde bellend und kaffzend hin. Das war der Nachtjäger. Die Frau wollte mit dem Rechen nach ihm schlagen, da war er aber schon weit weg. —

Auch in der Sadewitzer Heide bei Bernstadt wurde der Nachtjäger gesehen, wenn die Leute durch dieselbe nach Bernstadt zum Krautmarkte fuhren. Hier trug er den Kopf unter dem Arm.

Otternkönig.

Bei der Waldmühle, die etwa 12 Kilometer südlich von Öls liegt und zu Kritschen gehört, führt über einen Arm der Weide eine Brücke, an der sich sehr viele Ottern aufhalten. Unter ihnen befindet sich der Otternkönig, der auf dem Kopfe eine kleine goldene Krone trägt. Wenn man ihm nun ein Purpurtüchel bringt und es hinbreitet, so kommt er und legt seine Krone hin.

Auch bei Jeltsch im Kreise Ohlau erzählen sich die Leute dasselbe vom Otternkönig und eine Frau will ihn dort auch gesehen haben.

Maus, weisse.

Ein Schäferknecht aus Kritschen traf einmal des Nachts einen seiner Bekannten, wie dieser regungslos an einer Weide stand. Er ging auf ihn zu und sah, dass das Gesicht totenblass war; er schüttelte ihn, aber der andere gab keinen Laut von sich. Da kam eine kleine, weisse Maus, kroch an demselben hinauf und in den Mund des Mannes. Darauf schüttelte sich dieser wie im Fieber und war wieder lebendig.

Teufel als kleines Männchen.

In dem Dorfe Klein-Ellguth lebte in den vierziger Jahren eine Frau, die wegen ihrer roten Augen in dem Rufe stand, eine Hexe zu sein. Als

dieselbe mit einem Töchterchen niedergekommen war, kam in der Dunkelstunde ein Männchen zu ihr, das hatte einen Kopf wie ein Schüsselschaff und sagte dreimal zu ihr: „Giebst du mir dein Täubel?“ Die Frau wurde darauf krank und siechte zeitlebens.

Hummeljungfrau.

Am Fusse des Hummelschlosses an der Strasse von Reinerz nach Lewin erscheint um die Mitternachtstunde die weisse Hummeljungfrau. Wenn dann ein Wagen vorbeifährt, so kann er nicht weiter, sondern die Pferde bleiben stehen und schwitzen, bis die Jungfrau dreimal in die Hände geklatscht hat. (Von einem Gastwirt in Hartau bei Reinerz.)

Schlesische Legenden.

Mitgetheilt von Dr. **Otto Warnatsch** in Beuthen OS.

I. Die Rosenkranzperlen des hl. Jacek.

Unter den Sagen und Legenden aus Oberschlesien, die Geheimrat Prof. Dr. Nehring auf Grund von Lompas Sammlung in No. 1 dieses Jahrgangs der „Mitteilungen“ anführt, wird S. 9 f. vom Rosenkranz des hl. Hyacinth erzählt, dessen Perlen in den Sand einer Quelle bei Beuthen rollten, sich auf das Wort des Heiligen vermehrten und noch lange dort gefunden wurden. Diese fromme Sage ist in Beuthen und besonders im nahen Rossberg noch durchaus lebendig. Dicht an der Strasse, auf der die Dampfbahn von hier nach Scharley und Piekar rollt, krönt das Kirchlein zum hl. Jacek (volkstümliche Koseform des Namens Hyacinth) den Abhang, an dem diese sog. Perlen noch gegenwärtig, wenn auch immer seltener, gefunden werden. Letzteres berichtet (im Gegensatz zu Lompa) auch Gramer, Chronik der Stadt Beuthen. 1863. S. 317. Der unlängst verstorbene Beuthener Gymnasialprofessor Dr. Fiebig zeigte mir vor 7 Jahren eine ganze Schachtel dieser Perlen d. h. durchlochter Steinchen, die erst in letzter Zeit hier gefunden worden waren. Gramer erklärt sie für „natürliche Dendriten“, wobei er wohl an Bruchstücke von Laubzweigen fossiler Kalamiten denkt. Es sind vielmehr, worauf mich Herr O. L. Menthel in Patschkau hinwies, die abgelösten fossilen Stilglieder eines Haarsterns Encrinus liliiformis, die sich häufig in der Muschelkalkformation finden und z. B. in Thüringen, wie Bail, Mineralogie Leipzig 1884, S. 90 mitteilt, so zahlreich vorkommen, dass sie im Volke, welches sie Bonifaziuspfennige nennt, allgemein bekannt sind“. Vgl. noch Credner, Elemente der Geologie. Leipzig 1887, S. 550. — Wir haben hier einen interessanten Beleg für die aus erstorbener Natur lebendige Sagen schaffende Phantasie des oberschlesischen Volkes.

II. Glatzer Ernestus-Legenden.

Im Jahr 1753 erschien ein Büchlein über das Leben des Prager Erzbischofs Ernestus (ohne Druckort; von P. A. F. C. C.), das sich nach der Censura als Übersetzung der Vita venerabilis Ernesti . . . superiore iam saeculo authore Bohuslao Balbino S. I. luce publica donata ausgiebt. Hier werden folgende Legenden erzählt, die mir aus meiner in Glatz verlebten Jugend übrigens zum grossen Teil bekannt sind:

1. A 5. „Da der kleine Student Ernestus dem Studiren oblage, an einem Samstag wie vermuthlich dem Antiphon Salve Regina der Vesper mit andern seinen Mitschüllern etwas zerstreuter und einigerley wanckenden Glaubens-Gedancken beywohnete, wird er gewahr nicht ohne geringe Gemüths-Zerrüttung und schröckenvolle Hertzens-Erstaunung, dass dasige in der Glätzischen Stadt-Pfarr-Kirch auf dem Hoh-Altar stehende Bildnuss U. L. Frauen zornig von ihme ihr Angesicht abgewendet, und ihren Rücken, so ihm gantz unsauber, schimlicht und zerrissen geschienen, dargezeigt, auf welches er gantz ausser sich ware, bathe so viel er konte Mariam sich seiner wieder zu erbarmen . . . . nach einer kleinen Weyl langsam bey mehlich, und gleichsam, noch nicht allerdings recht zufrieden mit ihme, wendet es ihr Heil. Angesicht zu ihme in den selbigen Stand, wie er es gesehen . . ."

Zum Abwenden des Gesichtes vergleiche ich die mir nur aus mündlichem Bericht bekannte Sage von der Nepomukstatue auf dem Donjon zu Glatz. Diese sah früher nach Böhmen; Friedrich der Grosse kehrte sie um und zwang sie so nach Schlesien zu blicken. Doch sie wandte sich wunderbarer Weise und blickte wieder nach Böhmen. — Was oben von dem Rücken des Marienbildes erzählt wird, erinnert an die dem Ritter und höfischen Dichter Wirnt von Gravenberg erschienene Frau Welt in Konrads von Würzburg Gedicht „der Welt Lohn". Dieser Zug der Legende ist übrigens heut in Glatz nicht mehr bekannt.

2. D 5 folgt „Abschilderung und Bemerkung wunderbar schwitzenden Öls und zerfallenden Grabes-Stein seeligen Ernesti". Der Stein ist „der Prophezeihung nach, in viele Stücke zersprungen, wie hier klar abzunehmen, aus beiden Grabsteins-Bildnussen, dass er noch täglich mehr und mehr zerfalle, ohne alles Zuthun der Menschen-Hände".[1]) — Anno 1468 den 15ten May . . . ist das Oel in solcher Häuffe aus dem Grabstein Ernesti geflossen, dass es das Volck mit Löffeln hat von der Erden können aufschöpffen, und in Gläser giessen, und was mehr zu bewundern, so ist es nicht an einem Ort des Grabes, oder aus den Ritzen, sondern aus dem gantzen Marmor und gantzen Grab herfür getropffet . . . . . Dieses Oel war an zwey Sachen dem andern gleich, nehmlich im Geruch und in der Feiste, im Brennen und Obenschwimmen gantz ungleich, hat einen süssen Geruch, als wann es von einem Menschen-Leib herflösse, das anderte mahl nach der Auffahrt Christi, ist aufs neue, doch nicht so häuffig das Oel aus selbten gerunnen, als aber viel darob stutzeten, und andern Gräber und Altär-Stein besichtigten, ob vielleicht diess nicht aus Veränderung der Luft herrühre, haben sie alles trocken gefunden, ausgenommen das Grab Ernesti, nach Zeugniss gemeldten Chronic des Probsts Michaelis pag. 289. Der Ausgang hats an Tag geben, dass gemeldtes Oel vielmehr seyn gewesen die Zäher des gottseeligen Mannes, mit welchen er den zukünfftigen Zustand der Stadt Glatz beweinet, dann in folgendem Jahr 1469 ist fast die ganze Stadt ausgebrennet." — Ähnliches wird von

[1]) Ein Gedicht am Schluss, Str. XX enthält folgende sonderbare Deutung: „Diess sein Marmorbild zertrennet Und zerfällt noch immer mehr, Dass man solchs mehr recht kaum kennet, Rührt von Gottes Schickung her, Wann dann solche Stück zerfallen Und zu Staube werden klein, Also soll nach diesem allen Grosse Glaubens-Aendrung sein."

dem Grabe der hl. Elisabet und der hl. Walpurgis (zu Eichstätt) erzählt. Aber auch sonst berichtet die Legende von ölartiger Flüssigkeit, die den Gräbern oder Reliquien der Heiligen entquillt. Vgl. Wetzer und Welte, Kirchenlexikon IX, 715 a und Kraus, Realencyklopädie II, 524. Die Deutung des Öles als Thränen ist nur unserer Legende eigen.

Literatur.

Aus der Franzosenzeit. Was der Grossvater und die Grossmutter erzählten. Von August Knötel. Leipzig, W. Grunow. 1896.

„Ich habe das, was ich von Vater und Mutter gehört, teilweise vom Vater auch aufgezeichnet gefunden habe, so treu und einfach als möglich wieder erzählt. Auf Grund besonderer eingänglicher Studien über diese ganze Zeit fühle ich mich im Stande, die Schicksale so anspruchsloser und bescheidener Leute, wie meine Eltern waren — und wie auch wir sind — mit den allgemeinen Weltverhältnissen und den grossen Strömungen der Zeit in Verbindung zu setzen. Ueber die Zustände Schlesiens, das Militärwesen vor 1806, den Krieg in Schlesien, die Landesverteidigung durch den Grafen Götzen, die Volkserhebung 1813 u. a. wird man hier manches finden, was kaum bekannt oder mangelhaft und in falschem Lichte dargestellt worden ist.“

Diese schlichten Worte sind (unter Wegfall von hier Nebensächlichem) einem Briefe des inzwischen verstorbenen Verfassers an seinen Sohn, den Gymnasial-Oberlehrer Dr. Paul Knötel in Tarnowitz, entnommen, der bei Herausgabe des fesselnden, höchst wertvollen Buches, ein geeigneteres Vorwort, als ebendiesen Brief nicht hätte voraussenden können. Und wenn der pietätvolle Herausgeber es sich nicht versagt hat, mit einer biographischen Skizze des Verfassers das Buch einzuleiten, so wird der Leser ihm für das sich entrollende Lebensbild des schlichten und doch an Gaben des Geistes und des Gemüts hervorragend reichen, vornehm denkenden Mannes dankbar sein.

Aus dem reichen innersten Wesen des Verfassers erklärt es sich, dass ein Buch, welches eine weit zurückliegende, an Drangsal und Trübsal für unser Schlesien überreiche Zeit in schlicht erzählendem Tone, in photographisch treuen Bildern an uns vorüberführt, von Anfang bis zu Ende wohlthuend und anziehend auf den Leser einwirkt. Je weiter man liest, desto mehr fühlt man sich veranlasst, Vergleiche aufzustellen zwischen dem Knötel'schen Buch und Gustav Freytags historischem Roman: „Aus einer kleinen Stadt“ (Sechste Abteilung des Romans: „Die Ahnen“). Wenn aber solche Vergleiche unzulässig erscheinen — schon wegen der Verschiedenartigkeit der eingeschlagenen Wege — so wird doch anerkannt werden dürfen, dass Knötels „Aus der Franzosenzeit“ das geschichtliche Bild, auf dem Freytags Roman sich aufbaut, in reichhaltigster und in glücklichster Weise ergänzt. Ganz besonders verdient hierbei die feine und liebevolle Art der Beobachtung hervorgehoben zu werden, der nichts aus jener Zeit entgangen zu sein scheint, was die Volksseele damals bewegte, was für die Kenntnis des schlesischen Volkstums merkwürdig und bedeutend war; sind doch mehrere Abschnitte des Buches ausschliesslich solchen Gebieten gewidmet, die voll und ganz in das Arbeitsfeld volkskundlicher Wissenschaft fallen.

Das für die Geschichte Schlesiens wertvolle Buch sei daher ganz besonders den Freunden schlesischer Volkskunde wärmstens empfohlen. Robert Cogho.

Eingänge.

Zu den schriftlichen Sammlungen: Volkslieder und Melodieen von Herrn Hauptmann Cogho in Warmbrunn. — Volksglauben und -Sagen, Märchen, ein Christkindelspiel, Lieder, Scherz- und Kinderreime, Sprüchwörter, Redensarten und Beiträge zum Wörterbuch von Herrn Oberlehrer Dr. Kühnau in Patschkau. — Volkslieder und Melodien aus Heidau Kreis Neisse, von Herrn Gymnasiallehrer Alb. Meier in Gleiwitz. — Beiträge zur schles. Volkskunde aus dem Liebauer Tal (im Anschluss an den Fragebogen der Gesellschaft) von Herrn Hauptlehrer Patschovsky in Dittersbach bei Liebau. — Bruchstücke von Weihnachtsspielen aus Reichenbach u. d. E. von Fräulein Röhlicke in Breslau. — Eine Erzählung von Herrn Ulrich Karbe in Glatz. — Kleine Beiträge aus der Zobtengegend von stud. phil. Gusinde in Breslau.

Zur Bibliothek: Vier alte Liederdrucke von Herrn Gymnasiallehrer Alb. Meyer. —

Eine Sammlung schlesischer Volkskalender von Herrn Redacteur Tippel in Schweidnitz. Bänkelsängerlieder von Herrn Hauptmann Cogho. — Hermann Bauch, Quietschvergnügt, Huch de Schläsing — vom Verfasser.

Verzeichnis neu beigetretener Mitglieder.

Altomünster bei Kleinberghofen (Oberbayern).
Denk, Joseph, Pfarrer.

Breslau.
Aust, Rudolf, Oberlehrer.
Bauch.
Speck, Herrmann, stud. phil.
Toeplitz, Fritz, cand. med.
Wislicenus, Max.

Cöthen (Anhalt).
Hartung, Prof. Dr. **O.**

Darmstadt.
Herzogliche Hofbibliothek.

Delmenhorst bei Bremen.
Finsch, Dr. phil. **Otto.**

Glatz i. Schles.
Glatzer Gebirgsverein.
Karbe, Ulrich, Kaufmann.

Greifswald.
Schmidt, Dr. **Max,** Gymnasial-Professor.

Habelschwerdt.
Irmer, Seminarist.

Hirschberg i. Schles.
Forche, Pfarrer.

Leipzig.
Soltmann, Prof. Dr., Medicinalrat.

Jauer i. Schles.
Schönaich, Dr., Oberlehrer.

Schweidnitz.
Güntzel, Oskar, Buchhändler und Buchdruckereibesitzer.
Barchewitz, Bankier u. Stadtverordnetenvorsteher.
Streim, Frau Rat.

Striegau.
Ortsgruppe des Riesengebirgs-Vereins.

Wernersdorf bei Petersdorf i. Rg.
Hess, Walter, Gutsbesitzer.

Warmbrunn.
Hoffmann, Dr. med.

Zülz.
Reichelt, Dr. **Victor.**

Zusammen: 23; Hauptsumme 463.
(Schluss für 1896.)

Anzeigen.

Nächste Sitzung: Freitag den 11. Dezember, abends 8 Uhr, im Auditorium maximum der Universität. Vortrag des Herrn Dr. **Wendriner** über das italienische Volkslied.

Zu der am **8. Januar 1897,** Abends 8 Uhr, im Auditorium maximum der Universität stattfindenden **Hauptversammlung,** in der Herr Geheimrat Prof. Dr. Nehring über slavische Volkskunde in Schlesien sprechen und die Rechnungslegung, sowie die Wahl des Vorstandes für das Jahr 1897 stattfinden wird, ergeht hiermit die geziemende Einladung.

Mit dieser Nummer (5) schliesst der Jahrgang 1896 (Heft III) der Mitteilungen. Das **neue Vereinsjahr** beginnt mit dem 1. Januar und dauert bis zum 31. Dezember 1897.

Die verehrl. Mitglieder werden gebeten, den Mitgliedsbeitrag für 1897, unaufgefordert dem Schatzmeister, Herrn Bankier A. Holz, Ring 18, zuzustellen, um dem Verein unnötige Portokosten zu ersparen.

Adressenveränderungen wolle man umgehend dem Schriftführer Dr. Jiriczek, Kreuzstrasse 15, anzeigen, da sonst für die Zustellung der ‚Mitteilungen' keine Gewähr übernommen werden kann.

Schluss der Redaction: 6. Dezember 1896.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schles.

Schlesische Gesellschaft für Volkskunde

Breslau.

Vollständiges Mitglieder-Verzeichnis.

(Nach dem Stande vom 1. Januar 1897.)

Vorstand.

Vorsitzender: Univers.-Prof. Dr. Friedrich Vogt, Matthiasplatz 1.
Stellvertreter: Geh. Regierungsrat, Univers.-Prof. Dr. W. Nehring, Sternstr. 22.
Schriftführer: Privatdocent Dr. Otto Jiriczek, Kreuzstrasse 15.
Stellvertreter: Kustos Dr. H. Seger, Museum schles. Altertümer.
Bibliothekar: Bibl. Dr. M. Hippe, Margarethenstrasse 36.
Stellvertreter: Rector Bauch, Kreuzstrasse 50.
Schatzmeister: Bankier Albert Holz, Ring 18.
Stellvertreter: Gymn.-Director Prof. Dr. B. Volz, Weinstrasse 40—46.

A. Alphabetisches Mitglieder-Verzeichnis.

1. Abegg, Dr. Geh. Medicinalrat, Danzig.
2. Adamy, Lehrer em., Breslau, Kupferschmiedestrasse 25.
3. Albertz, Pastor, Breslau, Carlstrasse 18/19.
4. Albrecht, Dr. Oberlehrer, Neustadt O.-Schl.
5. Altmann, Dr. W., Bibliothekar und Privatdocent, Greifswald.
6. Antess, Amtsrichter, Tarnowitz.
7. Appel, Dr. Universitäts-Professor, Breslau, Forckenbeckstrasse 6.
8. Arnoldische Buchhandlung, Dresden, Altmarkt.
9. Arndt Bruno, stud. phil., Breslau, Burgstrasse 7.
10. Atzler, Seminarhilfslehrer, Habelschwerdt.
11. Aulich Willy, Kunstmaler, Schreiberhau.
12. Aussner L., Apotheker, Landeshut i. Schl.
13. Aust Rudolf, Oberlehrer, Breslau, Matthiasplatz 1.
14. Bähnisch, Gymnasial-Direktor, Ohlau.
15. Bäumker, Dr. Clem., Universitäts-Professor, Breslau, Mohnhauptstr. 12.
16. Barchewitz, Bankier und Stadtverordneten-Vorsteher, Schweidnitz.
17. Bartsch Ad., Cand. des höheren Lehramts, Breslau, Kreuzstrasse 44, d.
18. Bauch Hermann, Rektor, Breslau, Kreuzstrasse 50.
19. Bauch, Stud., Patschkau.
20. Baumert, Dr. Oberlehrer, Striegau.
21. Becker, Amtsgerichtsrat, Landeshut i. Schl.
22. Bednarz, Dr. Oberlehrer, Striegau.

23. Bender, Oberbürgermeister, Breslau, Museumstrasse 7.
24. Bennecke, Dr. Universitäts-Prof., Kleinburg bei Breslau, Akazienallée 9.
25. Berger H., stud. phil., Breslau, Schlossstrasse 5.
26. Bernheim E., Dr. Universitäts-Professor, Greifswald.
27. Bleisch Joseph, Leiter der Stiftsschule, Juliusburg, R.-B. Breslau.
28. Bobertag Felix, Dr. Professor, Breslau, Lehmdamm 60.
29. Boidol, stud. theol., Breslau, Domplatz 4.
30. Brügel Jul., Dr. juris, Seelowitz bei Brünn.
31. Cogho Rob., Hauptmann a. D., Warmbrunn.
32. Credner Rud., Dr. Universitäts-Professor, Greifswald.
33. Dahn Felix, Dr. Geh. Rat, Univers.-Prof., Breslau, Schweidn. Stadtgr. 20.
34. Danigel Hugo, Buchdruckereibesitzer, Prausnitz, Bez. Breslau.
35. Denk Josef, Pfarrer, Kleinberghofen bei Altomünster (Oberbayern).
36. Dieterich Alb., Universitäts-Professor, Marburg i. H.
37. Dittrich Paul, Oberlehrer, Breslau, Hirschstrasse 33.
38. Dombek, Redakteur, Beuthen O.-Schl.
39. Dondorff, Vicar, Michelau, Kreis Brieg.
40. Drechsler, Dr. Gymnasiallehrer, Jauer, Schles.
41. Dyhern, Baron von, Herzogswaldau bei Sagan.
42. Eberlein, Pastor, Royn bei Neumarkt.
43. Ecke W., Redakteur und Buchdruckereibesitzer, Warmbrunn.
44. Eichelberg, Königl. Bauinspektor, Tarnowitz.
45. Eichhorn, stud. phil., Breslau, Kreuzstrasse 7.
46. Eichner A., Cand. d. h. Schulamts, Bernstadt i. Schl.
47. Eisenmänger Theod., Lehrer em., Schmiedeberg i. Riesengeb., Markt 39.
48. Elsner, Lehrer, Ludwigsdorf, Kreis Neurode.
49. Ende K., stud. rer. nat., Warmbrunn.
50. Ender, Seminarlehrer, Ober-Glogau.
51. Feilberg H. F., Pastor em. Dr. phil., Askov bei Vejen, Dänemark.
52. Finsch Otto, Dr. phil., Delmenhorst bei Bremen.
53. Fischer G., Lehrer, Neusalz a. O.
54. Fitzner W., Laurahütte.
55. Flassig, Kanonikus und Rektor des fürstbischöflichen Clerical-Seminars, Breslau, Domstrasse 10.
56. Flöckner, Prof. Dr., Geistl. Rat, Beuthen O.-Schl.
57. Forche, Pfarrer, Hirschberg i. Schl.
58. Fraenkel S., Dr. Universitäts-Professor, Breslau, Schwertstrasse 5a.
59. Franzkowski J., Hauptlehrer und Cantor, Gross-Wartenberg.
60. Frauenstädt, Amtsgerichtsrat, Breslau, Brüderstrasse 3f.
61. Freundt, Oberlehrer, Beuthen O.-Schl.
62. Freuthal, Lehrer, Kattowitz, Goethestrasse.
63. Friedenthal Adolf, Kaufmann und Stadtverordneter, Breslau, Ring 18.
64. Friedenthal Felix, stud. jur., Breslau, Museumsplatz 8.
65. Frommhold, Universitäts-Professor Dr. jur., Greifswald.
66. Gabriel, Pfarrer, Bralin, Kreis Gross-Wartenberg.
67. Gerlach Franz, stud. phil., Breslau, Schiesswerderstrasse.
68. Gierth G., Seminarlehrer, Münsterberg.
69. Glatzer Gebirgsverein, z. H. Herrn Professor Sprotte, Glatz.
70. Görlitz, Professor, Gross-Strehlitz.

71. Gotthelf, Privatier, Hamburg, Rutschbahn 20.
72. Gregor Jos., Pfarrer, Gross-Pluschnitz bei Gross-Kottulin.
73. Greiner, Pastor, Zülz, Kreis Oppeln.
74. Grempler W., Dr. Geh. Sanitätsrat, Breslau, Gartenstrasse 42.
75. Grosche, Frau Rektor, Breslau, Bohrauerstrasse 3.
76. Gross, Gerichtsrat, Münsterberg i. Schl.
77. Grossherzogliche Hofbibliothek, Darmstadt.
78. Grossherzogliche Bibliothek, Weimar.
79. Grunwald M., Dr. Prediger, Hamburg, Grindelallée 128.
80. Grüttner Eduard, Jauer.
81. Grützner, Oberlandesgerichtsrat, Breslau, Taschenstrasse 19.
82. Grützner, Dr. Universitäts-Professor, Tübingen.
83. Gühmann Bruno, Kaufmann, Zobten.
84. Güntzel Oskar, Buchdruckereibesitzer und Buchhändler, Schweidnitz.
85. Gusinde Konrad, stud. phil., Breslau, Hirschstrasse 32.
86. Guttmann Julius, Hamburg, Brandstwiete 17 II.
87. Haase jr., Lieutenant, Breslau, Katharinenstrasse.
88. Habricht, stud. phil., Breslau, Brüderstrasse 2, f.
89. Hahn Joh., Rektor, Breslau, Gneisenaustrasse 18.
90. Halama Heinrich, Lehrer am Mathiasgymnasium, Breslau, Ritterpl. 8.
91. Händschke, stud. phil., Schmolz.
92. Hartmann, Frau Elisabet, Charlottenburg, Schillerstrasse 7.
93. Hartung O., Dr. Professor, Cöthen (Anhalt).
94. von Hase, Dr. theol. Consistorialrat, Breslau, Blumenstrasse 3 b.
95. Heckel Robert, Volksschullehrer, Breslau, Moritzstrasse 14 III.
96. Heintke, Apotheker, Warmbrunn.
97. Heinze Joseph, Dr. med., Breslau, Breitestrasse 28.
98. Heinzel Max, Schriftsteller, Schweidnitz.
99. Henckel-Donnersmarck, Graf Guido, Neudeck O.-Schl.
100. Hess Walter, Gutsbesitzer, Wernersdorf bei Petersdorf i. R.
101. von Heydebrand und der Lasa, Regierungspräsident, Breslau.
102. Heyn, Pastor, Mollwitz bei Brieg.
103. Hillebrandt A., Dr. Universitäts-Professor, Breslau, Mohnhauptstr. 14.
104. Hinke Oskar, Lehrer, Rothenburg a. Oder.
105. Hippe M., Dr., Bibliothekar, Breslau, Margaretenstrasse 36.
106. Hirsch, Landgerichtsrat, Breslau, Klosterstrasse 21.
107. Hitschfeld, Pfarrer und Kreisschulinspektor, Arnsdorf i. Rgb.
108. Hof- und Staatsbibliothek München.
109. Hoffmann Otto, Dr. Univers.-Prof., Breslau, An der Sandkirche 3.
110. Hoffmann E., Dr. Privatdocent, Greifswald.
111. Hoffmann, Dr. med., Warmbrunn.
112. Hoffmann Fed., Hauptlehrer, Heinrichswalde, Kreis Frankenstein.
113. Hoffmann, Landrichter, Oppeln.
114. Hoffmann M., Rektor, Breslau, Feldstrasse 29.
115. Hoffmann, Religionslehrer, Habelschwerdt.
116. Hohaus, Dr. Stadtpfarrer, Habelschwerdt.
117. Holz Albert, Bankier, Breslau, Ring 18.
118. Holleck, Prof. Dr. Gymnas.-Direktor, Leobschütz.
119. Honika, Oberlehrer, Beuthen O.-Schl.

120. Horschin, Pfarrer und Kreisschulinspector a. D., Rohnstock.
121. Hübner, Berginspektor, Tarnowitz.
122. Hulwa, Prof. Dr. phil., Breslau, Tauentzienstrasse 68.
123. Hüppauf Alfr., Kreissekretär, Hirschberg, Wilhelmstrasse 68 a.
124. Irmer, Seminarist, Habelschwerdt.
125. Jacob, Dr. prakt. Arzt, Friedeberg a. Queis.
126. Jäkel, Pfarrer, Hirschfeldau, Kreis Sagan.
127. Jantzen, Dr. phil., Breslau, Hinterbleiche Nr. 2 b.
128. Jäschke, Lehrer, Liebau i. Schl.
129. Jiriczek Otto, Dr. phil., Privatdocent, Breslau, Kreuzstr. 15.
130. Jokisch, Bergmeister, Zabrze.
131. Jonas, Seminarlehrer, Habelschwerdt.
132. Jungnitz Dr., Subregens d. fürstb. Cler.-Sem., Breslau, Domstrasse 10.
133. Jurczyk, Kontroleur, Rosdzin O.-Schl.
134. Kalbeck Max, Schriftsteller, Wien IX, Porzellangasse 48.
135. Kalmus Jul., Bankier, Neumarkt i. Schl.
136. Kampe, Frl. Luitgard, Breslau, Schillerstrasse 28.
137. Kappel, Postassistent, Breslau, Paradiesstrasse 23.
138. Karbe Ulrich, Kaufmann, Glatz.
139. Karlowicz Jan, Dr., Warschau, Jasna 10.
140. Kasper, Lehrer, Hain i. Riesengeb.
141. Keller, Bergschuldirektor, Tarnowitz.
142. Kerber Georg, Dr. theol., Breslau, Matthiasstrasse 65.
143. Kirchner, Oberlehrer Dr., Brieg.
144. Klein Konrad, Redakteur, Breslau, Mohnhauptstrasse 6.
145. Klein Martin, Rektor Dr., Wreschen i. Posen.
146. Klemenz Paul, Oberlehrer Dr., Kattowitz, Grundmannstrasse 9.
147. Klimas, Pfarrer, Tarnau, Kreis Oppeln.
148. Klose, Kameralamtsassistent, Hermsdorf u. K.
149. Knobloch Heinrich, Dr., Breslau, Kleine Scheitnigerstrasse 64.
150. Knoop Otto, Oberlehrer, Rogasen i. Posen.
151. Knötel J., Dr., Oberlehrer, Tarnowitz.
152. Köbner W., Buchhandlung, Breslau, Schmiedebrücke 56.
153. Koch M., Universitäts-Professor Dr., Breslau, Museumsplatz 10.
154. Köhler Gustav, Lehrer, Striegau.
155. Kölbing E., Universitäts-Professor Dr., Breslau, Rosenthalerstrasse 1 b.
156. Kolitschke, Bürgermeister, Tarnowitz.
157. Kolker Bruno, Kaufmann, Breslau, Nicolaistadtgraben 19.
158. Kolley Jos., Lehrer, Wirrwitz.
159. Kopfstein, Dr. Rabbiner, Beuthen O.-Schl.
160. Körber, Oberlehrer Dr., Breslau, Palmstrasse 10.
161. Körber, Dr. med., Rankau.
162. von Korn H., Stadtältester, Breslau, Schweidnitzerstrasse.
163. Koschwitz, stud. phil., Breslau, Matthiasstrasse 18.
164. Kossmann, Landgerichtsrat, Liegnitz.
165. Kraft Udo, cand. hist., Giessen, Westanlage 10.
166. Kranz Richard, Lehrer, Liebau i. Schl.
167. Krause G., Lehrer, Seidenberg, Oberlausitz.
168. Krauss Hermann, pr. Apotheker, Dresden, Elisenstrasse 71.

169. Kretschmer Hugo, Schriftsteller, Breslau, Neudorfstrasse 44.
170. Krohns, Dr., Direktor des Pädagogiums, Katscher O.-Schl.
171. Kroll W., Privatdocent Dr., Breslau, Klosterstrasse 1.
172. Kügler Richard, Kaplan, Görlitz.
173. Kühn, Rechtsanwalt, Jauer.
174. Kühnau, Dr. Gymnasial-Oberlehrer, Patschkau.
175. Küster E., Prokurist, Breslau, Ring 33.
176. Kutschera, Lehrer, Kattowitz.
177. Kynast, Dr. Oberlehrer, Breslau, Matthiasplatz 11.
178. Landwirtschaftlicher Centralverein für Schlesien, Breslau.
179. Lange Max, Rentier, Herischdorf bei Warmbrunn i. Schl.
180. Lange, Seminarlehrer, Habelschwerdt.
181. Langer, Revisor, Warmbrunn.
182. Laska Bruno, Pfarrer, Jarischau bei Ujest O.-Schl.
183. Latacz, Mittelschullehrer, Kattowitz.
184. Lessmann, Heinrich, Dr. phil., Breslau, Altbüsserstrasse 29.
185. Lewald, Frau Fabrikbesitzer, Breslau, Schuhbrücke 37.
186. Lichter A., Lehrer, Gr.-Friedrichsfelde b. Leutmannsdorf, Kr. Schweidnitz.
187. Liebich, Privatdocent Dr., Breslau, Ohlauufer 19.
188. Liedl R., Fabrikbesitzer, Warmbrunn.
189. Liedl, Postassistent, Warmbrunn.
190. Lillge J., stud. phil., Breslau, Grosse Feldstrasse 15, c.
191. Linke A., Dr. phil., Dresden, Bergstrasse 5.
192. Linner, Cameraldirektor, Jauernig.
193. Lissel, Amtsrichter, Semmelwitz bei Jauer.
194. Lodahl, Oberlehrer, Beuthen O.-Schles.
195. Łopaćiński Hieron., Gymnasiallehrer, Lublin (Polen), Krakowskie Pzedmieście, dom. Zinkiewicza.
196. Lotzin, Oberlehrer Dr., Breslau, Vorwerkstrasse 11.
197. Loewy A., Dr., Bunzlau.
198. Löwenfeld Dr., Rechtsanw. u. Notar, Berlin, Moabit, Rathenowerstr. 106.
199. Lucius Rob., stud. phil., Breslau, Heinrichstrasse 10.
200. Lukaschik, Fabrikbesitzer, Tarnowitz.
201. Lutsch, Königl. Land-Bauinspektor, Breslau, Neue Matthiasstrasse 9.
202. Maas, Universitäts-Professor Dr., Marburg i. H.
203. Machule Friedr., stud. phil., Breslau, Schiesswerderstrasse 2.
204. Magistrat der Königl. Haupt- und Residenzstadt Breslau.
205. Magistrat Kattowitz.
206. Magistrat Oppeln.
207. Magistrat Ratibor.
208. Magistrat Schweidnitz.
209. Malende, Dr. Königl. Seminardirektor, Rosenberg O.-Schl.
210. Marx, Lehrer, Kattowitz.
211. Marmetschke, Pfarrer, Camöse bei Maltsch.
212. Märtin P., Buchdruckereibes. (Firma Maretzke & Märtin) Trebnitz i. Schl.
213. Maskus, Dr. Königl. Kreisschulinspektor, Cosel i. Schl.
214. May, Dr. Oberlehrer, Neisse.
215. Maydorn, Dr. phil., Direktor der höheren Töchterschule, Thorn.
216. Mayn, Dr. Cand. d. h. L., Aschersleben.

217. Meier Albert, Gymnasiallehrer, Gleiwitz.
218. Mende Curt, stud. jur., Breslau, Lothringerstrasse 3.
219. Menzel Willy, Tarnowitz, Georgstrasse 14.
220. Mertins, Dr. Oberlehrer, Breslau, Am Oberschl. Bahnhof 31.
221. Meyer Arnold, stud. phil., Breslau.
222. Meyer, Fräulein Gertrud, Lehrerin, Grünberg.
223. Michalski J., cand. phil., Giecz, Kreis Schroda.
224. Mittelhaus, stud. phil., Breslau, Albrechtstrasse 12.
225. Mogk Eugen, Dr. Univers.-Prof., Leipzig, Kaiser Wilhelmstrasse 1.
226. Monsterberg Sylvius v., Dr. Oberlehrer, Breslau, Friedr.-Wilhelmstr. 26.
227. Morgenstern Em., Buchhändler, Breslau, Garvestrasse 18.
228. Moser, Pastor, Dietersdorf bei Rossla a. Harz.
229. Mücke, Vicar, Beuthen O.-Schl.
230. Müller Aloys, cand. theol., Breslau, Schuhbrücke 43.
231. Münzer, Lehrer, Kattowitz.
232. Mysliewiec Karl, Kaplan, Oppeln.
233. Napieralski, Redakteur, Beuthen O.-Schl.
234. Nehring W., Dr. Geh. Rat Univers.-Prof., Breslau, Sternstrasse 22.
235. Neugebauer, Pfarrer, Dittersbach, Kreis Sagan.
236. Nikel, Dr. theol., Oberlehrer am Matthiasgymnasium, Breslau, Schuhbrücke 37.
237. Nisle, Dr. Seminarvorsteher, Breslau, Lessingstrasse 12.
238. Nitsche, Dr. Sanitätsrat, Breslau, Kaiser Wilhelmstrasse 40.
239. Nobel Max, Kantor, Landeck i. Schl.
240. Nonnast, Pfarrer, Wölfelsdorf bei Habelschwerdt.
241. Norden E., Dr. Universitäts-Professor, Greifswald.
242. Nowack Alph., Kaplan, Sohrau.
243. Ochmann Pet., Lehrer, Burowietz, Kreis Kattowitz.
244. Oelsner, Dr. Prof., Frankfurt a. M., Arndtstrasse 49.
245. Olbrich C., Dr. Cand. d. h. Lehramts, Breslau, Neue Sandstrasse 7.
246. Olbrich, Lehrer, Kattowitz.
247. v. Parczewski, Rechtsanwalt, Skalmierzyce (pr. Adr. Frau Seidel).
248. Partsch Carl, Dr. Universitäts-Professor, Breslau, Tauentzienstr. 11.
249. Partsch J., Dr. Universitäts-Professor, Breslau, Sternstrasse 22.
250. Paschke P., Dr. phil., Kaplan, Liegnitz.
251. Pater J., Rektor, Leschnitz.
252. Paterok, stud. theol., Breslau, Martinistrasse 14.
253. Paul Erich, stud. jur., Breslau.
254. Pavel, Rechtsanwalt, Breslau, Kupferschmiedestrasse 17.
255. Peiper, Dr. Professor, Greifswald.
256. Pelz Emil, Lehrer, Steine bei Wüstendorf, Kreis Breslau.
257. Petsch R., cand. phil., Berlin, Chausseestrasse 11.
258. Petschke R., stud. phil., Breslau, Neudorfstrasse 36.
259. Pfeiffer Otto, Dr., Steinau a. O.
260. Philomathischer Verein, Goldberg.
261. Pietsch P., Dr. Universitäts-Professor, Berlin W. 30, Motzstrasse 12.
262. Pietsch, Lehrer, Gleiwitz, Nieder-Wallstrasse 19 b.
263. Pilchowski, Kaufmann, Nicolai O.-Schl.
264. Pohl Max, Lehrer, Hundsfeld.

265. Pohludka, Oberlehrer, Hruschau. Oest.-Schlesien.
266. Poleck, Dr. Geh. Reg.-Rat Univers.-Prof., Breslau, Schuhbrücke 38/39.
267. Ponfick, Dr. Geh. Rat Univers.-Prof., Breslau, Novastrasse 3.
268. Porsch, Dr. Rechtsanwalt, Breslau, Garvestrasse 22.
269. Proskauer O., stud. jur., Breslau, Schuhbrücke 27.
270. Przywara Michael, Kaplan, Pschow O.-Schl.
271. Pulst, Gerichts-Assessor, Beuthen O.-Schl.
272. Quehl, Bürgermeister, Neumarkt i. Schl.
273. Raek, Candidat, Tarnowitz.
274. Regell, Dr. Oberlehrer, Hirschberg.
275. Reichelt Victor, Dr., Zülz.
276. von Reinhardstöttner C., Dr. Professor, München, Steinheilstrasse 13.
277. von Rentz Frh., Redakteur, Breslau, Bahnhofstrasse 10.
278. Richter Bruno, Kunsthändler, Breslau, Schweidnitzerstrasse 8.
279. Riedel H., Volksschullehrer, Beuthen O.-Schl., Klosterplatz 2.
280. Riesengebirgsverein, Hauptvorstand, Hirschberg (z. H. Hrn. C. Schwahn).
281. — Ortsgruppe Berlin (z. H. Hrn. Adolf Masur) W., Lützowstrasse.
282. — Ortsgruppe Breslau, (z. H. Hrn. Dr. Handloss) Hintermarkt 1.
283. — Ortsgruppe Bunzlau, (z. H. Hrn. Seminarlehrer Weitz) Feldstr. 7.
284. — Ortsgruppe Glogau (z. H. Hrn. Vorsitzenden Eichner).
285. — Ortsgruppe Görlitz (z. H. Hrn. Prof. Dr. v. d. Velde).
286. — Ortsgruppe Leipzig, (z. H. Hrn. Dr. med. Meissner) Rossstrasse 12.
287. — Ortsgruppe Liebau (z. H. Hrn. Bürgermeister Springer).
288. — Ortsgruppe Michelsdorf—Hermsdorf (städt.) (z. H. Hrn. Schatzmeister Beier).
289. — Ortsgruppe Petersdorf (z. H. Hrn. Dr. Lepére).
290. — Ortsgruppe Sagan (z. H. Hrn. Herm. Kirsch).
291. — Ortsgruppe Schönau a. Katzb. (z. H. Hrn. Amtsrichter Kleinwächter).
292. — Ortsgruppe Stettin, (z. H. Hrn. Oberlehrer Ulich) Bismarckstr. 17.
293. — Ortsgruppe Striegau (z. H. Hrn. Oberlehrer Dr. Baumert).
294. — Ortsgruppe Warmbrunn (z. H. Hrn. Juwelier Bergmann).
295. — Ortsgruppe Wohlau (z. H. Hrn. Schriftführer Kettner).
296. Ritzmann, Apothekenbesitzer, Kostenblut i. Schl.
297. v. d. Ropp Frh., Universitäts-Professor, Marburg i. H.
298. Rose Josef, cand. theol., Breslau, Kreuzstrasse 11.
299. Rosenthal Bruno, Schuhfabrikant, Breslau, Schmiedebrücke 57.
300. Rösler, Frau Marie, Breslau, Villa Rösler, Sandvorstadt.
301. Rosteck, Dr. med., Ratibor.
302. Rothkirch und Trach R., Graf, Panthenau bei Arnsdorf.
303. Rüdiger, Mittelschullehrer, Kattowitz.
304. Rüffler, Stud. phil., Breslau, Schmiedebrücke 37.
305. Ruppert W., Fabrikbesitzer, Herischdorf bei Warmbrunn.
306. Sachs Leop., Stadtrat, Glogau.
307. Schaffgotsch'sche Bibliothek Reichsgräfl., (Bibl. Dr. Nentwig), Warmbrunn.
308. Scharnweber, Dr. Professor, Breslau, Carlstrasse 29.
309. Scherman Luc., Dr. Privatdocent, München, Leopoldstrasse 41.
310. Schilder, Dr. med. Sever., Wien X, Franz Josef-Spital.
311. Schitting, Amtsrichter, Zabrze.
312. Schlott, Frl. Helene, Breslau, Kronprinzenstrasse 13.

313. Schmidt, Dr. Universitäts-Professor, Breslau, Lehmdamm 18.
314. Schmidt Max, Dr. Professor, Greifswald.
315. Schmidt, Oberlehrer, Beuthen O.-Schl.
316. Schneider J., Dr. Oberlehrer, Oppeln.
317. Schneider, Kantor, Kostenblut i. Schl.
318. Schnürer Gustav, Dr. Universitäts-Professor, Freiburg i. d. Schweiz.
319. Scholz, Dr. Professor, Hirschberg.
320. Scholz J., Königl. Seminarlehrer, Ziegenhals O.-Schl.
321. Scholz Oscar, Rentier, Herzogswaldau bei Jauer.
322. Scholz, Lehrer, Kattowitz.
323. Schönaich, Dr. Oberlehrer, Jauer i. Schl.
324. Schott, Vicar, Tarnowitz.
325. Schreiber C., Pfarrer, Eckersdorf bei Sagan.
326. Schroeder Edward, Universitäts-Professor, Marburg i. H.
327. Schroller, Dr. Seminardirektor, Oppeln.
328. Schulte, Professor Dr. Königl. Gymnasialdirektor, Beuthen O.-Schl.
329. Schultze, Dr. Bürgermeister, Greifswald.
330. Schultze Alfr., Dr. Universitäts-Professor, Breslau, Höfchenstrasse 70.
331. Schultze, Frl. Elise, Breslau, Ring 24.
332. Schulz Herm., Rektor, Breslau, Hirschstrasse 23.
333. Schwantag C., stud. phil., Breslau, Lehmdamm 60.
334. Schwarz, Dr. Reichsgerichtsrat a. D., Leipzig, Inselstrasse 7.
335. Schwerdt, stud. jur., Breslau, Margaretenstrasse 26.
336. Seeger H, Dr., Kustos am Museum schlesischer Altertümer, Breslau, Classenstrasse 4.
337. Seidel Heinrich, Dr. Oberlehrer, Sagan.
338. Seifert, Dr. Oberlehrer, Stettin, Kronprinzenstrasse 5.
339. Semrau, Dr. Privatdocent, Breslau, Augustastrasse 68.
340. Semrau, Cand. d. höh. Lehramts, Breslau, Tauentzienstrasse 37 a, III.
341. Siebs Th., Dr. Universitäts-Professor, Greifswald.
342. Siegert, Tierarzt, Tarnowitz.
343. Silberstein J., Rentier, Breslau, Gartenstrasse 31.
344. Skowroński, Dr. phil., Rossoszyce, Kreis Ostrowo.
345. Skowronski Leopold, Rossoszyce.
346. Skowronski, Pfarrer, Schimischow, Kreis Gross-Strehlitz.
347. Skowronski Alb., Buchhalter, Posen, Kopernikusstrasse 3.
348. Skutsch, Dr. Universitäts-Professor, Breslau, Elsasserstrasse 13.
349. Sobczyk, Dr. Schuldirigent, Beuthen O.-Schl.
350. Soltmann, Dr. Prof. Medizinalrat, Leipzig, Goethestrasse 9.
351. Sommerbrodt, Dr. Geh. Regierungsrat, Breslau, Klosterstrasse 12.
352. Speck Herm., stud. phil., Breslau, Matthiasplatz 9.
353. Stanjek Joh., Dr. Redakteur, Glogau.
354. Stäsche, Dr. Gymnasiallehrer, Grätz, Prov. Posen.
355. Stern, Frl. Ida, Katscher O.-Schl.
356. Stern Jer., Rentier, Breslau, Ring 50.
357. Stier Georg, cand. theol., Liegnitz, Nicolaistrasse 14.
358. Stimm, Königl. Bauinspektor, Tarnowitz.
359. Stimm, Hôtelier, Warmbrunn.
360. Stoeckel, Major a. D., Breslau, Zimmerstrasse 21.

361. Streim, Frau Rat, Schweidnitz, Villa Pape.
362. Sturm L., ord. Lehrer, Goldberg i. Schl.
363. Süssbach, Dr. Sanitätsrat, Liegnitz.
364. Swowoda Fritz, Lehrer, Plaswitz pr. Seicherwitz, Kreis Striegau.
365. Tippel, Chefredakteur, Schweidnitz.
366. Töpler, Lehrer, Ober-Waldenburg.
367. Toeplitz Fritz, cand. med., Breslau, Teichstrasse 2, II.
368. Troche, Dr. med., Warmbrunn.
369. Troska Ferd., Dr. phil., Leobschütz.
370. Tschierschky, Stadtrat, Görlitz.
371. Tunk P., stud. phil., Breslau, Bismarckstrasse 28.
372. Türk Gustav, Dr., Breslau, Messergasse 39.
373. Unger, Rechnungsrat, Hirschberg.
374. Unitas, kath. Studentenverein, Breslau, Hot. König v. Ungarn, Bischofstr.
375. Universitätsbibliothek, Königl., Bonn.
376. Universitätsbibliothek, Königl., Tübingen.
377. Universitäts- und Landesbibliothek, Kaiserl., Strassburg i. Els.
378. Unterlauff, Kaplan, Ottmachau bei Grottkau.
379. Vogel, Buchhändler, Warmbrunn i. Schl.
380. Vogt Friedr., Dr. Universitäts-Professor, Breslau, Matthiasplatz 1.
381. Vogt O., Hauptlehrer, Wüstegiersdorf.
382. Volkmer, Dr. Seminardirektor, Habelschwerdt.
383. Volz B., Dr. Prof. Direktor, Breslau, Weinstrasse 40—46.
384. Wagner A., Dr. Oberlehrer, Breslau, Ohlau-Ufer 34.
385. Wagner, Frau Dr., Breslau, Ohlau-Ufer 34.
386. Wahner Josef, Dr., Candidat des höheren Lehramts, Glatz.
387. von Wallenberg-Pachaly Gotth., Consul, Breslau, Rossmarkt.
388. Wannieck Friedr., Fabrikbesitzer, Brünn, Dörnrössel 21.
389. Wannieck Osc. Frd., stud. techn., Brünn, Dörnrössel 21.
390. Warnatsch, Dr. Oberlehrer, Beuthen O.-Schl.
391. Wawrczyk Berth., Lehrer, Breslau, Kreuzstrasse 1.
392. Weinhold K., Dr. Univ.-Prof., Geh. Rat, Berlin W., Hohenzollernstr. 10.
393. Weinhold, Fräulein L., Reichenbach i. Schl.
394. Wellmann, Amtsrichter, Tarnowitz.
395. Wendriner R., Dr., Breslau, Carlstrasse 4/5.
396. Wendt H., Dr., Custos an d. Stadtbibliothek, Breslau, Neudorfstr. 49.
397. Wiedemann, Dr. phil. Direktor, Breslau, Nicolaistadtgraben 20.
398. Wiese Friedr., Superintendent, Conradswaldau bei Saarau.
399. Wiesenthal Bernhard, Lehrer, Breslau, Gräbschenerstrasse 75a.
400. Wilde, Dr. med., Stabsarzt, Peterswaldau.
401. Wilpert, Dr. Gymnasiallehrer, Oppeln.
402. Winkler E., Prokurist, Hettstedt.
403. Wislicenus Max, Breslau, Kunstgewerbeschule.
404. Wissenschaftlicher Verein, Striegau.
405. Woas, Königl. Baurat, Brieg.
406. Wojciech, Kaplan, Kreuzburg.
407. Wolf Alfr., Amtsgerichtsrat, Bunzlau.
408. Wossidlo R., Oberlehrer, Waren in Mecklenburg.
409. Wotke J., wissenschaftlicher Hülfslehrer, Neisse.

410. Woywod, Buchhändler, Breslau, Klosterstrasse 3.
411. Wuttke, Dr., Archivar, Breslau, Ohlau-Ufer 42.
412. Zacher, Universitäts-Professor, Breslau, Vorderbleiche 10.
413. Zeisberg, stud. math., Breslau, Gertrudenstrasse 20.
414. Zimmermann W., Consul, Berlin, Kurfürstenstrasse 50.
415. Zwirzina, Pfarrer, Lohnau, Kreis Cosel O.-Schl.

Nachtrag.

416. Anders, Photograph, Hermsdorf u. K.
417. Baer, Dr. med., Hirschberg i. Schl.
418. v. Carnap, Frau, Warmbrunn.
419. Centralvorstand d. Geb.-Ver. der Grafsch. Glatz (z. H. Hrn. Dr. Kittmann).
420. Einert Hnr., Hôtelier, Hermsdorf u. K.
421. Grundmann, Lieutenant, Hermsdorf u. K.
422. Kiesewalter Dr., Oberstabsarzt, Breslau, Feldstrasse 11 E.
423. Klose Paul, Gutspächter, Hermsdorf u. K.
424. Lange, Fabrikbesitzer, Hermsdorf u. K.
425. Mühlenbach, Prof. Dr., Jauer i. Schl.
426. Müller, Frau Valeska, Warmbrunn.
427. Schultze, Senior, Breslau, An der Elisabethkirche 1—2.
428. Seidel, Oberlehrer Dr., Boppard a. Rh.
429. Siebelt, Hauptkassenrendant, Hermsdorf u. K.
430. Steuer, Lehrer, Bielau, Kr. Neisse.

B. Nach Wohnorten geordnet.

(Die eingeklammerte Zahl rechts vom Namen bezeichnet die Zahl der dortigen Mitglieder.)

Arnsdorf i. Riesengebirge (1)
107.

Aschersleben (1)
216.

Askov bei Vejen, Dänemark (1)
51.

Berlin (6)
198. 257. 261. 281. 392. 414.

Bernstadt i. Schl. (1)
46.

Beuthen O.-Schl. (14)
38. 56. 61. 119. 159. 194. 229. 233. 271. 279. 315. 328. 349. 390.

Bielau, Kr. Neisse (1)
430.

Bonn (1)
375.

Boppard a. Rh. (1)
428.

Bralin, Kreis Gross-Wartenberg (1)
66.

Breslau (136)
2. 3. 7. 9. 13. 15. 17. 18. 23. 25. 28. 29. 33. 37. 45. 55. 58. 60. 63. 64. 67. 74. 75. 81. 85. 87. 88. 89. 90. 94. 95. 97. 101. 103. 105. 106. 109. 114. 117. 122. 127. 129. 132. 136. 137. 142. 144. 149. 152. 153. 155. 157. 160. 162. 163. 169. 171. 175. 177. 178. 184. 185. 187. 190. 196. 199. 201. 203. 204. 218. 220. 221. 224. 226. 227. 230. 234. 236. 237. 238. 245. 248. 249. 252. 253. 254. 258. 266. 267. 268. 269. 277. 278. 282. 298. 299. 300. 304. 308. 312. 313. 330. 331. 332. 333. 335. 336. 339. 340. 343. 348. 351. 352. 356. 360. 367. 371. 372. 374. 380.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz in Schles.

Mitteilungen

der

Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde

herausgegeben von

F. Vogt und **O. Jiriczek.**

Jahrgang 1897. **Breslau.** Heft IV. № 1.

Das italienische Volkslied.

Vortrag, gehalten in der Sitzung am 11. Dezember 1896 von **Dr. Richard Wendriner.**

Man hat bei uns in Deutschland ziemlich früh damit begonnen Volkslieder zu sammeln, und nicht nur die deutschen, als die für uns naturgemäss wichtigsten, sondern auch solche fremder Nationen. Doch teils sammelte man nicht in der richtigen Weise, teils wurde Italien dabei etwas zurückgesetzt. Herder, der dieses vor ihm fast gänzlich unerforschte Gebiet erschlossen hat, erklärt, dass er hauptsächlich von den englischen Liedern ausging, die mit den schottischen zusammen den Grundstock seiner Sammlung ausmachen. Italienische hat er nur ein paar, und diese wenigen würden wir heut nicht „Volkslieder" im engeren Sinne nennen wollen. In Herders Spuren wandelt, wie in manch' anderer, auch in dieser Beziehung Goethe. Während der italienischen Reise macht der grosse Lyriker, der es selbst so meisterhaft verstand den Volkston zu treffen, Beobachtungen über italienischen Volksgesang. Wir finden seine Notizen in den Fragmenten eines Reisejournals „Über Italien". In Venedig lässt er sich den Tasso rezitativisch durch zwei Gondolieri vortragen, die, in einiger Entfernung von einander postiert, sich von Strophe zu Strophe ablösen. In Rom gewinnt er ein ziemlich unvollkommenes Bild von dem Ritornell; bringt in der Originalsprache den Anfang eines ironisch gemeinten Liebesliedes zu Papier, sowie ein geistliches in Gestalt eines Dialoges zwischen Jesus und der Samariterin. Die Romanze, deren Text er nebst der Melodie verzeichnet, deutet er unrichtig: es handelt sich darin nicht um eine gespenstische Szene mit einer Hexe, sondern es sind Spottverse auf ein altes Weib; Goethes Irrthum wurde von Wilhelm Müller wiederholt, und erst Kopisch hat die Sache richtig gestellt. Müller starb, ehe er seine Sammlung zu Ende bringen konnte; sie wurde von O. L. B. Wolff vervollständigt und mit Musikbeilagen 1829 unter dem Titel „Egeria" herausgegeben: er druckt die Lieder in der Originalsprache ab. Eine manchmal recht ungenaue Übersetzung neben dem italienischen Wortlaut giebt 1838 Kopisch in seinen „Agrumi. Volksthümliche Poesien aus allen Mundarten Italiens und seiner Inseln." Sie sind vielfach identisch mit denen Müller-Wolff's. Diese beiden Sammlungen lassen an wissenschaftlicher Zuverlässigkeit Manches zu wünschen übrig, sind aber dadurch bemerkenswert, dass sie zum ersten Male es unternehmen, italienische

Volkslyrik mit Ausschluss anderssprachlicher dem deutschen Publikum zugänglich zu machen. Auf diesem Gebiete, wie auf so vielen andern, haben Deutsche die Initiative ergriffen. Wolff hebt in seiner Einleitung hervor, die italienischen Volkslieder seien „ganz Volkseigenthum; der welsche Gelehrte bekümmert sich in seiner vornehm thuenden Pedanterie nicht um dieselben, und würde sich für sehr beleidigt halten, wollte man ihm zumuthen, sich mit der ‚scienza plebea‘ zu befassen . . . .“

Das ist jetzt ganz anders, und die Volkskunde mit all' ihren Zweigen steht in Italien in hoher Blüte. Unter den vielen Sammlern ist der Palermitaner Giuseppe Pitrè, Herausgeber der Biblioteca delle tradizioni popolari siciliane, neben Alessandro D'Ancona, wohl der bedeutendste Vertreter des Faches in Italien. Jeder, der sich mit italienischer Volkskunde beschäftigt, kann nicht umhin, auf Pitrè's Resultate zurückzugehen und aus seinen Werken zu schöpfen.

Der Volksgesang Italiens ist von den Alpen bis zum Meere, das die sizilische Südküste bespült, nicht der gleiche: er zeigt eine grosse Mannigfaltigkeit in Form und Stoff, Versbau und Inhalt. Das Wesen des Liedes erklärt sich, wie Pitrè richtig bemerkt, aus dem des Landes. Wie die sizilianische Natur dichten Wald und Buschwerk, schroffen Fels und ungastliches Gebirge neben lieblichen Thälern, lachenden Ebenen und Hügelland aufweist, so der sizilianische Volkscharakter und seine Ausdruckform, das Lied, unbeugsamen Eigensinn, starren Trotz neben sanfter, gefälliger Höflichkeit. Heiss und versengend, wie die Sonne, die vom dunkelblauen Himmel herniederbrennt, ist dort die Liebe, und die Ausbrüche der Leidenschaft sind nicht minder plötzlich, gewaltsam und Vernichtung drohend, als die Eruptionen des Etna.[1]) Anders im gemässigteren Klima Mittelitaliens. Während der Sizilianer mit dem Messer droht, wenn man ihm den Weg zur Liebsten verstellen will, begnügt sich der Toskaner mit resignierter Klage. Das toskanische Mädchen macht dem untreuen Geliebten sanfte Vorwürfe:

Du Undankbarer! Sag', wo ist die Treue,
Die du mir einst mit Hand und Mund versprochen?
Mich nie zu lassen, lieben stets aufs neue:
So schwurst du mir, und hast den Schwur gebrochen.
Nun liebst die And're du, und ohne Reue
Hast du mir grausam in das Herz gestochen.

[Pitrè, Studi, 48.]

Man vergleiche damit den Gesang der betrogenen Sizilianerin:

Dir weich' ich aus, dich spei' ich an, dich hass' ich;
Verwünscht die Zeit, da ich im Sinn dich führte!
Kommt Sehnsucht mir von ungefähr, so fass' ich
Und spuck' auf meine Hand, die dich berührte.
Erblick' ich bei der Messe dich, so stehe
Ich ohne Messe auf und geh' beiseite.
Ich lob' und danke Gott in Himmels Höhe,
Der gnädig mich von deiner Lieb' befreite! [ibid.)

---

[1]) Pitrè, Canti popolari siciliani, vol. I, p. 7 f., Palermo, 1871. Ausserdem habe ich besonders benützt: Pitrè, Studi di poes. pop., Palermo 1872.

Solche Heftigkeit liegt auch nicht im Wesen der Venezianerin; sie schmäht wohl den Treulosen, wünscht ihm Böses, aber in weit ruhigerem Tone. In einem venezianischen Liede erfährt das am Meeresufer harrende Mädchen von einem Gefährten ihres Liebsten, dieser komme nicht, weil er im Begriffe ist eine And're zu heirathen. Sie antwortet:

Will er vermählen sich, so mag es sein;
Er mache gute Hochzeit, lad' mich ein.
Er lad' mich ein: mög' ihn das Unheil grüssen,
Nicht eine Stunde er sein Glück geniessen.

[Bernoni, Canti pop. venez., Venezia 1872, II, 46.]

Der Grad der Leidenschaft hängt eben auch vom Klima ab. Die Bewohner Oberitaliens kennen einen Winter, der dem unsrigen gar nicht so unähnlich ist, als man gewöhnlich annimmt. Die Bürger der Lagunenstadt leben nicht gleich den Süditalienern inmitten einer überreichen Natur; ihre Umgebung ist eintöniger. Während der Sizilianer sein Liebeslied oft mit Nennung einer Blume beginnt, ruft der Venezianer aus: „Mein Herz!", „Mein Blut!", „Mein Leben!" Dort mehr Phantasie, hier mehr Empfindung. [Pitrè, Canti, I, 166 f.]

Neben den klimatischen Einflüssen sind die ethnologischen von Wichtigkeit. In Italien kann von einer rein-romanischen Rasse ebensowenig die Rede sein, als in Spanien oder Frankreich. Wer die häufigen Überschwemmungen des Landes durch fremde Völker: Gothen, Byzantiner, Longobarden, Araber, Normannen, später Deutsche, Franzosen, Spanier, ins Auge fasst, wird begreifen, dass der lombardische Bauer nicht dem sizilischen, der neapolitanische Fischer nicht dem venezianischen gleicht, und nicht nur in der äusseren Erscheinung, sondern auch in Sitte und Charakter. Ja, innerhalb ein und derselben Stadt finden sich Unterschiede: in den Liedern des venezianischen Viertels von Castello z. B. spielt das offene Meer eine grosse Rolle, dagegen in denen von Canaregio die Lagune. [Pitrè, Canti, I, 167, nach D'Ancona.]

Dazu kommt noch die Jahrhunderte hindurch währende politische Zersplitterung, die Zwietracht der Städte und Ländchen beim Kampf gegen äussere Feinde und unter einander. Alles das findet oder fand seinen Ausdruck im Volksliede. So spricht ein sizilianisches vom Normannengrafen Ruggieri (Rüdiger) und seinem Siege über den Sarazenen Muarta bei Mazzara. [Pitrè, Studi, 2.] Im Jahre 1495 sangen die römischen Gassenjungen ein Ritornell gegen König Karl VIII. von Frankreich: Niemand bringe ihm Liebe entgegen; den Einen habe er zum Grafen, den Andern zum Baron, den Dritten zum Prior machen wollen, aber er halte kein Versprechen. Über seine Kleidung wird gespottet und dass er unrasiert gehe. Alle Sympathien sind für den „edlen König Fernando aus dem Hause Aragon: Hoch König Ferdinand, des Gartens Blume, und Tod dem Franzosenkönig Krummbein! Hoch König Ferdinand und die Kronen, und Tod dem Franzosenkönig Trunkenbold! Hoch der gekrönte König Ferdinand, und Tod dem Franzosenkönig: mög' er geviertheilt werden!" In diesem Tone, und noch schlimmer, geht es weiter. Dieses Lied ist für uns besonders interessant, da es sich in den Aufzeichnungen eines deutschen Arztes, Hartmann Schedel aus Nürnberg, findet, der bis 1504 in Italien lebte. [Casetti e Imbriani, Canti pop. delle provincie merid., Torino 1871,

I, 46 f.] Ein altvenezianisches berichtet die Schlacht bei Lepanto. [Egeria, 94.] In einem andern nimmt sich der junge Bursche vor:

Heirat' ich und bekomme eine Schöne,
Will Tag und Nacht ich sie spazieren führen,
Nach Cypern hin und auch nach Candia
Und, wo der Türkenkrieg brennt, nach Morea.
[Bern. VII, 72.]

Bis in die Neuzeit hinein ist das Volkslied der Spiegel der Geschichte:

Es kamen tausend ruhmbedeckte Streiter
Und er, in dessen Herzen Furcht nicht wohnet:
Das war Held Garibaldi, der Befreier . . .
[Pitrè, Studi, 33, nach Salomone-Marino.]

so feiert ein sizilianisches die „Tausend" und ihren Führer. Ein lautes Echo finden die inneren Parteiungen. Ende des 17. Jahrhunderts befehdeten sich in Messina Volkspartei und Patriziat. Der erhaltene Rest eines Liedes giebt die charakteristischen Spitznamen merru „Amsel" und malvizza „Drossel"; die Volksfreunde hiessen „Amseln", „Drosseln" die Patrizier. [Pitrè, Studi, 4.] In Venedig wieder, zur Zeit der Republik, sind es die Bewohner der Inseln Mendigola und Olivolo, die in beständigem Unfrieden leben; nach ihrer Pfarrkirche heisst die eine Partei Nicoloti, die andere Castelani. Von Faustschlägen kommt man zu Knüttelhieben und schliesslich zu blutigen Messergefechten. Die Lieder wissen manches davon zu berichten. [Bern. III, 39 ff.] Der Hass durchtränkt alle Beziehungen des Lebens. Sogar das Mädchen erkundigt sich nach der Parteizugehörigkeit dessen, der um sie wirbt:

Wer ist der Jüngling? Oft geht er vorüber.
Gieb einen Stuhl ihm doch, mag er sich setzen.
Doch ist's ein Castelano, soll er gehen;
Ein Nicoloto: so will ich ihn sehen.

Der Partikularismus hat von jeher den Italienern im Blute gesteckt. Wie innerhalb derselben Stadt die Faktionen, so zerfleischten sich innerhalb des Landes die Kommunen. Und noch heut herrscht eine Eifersucht, die sich zuweilen in höhnischen und verletzenden Liedern Luft macht. Uralt ist die Rivalität zwischen den beiden bedeutendsten Städten Siziliens: Messina und Palermo. Ein Zeugniss dafür ist das Lied auf die Erbauung der sogenannten Citadelle von Messina im Jahre 1679:

„Hör' zu, Palermo, was gethan Messina . . ."

so hebt es an und schildert die neue stolze, mitten im Meer errichtete Festung, die Säcke voll Gold gekostet, und pocht auf die Kanonen des Forts Don Brascu. Mehr wert sei jetzt der Hafen von Messina, als ganz Palermo [Pitrè Studi, 5].

Erwägt man nun noch, dass nur die Gebildeten — also Schichten, die für das Volkslied nicht in Betracht kommen — das „reine" Italienisch, wie man es nicht ganz zutreffend nennt, die Sprache der Litteratur und der Behörden, beherrschen; dass nicht nur von Landschaft zu Landschaft, sondern beinahe von Dorf zu Dorf die Volksmundart wechselt, so kann es niemanden Wunder nehmen, wenn im Volksgesang locale Eigenart mehr zu Tage tritt, als in der Kunstpoesie. Gewisse Stoffe, gewisse Gattungen und Formen haben ihre Heimath vorzugsweise in Oberitalien, andere

wieder sind für das Centrum, andere für den Süden charakteristisch. Kriegs- und Soldatenlieder findet man ja auch in Sicilien, aber sie sind nicht dort entstanden, sondern stammen meist aus Toskana und weiter aus dem Norden, wo sich der kriegerische Geist stets lebendiger bethätigte. [Pitrè Studi, 300 ff.] So ist ferner die Gattung der volksthümlichen Ballade speciell in Piemont, der Lombardei, Venetien zu Hause und nach Sicilien erst importirt worden. Solche Lieder historischen Inhalts, die in Mittelitalien gern die Form des Rispetto annehmen, zeigen in Piemont die der Romanze. [Pitrè Studi, 353.]

Und nun wäre ein Wort über die Gattungen und Formen des italienischen Volksliedes zu sagen, wenigstens über die wichtigsten. Die Verse bestehen aus 5, 7, 8, 10 oder 11 Silben; die grösste Verbreitung hat der Elfsilber. Aus Elfsilbern sind im wesentlichen die beiden volksthümlichen Hauptgattungen, Rispetto und Stornello gebaut. Der R i s p e t t o zählt sechs oder acht, zuweilen noch mehr elfsilbige Verse. Die ersten vier haben alternierenden Reim; es folgt ein oder zwei Reimpaare, die einen in der ersten Hälfte der Strophe zum Ausdruck gelangten Gedanken von neuem aufnehmen, um ihn zu variieren; diese „Wiederaufnahme" heisst italienisch ripresa. In Toskana ist der Rispetto die gewöhnliche Form der Serenade, z. B.:

Nach Blumen bin ich diesen Weg gegangen
Und kann doch nichts als Schnee und Eis hier finden.
Durch deiner Augen Glanz fühlt' ich mich binden,
So wie die Drossel in der Schling' gefangen.
  So wie die Drossel; nichts mehr kann mir frommen:
Es zwingt dein Reiz mich, wieder stets zu kommen.
  So wie die Drossel; ich kann nicht enteilen,
Es zwingt dein Reiz mich, immer hier zu weilen.

[Tigri, Canti pop. tosc., Firenze 1869, No. 374.]

An die Stelle des Reimes kann, wie allgemein in der Volkspoesie, auch blosse Assonanz treten.

Etwas verschieden vom toskanischen Rispetto ist die s i c i l i a n i s c h e C a n z u n a, eine Strophe von gewöhnlich acht, manchmal auch 4, 6, ja sogar 10 und 12 Versen, und zwar elfsilbigen, die fast immer durch alternierenden Reim oder Assonanz gebunden sind. Inhaltlich bringt die letzte Hälfte, der Schluss, eine specielle Anwendung der in der vorderen Hälfte ausgesprochenen allgemeinen Gedanken. Besonders in Liebesliedern dieser Form ist die Wiederholung des allerersten Wortes beliebt. [Pitrè Canti I 29.] Die folgende Canzuna mag als Probe dienen; sie zeigt zugleich, welche Bilder die Phantasie des Sicilianers findet, um die Schönheit der Geliebten zu schildern:

Ich sah im Blumentopf zwei schöne Rosen,
Ich sah zwei Rebenstöcke in dem Garten,
Ich sah die Uhr mit allen ihren Rädchen,
Das Meer voll Netze, die der Fische harrten.
Der Blumentopf bist du, die Augen Rosen,
Die Brust der Garten mit dem Rebenpaare,
Dein Mund die Uhr, die Zähnchen drin die Rädchen,
Dein Kopf das Meer, und Netze sind die Haare.

[Pitrè, Canti, I, 196.]

Bedeutend kürzere Rispetti erscheinen in Umbrien; die von Piceno zählen nur zwei bis vier Verse. Dies ist für Mittelitalien eine Ausnahme. Im allgemeinen wird das Lied desto länger, je weiter man nach Süden kommt: durchschnittlich vier Verse auf die Strophe im Norden, sechs im Centrum, acht im Süden. [Pitrè, Canti I, 157, 359.]

Der piemontesische Stramoutt besteht aus vier alternierend — manchmal auch paarweise — gereimten oder assonierenden Versen; z. B.:

In Genua, Mädchen, thut ein Brünnlein fliessen:
Wer daraus trinkt, wird braun von Kopf zu Füssen.
Nach Genua geh' erst, lass dich's nicht gereuen,
Dann will ich wieder kommen und dich freien.

[Ferraro, Canti pop. monferrini, Torino 1870, p. 156.]

Oft ist der erste mit dem vierten Verse gleichlautend; dann reimt oder assoniert der dritte mit 1 und 4, während der zweite isolirt bleibt; z. B. ein anderes monferrinisches:

Willst sehen du die Blüthe schöner Frauen,
So gehe Abends auf dem Platz spazieren:
In Armuth wirst du adlig' Wesen schauen,
Willst sehen du die Blüthe schöner Frauen.

[Ferraro, 137.]

Diese Lieder haben weniger Aehnlichkeit mit der sicilischen Canzone und dem toskanischen Rispetto, als mit der veronesischen Vilota, dem venezianischen Stornelo. [Pitrè, Studi, 345, Canti I, 163.] Hier ein Vierzeiler aus Venedig:

O Schöne! Dieses ist mein letzter Wille:
Spar', wenn ich todt, die Kerze anzuzünden;
Ich will kein Weinen, sei mit Jammern stille,
O Schöne! Dieses ist mein letzter Wille. [Bernoni I, 14.]

Unter dem toskanischen Stornello hingegen versteht man eine Strophe aus drei Versen: ein Fünfsilber, der gewöhnlich die Anrufung einer Blume enthält, und zwei Elfsilbern. Der erste Vers reimt mit dem letzten, während der mittlere mit den beiden andern nur assonirt:

Fiorin di more.
Son morellina, e son di naturale,
Son morellina, che m' ha tinto il sole. [Tigri, No. 40.]

Metrisch kann man diese stornelli kaum übersetzen, wenn man sinngetreu bleiben will. In deutscher Prosa also: „Maulbeerblüthe! Ich bin ein kleines braunes Ding, bin's von Natur; ich bin ein kleines braunes Ding, mich hat die Sonne so gefärbt.“ Das Wortspiel mit mora „Maulbeere“ und morellina „kleine Schwarzbraune“ lässt sich natürlich nicht wiedergeben. — Ein anderes: „Pfefferblüthe! Ich umkreise dich wie die Biene, die die Blüthe der Hecke umkreist“:

Fiore di pepe.
Io giro intorno a voi come fa l'ape,
Che gira intorno al fiore della siepe. [Tigri, No. 75.]

Nicht immer enthält die Anrufung den Namen einer Blüthe, einer Blume: „O wieviel Sterne! Komm, mein Peppino, komm sie alle zählen: die Zahl der Leiden, die du mir schaffst, ist grösser.“ [Tigri, No. 148.] Und vielfach hat der Anfangsvers nicht fünf, sondern, gleich den beiden folgenden, elf Silben;

Wenn du so liebtest, wie du mir betheuert,
So hättest du dein Wort mir auch gehalten,
Du wärst zur Insel Elba nicht gesteuert. [Tigri, No. 223.]

So klingt der Vorwurf einer Toskanerin in den Bergen, deren Liebster im Winter als Holzhauer nach Elba gefahren ist. Bedeutend weichen die Stornelli Umbriens ab: diese sind wesentlich länger als die toskanischen und machen etwa den Eindruck von Rispetti, die durch die Anrufung im Anfangsvers in Stornelli umgewandelt sind. [Pitrè, Canti, I 156.]

Nach der Blume, die eine so hervorragende, häufig symbolische Rolle spielt, heisst die Gattung in Toskana auch Fiori, in Palermo entsprechend Ciuri; in anderen Orten Siciliens dagegen Nuvelli, ferner Muttetti. Die Anrufung der Blume trifft man namentlich in Liebesliedern. [Pitrè, Canti I, 31.] Z. B.:

Ciuri di ciuri.
Bedda, lu suli 'un voli cchiù affacciari
Pirchì si scanta di lu tò splennuri. [Pitrè Canti I, 203.]

„Blume der Blumen! Schöne, die Sonne mag sich nicht mehr zeigen, weil sie von deinem Glanz Verdunklung fürchtet.“ Manche haben nur zwei Verse, einen Fünfsilber und einen darauf reimenden Elfsilber:

Ciuri di granatu.
Tu nn' hai li provi s' io t'aju amatu.
[Pitrè, Canti I, 267.]

„Granatenblüthe! Ob ich dich liebte, davon hast du die Beweise.“

Eine besondere Gruppe bilden die Canzuni di carnilivari, Carnevalslieder, welche nur selten eine Anrufung, und dann nicht in einem Fünf-, sondern in einem Elfsilber enthalten. Daran schliessen sich dann noch zwei, drei und mehr elfsilbige Verse. Eine lustige Maskenschaar thut sich zusammen; sie singen, begleiten sich mit verschiedenen Instrumenten, tanzen und suchen als Belohnung von den Leuten etwas zum Essen oder Trinken herauszuschlagen. [Pitrè, Studi, 56 ff.] Eine ausführliche Beschreibung dieses munteren Treibens giebt Pitrè [Studi, 58 ff.] im Anschluss an Salomone-Marino. In meiner Uebertragung der sicilianischen Verse verwende ich, wie das Original, statt des Reimes manchmal die Assonanz. — Drei verschiedene Pulcinella-Masken ziehen in den Nachmittagstunden umher und machen zunächst Halt vor dem Laden des Nudelbäckers. Der Erste hebt schmeichelnd an:

O mein Gebieter, Herr in meinem Herzen!
Soeben kam ich her mit meiner Laute,
Um deine Maccaroni zu probieren!

Der Zweite ist schon dreister:

Und eins und zwei, ich sag' es in zwei Worten:
Soeben kam ich her mit meiner Laute;
Ich will an deine Maccaroni rühren!“

Am deutlichsten wird der Dritte:

Und eins und zwei und drei, nur wen'ge Worte:
O mein Gebieter, Herr in meinem Herzen!
Ich bin der Pulcinella mit der Laute,
Will deine Maccaroni schnabulieren!

Sobald ihnen der Nudelmacher ein wenig seiner Waare verabreicht, verneigen sich dankend die drei Pulcinella und singen im Chor:

O mein Gebieter, Herr du voller Liebe!
Ich bin dir ganz besonders nun gewogen;
Du bist der Herr, und ich bin ganz dein Diener;
Befiehlst du nur, so komm ich schon geflogen;
Zu jeder Stunde magst du mir gebieten,
Gäbst du auch preis mich wilden Meereswogen.

Und nachdem Pulcinella I sich mit einer weiteren Strophe erkundigt, wo die Gastwirthin ist, die schöne Wirthin, die — ein poetisches Bild! — so weiss sei wie ein Betttuch, zieht die lustige Gesellschaft vor die Schänke, und ihr Anführer beginnt in etwas ausfälliger Weise:

Von Herzen will ich wohl hier der Frau Wirthin;
Sie schenkt so gut ein, dass die Gläser schäumen:
Am Viertel Wein verliert man stets 'nen Groschen.

Der Zweite setzt mit ein paar ciuri ein, deren zweiter lautet:

O du Flachsblüthe!
'ne Turteltaube mit den eitlen Aeuglein,
Dir fehlen an den Schultern nur die Flüglein.

Der Dritte wendet sich wieder dem praktischen Zwecke zu:

O du Flachsblüthe!
Mit trockner Kehle taugt es nicht zu singen;
Wie schmeckt dein Wein? Danach frägt mein Gemüthe.

Und hat sich die Wirthin erweichen lassen, so trinken sie und singen dabei zusammen:

Wie süss du bist, Gebiet'rin, will ich künden:
Mehr als der Wein, der meinem Gaumen mundet;
Du thätst in mir ein grosses Licht entzünden.

Während sie ihren Weg fortsetzen, nimmt Pulcinella II Abschied:

Blume des Maien!
Um Urlaub bitt' ich, denn ich ziehe weiter.

Immer singend, indem sie die Verse je nach der Person und der Gelegenheit improvisieren, das Tamburin schlagend und tanzend gehen sie noch zum Metzger, Brotbäcker, Victualienhändler, Obsthöker; Alles was sie erhalten, kommt in einen grossen Korb. So fahren sie fort, bis der Abend hereinbricht, und thun sich dann gütlich.

Das ernste Gegenstück zu diesen schnurrigen Bettelstrophen begegnet uns in den kurzen Legenden, den Orazioni, die die sicilianischen Armen gewöhnlich Abends vor den Thüren der Frommen singen. Jeder und jede Heilige hat dabei ihren Tag; S. Anna den Dienstag, S. Josef den Mittwoch u. s. w. [Pitrè, Canti I, 35 f.] Waren die bisher betrachteten Gattungen einstrophige, d. h. solche, wo die einzelne Strophe für sich ein inhaltlich abgeschlossenes Ganze bildet, so gehören zur Orazione mit ihrem legendenhaften, erzählenden Inhalt stets mehrere, aus vier, sechs oder acht Elfsilbern gebaute Strophen. Die Reime sind alternierend; nur die letzten bilden ein Reimpaar, und ausserdem ist allemal der letzte Vers einer Strophe mit dem ersten der nächstfolgenden gebunden. Diese kurzen Legenden handeln von S. Lucia, den hl. drei Königen, der Flucht nach Egypten, Jesus im Tempel, dem letzten Tage Christi u. s. w.

Ausserdem giebt es längere, die, gleich den Erzählungen profanen Inhalts, unter dem Namen Storii zusammengefasst werden. Ihr metrisches Gefüge ist ebenso verschieden, wie ihre Stoffe. Da finden wir ausser frommen Geschichten, solche mit abenteuerlichen und merkwürdigen Ereignissen. Eines dieser Lieder, das als Beispiel dienen möge, berichtet eine Begebenheit, die sich im Jahre 1565 bei Palermo zugetragen; es behandelt das traurige Geschick der Baronessa di Carini:

Weine, Palermo, weine, Siragusa;
Carini's Klage tönt aus jedem Hause.
Wer sie uns meldete, die Schmerzenskunde,
Der finde Frieden nie im eignen Hause . . . .

Die storia schildert dann die Schönheit des unglücklichen Mädchens. Das ist nun Alles hin; die herrlichen Augen, der holde Mund; nicht einmal der Schatten von ihr ist übrig. . . .

Jedoch ihr Blut ist da und schreit nach Rache;
Roth an der Mauer klebt's, auf Rache harrt es.

Nach dieser pathetischen Einleitung endlich die Darstellung des Ereignisses. Der Cavaliere Vernagallu erringt die Neigung der Tochter des Herrn von Carini; eine Kette verknüpft die beiden Herzen, die das Glück mit Gold und Rosen schmückt. Aber es ist ein flüchtiges Glück. Der Baron, Vater des Mädchens, kommt von der Jagd heim. Ein Mönch begehrt Zutritt, und ihre heimliche Zwiesprache dauert die ganze Nacht. . .

Jesus Maria! Welch' verstörte Miene!
Das erste Zeichen ist sie nahen Sturmes . . .

Lachend entfernt sich der Mönch und lässt den Baron in furchtbarer Erregung zurück. Die Natur ist wie von düsterer Vorahnung durchschauert, Wolken verhüllen den Mond; das Käuzchen stösst hin und her fliegend seinen unheimlichen Ruf aus. . . . Der Baron greift nach Schwert und Helm:

Nun flieg', mein Ross, und trag' mich aus Palermo!

Die Schaar seiner Treuen folgt ihm dicht an den Fersen. Der Morgen bricht an; die Schwalbe fliegt und zwitschert. Im Volksliede ist sie gewöhnlich der Bote der Liebenden, oder sie verkündet ihnen den nahen Tag und mahnt zur Trennung. Hier hebt sie sich in die Lüfte, um die Sonne zu grüssen, aber der Sperber verlegt ihr den Weg; sie flüchtet ängstlich; mit knapper Noth entrinnt sie seinen Fängen und birgt sich in ihrem Neste. . . . Wunderbar poetisch ist dieses Bild; zunächst an und für sich, dann aber durch die symbolische Beziehung zu der Situation.

Der gleiche Schrecken . . .

— nämlich wie die vom Sperber verfolgte Schwalbe —

Der gleiche Schrecken und das gleiche Bangen
Die arme Baronessa bald erfüllte.
An ihrem Fenster lehnt' sie, voll Verlangen,
Dass süsse Lieb' ihr heisses Sehnen stillte.
Die Blicke liess am Horizont sie hangen
Und die Gedanken an des Liebsten Bilde.

Sie sieht einen Reitertrupp heranjagen; dunkle Ahnung befällt sie:

Mein Vater ist's vielleicht und will mich tödten.

Und ohne erzählenden Uebergang fährt das Lied dramatisch fort:

Herr Vater, sprecht, was hat euch hergetragen? —
Euch, Fräulein Tochter, komm' ich zu erschlagen. —
Herr Vater, wartet doch nur eine Weile,
Bis ich den Beicht'ger rief: ich möchte beichten. —
Du hattest lange Jahre keine Eile,
Und nun auf einmal drängt es dich zu beichten!
Die rechte Zeit zum Beichten ist vergangen,
Den Leib des Herrn kannst du nicht mehr empfangen. —
Und als er dieses bitt're Wort gesprochen,
Hat mit dem Schwert er ihr durch's Herz gestochen.

Seine Begleiter geben ihr den Rest.

Eilt all' herbei, ihr Leute von Carini!

Noch vier Verse beginnen: „Eilt all' herbei . . ." Die Ermordete wird beklagt, ihr grausamer Vater „hündischer Verräther" genannt. Vor Entsetzen stürzt die Grossmutter zu Boden, die Mutter erblindet schier, in den Blumenscherben vertrocknen die Nelken, der Hahn hört zu krähen auf und flieht mit den Flügeln schlagend. Nachts nähert sich ihr Geliebter dem Hause und blickt suchend zu ihrem Fenster empor, denn er weiss noch nichts. . . Wieder eine Scene von grosser poetischer Schönheit:

Geschlossen ich das liebe Fenster sehe,
An dem mein Mädchen stand in früh'ren Zeiten.
Dass ich sie heut nicht wie gewohnt erspähe,
Muss, dass sie krank zu Bette liegt, bedeuten. —
Heraus sieht ihre Mutter, spricht: O wehe!
Die Schöne dein musst' ich zu Grab' geleiten!

Als sei das Entsetzliche nicht möglich, als müsse er sie immer noch finden, wandert er ruhelos durch die Stadt:

Ich irre nachts umher, gleichwie der Mond:
Mein süsses Mädchen such' ich allerwegen.
Da in der Gasse kommt der finst're Tod,
Und ohne Augen schaut er mir entgegen,
Zur Rede thun ihm keine Lippen noth;
Er spricht mich an: Wohin, du schlanker Degen?
— Ich such' mein Liebchen, mich an ihr zu laben.
— Hör' auf zu suchen, denn sie ist begraben.

Wie wirksam-lebendig und zugleich wie konzentriert! Kein Zug in dem Bilde zu viel, keiner zu wenig. Solche Blüthen naiver Volkspoesie erinnern an die knappe Darstellungskunst, die plastische Anschaulichkeit eines Dante. Auch den unbekannten Autor dieser storia führt seine Phantasie hinab zur Hölle. Nachdem der unglückliche Ritter sein todtes Lieb der Sorgfalt des Sakristans empfohlen — er solle nicht das Lämpchen ausgehen lassen; sie habe sich im Leben gefürchtet allein zu schlafen, um wie viel mehr jetzt inmitten von Todten! — und er so für ihren Leichnam gesorgt, lässt er sich vom Teufel in die Hölle bringen. Dort findet er sie in den Flammen . . . Ein ergreifendes Zwiegespräch folgt: „Böses Herz," redet sie ihn vorwurfsvoll an,

Um dich muss dulden ich der Hölle Plagen;
Ach, hätt'st geschlossen damals du die Thüre,
Als ich: Herein, du Trauter! wagt' zu sagen.

Dann hätte der Verräther sie nicht belauschen können. Er entgegnet:

. . . . Wenn ich nicht so liebte,
So müsst' ich jetzt nicht hoffnungslos verzagen.
Oeffne die Brust mir, sieh, wen drin ich führe:
Dein Nam' ist, Caterina, eingegraben.

Verzweifelnd will er in der Wüste von wilden Kräutern leben, sich Dornen als Bett und Steine als Kopfkissen wählen. Zuletzt schildert das Lied die Gewissensqualen des Mörders und ergeht sich, der Neigung der Sizilianer zu Sentenzen entsprechend, in allgemeinen Betrachtungen:

Der Zorn lässt unsere Vernunft entfliehen,
Bedeckt die Augen uns mit blut'gem Mantel;
Der Argwohn will uns stets zum Abgrund ziehen. . .

Auch Verona kennt Lieder, die storie heissen; aber mit der eben besprochenen sizilischen Gattung haben sie nur den Namen gemein. Es sind kurze Strophen mit drei Versen, zu elf, zehn oder sieben Silben. Gewöhnlich folgt ein einzelner Vers mit männlicher Endung auf zwei durch weiblichen Reim gebundene, oder zwei männlich gereimte auf einen Vers mit weiblicher Endung. [Pitrè Canti, I, 164.] Sie ähneln in der Form spanischen Romanzen oder deutschen Balladen. Diese oberitalienische Ballade, die in Sizilien kaum anzutreffen ist und ihre nordische Herkunft nicht verleugnen kann [Pitrè, Studi, 302], darf nicht verwechselt werden mit der alten echt-italienischen ballata, dem ursprünglichen Tanzliede, jener Gattung, die schon früh von der Kunstlyrik übernommen und weiter entwickelt wurde. Die jetzt volksthümlichen Balladen, auch Romanzen genannt, sind im Tone mehr episch gehalten.

Lasst sagen euch, schöne Lombardin:
Zum Mann nehmt mich, zum Mann nehmt mich.
— Lasst sagen euch von mir, Herr Ritter:
Vermählt bin ich, vermählt bin ich.
— Euerm Gemahl, schöne Lombardin,
Gebt ihm den Tod. . . .

Vergifteter Wein soll dem Gatten vorgesetzt werden. Dieser kommt von der Jagd heim:

Schöne Lombardin, gross ist mein Durst.

Das neunmonatliche Kind in der Wiege fängt zu sprechen an:

Lasst sagen euch, König, mein Vater:
Trinkt nichts davon. . . .

Mit vorgehaltenem Schwert wird die Treulose gezwungen, selbst davon zu trinken. Sie stirbt. Nach der Ansicht Nigra's, die übrigens nicht unbestritten geblieben ist, wäre der Inhalt dieses Liedes historisch: es handle sich um das tragische Ende der Longobardenkönigin Rosamunde. Nachdem der Schildträger Helmigis auf ihre Anstiftung den verhassten Gemahl, König Alboin, erschlagen, floh sie mit ihrem Helfershelfer zum griechischen Exarchen nach Ravenna. Um sich nun aber mit dem Exarchen vermählen zu können, versuchte sie Helmigis durch Gift aus dem Wege zu räumen. Dieser zwang sie, den Trank mit ihm zu theilen und riss sie so mit in den Tod. Die Romanze ist unter dem Titel: Donna lombarda weit verbreitet; man singt sie in Venedig, Verona, der Lombardei, Piemont u. s. w. Andere, wie die berühmte von der armen Cecilia, die, um ihren

gefangenen Gatten vom Tode zu retten, den Bewerbungen des Hauptmanns Gehör schenkt, aber von ihm um den Preis ihres Opfers betrogen wird, ist bis nach Sizilien hinunter gewandert; man kennt sie auch in Frankreich und Spanien. (Pitrè, Canti, I, 20 f.; Studi, 294 f.)

Ein lebhafter Austausch von Liedern fand und findet zwischen den verschiedenen Gegenden Italiens statt; oft erfuhr dabei die dialektische Form und sogar der Inhalt eine Umwandlung: das Lied passte sich der neuen Umgebung an; manche wurden so vollständig übernommen, dass es jetzt schwer fällt, die ursprüngliche Heimath zu bestimmen; andere zeigen dagegen deutlich die Merkmale der Herkunft von anderswo.

Doch nicht jede Uebereinstimmung gestattet den Schluss auf Einwanderung. Wenn wir hören, dass die Kinderlieder Italiens nicht viel anders lauten, als in der ganzen übrigen Welt, so werden wir gleichwohl nicht annehmen, es hätten Wanderungen und Entlehnungen stattgefunden. Hier tritt das von Natur Gemeinsame in seine Rechte. Trotz aller Verschiedenheiten bleiben die Menschen doch überall dieselben, und ganz besonders in den ursprünglichen Regungen und Empfindungen, wie sie jene Lieder zum Ausdruck bringen, die die Kinder untereinander beim Spiel singen oder die Mutter an der Wiege. Dieselben Schmeichelworte, dieselbe volksthümlich bunte Assoziation der Ideen und Vorstellungen. Das sizilianische Kind betet morgens:

In dieses Bett streckt' ich die Glieder,
Fünf Heil'ge sahen auf mich nieder:
Am Kopf zu Zwei'n, unten zu Dritt
Und Jesus Christus in der Mitt'. (Pitrè, Studi, 334.)

Ein deutscher Abendsegen ist sehr ähnlich:

Abends will ich schlafen geh'n,
Vierzehn Engel um mich steh'n,
Zwei zu meinen Häupten,
Zwei zu meinen Füssen,
Zwei zu meiner Rechten,
Zwei zu meiner Linken . . . .

und so fort, bis zum Schluss:

Zweie, die mich weisen
Zu Himmelsparadeisen.

Inhalt und äussere Form haben in jeder Art Poesie einen organischen Zusammenhang. Spottlieder z. B. wie die oberbairischen „Schnadahüpfl" verlangen zu ihrem scharf pointierten Inhalt auch eine kurze, präzise Form. Die italienischen fiori sind meist sentenziös, epigrammatisch zugespitzt, enthalten schlagfertige Bemerkungen. Besonders gilt dies von den sizilianischen ciuri, während der Liebesgesang sich vorzugsweise in die Form der canzuna, der Octave, kleidet. (Pitrè, Canti, I, 30 ff.) Die meisten italienischen Volkslieder reden von Liebe. Die Sammlungen enthalten nicht annähernd so viel Trink- und Wanderlieder, als man in Deutschland hören kann. Trinken und Singen gehört allerdings überall zusammen, und so verlangt auch der italienische Sänger mitunter nach einer Benetzung der heiser gewordenen Kehle. Aber es besteht ein Unterschied: der Deutsche singt beim Trinken, der Italiener trinkt beim Singen. Nicht allzuhäufig begegnen wir solchen Liedern, die ausschliesslich den Weinge-

nuss preisen, wie z. B. ein neapolitanisches, wo von einer fabelhaften Schenke im Meer die Rede ist, in die die Fische geschwommen kommen, um zu trinken. (Kopisch 30.) „Auch ich möchte gern ein Gründling werden," heisst es darin, „um in dies Fass hineinschlüpfen und im Wein untertauchen zu können." Einen wichtigeren Platz schon nimmt das Essen ein: „Glücklich, wer die Polenta zu machen, glücklicher noch, wer sie zu rühren versteht; glücklich, wer sie anschaut und mit Händen greift, noch glücklicher, wer sie zum Munde führt!" singt man in Venedig. (Bern. I, 66.) — „Wisst ihr, was die Gärtnerin mir sagte? Der Salat erfrischt das Herz, besonders wenn man ihn in Gesellschaft seines Liebsten isst." (Bern. VI, 12.) Ein drittes venezianisches Lied lautet: „Ich wollt', es regnete Maccaroni, die Erde wär' mit Käse überzogen und die Ruder der Galere wären Gabeln: welche Lust dann Maccaroni zu schmausen!" (Bern. VI, 88.) Der Hunger hindert den Italiener jedoch nicht am Gesange: „Ich will singen und lustig sein; zum Teufel die Schwermut; im Hause hab' ich weder Salz noch Oel: Schwermut aber mag ich auch nicht drinnen." (Bern. VI, 1.) Und das Mädchen tröstet: „Mein Liebster, giebt es was, so isst man; und giebt es nichts, dann lebt man wie man eben kann: so hilft man sich durch die Woche . . ." (Bern. II, 79.)

Der Kampf ums Dasein findet, wie alle Verhältnisse des realen Lebens, sein Echo im Volksliede, und manchmal sogar ein humoristisches. Zur Mutter spricht die Tochter: „O liebe Mutter, backen wir den Kuchen! Es fehlt an Oel und Wein, an Wasser und Honig; um eine Pfanne muss ich erst betteln gehn: Gott weiss, wann wir den Kuchen backen können." (Bern. II, 88.) Der Jüngling bittet das Mädchen, dem er ein Ständchen bringt, nicht auf seine Armut zu sehen: denn Armut hebe edle Art nicht auf. (Bern. VII, 5.) Dann wieder Klagen: „. . . Wer in Armut sinkt, verliert den Freund. Wer wegborgt, verstreut seine Habe: den Freund verliert er, und auch die Groschen sieht er nicht mehr wieder." (Bern. II, 86.)

Doch im Grunde ist es ein sorgloses, lebenslustiges Volk; ohne sich viel um die Zukunft zu kümmern, feiern sie die Feste wie sie fallen. Die Neapolitanerin hofft, alle die Mädchen aus der Nachbarschaft werden vor Neid bersten, wenn sie so schön zum Feste erscheint. (Kop. 161.) Die venezianische Caterinela möchte auch zum Tanze gehen; aber sie kann nicht: sie hat keine Schuhe. Der Vater kauft ihr welche. Doch das genügt nicht; in der zweiten Strophe fehlen ihr die Strümpfe, in der dritten das Hemd, in der vierten das Röckchen! Jedesmal geht der Vater und kauft; die Mutter ruft lachend: „Gut beschuht, mein Töchterlein;" dann: „Gut beschuht, gut bestrumpft, mein Töchterlein"; und so weiter: immer kommt noch ein Kleidungsstück hinzu. (Bern. XII, 4.) Das berühmte Fest von Piedigrotta, bei dem die neusten und schönsten neapolitanischen Lieder mit einander um die Palme der Volksthümlichkeit ringen, übt stets eine grosse Anziehungskraft. In einer Canzone erklärt die kleine Barbariella: diesmal dürfe man sie nicht zu Hause lassen; es sei für sie nicht zu weit: ja, sie getraut sich den ganzen Weg lang Tarantella zu tanzen und dazu die Castagnetten zu schlagen. (Kop. 126.) Fest- und Feiertage sind für die Liebenden eine günstige Gelegenheit zum Stelldichein: „Heut ist Sonnabend, dess freut sich mein Herz; morgen ist Feiertag,

da seh' ich mein Liebchen, wenn nicht bei der ersten Messe, dann bei der zweiten. . ." (Bern. II, 23.)

Der Mensch mit seinen nächsten Bedürfnissen und Wünschen steht im Vordergrunde; sich schwärmend in die Natur zu versenken, sich selbst darüber zu vergessen, ist nicht des Italieners Sache. Doch keineswegs ist er jeden Naturgefühls bar; wir konnten das schon aus jener symbolischen Verwendung von Blumen- und anderen Pflanzennamen schliessen, nach denen die Fiori heissen. Oft und in sehr mannigfacher Weise ist im italienischen Volksliede vom Meere die Rede. Nur wenige Gegenden, wie Umbrien, machen hierin eine Ausnahme. (Pitrè, Canti, I, 156.) In einem Lande mit so reicher Küstenentwickelung sind die Beziehungen zum Meer ganz natürlich sehr enge. Die salzige Fluth giebt den armen Schiffern und Fischern nicht nur das tägliche Brot, sondern auch immerwährende Nahrung für ihre Phantasie. Eine schier unendliche Zahl von Kanzonen enthält die Worte: „Mitten im Meer . . ." Und was Alles soll sich dort befinden? Bald, wie im neapolitanischen Scherzliede, ist ein Salat darin gewachsen, um den die Türken Karten spielen. (D'Ambra, Vocab. nap.-tosc., Napoli 1873, s. v. scarola; Kop. 102); bald möchte der Liebende mitten im Meer für die Angebetete ein Haus bauen, aus Pfauenfedern, mit goldenen und silbernen Treppenstufen und Balkonen aus Edelsteinen (Pitrè, Studi, 398); bald, wie in einem venezianischen, zürnt er und erblickt mitten im Meer einen rauchenden Kamin, in dem das Liebchen sich verzehren muss. (Bern. III, 17). Entzückt ruft der Venezianer aus: „Schön ist die See und schön der Strand und schön die Töchter der Seeleute. . ." (Bern. III, 1); der Venezianerin träumt, sie stricke auf dem Meere Strümpfe aus Silber für den Liebsten. (Bern. II, 29.) Meer und Liebe sind innig in der Vorstellung des Volkes verknüpft, mag der Jüngling nun zur See nach einem schönen Mädchen fahnden wollen, oder dem gefundenen Liebchen eine Reise um die ganze Welt vorschlagen, oder zwischen Liebe und Beruf schwankend die Schöne verlassen, aber als Wahrzeichen seiner Gefühle ihr Bild auf seine Segel malen. (Bern. III, 6; 7; 17.) An das allbekannte Scherzlied vom Hering und der Auster erinnert ein neapolitanisches, das man als Begleitung zur Tarantella sang; nur ist es bei weitem länger und handelt vom Rabenfisch und seiner Liebe zur koketten Sardelle. Unter ihrem Fenster singt der schmachtende Rabenfisch; eine spionierende Schalmuschel hinterbringt dies seinem Nebenbuhler; es entsteht grosser Lärm und ein Handgemenge, an dem sich alle erdenklichen Fische und anderes Seegethier auf das drolligste betheiligen. Der Kampf wird mit komischer Uebertreibung geschildert; die Namen der herbeiströmenden Meeresbewohner füllen an fünf achtzeilige Strophen. Solch' ein munteres Lied konnte nur aus dem Kreise neapolitanischer Fischer hervorgehen.

Fast jeder Stand, fast jede Volksklasse hat ihre eigenen Lieder, ja zuweilen ihre eigenen Liedformen, die zwar nicht ausschliesslich kultiviert, aber doch vor anderen bevorzugt werden. Die Seeleute, Bauern, Spinnerinnen, Fuhrleute haben ihre besondere Weise, sich ihre Berufsthätigkeit durch Gesang zu verschönen. (Pitrè, Canti, I, 30.) Der Kutscher oder Kärrner singt ein paar Verse, pausiert dann, ruft: Accà!, um sein Pferd oder sein Maulthier anzutreiben, und singt weiter; der Schiffer hält inne und macht zwischen zwei Versen einen Ruderschlag; der im Ge-

fängniss Eingekerkerte schaltet den wehmüthigen Ausruf Bona! ein. Die Lieblingsform des sizilischen Gefangenen, überhaupt derjenigen Klassen, die man gewöhnlich als „Gesindel“ oder „schlechtes Volk“ bezeichnet, ist der ciuri, der fiore, während die Bauern und Bäuerinnen nichts davon wissen wollen und sich an die canzuna, die Octave, halten. (Pitrè, Canti, I, 33.) „Reich mir die Hand“, singt der gefangene Sizilianer, „ich schwöre dir wahr: komme ich heraus, so heirathen wir“. Das eingesperrte Weib klagt: „O Graben, Graben! Mein Liebster ist eingekerkert, getrennt von mir, und im Polizeigewahrsam nage ich mir verzweifelnd die Hände“. Allerlei Gedanken steigen dem Häftling auf: „Wer weiss, was meine Mutter macht, wer weiss, ob sie an mich denkt!“ (Pitrè, Canti, I, 354 f.) Er erinnert sich, wie bei seiner Verhaftung durch die Häscher das Blut floss. (Pitrè, Canti, I, 348 ff.) Die Feinde freuen sich seines Unglücks, er kommt sich wie ein verlassenes Schiff vor; er malt die Schrecken seiner Zelle aus; er betrachtet die Schildwache, die mit langen Beinen auf und abgeht; zwischen Muthlosigkeit und Hoffnung schwankt er hin und her. „Ihr Freunde, grüsst doch beim Vorübergehen, was soll die geringschätzige Miene? Nicht ewig dauert meine Armesünderlage, eines Tages werdet ihr mich freigesprochen sehen; schreibt euch meine Worte auf und merkt sie wohl: eines Tages werdet ihr mir gegenüberstehen!“ (Pitrè, Canti, I, 351.) Manchmal spürt man auch den Geist der Empörung: „. . . Wenn ein zweites Mal die Glocke läutet“, — nämlich die Glocke der „sizilianischen Vesper“! — „so schlagen wir den Verruchten den Kopf herunter!“ (Pitrè, Canti, I, 351.) Auch im Norden kommt der Gegensatz zwischen Hoch und Niedrig, Reich und Arm zum Ausdruck. Ein venezianisches Lied in Romanzenform behandelt „Gutsbesitzer und Ackerleute“: „Drei Stunden vor Sonnenaufgang“, heisst es darin, „beginnt der Arbeitstag. Bauer, vorwärts mit den Ochsen, bestelle das Land. Bestelle es gut, ich will dich auch bezahlen. Der tägliche Lohn des Bauern sind drei — Spielmünzen“ — das heisst also: nichts —, „sieben Jahre Arbeit und niemals Lohn. Geh arbeiten, Bauer, geh arbeiten, Bauer, geh das Feld bearbeiten. Den Lohn werd' ich dir zahlen, den Lohn werd' ich dir zahlen mit dem Fensterquerholz“, d. h. mit Schlägen. (Bern. IX, 12.) Wer auf Erden zu leiden hat, richtet seine Augen zum Himmel. Einzelne Berufsklassen haben ihre speziellen Heiligen. Ein Vierzeiler aus Terni lautet: „Wer von einem Kutscher Schlimmes redet, den soll der hl. Antonius strafen, dessen Schutzbefohlene die Kutscher sind. . .“ (Egeria 12, No. 5.) Im Volksliede wird von den Fuhrleuten, und noch mehr von anderen Berufszweigen Uebles gesagt: von den Schneidern, Müllern, Webern, Hufschmieden, Advokaten, Notaren, Sakristanen, Metzgern, Maurern, Schustern u. s. w. Die Mutter schlägt der Tochter einen Mann vor, der dieses oder jenes Gewerbe treibt; sie aber lehnt, oft mit einer satirischen Bemerkung, ab. Z. B.: „O Teresina, du sollst zur Mutter kommen. — Ich soll zur Mutter kommen? Was will sie? — Sie will dich einem jungen Schuster zur Frau geben. — Einen jungen Schuster mag ich nicht; da müsst' ich den ganzen Tag Schuhe einfassen: welch widerwärtiges Leben wär' das für mich!“ Und so geht es fort: nach einander schlägt sie einen Schlosser, Maurer, Kutscher aus. So in der Lombardei; in Sizilien ist es statt des Kutschers ein Fischer, ein Seemann, bis sie sich endlich mit einem Cavaliere zufrieden erklärt.

(Pitrè, Canti, I, 161; Studi 293.) Wir haben in Deutschland ähnliche Lieder.

Die Sehnsucht der Heirathsfähigen ist ein weit verbreitetes Motiv. Die Venezianerin singt: „Wann endlich wird der heil'ge Tag erscheinen, da der Priester mich fragt: Bist du gewillt . . .?, da er mich mit geweihtem Wasser segnet: wann endlich wird der heil'ge Tag erscheinen?" (Bern. II, 67.) Der Einen ist jeder recht, mag es nun Nane oder Toni oder Bepi sein (Bern. I, 18); die andere möchte hoch hinaus. Die Bolognesin sucht in den Strassen den ganzen Tag nach dem Rechten: schön und gut soll er sein, doch auch Geld muss er haben. Nur keinen Alten! das ist der ewige Streit mit der Mutter.

Eine neapolitanische Kanzone weiss gute Rathschläge zu geben, wie die Schöne beschaffen sein soll, um die der junge Mann wirbt. (Kop. 110; Cas. e Imbr. 168.) Sieben Vorzüge zählt das italienische Volkslied auf, die das Weib zieren müssen. Sie sei schön, liebenswürdig, anmuthig in der Rede, breit von Schultern, schmal in der Taille, schwarzäugig und blondhaarig: so in Ligurien. In Venedig wird verlangt, dass ihr Schritt kurz, ihr Wuchs schön sei, ihre Rede bescheiden; in den Marken wünscht man sie gross, auch ohne Nachhilfe des Schuhwerks; weiss und rosig ohne Schminke. Aehnliche Forderungen werden in Toskana gestellt; noch anspruchsvoller sind die Sizilianer: die thun es nicht unter dreiunddreissig Vorzügen! (Pitrè, Canti, I, 160; Bern. I, 1; Gianandrea, Canti pop. marchigiani, Torino 1875, p. 199.) Der grösste Reiz aber ist die Jugend, und es fehlt nicht an Ermahnungen sie auszunützen:

Du hast nicht immer deine vierzehn Jahr',
Du hast nicht immer dieses Roth und Weiss,
Du hast nicht immer dieses blonde Haar,
Nicht immer Einen, der dich liebt so heiss.
(Bern. VI, 27.)

„Tanzt nur, ihr Mädchen; auch ich hab' einst getanzt; nun bin ich alt, und der Athem fehlt mir . . . .", so tönt die Klage des Alters. (Bern. IV, 4.)

Die Jugend ist vor Allem die Zeit der Liebe. Liebe in allen Stadien und Formen und ihr Gegentheil, die Abneigung, bildet den Inhalt der meisten italienischen Volkslieder. Anknüpfung, Werbung, glückliche Liebe und solche mit Hindernissen, Hochzeit, Ehe und Verhältniss zu den Kindern, Trennung, Heimkehr, Zwist und Versöhnung, Eifersucht und Hass, Absage und Schmähung, Unglück, Tod und Verzweiflung: Alles findet einen natürlichen, lebhaften und oft ergreifenden Ausdruck.

Unerschöpflich ist der Reichthum an Bildern und Vergleichen, von den landläufigsten bis zu den ungewöhnlichsten. Die Geliebte ist süsser Honig, ein glänzender Stern, die aufgehende Sonne, eine Goldquelle, ein silberner Adler, die Blume des Paradieses, die Schwester des Granatapfels; sie ist Meer, Sonne, Mond, Himmel und Erde zugleich; ein Dorn, der ihm in's Herz gestochen; die halbgeschlossene Olivenblüthe, die sich nie öffnet. Der Liebende trägt einen Oleanderzweig an der Brust: sein Grün bedeutet Hoffnung und Liebe, seine Blüthen die Reize der Angebeteten, sein bitt'rer Geschmack die Leiden, die ihre Grausamkeit bereitet. Giebt die Spröde nach, so ist sie das feste Schloss, das endlich sein Thor öffnet. Sie ist der Fisch, er die Angel; sie die Rose, er die weisse Lilie.

Ihre Augen sind eine Doppelflinte, mit der sie sich zutraut hundert Lerchen zu treffen: unter den Lerchen hat man natürlich Männer zu verstehen. Erst Nachts wagen sich die Sterne hervor, weil da jene Augen, die schöner und leuchtender sind, sich schliessen. Sie dreht ihn in ihren Händen wie eine Seidenwinde; er weint nach ihr, wie ein kleines Kind nach der Mutter; er fleht, ihm aus der Liebespein zu helfen, gleich einem Schiffe im Meer, das das Nothsignal ertönen lässt. Dies nur wenige Beispiele, die nicht im Entferntesten erschöpfen, was sich darüber sagen liesse.

Es handelte sich hier nur darum, im engen Rahmen ein Bild des italienischen Volksgesanges zu entwerfen. Vieles musste übergangen werden, wie das Ineinandergreifen weltlicher und religiöser Vorstellungen; die Neigung zur Parodie und zur Satire; die Entstehung und Entwickelung der volksmässigen Liedformen; das Einsickern litterarischer Elemente in den Volksgesang, wie es sich in halbvolksthümlichen Liedern zu erkennen giebt; endlich etwas sehr Wichtiges: der musikalische Vortrag. Text und Melodie dürften eigentlich nicht getrennt werden; sie ergänzen sich gegenseitig, dazu kommt bei Italienern auch noch die Mimik und Gestikulation. Proben italienischen Volksgesanges sind auch ausserhalb Italiens wenigstens durch Mascagni's „Cavalleria Rusticana“ bekannt geworden. Bei aufmerksamem Anhören wird man bemerken, dass das sogenannte „Lied der Lola“ nichts anderes vorstellt, als zwei zusammengeknüpfte fiori. Das Ständchen Turiddu's aber ist ein echtes sizilianisches Volkslied aus der Gattung der canzuni. In der Uebersetzung Berggruen's freilich kommt dies nicht ganz zur Geltung; ich möchte daher zum Schluss eine dem Original etwas getreuere geben:

O Lola mit dem blüthenreinen Mieder!
Weiss ist und roth, der Kirsche gleich, dein Schimmer;
Schaust lächelnd du von deinem Fenster nieder,
So preis' ich, wer dich küsste, selig immer.
Vor deiner Thüre warnen blut'ge Zeichen,
Doch sei's darum: mag ich ermordet sinken.
Wirst aus dem Paradies du mir nicht winken,
Will ungesäumt auch ich vom Himmel weichen.

Fragekasten.

In der schlesischen Mundart, besonders des 16. bis 18. Jahrhunderts sind die Worte Getätze für Grünzeug, Tazgarten, Tätzgarten für Gemüsegarten vielfach bezeugt. Sind sie noch jetzt irgendwo üblich? und in welcher besonderen Bedeutung?

Eingänge.

Zu den schriftlichen Sammlungen: Einige Volkslieder und Sagen aus Oberschlesien von Herrn Dr. Drechsler in Jauer. — Schlesische Volkslieder, Sagen, Märchen, Kinderreime, Volksbräuche und Namen von Cand. Eichner aus Bernstadt. — Zwei Handschriften eines alten „Walenbüchleins“ (Anweisungen zum Goldsuchen in den schlesischen Gebirgen). Von Herrn Dr. med. Fliegel in Hirschberg (durch Vermittelung des Herrn Hauptmann Cogho). — Kinderreime und Sagen aus der Landeshuter Gegend von Herrn Lehrer Gust. Krause in Schwerta O.-L. — Über Waffensegen von Dr. Olbrich in Breslau. — Ein Christkindelspiel, Volkslieder und Volksbräuche aus dem Liebauer Tal von Herrn Hauptlehrer Patschovsky in Dittersbach bei Liebau. — Sagen und Bräuche aus der Gegend

von Öls und Ohlau von Herrn Dr. Stäsche in Grätz. — Ein schlesisches Märchen von Herrn Dr. Wendriner in Breslau. — Einige Kinderreime von Baurat Woas in Brieg.

Zur Bibliothek: Kleinere Drucksachen von den Herren Hauptmann Cogho in Warmbrunn, Dr. Finsch in Delmenhorst bei Bremen, Prof. Dr. Koch in Breslau, Hauptlehrer Sturm in Goldberg.

Geldspenden: Herr Bankier Albert Holz: 100 Mark.

Anzeigen.

Am 8. Januar fand die Hauptversammlung statt, bei der der Vorsitzende, Prof. Dr. Friedr. Vogt, über die Entwicklung des Vereins im verflossenen Vereinsjahre Bericht erstattete und Schatzmeister Bankier A. Holz den Kassenbericht vorlegte. Die Einnahmen betrugen 1048 M. 26 Pf., die Ausgaben 970 M. 24 Pf., so dass ein Rest von 78 M. 02 Pf. zu verzeichnen ist. Zu Rechnungsprüfern wurden wie im Vorjahre die Herren Buchhändler Markus und Dr. phil. Hnr. Knobloch ernannt. Aus dem Vorstande ist Herr Dr. Wagner, bisher zweiter Schriftführer, ausgeschieden, der seine Stelle infolge Überbürdung mit amtlichen und sonstigen Arbeiten niederzulegen sich genötigt gesehen hat; der Vorsitzende sprach demselben den Dank des Vereins für seine bisherige Mühewaltung aus, und machte der Versammlung die Mitteilung, dass Herr Dr. Hans Seeger, Kustos am Museum schlesischer Altertümer, vom Vorstande als zweiter Schriftführer cooptiert worden sei und die Wahl angenommnn habe. Auf Antrag des Herrn Prof. Dr. Schultze wurde der bisherige Vorstand mit dieser Neubesetzung durch Acclamation wiedergewählt. Über den Mitgliederstand gibt das beiliegende vollständige Verzeichnis Auskunft; trotzdem eine bedauerlich grosse Anzahl von bisherigen Mitgliedern nach § 11 der Statuten gestrichen werden musste und der Verein eine kleinere Anzahl von Mitgliedern durch Tod oder Austritt verloren hat, ist durch reichen Beitritt die Zahl der Mitglieder doch auf der bisherigen Höhe (430) erhalten geblieben. — In derselben Hauptversammlung hielt Herr Geheimrat Dr. Nehring einen Vortrag über Oberschlesische Sagen und Märchen, der demnächst in den Mitteilungen erscheinen wird.

Die **nächste Sitzung** findet am 12. Februar **im Auditorium Nr. I** Abends um 8 Uhr statt, wobei Herr Prof. Dr. Skutsch über Volksetymologie mit Berücksichtigung des schlesischen Dialektes sprechen wird.

Das neue Vereinsjahr hat mit 1. Januar begonnen und dauert bis zum 31. December 1897. **Die verehrl. Mitglieder werden gebeten, ihren Mitgliedsbeitrag** (3 M. für Breslauer, 1,30 M. für Auswärtige) dem Schatzmeister, Herrn Bankier A. Holz, Breslau, Ring 18, **umgehend zu übersenden, da nur die Entrichtung des Beitrages zum Weiterbezuge der Mitteilungen berechtigt.**

Der vorige Jahrgang (Heft III), mit dem Inhalt: Nachruf auf L. Laistner und G. Stier, von Jiriczek und Vogt. — Erster Bericht über Aberglauben, Sagen und Märchen in Oberschlesien von W. Nehring. — Schlesische Sagen und Märchen von Kühnau. — Festbräuche. — Vom Alp. — Volkslied aus dem Riesengebirge. — Bruchstücke eines Liedes vom Wassermann. — Ländliche Redensarten, von Scholz (Herzogswaldau). — Was leistet und bezweckt die Volkskunde, von F. Vogt. — Die Redensarten der Schlesier, von Max Heinzel. — Das schlesische Bauernhaus, von Dittrich. — Sagen aus der Gegend von Öls, von Stäsche. — Besprechungsformeln, von Scholz. — Volkslied mit Varianten. — Eine Bauernhochzeit bei Neisse um d. J. 1850, von Kühnau. — Vermächtnisse der Vorzeit in Bräuchen, Sagen und Liedern des schlesischen Volkes, von Vogt. — Schlesische Legenden, von Warnatsch — wird an neueingetretene Mitglieder bis auf weiteres gegen Einsendung von **2 M.** an den Schatzmeister nachgeliefert. Der Preis gilt nur bis auf weiteres und wird später erhöht werden.

Schluss der Redaction: 3. Februar 1897.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schles.

Mitteilungen

der

Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde

herausgegeben von

F. Vogt und **O. Jiriczek.**

Jahrgang 1897. **Breslau.** Heft IV. № 2.

Inhalt: Patschovsky, Beiträge zur Schlesischen Volkskunde aus dem Liebauer Thal. — Anzeigen.

Beiträge zur Schlesischen Volkskunde aus dem Liebauer Thal.[1]

Gesammelt von **Wilhelm Patschovsky,** Hauptlehrer, Dittersbach bei Liebau i. Schl.

I. Namenkunde und Mundartliches.

1) Namen der Wohnorte bezw. der Orte,

die die Sammlungen betreffen, in amtlicher und in mundartlicher Form. In gemischtsprachigen Gegenden ist das ungefähre Verhältnis der deutsch redenden und der slavisch redenden Bevölkerung anzugeben. Kirchliche Zugehörigkeit. Kirchenpatron. Wohin richtet sich der Marktverkehr?

Die Orte des Liebauer Thals: Liebau i. Schl., die Liebe, ei de Liebe; Dittersbach gr.[2]), Dittschbach, uf Dittschbach; Buchwald, der Buchelt, uf a Buchelt; Blassdorf und Ullersdorf. Angrenzende Orte: Tschöepsdorf, Tschetschdorf; Hartau städt., de Hårte, ei de Hårte; Pätzelsdorf, Pålsdorf; Oppau, die Äppe; Königshan, Königshoin i. B.

Im Liebauer Thal wird hochdeutsch und schlesischer Gebirgsdialekt gesprochen; meist ist die Sprache ein Gemisch von beiden.

Die Orte des Liebauer Thals gehören inbetreff der kath. und ev. Einwohnerschaft zu den Parochieen Liebau. Patron der kath. Kirche: Marienkirche (Kgl. Regierung z. Liegnitz), der ev. Kirche: (der ev. Gemeinde-Kirchenrat).

---

[1]) Nachstehende Mitteilungen sollen vor allem ein Bild davon geben, in welcher Weise im Anschluss an unseren Fragebogen Erhebungen über die volkskundlichen Überlieferungen einer einzelnen Gegend zu veranstalten und für unsere schriftlichen Sammlungen einzurichten sind, um dereinst in den grösseren von unserer Gesellschaft herauszugebenden Sammlungen Verwertung zu finden. Wir hoffen, hierdurch unsern Mitgliedern neue Anregung und bestimmtere Anhaltspunkte für das Sammeln zu bieten. Vollständigkeit beanspruchen die folgenden Zusammenstellungen auch für das beschränkte Gebiet, dem sie entstammen, nicht. Der Verfasser behält sich Nachträge aus seinem Forschungsbezirk vor und bittet, ihn dabei zu unterstützen. Die Redaction.

[2]) Die Bezeichnung der Orte durch gr. = grüssauisch bedeutet, dass dieselben einst zum Kloster Grüssau gehörten und st. = städtisch, dass sie einst der Stadt Schmiedeberg gehörten.

Liebau hat unbedeutenden Marktverkehr alle Donnerstage Vormittag, daher wird von hier aus auch der Wochenmarkt der Kreisstadt Landeshut besucht.

2) Die zu den Ortschaften gehörigen **Flurnamen:**

von Liebau: Kalwinische Winkel (eine Thalschlucht, in der sich vertriebene Kalwinisten aufgehalten haben); die grosse und kleine Helle (zwei bewaldete Engthäler); Fohlenstück, so genannt, weil es einst gegen ein schönes Fohlen eingetauscht wurde. Galgenberg. Paradies;

von Dittersbach: Venedigwiese vergl. III 6. Viehweg, Viehbich: Kälberstall, eine Wiese, vergl. III 6. Haferplan vergl. III 6;

von Ullersdorf: Wüstige vergl. III 6. Dreistücke, ein Berg vergl. III 6. Palmberg vergl. III 6. Scheffelwald;

von Buchwald: Burgberg, Porprich. Schartenberg;

von Tschoepsdorf: Venusberg (Fênusberg). Ziegenrücken. Guckshübel. Reinstein (ein Feld a. d. öster. Grenze). Der Totengraben. In denselben wurde früher der Tod an Lätare vergraben;

von Oppau: die Hexe, eine bewaldete Berglehne.

von Michelsdorf: Bärberg, Bärbrich.

Wegnamen:

Judensteg von der Strasse nach Hartau bis Pätzelsdorf. Der Paschersteg von Dittersbach nach Schwarzwasser.

Bachnamen:

Die Liebe, entspringt im Thal der Liebe im Raben- und Ueberschaargebirge und ergiesst sich in die Schwarzbach. Der faule Graben auf Liebauer Feldmark. Der Kühbach bei Tschoepsdorf.

Hofnamen:

Vorwerk. Feldschänke.

3) Besonders bemerkenswerte Rufnamen und Familiennamen.

Wird der Rufname dem Familiennamen vor oder nach gestellt?

Schmidt Kårle. Schulz Tobersch Grete hiess: Margaretha Flegel, ein Vorbesitzer ihrer Väterei hiess Tobias Scholz. Franzatone.

Besondere Abkürzungen und Koseformen der Namen:

Bålle = Barbara. Järge = Georg. Seff, Seffla, Jusel = Joseph. Hannes = Johannes. Nâtzla = Ignatz. Flure = Florian. Jachim = Joachim. Mine = Hermine. Cille = Cäcilia. Tone = Anton.

Misst man der Beilegung gewisser Vornamen besondere Wirkungen bei?

Ein Kind soll nicht denselben Vornamen wie der Vater haben, sonst geht es einem von beiden nicht gut. Stirbt ein Kind, so darf ein Nachgeborenes nicht denselben Namen wie ein Verstorbenes erhalten, sonst stirbt es ebenfalls.

Kommt die Benennung nach dem Besitztum oder nach dem Amte u. s. w. geradezu an Stelle des Familiennamens vor?

Vork Anton (Vorwerksbesitzer mit dem Vornamen Anton). Stenbruch Schmidt (Besitzer eines Steinbruchs). Kopella Kleinwächter hat sein Besitztum neben der Kapelle.

Richter August, d. h. sein Vater ist oder war Gemeinde-Vorsteher, Ortsrichter. Wegewärters Anton. Kirchvåters Benedick. Kromer-Jusel. Flescher-Järge.

4) Spitznamen, Scherz- und Schimpfnamen

für Einzelne:

Bôck Schulze, weil er einen Ziegenbock besass. Der Rechtsanwalt, ein Laie, der über Rechtssachen Auskunft giebt. Håsenhannes (handelte mit Hasen);

für ganze Stände:

Barbier = Schnuten- oder Rüsselschaber. Weber = Bratelputzer. Schuster = Pechhengste. Maurer = Dreckschwålben. Ein Schlosser wird in der Zunftsprache „Katzenkopf" genannt;

für Ortschaften:

Putzel-Liebe (Leinwandfabrikation). Bimsche Buchelt, weil an der böhmischen Grenze gelegen.

5) Rufnamen und Zurufe für Haustiere.

Kuh, Musche. Kalb, Metschla. Ziege, Happerla. Schwein, Hutschel. Katze, Mize, Mine. Gans, Wulla. Henne, Puttel. Ente, Watschel. Bulle, Brämmer.

6) Sonstige bemerkenswerte Tiernamen.

Stieglitz, Stilzke. Zeisig, Zeiske. Wachtelkönig, åle Måd. Kreuzschnabel, Krims. Habicht, Stisser. Gimpel, Lufinke. Eidechse, Vierfüssel. Iltis, Ilster. Kröte, Hutsche. Marienkäfer, Maikalbla. Rebhuhn, Raubhennel.

Pflanzennamen.

Stolzer Heinrich, Fraua Krücka. Merumferum, Katzenkraut. Arnica, Wiesenboxbart. Sternblume, Gewitterblume. Eberesche, Artschbe. Eine Distel, Corabenediktakraut. Liebstöckel, Rübestückel. Lerche, Leerbaum. Blaubeere, Hêdelbeere. Himbeere, Himpelbeere. Ahorn, Urle.

7) Mundartliche Wörter und Redensarten

für Körperteile des Menschen:

Kopf, Päpel, Nischel, Dätz. Haare, Loden, en Busch oder Wûsch Loden. Hand, Gratsche, Tôtsche. Bauch, Wåmpe. Nase, Gimpel, Gurke, Richer, Heft, Zinka. Mund, Gusche, Frasse, Maul, Flunsch; schiefes Gesicht machen, a Flunsch ziehn; Fråtze (hässliches Gesicht). Rücken, Puckel. Augen, Gucka. Geschwulst der Wangen infolge von Erkältung, Wochentölpel oder Ziegenpeter oder Bauernwetzel;

für Funktionen des Leibes:

Ansehen, å glätzen. Hässlicher Gang, grâgeln, grâtschen; ei de kêne

giehn, entgegen gehen. Sehen, gucken. In etwas treten, nei trôtschen. Essen, stuppen, flåpsen, wåmpen. Unnütz reden, låbern, gâmern, pâpern. Singen, johlen, gröhlen. Lächeln, fläscheln. Weinen, flennen, nåtschen, heulen, knûtschen; dabei sich nicht beruhigen können, das Böckel stisstn. Stehlen, mausen, ratzen, verdäumeln. Der Pauer stisst den ei a Nacken, der hochdeutsch sprechen will, aber dabei in den ländlichen Dialekt verfällt; a is schlecht, er ist krank; årbern, Geräusch verursachen; gefriesa, gefrieren, mich freust, mich friert; kälbern, brechen; pälvern, rauchen; papern, plaudern; plåtscha, viel sprechen; pinseln, klagen; rumlummern, herumsuchen; tillern, spielen; träunscha, im Kote gehn, (nei tr.) (s. o. u. Träuntsch); trötscha, bespritzen; verkolpern, verpirdeln, verderben; ziepen, an den Haaren ziehn; zutteln, hin- und herziehn;

für Funktionen des Geistes:

Ernstlich nachdenken, tifteln, simulieren, a Gehirnskasten å strengen; vertheidigen, vertefentieren; an nichts denken, duseln, däsen; Wortstreit, tischkerieren; pärschen, hochmütig thun.

Zeitbestimmungen und Ortsbestimmungen:

fahrte, voriges Jahr; fuhrich, vorher; heuer, in diesem Jahre; hinte, heute Abend; naichta, gestern Abend; salatich, sein Lebtag nicht. — hessa, dessa, hier aussen, draussen (hingadessa).

Verwandtschaftsgrade:

Grossmutter, Grussel. Schwiegertochter, Schnerche. Muhme, Tante oder auch Verwandte im weiteren Sinne. Pathe, der wirkliche Pathe oder auch dessen nächste Verwandtschaft. Für Onkel und sonstige weitere männliche Verwandte: Vetter.

Abstufungen des Gesindes:

Grussknecht, Knecht oder der Kârl. Woiner, der Knecht, welcher auch mit dem Kutschwagen fährt. Kühjunge. Der Hüttejunge wird kurz: „Klener“ genannt, z. B. ruff a Klenn zum Assa. Grûssmåd, Måd oder das Mensch.

Klassen der Landleute und ihrer Besitzungen:

Vorkmån, Besitzer des Vorwerks. Grusspauer, der Bauer, welcher am meisten Land besitzt. Schulze, der Besitzer der Scholtisei, Pauer. Klêpauer. Gärtner. Steller. Häusler. Inwohner oder Hausinmån. — Krâtschmer, Besitzer des Kretschams, der selbst die Schankwirtschaft führt.

Abgaben und Dienste, die sie zu leisten haben.

Tâzem (Decem), Schulschüttung, das Getreide für den Lehrer, das in natura geliefert wird. Schorbrich, Hand- und Spanndienste, bei Wegebauten, oder Bauten, welche die Gemeinde aufführt, z. B. Schulhaus- oder Spritzenhausbau, Brückenbau etc.

Haus-, Hof-, Feld- und Handwerksgerät.

Brotschrank, Ålmer. Webstuhl, Gestell. Pantoffeln, Låtscha. Küche, Kuchel. Bett, Bôcht. Kleines Schaff, Gelte. Dünnes Leintuch, Seichtich. Watschker, Börse. Schultasche, Zeker. Form, in welche die Butter gedrückt wird, Plätschel. Stuhl ohne Lehne, Schemmel. Fussbank, Ritsche.

Kleines Schaff, Aschel. Die Kluppe, grosser Holzschlegel zum Klopfen der Wäsche, wodurch das Rollen oder Mangeln der Wäsche ersetzt wird. Klobiges, einfaches Messer, Klisslahengst. Einfaches Messer, Nusche. Nadel, Nulde. Salzkasten, Salzmäste. Schuh, Schuck.

Radwer, Råber, der Tragriemen dazu, Hålskupsel, Tråschel. Düngerhacken, Harke. Verbindungsstange zwischen Vorder- und Hinterwagen, Langber. Wiethe, Weiden oder Birken zum Binden.

Egge, Ede. Lange Stange zum Festhalten der Ernte auf dem Wagen, Wisebaum. Am Pfluge, Grengel, Grengelzucht und Stiessel. Wetzekietze.

Der Sattler hat ein Rössel, d. i. eine Bank, welche vorn einen Aufsatz hat.

Tischlerhandwerkzeug: Breite Handsäge, Fuchsschwanz, Lochbeutel, Stechbeutel. Schiffhobel. Balleisen. Rattenschwänze. Geistfuss. Trauf. Richtscheit. Kropfgehrungsstoss- und Winkelstosslade.

Schuhmacher haben Alen, welche Näh-, Rand- und Stechörter heissen.

Das Podium, auf welchem der Schneider arbeitet, heisst Werkstelle (nicht die Stube). Die grösseren Flecke, die beim Zuschneiden übrig bleiben, heissen Petersflecke.

Schornsteinfeger. Sein Kehrzeug besteht aus Hosen, Koller, Kappe, Käppel, Mundtuch und Eisen oder Kratze.

Schlosserwerkzeuge. Gesenke. Fräser. Bohrknarre. Versenker. Gewindekluppe.

Ausdrücke, die sich auf Forstwesen, Jagd, Bergbau, Fischerei und Schiffahrt beziehen.

Kluppe, Instrument zum Messen der Stammstärke.

Die Förster heissen scherzweise Grünröcke. Jäger, welche schlecht schiessen, nennt man Schlot- oder Schlumsschützen. Das Abendbrot, bei welchem der Jagdbesitzer mit dem „Jägerrecht“, d. i. das „Gelinge“ des erlegten Wildes, die Schützen bewirtet, nennt man Schüsseltreiben.

Jagdgruss: Weidmannsheil.

Suchen nur wenige Schützen ein kleines Stück Wald behufs Ausübung der Jagd ab, so nennt man dies streifen.

Der Hase wird Lampe oder der Krumme genannt; z. B. da liegt ein Krummer.

Sammeln die Leute unter den Fangrinden die Rüsselkäfer, so sagen sie, sie käfern, z. B. ich habe heut gekäfert.

Holzkloben nennt man Scheite. Statt Knüppel sagt man Klüppel. Äste von Nadelholz heissen Tangelsreisig. Schwaches Astreisig nennt man Raff- und Leseholz, Geräffe oder Vogeltritt.

Looshieb heisst das Schlagen eines schmalen Streifen älteren Holzes an der Lisiere von jüngerem Holz, um letzteres gegen Windbruch widerstandsfähig zu machen.

Die wertlosen Sträucher aus dem Forst entfernen, nennt man Unkraut ausstrauchen.

Bei Windbruch ist der Schaft des Holzes gebrochen; bei Windwurf

ist der Baum mit der Wurzel herausgerissen. Schneebruch nennt man das Zerdrücken des Holzes durch Schneelasten.

Pflanzen junger Waldbäumchen nennt man Samenhacken.

Die Durchhaue heissen Schneisen.

Natürliche Rinnen an den Bergabhängen nennt man Fahrten, Rutschen oder Riefen.

Das Nivellierinstrument, das zum Wegebau gebraucht wird, heisst Wegelatte.

Zwillingsbäume nennen die Leute Stiefkinder.

Ein ganz kurzer Schlitten, der zum Langholzfahren dient, heisst Krüpel.

Langholz wird auf dem Wagen mit dem Rettel zusammengehalten.

Das dünne Ende des Langholzes heisst Zopf.

Ein Pflanzgarten heisst Kamp.

Hund wird eine mit einem Schlagkeil versehene Kette, die zum Schleppen von schwächerem Stammholz dient, genannt.

Êstiele nennt man schwache Stangen von Nadelhölzern. Êstiele werden zu Rechenstielen, Bohnenstangen etc. benützt.

Schimpfwörter.

Dårre. Hake. Ale Dohle. Lätschel. Môhorn. Têgåffe. Bômåffe. Gamel. Dämlak. Geschläter, liederliches Volk. Tranntsch, ungeschickte Person. Gamersack, Gamerliese (dummes Zeug redend).

Sonstige mundartliche Wörter.

Hauptwörter.

Omend, Abend; Firletanz, Knopf, durch den in der Mitte ein Keil gesteckt ist und der mittels einer gewaltsamen Umdrehung sich lange dreht; Geplärre, Uebermässiges Lob; Heffa, Haufen; Kålåzie, eine Gesellschaft; Kliessla, Kella, Klösse; Kringel, Kreis (an Kringel Wurscht); Lerge (verächtlich) Hund; Mähre (verächtlich) Pferd; Mittich, Mittag; Schånke, Pächter einer Gastwirtschaft; Watsche, Ohrfeige.

Eigenschaftswörter.

ankräbsch, zänkisch; ålbern, dumm; bewuschpert, flink; beschissen, beschmutzt; dämlich, dåsig, ungeschickt; epsch, stolz; êsem, unartig; gamerlich, ungeschickt; gefärre, gefirle, geschwind; gårschtig, hässlich; herrlich, wählerisch; häuslanåhrig, wer für sich recht sorgt; låmper, angenehm; mährich, langsam; verpulscht, verdorben; pimplich, zimperlich; quåtschig, fett; säusch, unreinlich; schmuck, schîn, schön; schuslich, ungeschickt; untare, dumm; ungompern, ungeschickt; vermutscht, verpirdelt, verdorben; zanger, dürftig (a zanger Dingla).

Bildliche Ausdrücke.

Åffenschande, grosse Schande; Duckmäuser, ein Scheinheiliger; Firletanz, geschickter Mensch; verliebter Karnickel; Reicher Knåster; Nasthakla, jüngstes Kind; Schniesieber, Spassmacher; Tüpplagucker, ein in der Küche Neugieriger; Hundsfitsche Weise, sonderbare Art; tatschen giehn, mit kleinen Kindern spazieren gehn; Etwas geht zu zårte, es geht etwas vor.

Bildliche Redensarten.

Er ist der Karnickel, er ist schuld; a hot an Sabel, Spitz, Truppen, Stich, anne Krehle, Schleuder, Lotsche weg, ist betrunken; Maulaffen fel hån, müssig gehn; das Kraut fett machen, „klug" reden; a Ziep schleissa, die Wahrheit sagen; uf a Zupp spucken, strafen; es is mer Wurscht, Quårk, Schnuppe, gleichgültig; noch grün (nass) hinter den Ohren sein, jung sein; a is stårk am Holm, grob; Luft machen, zur Ordnung bringen; a hât anne Ele verschluckt, er geht stolz und steif; Mich summt kêne Hummel an; der spuckt heut ne unter 5 Bihm aus; Der hört die Mücken niesen und das Gras wachsen; a hôt a Hinderplins, schlecht sehn; a hôt Warg ims Been, er ist reich; Da denkt ke Pfard dron; Von dem mag kee Hund an Bissen Brut; Vom letzten Gebäck 's Klêbrutel, entfernte Verwandtschaft; den Lümmel ausläuten, sitzend mit den Beinen schlenkern; gamer ack ne vu der ala Ulbern, rede nicht Unsinn; a hôt a Backpfeifagesicht, dicke Backen; Die is im Brâtelmonat geboren, se is wie a Zwirnsfåden, sie hat keine Brüste; Dos fühlt a Blinder mitm Krückstuck; das hat der Fuchs mit dem Schwanze gemessen, die Entfernung ist zu gering angegeben.

Vergleiche.

Zäh wie ne Wiethe; neugierig wie a Rûtkatel; gelistig wie ne Ziege; dicke wie ne Nudel, wie ne Plimpelworscht; Därre wie ne Schindel, schindeldärre; nass wie ne gebadete Katze; dumm wie die Sünde; arm wie ne Kirchenmaus; — aussehn wie a geleckt Katzla; frieren wie a junger Hund; thun wie Tulpe, dumm thun; sitzen wie Palutscheck å der Schmelze, betroffen; ein Gesicht machen wie ein Essigtopf; schlafen wie ne Råtte; Hunger haben wie ne Kirchenmaus; aussehn wie a junger Elfbimer, jung, unerwachsen; rennen wie a Schneider, wie a Fåssbinder; 'rumlaufen wie ne dräniche Henne; hervorschiessen wie de Pilze.

Sprichwörter.

Der Knüppel liegt beim Hunde; Wenn man vom Fuchs redet, ist der Schwanz nicht weit; Von Frauen sagt man: Solange die Rosen noch blühn (d. h. so lange sie die Regel noch bekommen) ist die Aussicht auf Kinder noch nicht aufzugeben.

8) Besondere grammatische Erscheinungen in der Mundart.

Beispiele: Wenn und dåste derheme bist, kumme ich zu dir. — 'Sis a schiener Obend hinte Obend. — A mente, 's wär finster dessa, ment a. — Gellocka ja. — Aber ne. — Aber ja. — Jach, nein. — Aber, ja. — a, den (ei a Pusch); a, ein (a Pår); a, er (a schreibt); de, die (ei de Liebe); duê, du; ei, in.

10) Eine kleine Erzählung in der Mundart des Sammelortes.

Zwiegespräch im schlesischen Gebirgsdialekt.

A. Due, kumm åck a môl hinte zu ins, wir hån en Stilzke gekricht, an o en Krims. Willste ne o en hån?

B. Jach! mit dam Gezeug hôt ma zu viel Gemahre. Ich hal mer lieber Hinder, de bren' wingst wås ei. Furm Juhre hått ber o a Katel, 's ging ins aber bål druf, an do schäff ber ins ke sulch Zeug me å.

A. Giste jetzt mit ei de Liebe, ich hå a Packla Tôbak zu hulln.

B. Nê, jetzt hå ich kene Zeit, aber uf a Ôbend muss ich uf a Buchelt gihn an ene Pruve Klîe zum Vorkmån trån.

A. Hått'r schun de Âperna rei. Gellock, ihr hott'r o noch dessa?

B. Mei! Ber hån noch zu viel Håber, an Garschte, an Hê dessa, êb dås ne rei is, fangber ne mit'n Âpernaklaun å; dozu is au 's Water zu säusch.

A. Nu, 's wird wull wieder andersch warn, a su kåns doch ne blein; a mô wirds doch wieder hemlich warn.

B. Aber! Ma hufft. Nu lâb gesund!

A. Lab gesund!

In hochdeutschem Dialekt.

A. Du, komme nur einmal heute Abend zu uns, wir haben einen Stieglitz bekommen und auch einen Kreuzschnabel. Willst du nicht auch einen haben?

B. Ach nein! mit diesem Zeug hat man zu viel Wirtschaft. Ich halte mir lieber Hühner, die bringen wenigstens etwas ein. Im vorigen Jahre hatten wir auch ein Rotkehlchen, es ging uns aber bald drauf, deshalb schaffen wir uns solches Zeug nicht mehr an.

A. Gehst du jetzt mit nach Liebau, ich hab' ein Päckchen Taback zu holen.

B. Nein, jetzt habe ich keine Zeit, aber auf den Abend muss ich nach Buchwald gehen und eine Probe Klee zum Vorwerksbesitzer tragen.

A. Habt ihr schon die Kartoffeln herein? Nicht wahr, ihr habt auch noch welche draussen?

B. Ach ja! Wir haben noch zu viel Hafer, und Gerste und Heu draussen, ehe dies nicht herein ist, fangen wir nicht mit dem Kartoffelnherausmachen an; dazu ist auch das Wetter zu schlecht.

A. Nun, es wird wohl wieder anders werden, so kanns doch nicht bleiben, einmal wird es doch wieder schön werden.

B. Ja freilich! Man hofft. Nun lebe gesund.

A. Lebe gesund.

II. Dichtung.

1) Kinderlieder.

Wiegenlieder.

Schlof, Kindla, schlof, eim Gorta giht a Schof,
Uf dam grüna Tammla giht a weisses Lammla.

Schlof, Kindla, schlof, der Voter is a Grof,
Die Mutter is a Battelweib, sie giht ims Dorf und plågt de Leut.

Schlof, Kindla, schlof, der Voter schlacht a Schof,
A schlachts wull mit am Hölzla, dam Kinde zu am Pelzla.

Schlof, Kindla, schlof, im Gorten gihn 2 Schof,
A schworzes und a weisses.

Und wenn dos Kind ne schlofen will,
Kimmts schworze dann und beisst es.

Schlof, Kindla, schlof, der Våter schlacht a Schof, a trät dås Fell nåch Friedeland und keft dam Kind a Wiegaband. Dås Wiegaband trät a uf Brassel; a bringt dam Kind a Masser; dås Masser trät a uf Bulkahåyn und keft dam Kinde en Gengelwåin, doss mer könn eis Kerchla forn. Aus dam Kerchla wieder hem, warn mersch Kindla schlofa len. Honmersch Kindla wull schlofa gelêt, honmersch mit lauter Rislan bestrêt, mit gelba Rislan, mit gelba Klie, kån dås Kindla schlofa, su lange es will.

Nauni, nauni, wo wohnt der Vetter Krause?
Dort drüben ei dam Hause;
Wu die weissa Geltlan sterza
Und die hübscha Madel scherza.

Reiterliedchen.

1. Malcher wullt a Reiter sein, a hätte kene Mütze.
Do nåhm de Mutter a Ufatôp
Und setzt'n Malchern uf a Kôp.
Reit, Malcher, reit.
2. Malcher wullt a Reiter sein, a håtte kene Spörner.
Do nåhm de Mutter de Ziegahörner
Und macht se Malchern å stått Spörner.
Reit, Malcher, reit.
3. Malcher wullt a Reiter sein, a håtte kene Flinte.
Do nåhm de Mutter de Ufakrücke
Und bundse Malchern uf a Rücke.
Reit, Malcher, reit.
4. Malcher wullt a Reiter sein, a håtte kene Stiefeln.
Do brucht' de Mutter die Kånna raus
Und macht dam Malcher Stiefeln draus.
Reit, Malcher, reit.
5. Malcher wullt a Reiter sein, a håtte kenen Sabel.
Do nåhm de Mutter 's Kübelscheit
Und bånds dem Malcher å die Seit.
Reit, Malcher, reit.
6. Malcher wullt a Reiter sein, a håtte o ke Pfard.
Do nåhm de Mutter die rute Kuh
Und setzt a Malcher ubadruf.
Reit, Malcher, reit.

Reiterliedchen.

(Dasselbe in anderer Form, diese ist gebräuchlicher.)

1. Inser Bruder Malcher, der wullt a Reiter sein,
Do hått a kenen Helm, do kunnt a kener sein.
Do nåhm de Mutter a Ufatupp
Und setzt'n Malchern uf a Kupp.
:,: Reit Malcher reit! :,:

2. Inser Bruder Malcher, der wullt a Reiter sein,
Do hått a kene Hanschka, do kunnt a kener sein.
Do kåcht de Mutter en Hirschebrei
Und steckte Malchers Hände nei.
:,: Reit Malcher reit! :,:
3. Inser Bruder Malcher, der wullt a Reiter sein,
Do hått a kenen Mantel, do kunnt a kener sein.
Do nåhm de Mutter die Stubathür
Und hing se Malchern hinda für.
:,: Reit Malcher reit! :,:
4. Inser Bruder Malcher, der wullt a Reiter sein,
Do hått a kene Stiefeln, do kunnt a kener sein.
Do brucht' die Mutter die Kånna raus
Und machte Malchern Stiefeln draus.
:,: Reit Malcher reit! :,:
5. Inser Bruder Malcher, der wullt a Reiter sein,
Do hått a kene Spörner, do kunnt a kener sein.
Do nåhm die Mutter die Ziegahörner
Und macht' se Malchern å stott Spörner.
:,: Reit Malcher reit! :,:
6. Inser Bruder Malcher, der wullt a Reiter sein,
Do hått a kenen Sabel, do kunnt a kener sein.
Do nåhm de Mutter 's Têgknâtscheit
Und gåbs dam Malcher å die Seit.
:,: Reit Malcher reit! :,:
7. Inser Bruder Malcher, der wullt a Reiter sein,
Do hått a kene Flinte, do kunnt a kener sein.
Do nåhm die Mutter die Ufakrücke
Und bånd se Malchern uf a Rücke.
:,: Reit Malcher reit! :,:
8. Inser Bruder Malcher, der wullt a Reiter sein,
Do hätte ar ke Reitpfard ne, do kunnt a kener sein.
Do nåhm die Mutter die rute Kuh
Und gåb se Malcher o derzu.
:,: Reit Malcher reit! :,:

Sprüche, Sprech- und Gedächtnisübungen.

Wenn Kinder die Weidenrinde klopfen, um sich daraus Pfeifen zu fertigen, so sprechen sie dabei:

Pfeifla, Pfeifla, gib mer Såft,
Wenn der Bauer Håber råfft.
Råff a nie aleene,
Der Hund, der hôt vier Beene.
Die Kåtze hôt en langa Schwanz,
Pfeifla, Pfeifla, bleib mer ganz.

Sprechübungen.

Die krumme Kåtze tritt die Treppe krumm.

Brendel bäckt gut Brut, gut Brut bäckt Brendel.

Früh' in der Frühe gingen Fischer Fische fischen.

Hier schickt der Herr ein Scheit, ein wohlgeschliss'nes Schleissenscheit und lässt sagen, dass er der beste Schleissenschleisser (oder: der wohlgeschlissenste Schleissenscheitmeister) sei. Sein Bruder sitzt hinter dem Ofen und schleisst Schleissen. Er schleisst 166 Schock sechseckige Schleissen.

Zwanzigmal hintereinander sagen: Tannzapfenthee.

Fritz isst frische Froschkeulen, frische Froschkeulen isst Fritz.

Wir Wiener Weiber wollen Wäsche weiss waschen, wenn wir wüssten, wo warmes Wiesenwasser wäre.

Die Grete ging auf Rösners Gesäte,
da kam Rösner mit der Kette zu der Grete
und schlug die Grete mit der Kette,
damit sich die Grete mit der Kette
auf Rösners Gesäte verdrehte.

Hier ist der Schlüssel zum Garten, in welchem 3 schöne Mädchen sassen. Die erste hiess Bibiabinka oder Ziep; die 2. Nomiabibiabinka oder Ziepzieriepziep; die 3. hiess Zenkonomiabibiabinka oder Ziepzieriepziepzieriepziep. Da nahm die Bibiabinka oder Ziep einen Stein und warf die Nomiabibiabinka oder Ziepzieriep ans Bein, dass die Zenkonomiabibiabinka oder Ziepzieriepziepzieriepziep hinkte.

Kettenreime.

Wenn der Tupp aber nu a Lôch håt u. s. w.

Es wår a Mån, der hiess Pumpån u. s. w.

Mårne fåhrn mer uf der Uder, ich und mei Bruder
Mei Bruder hesst Fritze, Fritze hesst mei Bruder.
A Schwein is ke Luder, a Luder ke Schwein.
Do wird meine Prädigt ålle sein.

Ein Bauer schickt den Jockel aus u. s. w.

Lügenlied.

1. In Hamburg war ein grosses Getümmel,
Da flogen 6 Ochsen gebraten zum Himmel,
Man sah sie schon fliegen von Ferne
Ein Schwabe, der kam und dachte sogleich,
Es wären Kometen und Sterne.
2. In Hamburg war ein grosser Hahn,
Der hatte entsetzlichen Schaden gethan.
Er zertrat eine steinerne Brücke.
Eine Mücke flog ein Schilderhaus um.
War das nicht ein grosses Unglücke?
3. In Hamburg war ein grosser Lärm,
Da zogen 12 Ochsen ein Mückengedärm,
Sie schwitzten wie gebadete Schweine.
Man spannte sogleich einen Floh davor,
Der zog den Krempel alleine.
4. Ein Schneider und eine rüstige Laus

Die forderten einander zum Kampfe heraus.
Der Schneider der durft' es nicht wagen.
Er liess sich von der rüstigen Laus
Den Buckel gehörig vollschlagen.

5. Ein Ambos und ein Mühlenstein
Die schwammen bei Spandau über den Rhein,
Sie schwammen ganz langsam und leise.
Ein Frosch der kam und schnappte sie weg
Und schwamm mit ihnen unter dem Eise.

6. Sodann sich noch berichten lässt:
Es sass ein Ochs im Schwalbennest
Mit 70 jungen Ziegen,
Und hätt' ich es nicht selbst gesehn,
So dächt ich, es sind Lügen.

7. Nun sag' ich Euch noch eines bloss:
In Hamburg sind die Flöh' so gross,
Wie hier zu Land' die Ziegen,
Und wenn Ihrs auch nicht glauben wollt,
Ich kann gewiss nicht lügen!

Scherzreime.

Das ist der Daum, der schüttelt die Pflaum', der liest sie auf, der trägt sie heim, der isst sie ganz allein. Die Kinder zeigen dabei auf die Finger einer Hand, vom Daume angefangen bis zum kleinen Finger.

Aller Augen wårten uf de Suppe,
Dås Flêsch steckt noch im Tuppe.
Die Kliesslan, die sein ågebrannt,
De Köchin is dervôgerannt.

Wenn der Kåffee billig is, sein de Weiber fruh,
Sie setza sich fürs Ufaluch an måhla immerzu.

Dar Mond dar schennt (scheint)
Der Waber flennt
Der Spuler giht zum Tanze.

Gestern oms (abends) beim Mondaschein,
Do årberts å der Bricke,
Do hullte der Våter de Kate hem
Mit der Ufakricke.

's kommt a Mäusel, kroch in's Häusel
Es wollt suchen Brot und Kuchen,
Es kroch in's Kämmerle, sucht ein Sämmerle.

Meine Mutter hat Sperlinge geruppt,
Nackend sein se in der Stube rumgehuppt.

Kickerickihån, der (die) N. N. will e (a) Weib (Mån) hån.
Nudel, nudel Leiersack, morgen is a Feiertag.
Nudel, nudel Leiermån, N. N. will en Dreier hån.

Biste biese, gih uf Schulzas Wiese,
Find'st en ala Hutt, wirschte wieder gutt.
Gist a Stückla wetter naus,
Find'st en ala Trietlich, } der Teil vom Webstuhl, auf den mit den Füssen getreten wird.
Wirschte wieder niedlich.
Gist no a Stückla wetter naus,
Kimst' zu 'm Heffa Stenn',
Tuste wieder flenn'.
Gist no a Stückla wetter naus,
Findst en ala Dracha,
Wirschte wieder lacha.

Reime über Vögel, Käfer und sonstige Tiere.

Suse, liebe Suse (Susanna), wås råschelt im Struh?
'sein die klene Gänsla, die hån kene Schuh.
Der Schuster håt Lader, ken Lesta derzu.
Der Schneider hôt Nulda, ken Fåden derzu.

Wenn Mâdel pfeifen an Hühner krähn,
Do sull ma beden a Håls imdrähn.

Käferlied.

Summerkalbla, fliege!
Der Våter is im Kriege,
Die Mutter sitzt im Kämmerlein
Und is den ganzen Tag allein.

Käferlied.

Maikäfer, fliege, der Våter is im Kriege
Die Mutter is ei Pummerland, Pummerland is obgebrannt.
Die Kinder sein aleene, brechen Håls an Beene.

Schnecken.

Schnecke, recke deine 4, 5 Hörner raus.
Reckste ne die Hörner raus,
Schmeiss ich dich ei a Gråben,
Do frassen dich de Råben.

Bauer, bind a Pudel ån,
Doss a mich ne beissa kån.
Besst a mich, verklå ich dich,
Tausend Thôler kust es dich.

Stimmen- und Klangnachahmungen.

Muh; Mäh; gock gock gock ock Nâst. Wau wau. Bickberwick. Finke: süsse süsse, süsse Bier. Ente: Wâsch, wâtsch. Glockenton: bim baum; bumm, bumm.

Reime beim Beerensammeln.

Hella, hella Beere, ich hå mei Kannla [1]) leere,
Hella, hella Ziegenrücke, ich hå mei Kannla bodendicke,
Hella, hella Kålb, ich hå mei Kannla hålb,
Hella, hella rute Kuh, ich hå mei Kannla ohne vul.
Hello, hello Ziegenlecke, ich hå mei Tippla bodendecke,
Hello, hello Kålb, ich hå mei Tippla hålb.
Hello, hello Klinkaband, ich hå mei Tippla bis zum Rand,
Hello, hello Stuhl, ich hå mei Tippla vul.
Hello, hello Kober, mei Tippla hôt en Schober.

Kinderspiele.

Anfänge von Liedern, die bei den Spielen gesungen werden: [2])

1. Wollt ihr wissen, wie der Bauer seinen Samen aussät.
2. Wir fahren auf der See, wo die Fischlein schwimmen.
3. Thaler, Thaler du musst wandern.
4. Es gehet jetzt der Plumpsack rum.
5. Häslein in der Grube sass und schlief.
6. Es wand ein Mädchen einen Kranz.
7. Wer steht denn draussen vor dem Thor?
8. Im Sommer, im Sommer da ist die schönste Zeit.
9. Ich bin ein Musikante und komm aus Schwabenland.
10. Wir reisen nach Jerusalem, wer reist mit?
11. Einen Sünder zu bekehren, der da sitzt und ist betrübt,
Willst du aus der Mitte treten, ei so rate, wer dich schlägt.
12. :,: Schwesterlein, ach :,: hast soviel Ungemach,
komm doch und sage mir, wer dich erlösen soll, erlösen soll.
13. :,: Der Sandmann ist da :,: er hat so schönen weissen Sand.
14. Es klappert die Mühle am rauschenden Bach.
15. Mariechen sass auf einem Stein.
16. Ringel, Ringel kasten, morgen wêrn wir fasten.
17. :,: Krieche durch :,: durch die goldne Brücke.

Andere, bekannte Spiele sind:

Katze und Maus. — Jakob wo bist du? — Fangschon. — Stübchen vermieten. — Streichein oder Pudel such oder Ringlein einstreichen. — Das Spielen mit Bohnen heisst: Schippen oder Boke; werden Kugeln angewandt, so heisst es: Murmeln.

Abzählverse.

1, 2, 3, 4 's stond a Mannla ei der Thür,
Hot a spitzig Hüttla uffe, und ne guldne Fader druffe,
Schlug die Trummel hinda naus, pinka, panka du bist raus.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 Petrus, Paulus hat geschrieben einen Brief nach

[1]) Statt Kannla wird auch Tüppla gesagt.

[2]) Der vollständige Text dieser Lieder und die Beschreibung der zugehörigen Spiele befindet sich in unseren schriftlichen Sammlungen. Der Raumersparniss wegen werden an dieser Stelle nur die Anfangszeilen mitgeteilt.

Paris, ob der Kaffee fertig ist. Nein, mein Kind, du musst noch warten. Geh' ein Weilchen in den Garten. Es schlägt eins, es schlägt zwei, da muss ich in der Schule sein. Komm' ich nicht zur rechten Zeit, so liegt der Stock für mich bereit.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8 Steig auf das Dach, steig nicht zu hoch, sonst holt dich der Tod, steig nicht zu flink, sonst holt dich der Wind.

1, 2 Polizei 3, 4 Offizier 5, 6 Alte Hex 7, 8 Gute Nacht 9, 10 Schlafen gehn 11, 12 Doktor helf 13, 14 Bunte Schürzen 15, 16 Raben krächzen 17, 18 geh nach Sachsen 19, 20 geh nach Danzig, Danzig war schon zugeschlossen und der Schlüssel abgebrochen, die Franzosen mussten rennen ohne Strümpf und ohne Schuh immerzu nach Frankreich zu.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 Komm' wir wollen Kegelschieben; Kegelschieben nach Berlin, wo die schönen Mädchen blühn; Mädchen sind Wachholderengel; Jungen aber Gassenbengel.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13 Wie hoch steht der Weizen, wie hoch steht das Zuckerhaus, Männiken, Männiken komm heraus.

2) Jahreslieder.

Sommersingen.

Ich kumm' zu euch zum Summer,
Ich bin a klener Pummer,
Lot mich ne zu lange stihn,
Ich muss a Häusla weiter gihn.

Ich bin a klener Pummer,
Gabt mer wos zum Summer.
Ich bin a klener Kenig,
Gabt mer nich zu wenig.
Lusst mich ne zu lange stihn,
Ich muss a Häusel weiter gihn.

Ich bin a klener Pummer,
Ich kumm zu Euch zum Summer.
Ich bin ja noch ne går zu gruss,
Drum gabt mer enen Pfaffernuss.
Doch bin ich och ne går zu klen,
Drum seid gebaten um noch en'n.

Rute Rusen, weisse Rusen wachsen uf em Stengel.
Der Herr is schin, der Herr is schin, die Frau is wie a Engel.
Der Herr sitzt uf der Pulsterbank,
A hot den Geldsack ei der Hand,
A wirds sichs wohl bedenken
Und wird mer wull wos schenken.

Die Frau, die giht im Hause rim,
Sie hot ne schine Schürze im
Mit enem seidnen Bande,
Sie is de schinste im Lande.

Schmackostern; vergl. IV, 1.
Maien; vergl. IV, 1.

Advents-, Weihnachts- und Dreikönigs-Spiele und -Lieder.

An einem Abend in der Adventszeit und hauptsächlich am Vorabende vom Feste des hl. Nikolaus, also am 5. Dezember, kommt zu den Kindern der Nickel, auch Ruprecht genannt. Er trägt einen umgekehrten Pelz, grossen Bart, Pelzmütze und hat einen Sack mit Ketten und Äpfeln, Nüssen etc., sowie eine Rute bei sich.

In die Stube stolpernd, spricht er:

„Holla, holla, ich kumme rei gefålla!
Hirt ihr ne a Sack schun knålla?
Will sahn ob die Kinder schin fleissig bata und singa.
Do will ich a ne grusse Bürde bringa!
Thun se aber ne bata und singa,
Do wird a de Rutte um a Hintern rimspringa.
Wenn Ihr ei de Schule thut gihn,
Bleibt Ihr uf ålla Wega stihn,
Reisst de Blätter aus a Büchern
Und zieht a Leuten a schief Gesicht.
Oll dås unårtige Pack
Stecke ich ei diesen Sack".

Dreiste Kinder verspotten den Nickel, indem sie sagen:

„Vater unser, der du bist,
Schmeiss a Nickel uf a Mist;
Schmeiss'n ock recht weit,
Dås a ganz verschneit!"

Für diese Verspottung springt dann die Rute erst tüchtig um den oben genannten Körperteil herum.

Lied der Hirten am Weihnachtsabend.

Kummt, ihr Hirta, kummt zusåmm,
Ihr herzliebsten Brüder mein.
Weil ihr seid von huhem Ståmm,
Låsst euch nischt entgegen sein.
Mårne warn mer frih austreiba,
Kener sull derheme bleiba.
Dort wart ihr wås Neues hieren,
Wås ich euch werd jetzt ånfihren.
Do kåm a Mån, a ging nåch Brute,
Do wår ins ålla wuhl zumute.
A såte: Freut euch ålle!
Zu Bethlehem im Stålle
Is ins dåsjenige Kind geboren,
Ohne dås wir ålle wärn verloren.

Kaschper, nimm ock du de Flête,
Malcher, du nimmst de Trumpete,
Balzer, häng du der a Dulzius (Dudelsack) ån
Vårne å dås Knuppluch drån.
Dås Beste hätt ich bal vergassa
's is åck gut, dåss ich drå gedenk.
Der Dudelsåck, a liegt dort driba,
Leg' der'n å die dürra Riba (Rippen)
Leg' der'n uf de Schultern,
Luss a wacker runzeln, pultern.
Drück de Brummstang' uf a Såck,
Dås a brummt a ganza Tåg.

(Fortsetzung folgt.)

Anzeigen.

Die nächste Sitzung findet **Freitag, den 12. März, Abends 8 Uhr, im Auditorium maximum der Universität** statt, wobei Herr Univers.-Prof. Dr. Otto Hoffmann einen Vortrag über: **Die älteste Religion der Indogermanen** halten wird.

Schluss der Redaction: 1. März 1897.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schles.

Mitteilungen
der
Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde
herausgegeben von
F. Vogt und **O. Jiriczek.**

Jahrgang 1897. **Breslau.** Heft IV. № 3.

Beiträge zur Schlesischen Volkskunde aus dem Liebauer Thal.

Gesammelt von **Wilhelm Patschovsky,** Dittersbach bei Liebau i. Schl.

(Fortsetzung.)

Lieder der Hirten am Weihnachtsabend.

II.

1. Was wirds bedeuten, ach höret Wunder,
Wir haben noch niemals gleichwie jetzunder
Den Himmel so hell gesehn,
Und die Sternlein glänzen schön,
Die Vöglein singen lieblich ohne Schein,
Die Hirten blasen ihren Ton dabei,
Weilen sie niemals gethan, blasen sie zur Mitternacht,
Ein Engel in den Wolken sich thut schwingen,
Alle Geschöpfe heut vor Freude singen
Die Ehre sei Gott in der Höh, und Friede den Menschen auf Erden.
2. Ein König ist uns diese Nacht geboren u. s. w.[1]).
3. Jetzt komm her mein Wenzel, zieh an dein Pelzel.
4. Trompeten und Hörner Kasper thut nehmen.
5. Wo bist du, Martin, auch so lang geblieben.
6. Die Barber laufet, sich nicht verweilet.
7. Jetzt kommt die Dora, sie thut Eier tragen.
8. Nun, o schönes Kindelein, du unser Leben.

Dieses Lied wurde vor ca. 150 Jahren hier allgemein gesungen.

III.

1. Was soll es bedeuten, es taget sich schon u. s. w.[1]).
2. Treibs umma, treibs umma die Schäflein für was (fürbass).
3. Ich habe ein wenig von Weitem geguckt.

---

[1]) Hier und im Folgenden sind der Raumersparnis halber nur die ersten Zeilen der Strophen angegeben, die uns handschriftlich vollständig vorliegen. Doch sind uns anderweitige schriftliche Aufzeichnungen dieser und etwaiger anderer zu diesen Liedern gehöriger Strophen sehr erwünscht, da die Texte nirgend ganz übereinzustimmen pflegen. Red.

4. Ein herziger Vater, der stehet auch dabei.
5. So gehet und einnehmet Lämmerlein vom Gras u. s. w.

(Lied aus früherer Zeit. Gedruckt in Hoffmanns schles. Volksliedern Nr. 280.)

IV. Vgl. Mitteilungen II S. 65 und die Anmerkung auf der vorigen Seite.

1. Ob ich gleich ein Schäfer bin u. s. w.
2. Morgens, wenn die Sonn' aufgeht.
3. Meinen Hund das treue Tier.
4. Wenn ich hungrig, durstig bin.
5. Wird mir dann die Zeit zu lang.
6. Ist es Abend, treib ich ein.

Christkindelspiel.

Personen: Der Engel Gabriel, das Christkind, St. Joseph, St. Petrus.

Das Christkind kommt herein:

Ei schön guten Abend, grüss Euch Gott! Ich komm herein in allem Spott,
In allem Spott in allem Schein,
Ich suche fromme Kindelein,
Ich such sie gross, ich such sie klein,
Wie sie hier zu finden sein.
Ei Petrus, wenn du zugegen bist, komm doch auch herein.

Petrus kommt herein:

Petrus, Petrus werd ich genannt,
Die Schlüssel trag ich in meiner Hand,
Die Kron' auf meinem Haupt,
Hat mir Gottes Sohn erlaubt,
Hätt sie Gott mir nicht erlaubt, trüg' ich sie nicht auf meinem Haupt.
Ei Joseph, wenn du zugegen bist, komm auch herein.

Joseph tritt herein:

Plitsch, Platsch, Pladerwisch,
Drausa is mirs doch zu frisch,
War mich ei die Stube packa,
War a Kindern vertreiba dos Lacha,
War sie sacka ei an Sack,
War sie reiba zu Schnupftoback,
War sie stuppa ei die Nåse.
Bin vom Himmel gefålla,
Hob mir a Sack zerknålla,
Ho mir a Porzelan zerschlån
Und muss die Scherbe im Sacke trån.

Christkind:

Ei Petrus, du frommer und getreuer Knecht,
Berichtest mich so eben recht,
Ob die Mädchen und die Knaben
Auch Gottes Wort vor Augen haben.

Petrus:

Ei Christkind, wenn ich dir soll die Wahrheit sagen,
Muss ich über die Kinder klagen:

Des Morgens, wenn sie in die Schule gehn,
Bleiben sie auf allen Gassen stehn,
Die Bücher thun sie zerreissen,
Die Blätter in die Winkel schmeissen.
Solche Possen treiben sie.

Christkind:
Ei Petrus hättest du mir das zuvor gesagt,
Hätte ich es nicht herein gewagt,
Da hätt ich mir meine Mühe erspart
Und wär gen Himmel gefahren.

Gabriel:
Ei Christkind; sei doch nicht so hart,
Es sind ja Kindelein,
Wie das weisse Wachs so rein.

Christkind:
Ei Gabriel, wenn du thust bitten,
Komm' ich wieder herein geschritten,
Ich will mich schwenken auf Ross und Wagen
Und will den Kindern schenken viel gute Gaben,
Viel Gaben und Geschenke
Damit die Kinder an uns gedenken.

Gabriel:
Ei Christkind, schwenk dein Körbchen herum
Und beschenk die Mädchen und die Jungen.

Das Christkind beschenkt die Kinder und die andern singen zusammen: Vom Himmel hoch, da komm ich her u. s. w. die beiden ersten Strophen, darauf knieen Alle zur Wiege und singen:

Wir fallen dem Kindlein zu Füssen,
Wir wollen das Kindelein küssen.
Schlaf Kindelein süss, schlaf Kindelein süss.

Christkind:
Ach, Josef mein.

Josef:
Was soll denn sein?

Christkind:
Wo wird des Kindes Wiege sein?

Josef:
Draussen im Stall hat es ein altes Krippelein,
Das soll des Kindes Wiege sein.

Alle singen 3 mal:
Soll ja so sein, soll des Kindes Wiege sein.

Christkind:
Ach Josef mein.

Josef:
Was soll denn schon wieder sein?

Christkind:
Was soll des Kindes Windel sein?

Josef:
Draussen im Stall ist ein altes Hemdelein,
Das soll des Kindes Windel sein.

Alle singen 3 mal:

Soll ja so sein, soll des Kindes Windel sein.

Christkind:

Ach Josef mein.

Josef:

Was wird denn schon wieder sein.

Christkind:

Wo werden des Kindes seine Diener sein?

Josef:

Draussen im Stall hat es ein Ochs und ein Eselein,
Die sollen des Kindes Diener sein.

Alle singen 3 mal:

Die sollens sein, die sollen des Kindes Diener sein.

Christkind:

Ach Josef mein.

Josef:

Was wird denn schon wieder sein.

Christkind:

Ach Josef mein, wiege mir das Kindlein ein.

Josef:

Wie kôn ich das Kindla wiega,
Ich kånn mein' Puckel salber ne biega,
Uf a Summer, wenn wir Håfer binda,
Wart sich mei Puckel vo salber eifinda.

Christkind (schlägt den Josef auf den Rücken und spricht):

Ich werde dir den Puckel biegen.

Alle singen:

Steht ihr Brüder, steht doch auf,
Geht mit mir zugleich hinaus,
Dort wo jene Hirten stehn,
In den Stall nach Bethlehem.
Seht Maria die Jungfrau an,
Und Josef den alten Mann,
Und das kleine Jesulein
Legen sie auf Stroh und Heu.
Adie, adie zur guten Nacht,
Der hl. Christ hat uns bewacht,
Wir können länger uns nicht verweilen.
Wir müssen wieder weiter eilen,
Adie wir müssen scheiden,
Die Zeit will uns nicht reichen,
Adie, wir müssen fort,
An einen andern Ort.

Dreikönigslied.

*) 1. Die hl. Dreikönige sind ausgezogen u. s. w. vgl. die Anm. auf S. 35.
2. Sie kamen vor des Herodes sein Haus.
3. Nach Bethlehem steht unser Vertrauen.
4. Herodes der sprach: „bleibt heute bei mir".

*) Anfangszeilen der Strophen.

5. Ach nein, ach nein, wir müssen von hinnen
Wir müssen dem Kinde das neue Jahr bringen;
Das neue Jahr! Zu dieser Frist.
6. Herodes der sprach mit trotzigem Sinn.
7. Der Stern stand über dem Hause stille.
8. Das Oechselein und das Eselein.

Hirtenlieder.

Beim Austreiben des Viehes wird gesungen: Horaus, horaus :,:
Beim Weiden: Wedo, wedo :,:
Beim Eintreiben: Horei, horei, hoh :,:

Hütelied.

Brüh, Feuerla, brüh!
Ich hütte gern die Küh,
Ich hütte gern die faula Ziega,
Do kån ich beim Feuer liega.
Brüh, Feuerla, brüh!

Soldatenlieder.

Schlachtlied von 1813.

Als Jüngling schon schlug mir die Brust
Aus lauter Lieb und Kampfesfeuer,
Zum Fechten fühlt ich grosse Lust
Und schonte nicht den letzten Dreier.
Endlich kam auch ich dahin,
Als ein Husar ins Feld zu ziehn u. s. w.

(Im ganzen 6 Strophen.)

Soldatenlied.

Mein Bruder zog zum Kriege,
Wiederum ja, ja, juchheirassa!
Mein Bruder zog zum Kriege,
:,: Wer weiss, kommt er zurück :,:
Zu Ostern wollt' er kommen,
Wiederum etc.
Zu Ostern wollt' er kommen
:,: Und er ist noch nicht da. :,:
Die Ostern sind verflossen
Wiederum etc.
Die Ostern sind verflossen
:,: Und er ist noch nicht da. :,:
Ich stieg wohl auf die Berge
Wiederum etc.
Ich stieg wohl auf die Berge
:,: Und sah mich um und um. :,:
Drei Bürschlein sah ich kommen
Wiederum etc.
Drei Bürschlein sah ich kommen,
:,: Was bringt Ihr Botschaft mit? :,:
Die Botschaft, die wir bringen,
Wiederum etc.
Die Botschaft, die wir bringen,
:,: Ist traurig und betrübt. :,:
Dein Bruder ist erschossen
Wiederum etc.
Dein Bruder ist erschossen
:,: Mit Pulver und mit Blei. :,:
Wir haben ihn begraben
Wiederum etc.
Wir haben ihn begraben
:,: Mit vieren Offiziern. :,:
Der erste trug den Säbel
Wiederum etc.
Der erste trug den Säbel,
:,: Der zweite das Gewehr. :,:

Der Dritte trug den Kürass
Wiederum etc.
Der Dritte trug den Kürass,
:,: Der vierte seinen Helm. :,:

Wir haben ins Grab geschossen
Wiederum etc.
Wir haben ins Grab geschossen
:,: Mit Pulver und mit Blei. :,:

Wir haben das Grab geschmücket
Wiederum etc.
Wir haben das Grab geschmücket
:,: Mit grüner Rosmari(ei). :,:

Es sang auf jedem Stengelein
Wiederum etc.
Es sang auf jedem Stengelein
:,: Ein schönes Vögelein. :,:

Es sang vom frühen Morgen
Wiederum etc.
Es sang vom frühen Morgen
:,: Bis in die späte Nacht. :,:

Jägerlied.

Ich bin ein lustiger Jägersknecht,
Ich schiess auch recht,
Schiess auf einen wilden Specht.
Dieser Specht hat goldne Federn.
Wenn ich 'n erwisch
In dem Gebüsch,
Kost's sein Leben.

Was ein Jäger haben soll,
Hab ich schon.
Meine Taschen, die sind voll
Frischen Pulvers. Blei und Kugeln
Schiess ich geschwind
Aus meiner Flint
Nach diesem Vogel.

Wir gehen hin und her
Mit Gewehr,
Aber es war nichts zu finden
Als da und dort
An jenem Ort
Eine grüne Linde. (Unvollständig.)

Handwerkslieder.

Der Böttcher und das Fass.

Ich bin der Böttcher, ich binde das Fass,
Wohl wird mir vom Binden die Stirne oft nass,
Doch fröhlich und munter im Kreise herum
Und dann mit dem Hammer gewandelt rund um.

Lied der Schuhmacher. (Hans von Sagan.)

1. Wachet auf, ihr Schuhmacher all',
Ihr Brüder und Kameraden,
Lasset sehn eure Heldenthaten.
:,: Drum so singen wir mit frohem Schall:
Wachet auf, ihr Schuhmacher all! :,:
2. Hans von Sagan ward er genannt,
Dessen Beine waren ihm abgeschossen;
Seine Fahne schwang er unverdrossen.
:,: Er eroberte das österreichsche Land,
Das dem Kaiser widerstand. :,:

(Folgen noch 4 Strophen, die hier nicht ganz vollständig überliefert sind. Ergänzung erwünscht.)

Lied der Tischler.
Oft streiten sich die Leut' herum,
Wohl um den Wert des Glücks.
u. s. w. u. s. w.

Spott- und Scherzlieder.

Böttcher, Böttcher, bumm bumm bumm
Dreimal um die Tonne rum.
Dreimal um a Refa,
Morne wird a tefa (taufen).

Ziege meck meck, die Hosen voll Dreck,
Die Schüssel voll Wanzen, der Schneider muss tanzen.

Schornsteinfeger, schwarzer Bär,
Wirf mir deine Latschen her.
Wirf sie nicht zu weit,
Sonst triffst's ein altes Weib.

O du schwarzer Feuerriepel,
Gieb mir eine Zuckerditte.
Wenn sie mir nicht schmeckt,
Werf ich sie in den Dreck.

Lirum, larum, Löffelstiel,
Ale Weiber essen viel,
Die jungen können fasten,
Das Brot liegt ja im Kasten,
Das Messer liegt daneben,
Ei welch ein lustig Leben.

Müller, Müller, Mahler, a Mädel kost' en Thaler
A Junge kost' a Reitpferd, das is 1000 Thaler wert.

Liebeslieder.

Wann kommt die frohe Stunde,
Der Augenblick heran,
Dass ich an deinem Munde,
Die Rosen brechen kann?

Hätt ich dich nie gesehen,
Wie glücklich könnt ich sein,
Doch ach es ist geschehen,
Mein Herz ist nimmer mein.

Du hast es mir genommen,
Behalt es immerhin,
Kein And'rer solls bekommen,
So lang ich leb und bin.

Lass dich nur nicht verführen,
Wenn ich nicht bei dir bin.
Dich soll kein Leid berühren,
Das bleibe stets mein Sinn.

Die Höflichkeit schenk' allen,
Dein Herz behalte mir,
So wirst du wohlgefallen,
Der Welt sowie auch mir.

Räuberlied.
Dort in jenem tiefen, tiefen Thale
Steht ein Mädchen bei dem Wasserfalle.
:,: Sie ist so schön, so schön wie Milch und Blut,
Sie ist von Herzen einem Räuber gut. :,:
(Folgen noch 4 Strophen.)

Gesellschaftslied.

An Lichtenabenden, oder sonstigen abendlichen Zusammenkünften im Gasthause wurde früher folgendes Lied gesungen.

1. A. Gesellschaft, Gesellschaft, ich frage dich. } Wiederholt sich am Anf. jeder Strophe.
   B. Gesellschaft, Gesellschaft, worum fragest du mich?
   A. Was verzehrt wohl eine schöne Jungfrau den 1. Morgen allein?
   B. Ein Eichhörnerlein!
   Alle: Ein Eichhörnerlein verzehrt wohl eine schöne Jungfrau den 1. Morgen allein.
2. A. B. } Wie oben.
   A. Was verzehrt wohl eine schöne Jungfrau den 2. Morgen allein?
   B. Zwei Hanfvögelein!
   Alle: 2 Hanfvögelein, 1 Eichhörnelein verzehrt wohl eine schöne Jungfrau den 2. Morgen allein.
3. A. B. } Wie oben.
   A. Was verzehrt wohl eine schöne Jungfrau den 3. Morgen allein?
   B. Drei Täubelein!
   Alle: 3 Täubelein, 2 Hanfvögelein, 1 Eichhörnelein verzehrt wohl eine schöne Jungfrau den 3. Morgen allein.
4. A. B. } Wie oben.
   A. Was verzehrt wohl eine schöne Jungfrau den 4. Morgen allein?
   B. Vier Würstlein gebraten!
   Alle: 4 Würstlein gebraten, 3 Täubelein, 2 Hanfvögelein, 1 Eichhörnelein verzehrt wohl eine schöne Jungfrau den 4. Morgen allein!
5. A. B. } Wie oben.
   A. Was verzehrt wohl eine schöne Jungfrau den 5. Morgen allein?
   B. Fünf Finken, welche flogen!
   Alle: 5 Finken, welche flogen, 4 Würstlein gebraten, 3 Täubelein, 2 Hanfvögelein, 1 Eichhörnelein verzehrt wohl eine schöne Jungfrau den 5. Morgen allein!
6. A. B. } Wie oben.
   A. Was verzehrt wohl eine schöne Jungfrau den 6. Morgen allein?
   B. Sechs Hühner gross gezogen!
   Alle: 6 Hühner gross gezogen, 5 Finken, welche flogen, 4 Würstlein gebraten, 3 Täubelein, 1 Eichhörnelein verzehrt wohl eine schöne Jungfrau den 6. Morgen allein!
7. A. B. } Wie oben.
   A. Was verzehrt wohl eine schöne Jungfrau den 7. Morgen allein?
   B. Sieben Hasen in Pfeffer gebraten!
   Alle: 7 Hasen in Pfeffer gebraten, 6 Hühner gross gezogen, 5 Finken, welche flogen, 4 Würstchen wohlgebraten, 3 Täubelein, 2 Hanf-

vögelein, 1 Eichhörnelein verzehrt wohl eine schöne Jungfrau den 7. Morgen allein!

8. A. } Wie oben.
B. }

A. Was verzehrt wohl eine schöne Jungfrau den 8. Morgen allein?

B. Acht Fässel guten Wein!

Alle: 8 Fässel guten Wein, 7 Hasen in Pfeffer gebraten, 6 Hühner gross gezogen, 5 Finken, welche flogen, 4 Würstchen wohlgebraten, 3 Täubelein, 2 Hanfvögelein, 1 Eichhörnelein verzehrt wohl eine schöne Jungfrau den 8. Morgen allein!

9. A. } Wie oben.
B. }

A. Was verzehrt wohl eine schöne Jungfrau den 9. Morgen allein?

B. Neun Kühe mit den Kälbern!

Alle: 9 Kühe mit den Kälbern, 8 Fässel guten Wein, 7 Hasen in Pfeffer gebraten, 6 Hühner gross gezogen, 5 Finken, welche flogen, 4 Würstchen wohlgebraten, 3 Täubelein, 2 Hanfvögelein, 1 Eichhörnelein verzehrt wohl eine schöne Jungfrau den 9. Morgen allein!

10. A. } Wie oben.
B. }

A. Was verzehrt wohl eine schöne Jungfrau den 10. Morgen allein?

B. Haus und Hof, Rind und Schôf!

Alle: Haus und Hof, Rind und Schôf, 9 Kühe mit den Kälbern, 8 Fässel guten Wein, 7 Hasen in Pfeffer gebraten, 6 Hühner gross gezogen, 5 Finken, welche flogen, 4 Würstchen wohlgebraten, 3 Täubelein, 2 Hanfvögelein, 1 Eichhörnelein verzehrt wohl eine schöne Jungfrau den 10. Morgen allein!

Märchen, Schwänke, Schnurren.

Auf der Spree schwimmt ein Mühlstein, darauf sitzen drei: ein Blinder, ein Lahmer und ein Nackter. Da kam ein Hase über die Spree. Der Blinde sah ihn, der Lahme fing ihn und der Nackte steckte ihn in die Tasche.

Rätsel und Scherzfragen.

Es steht im Acker, es hält sich wacker,
Hat sieben Häute, beisst alle Leute. (Zwiebel.)

Sprichwörter.

Vor Licht und Leuten hat's nichts zu bedeuten. — Wie die Leute, so 's Gezeuke. — Jeder Hund hat Aehnlichkeit mit seinem Herrn. — Heiraten ist kein Pferdekauf, Junge sperr die Augen auf. — Mädel seh'n weniger uf a Mån, als uf a Plån. — A guder Håhn wird selten fett. — Früh auf, spät nieder, bringt verlorne Güter wieder. — Lange Haare (Röcke), kurzen Verstand. — Die dümmsten Bauern haben die grössten Kartoffeln. — Wås a Ôs is, bleibt a Ôs. — Die ersten Birnen sein mådig. — Wenn man vom Fuchs redet, ist sein Schwanz nicht weit. — Wenn man im Drecke rührt, do stinkt er. — Ein Narr macht ihrer viele. —

Nachts sind alle Katzen grau, alle Kühe schwarz. — Ma wird alt wie a Haus und lernt doch ne aus.

Bauernregeln.

Ein gelinder Januar bringt Kälte im Februar.

Nebel im Januar macht ein nasses Frühjahr.

Zu Lichtmess Sonnenschein, bringt gern mehr Schnee herein.

Sonnt der Dachs sich in der Lichtmesswoche, muss er auf vier Wochen wieder zu Loche.

Mai kühl und nass, füllt Scheuern und Fass.

Wenn kalt und nass der Juni war, verdarb er meist das ganze Jahr.

Märzenstaub bringt Gras und Laub.

Am Septemberregen ist dem Bauer viel gelegen.

Ist der Winter warm, wird der Bauer arm.

Wenn der Bauer Hafer säet und es geht dabei der Wind, so wächst viel Unkraut auf diesem Haferfelde.

Regnet es an 7 Brüder, so regnets 7 Wochen.

Regnets an Peter und Paul, so regnets dann Mäuse.

Bartolomä, Bauer sä'.
Jide, Bauer sä' wieder.
Maria Gebort, Bauer sä' fort.

Morgenrot bedeutet schön Wetter. Abendrot fällt in Kot.

Peter und Purzel bricht 'm Korn de Wurzel.

Wenn der Håhn kräht uf'm Mist, ändert sich's Wetter oder es bleibt wies ist.

An Maria Geburt ziehn Schwalben und Gewitter furt.

St. Georg schlägt den glühnicha Pfohl ei de Erde.

Hornig (Januar)-Truppa, Mea-Zoppa.

Wenn de Gons o Martine ufn Eise giht, giht se zu Weihnachta eim Drecke.

Martin kimmt hinderdrein, treibt Kuh an Kälber ein.

Dem Mai is nischt zu gutt, a setzt 'm Zaunpfohl noch an Hutt.

Wenn im Martini noch de Gänse schrein, su is a Beweis, doss se noch ne gebråta sein.

Werde säet nach Michel, braucht weder Sense noch Sichel.

Haben wir an Lichtmess ein Schneegestöber, dann ist ein zeitiges Frühjahr zu erwarten.

Inschriften in und an Haus und Gerät.

Im Hause Nr. 20 zu Dittersbach befindet sich im Hausflur folgende Inschrift an der Wand: Von fremden Flammen verzehrt, durch Gott und Menschenhilfe wieder auferbaut.

Inschriften aussen am Hause:

Dies Haus ist mein und auch nicht mein,
Der vor mir war, dacht auch, 's wär sein!
Da zog er aus und ich zog ein.
Nach meinem Tod wird's grad' so sein.

Lass' alle Neider neiden,
Lass' alle Hasser hassen,
Denn was mir Gott beschieden,
Dass müssen sie mir lassen.

III. Glaube und Sage.

Gespenster und umgehende Tote.

Gespenstische Tiere, Spuck, Aufhucken, Feuermann, Grosser Leuchter, Irrwisch.

An Gespenster und umgehende Tote wird zum Teil noch geglaubt. Vergl. Patschovsky: Die Sagen des Kreises Landeshut Verl. J. Heisig, Liebau i. Schl. 1893): Der gebesserte Trinker S. 11. Ferner S. 30, 37 etc. Eine Frau erzählte anderen Folgendes: Ein Verstorbener sei ihr fortwährend erschienen; auf den Rat eines Mannes habe sie zu einer bestimmten Stunde beim Grabe des Verstorbenen gebetet, wobei sie sich durch nichts stören lassen durfte, mochte kommen was nur irgend komme. Es erschien bei ihr eine schwarze Henne; dann ging die Frau nach Hause und der Tote erschien ihr nicht mehr.

Spuck und Aufhucken sind hier nicht bekannt.

Als die Wiesen zwischen Liebau und Tschoepsdorf noch sumpfig waren, wurden der Feuermann, Grosse Leuchter und Irrwisch beobachtet.

Vergl. auch obengenannte Sagen S. 29.

Alp, Hexen, Zauberer, Wechselbälge.

An das Alpdrücken wird noch vielfach jetzt geglaubt.

Der Alp wechselt gern die kleinen Kinder aus, bringt für ein gesundes ein krankes Kind und dies heisst ein „Wechselbalg". Man schützt sich gegen den Alp durch folgenden Spruch:

Alp, du bist geboren wie ein Kalb,
Musst alle Wasser durchbaden,
Alle Berge übersteigen
Und alle Gotteshäuser meiden.
(vgl. Mitteilungen III S. 25)

und indem man mit geweihter Kreide über die Fenster und Thüren drei Kreuze macht.

Der Alp kommt auch nicht in die Stube, wenn man immer die Schuhe so hinstellt, dass die Spitzen nach der Thüre zu gerichtet sind.

Teufel und Riesen.

Riesen vergl. obige Sagen S. 17.

Natur- und Hausdämonen.

Berggeister. Rübezahl ist hier wohl bekannt; dagegen kennt man eine besondere Rübezahlssage nicht. Bergmännlein und Weiblein vgl. obige Sagen S. 21, 32 etc. Venusleute S. 23. Nachtjäger S. 34. Buschweiblein. Wenn die weissen, dichten Nebel im Walde aufsteigen, heisst es: die Buschweiblein ziehn, vgl. auch im Folgenden unter Nebel, Wassermann und Wasserlisse S. 31. Korndämonen (Roggenmutter, wilde

Frau, Mittagsgespenst (przypoludnica), Kornwolf) nicht bekannt. Weisse Frau S. 30 und 37. Popelmann. Mit diesem scheuchen Eltern oft die Kinder, wenn letztere sich nicht beruhigen wollen oder ungezogen sind. Graumännel S. 21. Spillahole (Spillalutsche u. s. w.) nicht bekannt. Getreidedrachen und Feuerdrachen (schwarzer Hahn oder schwarzes Huhn) vergl. S. 45 desgl. Hausschlangen und -Kröten desgl.

III. Sagen und besondere Vorstellungen von Tieren und Pflanzen. Fehlen.

Von Himmelskörpern und Himmelserscheinungen.

Im Monde steht einer, der hat ein Gebund Schoten auf dem Rücken. Weil der Mann die Schoten gestohlen hat, hat ihn der Mond zu sich hinaufgezogen.

Erscheint ein Nordlicht, so entsteht ein Krieg.

Steht ein Stern nahe beim Monde, dann entsteht bald eine Feuersbrunst.

Von Wolkenbildungen (Schlag- oder Wetterbaum).

Ist der Wetterbaum frei, so wird es schön, steht er mit anderen in Verbindung so regnet es.

Nebel, Wind und Wetter.

Wenn Nebel über dem Walde einzeln schweben, so heisst: es die Buschweibel haben eingeheizt. Geht der Wind sehr, so heisst es, es hat sich jemand erhängt.

Feuer und Wasser.

Vacat.

Ortssagen

von Entstehung und Untergang von Städten und Dörfern, von Höfen, Burgen, Klöstern, Gewässern, Bergen, Höhlen, verborgenen Schätzen, Felsen, Steinbildern, Heiligenbildern u. s. w.

Vergl. Patschovsky: die Sagen des Kreises Landeshut.

Vergl. J. Heisig, Liebau i. Schl.

Die Venedigwiese.

(Ergänzung zu den „Sagen des Kreises Landeshut“.)

Eine auf Dittersbacher Feldmark nach Ullersdorf zu gelegene Wiese führt den Namen Venedigwiese. Auf derselben befand sich in früheren Zeiten ein Teich. (Einer anderen Nachricht zufolge waren es drei Teiche und zwei Brunnen.) Dieser Teich diente den Grüssauer Geistlichen, welche im Sommer zu ihrer Erholung zeitweise in Ullersdorf weilten, zur Aufbewahrung der Fische, also gewissermassen als Fischhälter. In der Mitte des Teiches erhob sich eine Insel und auf derselben stand ein Sommerhaus. In dieser ganzen Anlage erblickte man eine Aehnlichkeit mit der Stadt Venedig, darum nannte man den Teich auch Venedig. Der Teich sammt Sommerhaus sind längst nicht mehr da, aber der Name übertrug sich auf die Wiese.

Die Wustige.

Ein zum Raben- und Ueberschaargebirge gehöriges und bei Lindenau gelegenes Stück Wald heisst die Wustige. Daselbst soll einst ein Dorf

gestanden haben, dessen Bewohner im Jahre 1633 in Folge der Pest sämmtlich gestorben sind. Niemand mochte die verlassenen Wohnstätten mehr beziehen; deshalb verfielen die Gebäude und der Ort verschwand. Das wüste Landstück, das man Wustige nannte, ist später mit Waldbäumen bepflanzt worden.

Haferplan und Kälberstall.

Der nordwestliche Theil vom Hauptstock des Raben- und Überschaargebirges gehörte früher zur Scholtisei Dittersbach gr. Der Scholze Güttler lernte in Ungarn die Art von Viehwirtschaft kennen, nach welcher das Vieh während der ganzen besseren Jahreszeit im Freien blieb. Er wollte dies auch in seiner Heimat versuchen. Das Vieh blieb den ganzen Tag und die ganze Zeit im Walde. Damit es auch stets reichliche Nahrung fand, baute er auf einer Waldwiese, die auf einem hohen Berge lag, eine geringe Haferart, die er aus Ungarn mitgebracht, an und am Eingange ins Thal der Liebe errichtete er für das Jungvieh einen Stall, damit es Schutz gegen die Unbill des Wetters und auch zur Nachtzeit habe. Sein Unternehmen hatte nicht den gewünschten Erfolg, darum stellte er die Versuche ein. Noch jetzt heisst der obere Teil des Berges, der jetzt Wald trägt, „Haferplan", die Wiese aber, wo der Stall stand, heisst „Kälberstall".

Geschichtliche Sagen.

Ein- und Auswanderung der Bevölkerung. Landplagen.

Als in den Jahren 1633/34 die Pest in hiesiger Gegend herrschte, starben die Menschen in einigen Dörfern fast ganz aus, so z. B. in Ullersdorf, Oppau und Kunzendorf; an diese Begebenheit erinnert jetzt noch eine Gelöbnisprozession, welche von den beiden letztgenannten Orten aus am Hauptfeste der Ullersdorfer 14 Nothelferkirche nach dieser unternommen wird. Vergl. ferner die Wustige S. 46.

Krieg.

Die Tartaren sollen auf dem Galgenberge bei Liebau gelagert haben.

Die Hussiten waren im Jahre 1426 oft in hiesiger Gegend; besondere Gräuelthaten verübten sie im Kloster Grüssau. Einige Offiziere, die sich vor den Hussiten im Ullersdorfer Thalkessel verbergen konnten, erbauten die erste 14 Nothelferkapelle. Vergl. ferner obengenannte Sagen des Kreises Landeshut S. 1, 3, 4, 8, 23, 27, 40, 47, 49, 52.

IV. Sitte und Brauch.

An bestimmten Tagen und Zeiten des Jahres.

Andreasabend (vergl. Mitteilungen II S. 57—59).

Am Andreasabende wird Blei geschmolzen und in Wasser geschüttet (Bleigiessen); die entstandenen Bleiformen werden entsprechend gedeutet.

An diesem Abende schleudern die ledigen Personen den Schuh von sich; die Spitze des letzteren deutet die Gegend an, in welcher der zukünftige Bräutigam resp. die Braut wohnt.

Am Andreasabend wirft ein Mädchen einen Gegenstand unter die

Hühner: kräht der Hahn, so heiratet der Bursche das Mädchen, an den es beim Werfen denkt; gackern aber nur die Hühner, so heiratet sie unter Jahresfrist noch nicht.

Ledige Personen gehn Abends hinaus und rütteln an einem Zaun, den Vater und Sohn zusammengesetzt haben; auch müssen Vater und Sohn einen und denselben Vornamen haben. Dabei spricht das Mädchen:

Lieber Zaun ich schüttle dich, lass ein Hündlein wittern sich,
Lass ein Hündlein bellen sihr, heut vor meines Schwieger Thür.

Nach der Richtung hin, wo ein Hund infolge des Geräusches bellt, heiratet die Person.

Haferkörnchen, glatte und mit Häckchen, werden in eine Schüssel mit Wasser gethan. Jedes Körnchen bedeutet eine Person, die glatten weibliche, die andern männliche. Vereinigt sich beim Herumschwimmen ein glattes mit einem andern Körnchen, so heiraten die beiden Personen sich im folgenden Jahre.

Man denkt sich etwas und greift in ein Bund Schleissenspäne. Zieht man eine grade Anzahl Schleissen heraus, so geht das Gewünschte in Erfüllung; ist dagegen die Anzahl ungrade, so erfüllt sich der Wunsch nicht.

Am Andreasabend formen die Mädchen aus Lehm 3 Kügelchen und in jede Kugel wird ein Zettel hineingedrückt, auf dem je der Name eines Verehrers steht. Die Kugeln werden in eine Schüssel mit Wasser gethan. Der Zettel, welcher sich zuerst von der Kugel löst, bezeichnet den Freier, der das Mädchen bestimmt heiraten wird.

Junge Mädchen legen sich drei Aepfel, von denen jeder mit dem Namen eines Verehrers versehen ist, unter das Kopfkissen. Erwacht das Mädchen in der Nacht, so greift es nach einem Apfel und isst denselben. Derjenige, dessen Name auf dem gegessenen Apfel stand, heiratet das Mädchen.

Am Andreasabende knieen die jungen Mädchen vor dem Schlafengehen vor ihr Bett und sagen dreimal folgenden Spruch:

Hl. Andreas, gieb mir zu erkennen,
Nach welchem Namen ich mich werd' nennen.
Auch zeige mir, dass es sich lehrt,
Zu welchem Stand und Gewerbe er gehört.

Oder: „Hl. Andreas, Meus Deus, gieb mir zu verstehen, gieb mir zu erkennen, nach wem ich mich soll nennen, gieb mir vor meinen Augenschein, wer mein Liebster bald wird sein“. Dann erscheint ihnen der Liebste im Traume.

Am Andreasabend denken sich die jungen Mädchen einen Wunsch und dann gehen sie hinaus vor die Stubenthür und horchen. Sagt jemand im Zimmer im Laufe des Gespräches zufällig zuerst „ja“, so geht der Wunsch in Erfüllung. Das letztere ist nicht der Fall, wenn jemand zuerst „nein“ sagt.

Adventzeit (vgl. oben S. 34).

Am Anfange der Adventzeit schneiden Jungfrauen kleine Zweige (Schnaten) von Kirschbäumen ab und setzen sie ins Wasser. Jedes Reis bekommt den Namen eines Heiratscandidaten. Um Weihnachten fangen die Zweige bisweilen an zu blühen. Blühen sie nicht, so heiratet die Jung-

frau auch das nächste Jahr nicht. Blühen Zweige, so heiratet der das Mädchen, dessen Zweig zuerst blüht.

Weihnachten (vgl. Mitteilungen II S. 54 fg.).

Schält man am hl. Abend Aepfel so, dass die Schale ganz bleibt, so bedeutet dies Glück.

Am Weihnachtsabende kommt zu den Kindern das weissgekleidete Christkind und bisweilen auch der vermummte Rupprecht mit Sack und Rute. Aus dem Sack entnimmt er die Geschenke, mit der Rute straft er. (Vgl. oben S. 36.)

In keiner Familie fehlt ein Christbaum. Oft wird auch noch „eine Geburt“, „ein Krippel“, „eine Krippe“ aufgebaut und mit Lichtern erleuchtet. Der Einbescheerung geht ein von den Kindern gesprochenes Gebet und die Absingung eines Weihnachtsliedes z. B. „Ihr Kindlein kommet“, „Heilige Nacht“, „In mitten der Nacht“ oder „O du fröhliche“ voraus.

Nach der Einbescheerung werden Nüsse und Aepfel und Pfefferkuchen gegessen, von denen jede Person einige bekommt.

Jeder Anwesende teilt Aepfel in 2 Hälften und schenkt jeder anwesenden Person eine Hälfte. Somit erhält jede Person halbe Aepfel und teilt solche aus.

Von dem Abendbrot am hl. Abende bleibt der Rest auf dem Tisch stehen, damit das Christkind auch etwas zu essen hat. (Vergl. Mitteilungen I, 11.)

Wird zur Dunkelheit das Licht angezündet, so bleiben alle Personen, die in der Stube sind, auf ihrem Platz sitzen; die Person, deren Schatten keinen Kopf hat, stirbt im Laufe des Jahres.

Am hl. Abend werden Nussschalen zu den Obstbäumen getragen, damit letztere reichlich Früchte tragen.

Am Weihnachts hl. Tage bekommt jedes Stück Vieh eine Brotschnitte mit Salz und in die Schnitte wird der Kern einer Wallnuss gedrückt.

An Weihnachten begrüssen sich die Leute mit folgendem Gruss: „Ich wünsche Euch glückliche und gesunde Feiertage und den neugeborenen Heiland zum Trost“.

Am Weihnachts hl. Tage, sowie überhaupt an allen hohen Festtagen, wird von vielen Personen kein Fleisch gegessen.

Die 12 Nächte.

1. Tag: Sonnenschein am hl. Christtage bedeutet ein glückliches Jahr. Am 2. Tage bedeutet er für das Jahr Teuerung. Am 3. Tage Uneinigkeit. Am 4. Tage, dass die Kinder die Blattern oder auch die Masern bekommen. Am 5. Tage Gedeihen des Obstes. Am 6. Tage Ueberfluss an allen Baumfrüchten. Am 7. Tage viel Futter zur Viehweide, aber teuren Roggen. Am 8. Tage viel Fische und wilde Vögel. Am 9. Tage für den Kaufmann gute Geschäfte. Am 10. Tage viele Gewitter. Am 11. Tage dichte Nebel und Krankheiten. Am 12. Tage Krieg mit vielem Blutvergiessen.

Sylvester.

Kommen die Leute aus der Jahresschlusspredigt, dann werden die Christbäume „angezündet“ und an die unverhängten Fenster gestellt.

Auch am Sylvesterabend wird Blei gegossen, ähnlich wie am Andreasabende.

Am Sylvester wird abends Grog oder Punsch, Bowle getrunken und zwar bis nachts 12 Uhr. Alsdann gratulieren sich die Anwesenden.

Neujahr.

Neujahrsgruss: „Ich wünsche Euch ein glückseliges, freudenreiches Jahr, beständige Gesundheit, Friede und Einigkeit, ein langes Leben und nach diesem das ewige Leben“.

Am Neujahrs hl. Abend wird eine grosse Zwiebel mitten hindurch geschnitten und dann werden daraus 12 Schalen gemacht. Nachdem in jede Zwiebelschale etwas Salz geschüttet worden ist, ordnet man die Schalen in eine Reihe und schreibt darunter die Namen der 12 Monate. Am andern Morgen in der Frühe werden die Schalen besichtigt. Das mehr oder weniger zu Wasser gewordene Salz zeigt nun an, welcher Monat im folgenden Jahre ganz nass oder nur halb nass oder trocken sein wird.

Am 1. Tage des Jahres wird kein Geld ausgegeben, weil man sonst das Jahr über keines hat.

Dreikönigstag.

In früheren Jahren gingen Kinder und Erwachsene verkleidet als die hl. 3 Könige in die Häuser und sagten entsprechende Gedichte auf, sangen auch dazwischen Lieder, wodurch sie Gaben erbitten wollten. Solche Umgänge sind jetzt verboten.

Der Dreikönigstag heisst „das kleine Neujahr“. Am Abende wird der Christbaum zum letztenmal „angezündet“ und dann geplündert.

Lichtmess.

An Lichtmess wird das „Krippel“ „eingerissen“.

Fastnacht.

Am Fastnachtdienstag werden an einigen Orten (Dittersbach gr.) Faschingsumzüge veranstaltet. Verkleidete männliche Personen fahren im Spazierwagen, den Kühe oder Ochsen ziehen, zu Bekannten, um sich bewirten zu lassen. Am Schluss findet sich des Nachmittags die Dorfjugend mit den „Faschingsnarren“ im „Kratschen“ zum Tanze ein.

An Fastnacht essen die Leute Hirse, damit sie das ganze Jahr Geld haben.

An Fastnacht bekommen die Burschen von ihren Bräuten ein Tüchel und Hefeklösse, von denen sie sehr viel essen müssen.

NB. Erinnert an die Gürtelsprenge in Steiermark.

Während der ganzen Faschingszeit werden Bretzel und Pfannkuchen gebacken und gegessen.

Lätare. (Todsonntag. Sommersonntag.)

In Lindenau bei Liebau wurde früher ebenfalls der Tod ausgetrieben. Letzteren fertigte man aus Papier, malte ihm Gesicht, Hut und sonstige Kleidung und befestigte ihn an einer Stange. Der Tod wurde bis zu den Lehmgruben getragen und dort von den Begleitern mit Stöcken zerschlagen und dann in die Grube geworfen. Die Todaustreiber sangen bei dem Hinaustragen folgendes Lied:

A Tud dan hån ber ausgetrieba,
Im Dorfe sein ber liega blieba
Bei a ala Muttern,
Die de halfa buttern,
Bei a ala Weiba,
Die de Kase reiba.
Wir hån a getrieba, wir hån gejåt
Vu Brassel bis ei de Judenstådt.
Vu Brassel bis ei de Brünna (?)
Zu Jahre warn mern finda,
Do wern bern wull fuls schinda!

Vor ca. 60 Jahren wurde auch noch in Tschöpsdorf und Buchwald der Tod ausgetrieben. An beiden Orten verfertigte man eine Strohpuppe, den Tod. Die Buchwälder kamen mit ihrem Tod nach Tschöpsdorf. In dem, am Fusse des letztgenannten Ortes gelegenen Todgraben wurde alsdann sowohl der Tod der Buchwälder, als auch der der Tschöpsdorfer vergraben.

In der Morgenstunde des Sommersonntags gehen die Kinder von Haus zu Haus zum Sommer, indem sie die unter II. 2. aufgeführten Lieder singen und Gaben (Bretzeln, Geld, Pfeffernüsse etc.) erbitten. Sie tragen keine Maien.

Brauch aus früherer Zeit. Fünf vom Lehrer erwählte Knaben gingen im Dorfe von Haus zu Haus. Der 1. trug den Tod, eine Strohpuppe, auf einer Stange, die höher war als ein Haus; der 2. trug den Maien oder Sommer, ein geschmücktes Bäumchen; der 3. eine Geldbüchse; der 4. eine lange Peitsche, mit der er fortwährend knallte; der 5. einen Sack. Sie sangen bei den Häusern:

„Was Fleisch ist, muss verderben,
Der Tod lässt keinen aus,
Allein die Zeit zum Sterben,
Weiss keiner im Voraus.
Die Bösen gehn zur Pein,
Zur Höllenglut hinein,
Die Frommen aber werden im Himmel selig sein."

Bekamen die Kinder keine Gabe, so lehnten sie den Tod an das Haus. Dann starb jemand aus dem Hause. Des Nachmittags wurde der Tod verbrannt und die Asche vergraben.

Palmsonntag.

Am Palmsonntage verschlucken besonders erwachsene Kinder geweihte Palmen, damit sie vor Halsleiden bewahrt bleiben. Geweihte Palmenzweige werden hinter das in der Stube hängende Kruzifix gesteckt.

Georgius (23. April).

Von Georg an bis Michael bekommt das Gesinde Vesper. Daher: Järgetag bringt a Vaspersack. Michel trät a wieder hem.

Gregorius:

Am 30. April werden Rasen vor die Stallthüre gelegt, damit das Vieh nicht behext werde.

In der Nacht des 30. April gehen die Leute „vålpern“ d. h. sie verüben allerlei Unfug. Heben z. B. Thüren aus, schaffen Gegenstände auf die Dächer u. s. w.

Karwoche.

Die Tage derselben werden genannt: Blauer Montag, gelber Dienstag, krummer Mittwoch (wer an ihm weint, bekommt eine krumme Nase), grüner Donnerstag, Karfreitag, Ostersonnabend.

Am Gründonnerstag gehen die Kinder früh zum Gründornschtich und erbitten Gaben, ähnlich wie beim Sommersingen, doch sprechen sie nur singend die Worte: „Seit gebaten, gabt mer wås zum Gründornschtich“.

Am Gründonnerstage gehen die Leute vor Sonnenaufgang zum Bach und schöpfen, mit dem Gefäss dem Lauf des Wassers folgend, Wasser, das sich gegen alle Arten von Ausschlag bewährt.

Am Gründonnerstage wird zwischen die Finger Honig gethan, damit die betreffende Person vor der Krätze bewahrt bleibe.

Am Gründonnerstage wird Honig, und es werden auch Eier gegessen.

Früh, vor Sonnenaufgang, stecken die Leute geweihte Palmen auf die Kornfelder, damit kein giftiger Tau auf letztere fällt und Hagel die Ernte nicht vernichtet.

Am Gründonnerstage werden früh künstliche Nester an versteckten Stellen errichtet, und in die Nester werden die vom Osterhasen gelegten Eier (richtige, bunt gekocht, oder von Zucker, Chokolade etc.) gethan. Die Kinder müssen gleich nach dem Aufstehen die Nester suchen.

Am Karfreitag gingen früher die grösseren Schulknaben mit Schnarren im Dorfe herum, um Gaben, besonders Eier, zu erbitten.

Ostern (Schmackostern).

Während der ganzen Dunkelheit in der Osternacht wird fortwährend geschossen.

Frühzeitig am Ostermorgen gehen die jungen Burschen schmackostern, d. h. mit Gerten versehen suchen sie noch im Bett liegende Mädchen zu überraschen und dieselben durch Schläge mit der Weidengerte aus dem Bett zu treiben. Dabei werden folgende Worte gesprochen:

Junges Mädchen, lasst Euch peitschen,
Lasst Euch nicht die Flöhe beissen.
Gebt mir einen Osterkuchen,
Lasst Euch nicht im Bette suchen.

Schmeckuster im de Fisse, meine Schmeckuster die schmeckt sisse,
„ „ „ Beene, bleib's ganze Jåhr derheme.
„ „ „ Kniee, hots ganze Jåhr kene Flühe.
„ „ a Åsch, wenns wieh thut, do såsch.
„ „ „ Bauch, dås is der ale Brauch.
„ „ „ Rücke, hust's ganze Jåhr viel Glücke.
„ „ de Årme, dåss sich Gott derborme.
„ „ a Koop, zerschlåsts 's ganze Johr ken Toop.
„ über de Nåse, do drüber left a Håse.
„ um die Wanga, wir wern a Håsa fanga.

Kindern, welche es am Ostermorgen verschlafen haben, wollte man das Osterlämmel zeigen, das bei Sonnenaufgang in der Sonne herumspringt.

Ostergruss: „Ich wünsche Euch glückliche und gesunde Feiertage und eine glückselige Auferstehung zum Trost".

Am Oster hl. Tage werden früh Eier gegessen.

Himmelfahrt. — Walpurgis. Vacat.

Pfingsten.

Am Pfingstmorgen setzen Freier ihren Liebsten einen Maien.

Auf Häuser, in denen missliebige Mädchen wohnen, werden ausgestopfte Strohmänner gesetzt.

Pfingstgruss: „Ich wünsche Euch glückliche und gesunde Feiertage und die 7 Gaben des hl. Geistes".

An die Pfosten der Hausthüren werden Birkenreiser oder Reiser von anderen Laubbäumen befestigt.

In Liebau wird von der Schützengilde das Pfingstschiessen abgehalten.

Johannis.

Am Vorabend von Johannis (Johannisabend) werden auf Höhen Johannisfeuer angezündet. Kinder sammeln schon lange vorher alte Besen, die sie am Johannisfeuer anzünden. Sie schwingen die brennenden Besen und tanzen mit ihnen ums Feuer.

An Johannis wird Johanniskraut geholt. Jede Person im Hause steckt einen Stengel in die Ritze der Balken an der Stubendecke. Die Stengel grünen oft weiter. Verdorrt ein Stengel bald, so stirbt die Person, welche den Stengel in den Balken gesteckt hat, früher als die anderen.

Am Johannisabend winden junge Mädchen einen Kranz aus neunerlei Blumen. Dann werfen sie den Kranz solange auf einen Baum, bis er an einem Aste hängen bleibt. Sovielmal das Mädchen werfen muss, soviel Jahre muss sie noch warten, ehe sie heiratet.

Michaelis. Vacat.

Kirmes (mit Totenfeier.)

An Kirmes wird Kuchen gebacken. In den ländlichen Ortschaften wird zweimal Tanzmusik abgehalten. Sonntags fürs allgemeine Publikum und an einem Wochentage (gewöhnlich Dienstag) fürs bessere Publikum. Dienstboten bleiben an diesem Tage, an welchem die Herrschaft zum Tanze geht, zu Hause. In früheren Zeiten wurde die Kirmes noch in grösserem Masse gefeiert, als dies jetzt der Fall ist. Am Kirmes-Montage findet die Totenfeier statt und zwar des Vormittags. Nach dem Gottesdienst (Kirmesrequiem) gehen die jungen Leute ins Gasthaus, um unter sich zu tanzen. Nachmittags verkleiden sich die männlichen Personen in einigen Ortschaften (Dittersbach gr.) und halten im Dorfe einen Umzug, der im Gasthause endet. Ortschaften mit Kirchen hängen aus dem Kirchturme die Kirmesfahne heraus.

In früheren Zeiten wurde zur Kirmes auch ein Hahnschlagen veranstaltet. Auf einem Pfahl war ein Brettchen mit 2 Löchern befestigt. Durch letztere wurden die Füsse eines lebenden Hahnes gesteckt und unten festgebunden, so dass der Hahn auf dem Brett bleiben musste. Mädchen, denen die Augen verbunden und die mit einem Dreschflegel bewaffnet waren, sollten mit letzterem den Hahn erschlagen, wurden aber von den

Burschen meist irregeführt. Nur die schon vorher bestimmte Hahnbraut wurde so geleitet, dass sie den Hahn treffen musste.

Allerseelen.

Am Vorabende von Allerseelen, also am Tage Allerheiligen, werden Abends die Gräber beleuchtet, indem man Lichter oder Laternen mit Lichtern auf die Gräber stellt. Die Gräber werden auch mit Kränzen geschmückt. Auch am Allerseelentage selbst werden die Lichter auf den Gräbern angezündet. An den beiden genannten Tagen besuchen zahlreiche Gläubige die Kapellen des hl. Berges bei Liebau, um ihre Andacht zu verrichten.

Martin.

An Martin werden Martinihörner an Kinder verschenkt.

An Martini oder den folgenden Sonntag wird die „Martinigans“ gegessen.

Sonstige Volksvergnügungen.

In der Zeit von Neujahr bis Fastnacht fahren die Leute per Schlitten in die Weinhäuser des benachbarten Böhmens „zum Weine“. Gewöhnlich sind es mehrere Familien, die in einigen Schlitten Nachmittags wegfahren und den Abend bei Tanz und Wein sich dort vergnügen.

Am Hauptfeste der 14 Nothelfer, d. i. am Feste des hl. Christophorus, den 25. Juli, kommen Wallfahrer in Prozessionen zur 14 Nothelferkirche in Ullersdorf. (Vergl. Patschovsky, die 14 Nothelferkirche in Ullersdorf bei Liebau i. Schl. Verl. v. A. Stöckel, Liebau.) Nach dem Gottesdienst entfaltet sich zwischen den vielen in Ullersdorf aufgestellten Verkaufsbuden ein Treiben, wie auf einem Jahrmarkte.

In Liebau werden jährlich 3 Jahrmärkte und zwar im Mai, August und November abgehalten. An den Jahrmarktstagen wird in den meisten Gasthäusern Tanzmusik abgehalten.

Die Liebauer Schützengilde hält alljährlich ein Pfingstschiessen ab. Beim Schiesshause sind alsdann Schau-, Schiess-, Paschbuden, Carussels, Schaukeln etc. errichtet, und es herrscht alsdann auf dem Platze sowie in den Gasthäusern (Tanzmusik) und provisorisch errichteten Schankstätten reges Leben.

Am Sonntage Misericordia Domini wird in Grüssau das Josephsfest abgehalten. Nach dem Gottesdienst entfaltet sich vor der Kirche ein ähnliches Volksfest, wie dies vorstehend beim Schützenfest beschrieben worden ist.

Rockengänge und Lichtenabende.

Die ländliche Bevölkerung geht zur Winterszeit jetzt noch zum Rocken und zum Lichten, wenn auch nicht mehr in dem Masse wie früher, als besonders grosse Spinnabende abgehalten wurden. In der längsten Nacht des Jahres wurde die ganze Nacht hindurch, also von Beginn der Dunkelheit bis zum andern Morgen, gesponnen.

Besondere Wochentage, Glücks- und Unglückstage.

Am Montag oder Dienstag finden gewöhnlich die Hochzeitsfeiern statt.

Der Freitag gilt als Unglückstag. An ihm wird nichts Wichtiges begonnen.

Fernere Unglückstage sind: der 1. April, der 1. August und der 30. September, Petri Kettenfeier, Valentin und der schwarze Sonntag.

Der Sonnabend und Sonntag sind Glückstage.

2) Im Familienleben.

a. Schwangerschaft.

Diesen Zustand bezeichnet man mit „Schmiedeberger Schürze“. Sie hat sich eine Schmiedeberger Schürze gekauft.

Die Schwangere darf aus keinem Topf, überhaupt Gefäss, mit „Schnauze“ oder einer Lücke trinken, sonst bekommt das Kind eine Hasenscharte.

Die Schwangere darf kein Fleisch von einem Hahn oder Ziegenbock essen, sonst wird das Kind unzüchtig.

Schwangere dürfen nicht über eine Tischecke sitzen.

Sie dürfen sich auch nichts Hässliches ansehen, damit sie sich nicht „versehen“.

Geburt.

Geht die Geburt schwer vor sich, so gehen Leute hinaus, bewahren aber strenges Stillschweigen und beten unter freiem Himmel.

Die Nachgeburt soll verwesen, muss also so vergraben werden, dass sie kein Tier ausscharren kann; geschieht letzteres, so kommt Trübsal über die Wöchnerin.

Schutz der Neugeborenen.

Die Kloppe (grosser, hölzerer Hammer zum Wäsche klopfen, statt des Mangelns) und Besen werden gekreuzt unter das Bett gelegt, damit der Alp das Kind nicht austauschen kann.

Der Mond darf in den ersten 6 Wochen das Kind nicht bescheinen, sonst wird es mondsüchtig.

Regeln für die Wöchnerin.

Die Wöchnerin darf in den Sechswochen nicht allein bleiben.

Die Mutter, welche das Kind selbst nährt, darf dasselbe nicht während der Baumblüte absetzen, sonst bekommt dasselbe sehr zeitig graue Haare.

Die Mutter darf dem Kinde nicht über ein Jahr lang die Brust geben, sonst wird dasselbe unzüchtig.

Eine Wöchnerin darf nie in anderer Leute Häuser gehen und nie in ihrer Stube allein bleiben. Es genügt schon, wenn eine Katze und ein Hund noch da ist.

Taufe.

Während des ganzen Taufganges darf keines von den Paten das Wasser abschlagen, sonst wird das Kind ein Bettnässer.

Die Paten dürfen nicht eher in die Taufhalle treten, bis der Geistliche kommt, sonst muss das Kind Alpdrücken gehen.

Die jüngste Pate (gewöhnlich die Jungferpate) muss das Kind in Backen und Kinn kneifen, dann bekommt es die Schönheitsgrübchen.

Zurückgekehrt von der Taufhandlung, übergiebt die Hebamme der Wöchnerin das Kind mit den Worten: „Einen Heiden trugen wir fort, einen Christen bringen wir wieder“.

Die Kleidungsstücke, welche das Kind bei der Taufe getragen hat, sollen an einer hochgelegenen Stelle im Hause aufbewahrt werden, damit das Kind im späteren Leben zu einer hohen angesehenen Lebensstellung gelangt.

Kirchgang.

Der Kirchgang darf nicht am Freitag stattfinden, weil Kind oder Wöchnerin dann Leiden und Unglück haben.

Der Wöchnerin darf kein Begräbnis begegnen, sonst stirbt sie oder das Kind.

Wenn die Kerze, welche die Wöchnerin in der Kirche in der Hand hält, auslöscht, so stirbt sie.

Geburtstage.

Meist werden hier die Geburtstage mit Glückwünschen und Geschenken gefeiert.

Namenstage.

Namenstage werden nur in kath. Familien gefeiert. Es wird gratuliert, selten nur werden Geschenke überreicht.

b. Geschlechtsreife.

Junge Mädchen, welche die Menstruation haben, dürfen während dieser Zeit keinen Rosenstrauch berühren, sonst geht der Rosenstrauch ein.

Ferner dürfen sie während dieser Zeit nicht Früchte einmachen; denn letztere verderben alsdann.

Junge Mädchen dürfen während dieser Zeit keinen Myrtenstrauch anpflanzen, denn: „Wer Myrten baut, wird keine Braut“ oder wenigstens keine Myrtenbraut.

Menstruiert das Mädchen das erstemal, so muss sie mit dem Wasser, mit dem das Hemd, das beim Einweichen aber nur mit drei Fingern angefasst werden darf, gewaschen worden ist, einen Rosenstrauch begiessen, dann hat sie immer ein schön rotes Gesicht.

Liebeswerben.

Liebesleute suchen sich an einander zu ketten, indem eines ein Stück Zucker unter die Achsel nimmt, dann dasselbe der erwählten Person unbemerkt in den Kaffee gibt. Geniesst die betreffende Person den aufgelösten Zucker mit dem Kaffee, so wird sie der andern treu bleiben.

Brautstand.

Die Braut darf den Bräutigam nicht über das „Kehricht“ gehen lassen, weil sich sonst ein Umstand findet, der den Bräutigam veranlasst, das Verhältnis aufzulösen.

Bringt die Bettfrau dem Bräutigam das Brautfuder, dann liefert sie ihm die Betten nur dann aus, wenn er ein grösseres Geldstück (gewöhnlich einen Thaler) gegeben hat.

Heiratet eine jüngere Schwester vor einer älteren, so muss die jüngere der älteren einen Thaler geben.

Die letzten 3 Tage vor der Hochzeit darf keines der beiden Brautleute für sich allein sein.

Zerreisst der Braut zufällig der Brautschleier, so bedeutet dies Glück.

Am Hochzeitstage zerschneidet die Braut ein Brot in 3 Teile und

steckt in jeden Teil Geldstücke, die einen ungraden Wert (z. B. 99 Pf.) repräsentieren. Die 3 Brotteile werden an 3 arme Witwen verschenkt; dies bringt Glück.

Am Hochzeitstage schneiden Braut und Bräutigam von einem Brote je ein Brautränftel ab, das aufgehoben wird. Dessen Ränftel zuerst vermodert, der stirbt zuerst.

Hochzeit.

Am Abende vor dem Hochzeitstage wird der Polterabend gefeiert. Die erschienenen Gäste werden bewirtet. Dem Brautpaare werden, oftmals von kostümierten Personen, Gedichte aufgesagt und Geschenke überreicht.

Während der Feier werden in dem Hausflur Töpfe so geworfen, dass diese zu Scherben zerbrechen. Je mehr es poltert und je grösser die Menge der Scherben ist, desto grösser wird das Glück des jungen Paares sein, denn Scherben bringen Glück.

Die Pferde, welche bei einer Hochzeit die Wagen ziehen, erhalten als Schmuck an den Scheuledern weisse oder rote Schleifen. Auch an den Peitschen befinden sich solche Schleifen.

Auf dem Brautfuder dürfen Besen, Brot und Salz nicht fehlen, sonst gelangt das Ehepaar nicht zu Wohlstand.

Die Betten werden zipfelig zusammengebunden und liegen oben auf dem Fuder. Die Kuh, resp. die Kühe, welche die Braut mitbekommt, werden geschmückt hinter dem Brautfuder hergeführt.

Am Hochzeitstage muss die Braut den Bräutigam zuerst sehen.

Wenn es der Braut in den Brautkranz regnet, so bedeutet dies Glück und Reichtum.

Das Brautpaar darf nicht mit Schimmeln zur Trauung fahren, sonst wird die Ehe unglücklich.

Die Braut legt sich ein Geldstück in die Schuhe, dann wird sie reich.

Die Braut tritt mit dem rechten Fuss zuerst, das heisst ehe dies der Bräutigam thut, über die Kirchthürschwelle, damit sie die Obergewalt im ehelichen Leben erhält.

Braut und Bräutigam müssen beim Altar so nahe aneinanderstehen, dass niemand zwischen ihnen hindurchsehen kann, dann können andere Leute den ehelichen Frieden nicht stören.

Die Braut soll sich im Backkübel anziehen, damit sie recht häuslich bleibt.

Der Bräutigam darf am Hochzeitstage kein Messer bei sich tragen, weil sonst das Eheband zerschnitten wird.

Bei der Trauung muss die Braut dem Bräutigam auf den Rockflügel knieen, dann bleibt der Mann immer zu Hause.

Wenn zwei Schwestern an einem Tage heiraten, geht es einer gut und der anderen schlecht.

Der Braut wird ein nasses Handtuch um den rechten Arm gelegt, damit sie vor langjähriger Krankheit bewahrt bleibe.

Der Braut legt man einen Entenkringel (d. i. eine geringelte Schwanzfeder von einem Enterich) in den Schuh, damit sie immer das Recht und die Oberherrschaft im Hause habe.

Eheleben.

Der Sonntag nach der Trauung heisst Brautsonntag; an demselben gehen die jungen Eheleute in ihrem Brautstaate gemeinsam in die Kirche.

c. Vorboten des Todes.

Hört jemand an der Wand das Ticken der Totenuhr, dann stirbt eins aus der Verwandtschaft.

Wird beim Säen oder Kartoffelnlegen zufällig ein Beet oder Tammel ausgelassen, so stirbt jemand aus dem Besitztum.

Hört man ein Geräusch, wie das Fallen von Brettern dies verursacht, so stirbt jemand aus dem Hause.

Ist beim Backen im Backofen ein Brot vergessen worden, so stirbt jemand aus dem Hause.

Hört man ein Geräusch, wie das Einfallen eines Bretterstosses, so ist dies ein „Anzeichen“, dass jemand aus der Verwandtschaft stirbt.

Kurz zuvor, ehe jemand stirbt, verursacht das Handwerksgerät der Tischler ein unheimliches, lautes Geräusch. Es geht mit Säge, Hobel etc. um.

Tod.

Wenn jemand gestorben ist, muss die Uhr stehen bleiben, es muss ein Fenster geöffnet und der Spiegel verhängt werden, sonst kommt der Tote wieder.

Behandlung der Leiche.

Die Leiche wird mit einem weissen Tuch zugedeckt und bei derselben brennt fortwährend ein Licht.

Ist eine Wöchnerin gestorben, so wird bei der Leiche gelassen der Kamm, womit sie gekämmt worden ist und sämtliches Gerät, womit sie für das Kind das Essen herstellte.

Begräbnis.

Jünglinge und Jungfrauen erhalten einen weissen Sarg. Jungfern, d. h. junge Mädchen mit blossem Kopf und geschmückt mit einem grünen Kränzchen, gehen neben dem Sarge, Kränze tragend und voran trägt ein Mädchen ein Kissen, auf dem ein Kranz mit Schleife liegt. Die Schleife enthält als Aufdruck den Namen des Verstorbenen und einen Spruch resp. Reim.

Die Leidtragenden kondolieren beim Tode einer Jungfrau mit folgenden Worten den Eltern der Verstorbenen: „Ich wünsche viel Glück zum himmlischen Aussatz“. Die Träger, welche bei ledigen verstorbenen Personen junge Burschen sind, tragen an der Rockklappe eine weisse Schleife.

Ehe der Sarg hinausgetragen wird, wird derselbe dreimal auf der Thürschwelle niedergesetzt und die Träger sprechen dabei: Im Namen Gottes des Vaters etc. Wird dieser Gebrauch ausgeführt, dann kommt der Geist des Verstorbenen nicht wieder.

Die Leiche nimmt allerlei Uebel mit, z. B. verschiedene Krankheiten, wie Zahnschmerz, Gicht etc. oder Hühnerwurzeln etc. Die Betreffenden treten an die Leiche heran und sagen: Bitte schön, liebe Leiche, und nimm mir, N. N., (die Hühnerwurzeln, den Zahnschmerz etc.) mit.

Wer ein Mal am Körper hat, kann dies los werden, wenn man mit einer Totenhand darüber fährt und die Bitte um Befreiung ausspricht.

Auch den Zahnschmerz kann man auf ähnliche Weise für immer los werden.

Leichenschmaus.

Grabebegleiter werden mit Kaffee und Kuchen bewirtet; oft findet nach der Beerdigung ein „Lêdessen" statt.

Eine „Himmlische Hochzeit" mit grösserer Feier, Tanz etc. ist hier nicht gebräuchlich.

Wiederkehr des Verstorbenen.

Der Glaube an die Wiederkehr der Verstorbenen ist vielfach verbreitet.

Selbstmörder kommen wieder, wenn sie mit kirchlichen oder weltlichen Ehren bestattet worden sind.

Bei der Wiederkehr der Verstorbenen wird besonders ein schwarzer Pudel oder eine schwarze Henne beobachtet.

3) Im Verkehrsleben.

Gruss und Gegengruss.

Von der gewöhnlichen Art abweichende Grüsse sind: Guten Mittag oder kurz: Mittag. Der kath. Gruss: Gelobt sei Jesus Christus. Gegengruss: In Ewigkeit! Amen.

Kinder reden die Eltern mit „Ihr", nicht mit Du oder Sie an, z. B.: Våter, Ihr sullt a môl reikumm.

Auf dem Lande redet das Gesinde die Herrschaft wie folgt an: Pauer (Pauern), Ihr sullt rauskumm.

Bräuche beim Dienstantritt des Gesindes.

Das Gesinde erhält, wenn es gemietet wird, den Mitgroschen, das Mitgeld.

Knechte und Mägde müssen am „Sterztage" (Umzugtage) von der neuen Herrschaft mit Gespann abgeholt werden.

Abschluss von Verträgen und Käufen.

Nach Abschluss des Vertrages oder Kaufes reichen sich die Contrahenten die rechte Hand, Handschlag, und sagen: „Gott walts" oder „gut Glück". Oftmals muss eine dritte Person durchschlagen.

Auf das Geld, das man am Tage zuerst bekommt, spuckt man.

Derjenige, welcher etwas verkauft hat, giebt den „Leinkauf", d. i. er bezahlt für alle Anwesenden im Gasthause Bier oder Schnaps.

Wird Vieh verkauft, so bekommen die Dienstboten von dem Käufer „Schwanzgeld" d. i. ein Trinkgeld.

Besitzergreifung.

Hat jemand das Kaufsobjekt übernommen, so geben sich Käufer und Verkäufer nochmals die Hand und der Verkäufer sagt: Ich wünsche viel Glück.

Beim Kauf von Häusern wurde früher während der ganzen Zeit, in welcher die gerichtliche Auflassung des betreffenden Grundstückes erfolgte, die Hausthür offen gelassen.

4) Zunft- und Handwerksgebräuche.

Schuhmacher.

Nur bei den Schuhmachern ist es Sitte, dass Meister und Gesellen dieselben Gebräuche haben.

Der Obermeister eröffnet die „Auflage“ wie folgt. Er tritt an die Lade und spricht: Mit Gunst! Dann klopft er dreimal auf den Tisch und spricht: Mit Gunst. Sie werden so gut sein, Stock und Pfeife beiseite legen, die Lade wird geöffnet. Mit Gunst! Wird die Lade geöffnet, dann darf nicht mehr geraucht werden.

Haben die Gesellen Auflage d. i. Zusammenkunft, um die Beiträge zur Bruderlade zu zahlen, so tritt der, welcher aufgerufen wird, mit zugeknöpftem Rocke an die Lade und spricht: Mit Gunst! Auf der Lade steht ein Teller und daneben hat der Altgeselle einen Kreis mit Kreide gezeichnet. Der Zahlende darf die Auflage nicht auf den Teller und nicht in den Kreis legen, sonst kommt das Geld unter die Lade, wird zum allgemeinen Besten der Bruderschaft verwendet und muss der Geselle die Auflage noch einmal resp. so oft zahlen, bis er es neben den Teller und den Kreis legt.

Tischler.

Ist ein Tischlerlehrling vom Obermeister „frei gesprochen“ worden, so wird der nunmehrige Geselle vom Altgesellen vor offener Lade in die Gesellschaft aufgenommen. Die Gesellen bilden eine Gesellschaft. Die Gesellschaft wird alle 4 Wochen durch den Schaffer (den Boten) zur Auflage d. i. der Entrichtung von Beiträgen zur Kasse eingeladen. Der Gesellschaft wohnt immer ein Meister, Ladenmeister genannt, bei. Die Kassengelder werden zur Unterstützung fremder Gesellen und zu Unterstützungen in Krankheitsfällen der Gesellschaft verwendet.

Wird ein Geselle zur Gesellschaft aufgenommen, so wird ihm der Willkomm (Becher) vom Altgesellen mit folgenden Worten präsentiert: „Ich kann es nicht unterlassen, Dir diesen Trunk anzupräsentieren, so wie er mir und jedem rechtschaffenen Tischlergesellen anpräsentiert worden ist. Ich trinke auch auf das Wohl aller, die zu Land und Wasser reisen, sowie die auf grüner Wiese speisen. Ich trinke auf das Wohl des Herrn Ladenmeisters und der ganzen Gesellschaft!“ Hiermit überreicht der Altgeselle den Becher dem jetzt erst herbeitretenden, aufzunehmenden Gesellen. Letzterer antwortet: „Dieser Trunk ist mir lieb, die Gesellschaft noch lieber; ich trinke auf das Wohl der ganzen Gesellschaft!“

Schornsteinfeger.

Der wandernde Geselle kommt ohne Stock in die Stube des Meisters und spricht, an der Thür stehenbleibend: „Mit Gunst“. Der Meister antwortet: „Mit Gunst verseh ich mich“. Der Geselle sagt: „Ich soll grüssen von allen ehrlichen Meistern und Gesellen von wo ich komme und wo ich zuletzt gearbeitet habe“. (Nennt den Ort, wo er zuletzt gearbeitet hat und zeigt seine Atteste vor.)

Meister: „Mit Gunst versehe ich mich“. Der Geselle trägt seinen Namen in das Gesellenbuch ein und erhält ein Geschenk vom Meister und von den Gesellen und zwar wird das Geld auf die Papiere gelegt, wenn der

Meister für den Gesellen keine Arbeit hat. Dann spricht der Meister: „Grüssen Sie mir wieder Meister und Gesellen; ich wünsche Glück zur Reise“.

Brauer.

Der einwandernde Geselle spricht in die Brauerei tretend als Einwanderungsspruch: „Gott gebe Glück und Segen herein. Schönen Gruss von Meister und Gesellen aus letzter Werkstatt“. Er muss den Stock beim Einwandern vor der Thür lassen und an der Thür stehen bleiben. Meister: „Grüss Gott!“ Gesellen sagen: „Grüss Gott College!“ Jetzt wird dem Einwandernden Bier gebracht, und derselbe sagt zu Gesellen: „Helf Gott College“ und zum Meister: „Mit Gunst und Erlaubnis trink ich auf Ihr Wohlsein Herr Meister!“ Hat er ausgetrunken, so erhält er, wenn keine Arbeit zu haben ist, ein Geldgeschenk und spricht als Auswanderungsgruss: „Mit Gunst und Erlaubniss sage ich meinen Dank für erzeigte Ehre und Förderung. Gott gebe Ihnen Glück in Ihrer Werkstatt!“ Die Gesellen sagen dem Auswandernden zum Abschied: „Behüt Dich Gott College!“

Schlosser.

Bei Versammlungen eröffnet der Obermeister die Versammlung durch Aufschliessen der Innungslade mit den Worten: „Mit Gunst, dass ich die Macht habe, die Lade zu öffnen“. Die Versammlung antwortet: „Mit Gunst!“ Wer eine Beschwerde hat, muss sie vor offener Lade vorbringen.

Wird ein Schlosser gefragt, ob er ein Schlosser ist, so antwortet er: „Ein Stück davon“; weil der Schlosser nie auslernt.

Müller.

Alle Müllergesellen sind untereinander Brüder und duzen sich. Wandert ein Müllergeselle in eine Mühle ein, so legt er Stock und Bündel auf die Treppe im Mühlhause. Die Müllermeister sagen, dem einwandernden Gesellen die Hand reichend: „Willkommen, Geselle!“ und die Gesellen sagen zu ihm: „Willkommen, Bruder!“ Darauf sagt der Einwandernde folgendes: „Einen Gruss vom Meister und Gesellen aus N. N. (hier wird der letzte Arbeitsort genannt, damit der Meister erfährt, ob der Wandernde „wasserauf“ oder „wasserunter“ kommt). Mit Gunst und Erlaubnis und um des Handwerks willen, Herrn Meister, möcht ich angesprochen haben (am Tage z. B.) um Arbeit (oder um ein Geschenk) (des Abends) um Nachtherberge für mich und meine Kameraden“. Der Einwandernde erhält das Gewünschte: Geld, Arbeit oder Abendbrot, Nachtquartier und Frühstück. Der Auswanderungsspruch heisst: „Vergelts Gott und behüt Euch Gott für erwiesene Freundlichkeit“.

Ortsneckereien.

Die Bewohner von Pätzelsdorf werden geneckt mit den Worten: „In Palsdorf is der Ålp verreckt“. Ein Bauer soll gesagt haben, ihm sei ein Kålb verreckt. Durch Verdrehung der Worte ist die erstgenannte Behauptung entstanden.

5) In der Haus- und Feldwirtschaft.

Besondere Bräuche beim Pflügen und Säen.

Die Gerste, welche gesät werden soll, darf sich nicht in einem

Mehlsack befinden, weil sie dann nicht „schosst". Die älteren Ackerbesitzer singen beim Pflügen Lieder religiösen Inhalts.

Beim Anfange wird der Same in Kreuzesform gestreut.

Bleibt beim Säen etwas übrig, so darf der Sack, in welchem sich das übrige Getreide befindet, nicht geknüpft werden.

Schutz und Schädigung des Feldes, Flurumgang.

Auf die Kornfelder werden geweihte Palmen gesteckt, um das Feld vor giftigem Thau und Hagel zu beschützen.

Damit nicht Mäuse dem Felde schaden, gehen die Leute am Karfreitag zu den betreffenden Feldern und schlagen mit dem Dreschflegel darauf.

Früher gingen die Leute am Gründonnerstage früh zeitig hinaus aufs Feld und hielten Flurumgang, indem sie ein Brett und ein Stück Holz mitnahmen, mit letzterem auf das Brett schlugen und dabei sprachen: „Schlüffel, macht euch raus, eure Zeit ist aus".

Getreide- und Flachsernte.

Kommt eine Person, von der ein Trinkgeld zu erwarten ist, auf ein Erntefeld, so wird die Person mit einem Seil aus Roggen-, Gersten- etc. Stroh oder aus Flachs gebunden, und dieselbe muss sich durch Verabreichung eines Trinkgeldes freikaufen. Die Verschnürer sprechen beim Verschnüren: „Wir verschnüren Grafen und Fürsten, wir trinken, wenn wir dürsten, wir trinken Bier und auch Wein, da soll Ihre Gesundheit auch dabei sein!"

Sonstige Arbeit.

Beginnt der Arbeiter eine Arbeit, so spuckt er sich erst in die Hände, ehe er das Handwerksgerät, Schaufel, Beil etc. ergreift.

Wird das letzte Fuder Dünger hinausgefahren, so schmückt man es mit Blumen.

Obstbäume.

Obstbäume werden, während es in die Christnacht läutet, mit Strohseilen gebunden, damit sie reichlich Früchte tragen.

In Nussbäume schlägt man am Weihnachtabende mit Stangen; alsdann tragen sie reichlich Nüsse.

Bienen und Haustiere.

Hat jemand ein Haustier gekauft, so wird der Gang des Tieres beim Betreten des Stalles (des neuen Besitzers) so reguliert, dass das Tier mit dem rechten Fuss zuerst in den Stall tritt, damit es gut gedeihe.

Stirbt der Besitzer, so wird dies den Bienen gesagt mit den Worten: Der Bienenvater ist tot. Auch den Tieren im Stalle wird der Tod des Hausherrn angezeigt.

Gebräuche beim Betreten des Stalles.

Tritt jemand in einen Stall, so sagt er: „Viel Glück herein".

Schutz, Schade und Heilmittel für das Vieh.

Mit geweihter Kreide werden an die Stallthür 3 Kreuze gemacht, damit das Vieh nicht verhext werden kann.

War eine Hexe oder ein altes Weib, das als Hexe verdächtig sein konnte, im Hause, so wird der betreffenden Person eine Hand voll Salz nachgeworfen, damit das Behexen dem Vieh nicht schade.

Wird das Vieh im Jahre das erstemal auf die Weide getrieben, so wird jeder Kuh an den Schwanz eine rote Schleife gebunden, und der Kühjunge hat eine solche an der Peitsche, damit das Vieh draussen nicht behext werde. Beim Eintreiben wird das Vieh und auch der Kühjunge mit Wasser begossen.

Schutz- und Schadenmittel für Haus und Hof.

Geweihte Palmen, oder Birkenreiser von Bäumen entnommen, die am Fronleichnamsfeste bei den Altären gestanden haben, werden in den Gebäuden aufbewahrt, damit der Blitz letzteren nicht schade.

Schwalben, welche an oder im Gebäude nisten, sind gern gesehen, denn in ein solches Gebäude schlägt der Blitz nicht.

Auf die Schwelle der Hausthür wird ein gefundenes Hufeisen, mit dem Griff nach innen, genagelt, das bringt Glück.

Bräuche beim Bauen und Beziehen des Hauses.

Ist das Gebälk zusammengefügt, so schlägt der Bauherr den ersten Keil zum Verbinden des Gebälks ein, alsdann schlagen auch die übrigen Glieder der Familie Holzkeile ein.

Ist das Gebälk eines Hauses vollständig errichtet, so wird ein Nadelholz-Bäumchen, das oft auch mit bunten Papierbändern geschmückt ist, an die vordere Seite des Gebälkes befestigt. Anlässlich dieses „Richtfestes" giebt der Bauherr einen „Richtschmaus". Der Polier besteigt den obersten Teil des Gerüstes und spricht einen Spruch. Er erhält dann ein Geschenk (Westenfleck, Halstuch oder Geld).

Beim Schluss des zuerst fertig gewordenen Gewölbes (Fenster etc.) wird der Bauherr zum Einlegen des Schlusssteines hinzugezogen.

Zieht jemand in ein neuerbautes Haus, so wird zuerst ein Christusbild, Brot und Salz, in einem Tuch eingehüllt, in das Gebäude getragen, damit die Bewohner des Hauses zu Glück und Wohlstand gelangen.

Auch ein Besen und ein Stiefelknecht werden mit zuerst hineingetragen.

6) Bräuche, die gegenüber den Elementen, dem Himmel und den Gestirnen beobachtet werden.

Beim Gewitter wird eine geweihte Wachskerze, die Gewitterkerze, angezündet.

Steht ein Haus in Flammen, so wird ein Brot ins Feuer geworfen, dann greift das Feuer nicht weiter um sich, sondern bleibt auf seinen Herd beschränkt.

Steht ein Haus in Flammen, so soll man darin einen Tisch umstürzen, damit das Feuer auf seinen Herd beschränkt bleibe.

Fällt eine Sternschnuppe, so muss man sich geschwind etwas wünschen, denn dies geht in Erfüllung.

Wenn man den Neumond mit folgenden Worten begrüsst, erhält man innerhalb der Zeit, in welcher der Mond in diesem Viertel steht, ein Geschenk:

„Neumond ich grüsse dich, lass zu, dass mir in diesem Viertel kein Unglück geschieht, sondern gieb mir ein Geschenk“.

Junge Mädchen sagen:

Mond du bist glücklich, glücklicher als ich,
Denn du siehst ihn (den Geliebten) und ich seh ihn nicht.
Einst war ich glücklich, glücklicher als du,
Denn er küsste mich und du sah'st nur zu.

V. Weissagung, Zauber, Volksheilkunde,

soweit sie nicht schon unter III und IV behandelt sind.

1. Allgemeines über geeignete Zeiten, Orte, Gegenstände u. s. w.

Geeignete Zeiten sind: der abnehmende und zunehmende Mond. Ferner gewisse Tage im Jahre z. B.: Osternacht, Karfreitag; der 1. Mai ist für Zaubereien der wirksamste Tag.

Geeignete Orte sind: Bäche und Flüsse.

Ein geeigneter Gegenstand zu Zaubereien ist das Liebstöckel, eine Pflanze, welche in Gärten angepflanzt wird. (Liebstöckel: Levisticum officinale Koch.)

Personen, welche Geister zitieren und „verbåhnen“ können, haben die schwarze Schule durchgemacht.

2) Vorbedeutungen.

Wenn man das erstemal im Jahre den Kuckuck schreien hört und man hat Geld bei sich, so hat man das ganze Jahr Geld.

Junge Mädchen müssen genau zählen, wie viel mal der Kuckuck den Ruf ertönen lässt, wenn sie ihn das erstemal in dem Jahre schreien hören, denn so oft er Kuckuck schreit, so viel Jahre müssen sie noch warten, bis sie heiraten werden.

Begegnet einem bei einem wichtigen Gange zuerst ein altes Weib, so hat man Unglück; Kinder aber bringen Glück.

Kinder, welche Läuse haben, sind gesund.

Wer im nüchternen Zustande niest, dem steht ein Glück bevor.

Krümmert's rechte Auge, sieht man noch etwas gern, krümmert's linke, wird man etwas nicht gern sehen.

Krümmert der rechte Handteller, nimmt man Geld ein, krümmert der linke, muss man Geld ausgeben.

Sprechen zwei zu gleicher Zeit ein Wort, so ist derjenige, der bald darauf hereinkommt, verliebt.

Begegnet man Schweinen, so muss man 3 mal nicken, dann hat man Glück.

Wernickel sind gesund! sagen die Leute.

Wenn 3 Lichter brennen, ist eine Braut in der Stube.

Wenn der Montag gerät, verdirbt die ganze Woche.

Das Vieh darf nicht belobt werden, sonst gedeiht es nicht.

Ein Messer darf nicht auf dem Rücken liegen, sonst entsteht Streit.

Wer Salz verstreut, muss weinen.

Wenn eine ledige Person die Butter anschneidet, so muss sie noch 7 Jahre mit dem Heiraten warten.

Letzteres ist auch der Fall, wenn eine ledige Person über einer Tischecke sitzt.

Schwalben bringen Glück ins Haus.

Wenn sich die Katze wäscht, kommt Besuch.

Läuft eine Katze oder ein Hase über den Weg, so hat man Unglück; spuckt man aber dreimal über die Uebergangsstelle oder wirft einen Stein darüber, dann wird das Unglück behoben.

Wenn Hunde auf ein Haus zu heulen, so stirbt jemand oder es entsteht ein Feuer.

Nadeln oder Messer darf man nicht wegschenken; sie vernichten die Freundschaft. Wer eine Nadel annimmt, darf sich nicht dafür bedanken.

Träume.

Träumt man von Kuchen, so wird man krank.

Träumt jemand von Zähnen, so stirbt eines aus der Verwandtschaft.

Träumt man von weissen Federn, so bedeutet das Glück.

Träumt einem von Geistlichen, so bekommt man Streit.

Grosses Wasser bedeutet Krankheit.

Wenn jemand von einer Grube träumt, so tritt in Kürze ein Todesfall ein.

Weissagen und Loswerfen.

Geweissagt wird durch Kartenlegen. Die Kartenlegerinnen werden sehr oft in Anspruch genommen.

Orakel.

Liebesleute orakeln mit der Hundskamille, indem sie ein Blatt nach dem andern herausreissen und sprechen: Er liebt mich, von Herzen, mit Schmerzen, ein Bischen, klein wenig oder garnicht.

3) Heil- und Gesundheitsmittel.

Messen.

Derjenige, welcher sich unwohl fühlt, lässt sich messen, um zu erfahren, ob er ernstlich krank sei, ob er das Mass verloren habe oder geschwungen [1]) sei. Der zu Messende legt sich mit dem Rücken auf die Diele und streckt die Arme seitwärts aus. Dann wird mit einem Faden gemessen vom Kopf bis zur Verse des rechten Fusses. Dann wird gemessen vom Mittelfinger der einen Hand bis zu dem der andern Hand. Dieses Mass der Breite muss gleich sein dem Masse der Länge; ist dies nicht der Fall, so ist die Person krank, sie hat die Abzehrung, hat's Mass verloren, ist geschwungen. Um solche Personen zu heilen, müssen sie gesehnt werden. Wer das Mass hat, ist gesund.

Sehnen.

Derselbe Faden, mit dem gemessen worden ist, wird ohne abzusetzen hintereinander straff angehalten vom Kopf bis zur Zehe, über die Brust,

---

[1]) geschwungen = geschwunden.

über rechten, linken Arm, wieder über Brust, Leib, Beine. Bei jedesmaligem Anhalten des Fadens wird untenstehender Spruch gesagt und das Kreuzzeichen gemacht.

„N. N. (Vorname der Person, welche gesehnt wird), ich sage dir, nimm zu an Fleisch, Mark, Bein und Blut, wie es der Mond am Himmel thut.

N. N. (wie oben) ich sags der hl. Dreifaltigkeit, Gott, Vater etc.“

Das Sehnen wird nur bei zunehmendem Mond vorgenommen.

Durch den Baum ziehen. Nicht bekannt.

Verspinden und sonstige Sympathiemittel.

Das Verspinden ist hier nicht gebräuchlich.

Sympathiemittel sind folgende im Gebrauch:

Das Badewasser der Kinder muss über Nacht in der Wanne stehen bleiben, sonst wird das Kind, welches darin gebadet worden ist, krank.

Bekommt ein Kind die Krämpfe, so soll man es beim Ofen ins Kehricht setzen und ihm den Braut-Cylinder des Vaters aufsetzen.

Mittel, Hühneraugen (das sind Warzen an den Händen) zu beseitigen:

Wird Brot gebacken, so nimmt man etwas weiches, heisses Brot, macht mit demselben über das Hühnerauge das Kreuz und wirft dann das Brot einer „schwarzen Henne“ vor. Frisst die Henne das Brot, so verschwinden auch die Hühneraugen.

Oder: Von den Maiblumen wird die Wurzel ausgegraben und deren weisser Saft auf das Hühnerauge gedrückt, dann wird die Wurzel wieder vergraben. Wenn letztere verfault, so geht das Hühnerauge weg; wenn sie aber weiter wächst, wächst auch das Hühnerauge weiter.

Oder: Das Hühnerauge (d. h. die Warze) wird mit einem Zwirnfaden solange unterbunden, bis es abfällt. Diese abgetrennte Warze packt man in Papier und wirft dies auf den Weg. Wer zuerst darüber geht, bekommt die Warze.

In der Geldbörse etc. haben die Leute eine Glücksnuss.

Bekommt jemand am Tage das erste Geld, so wird darauf gespuckt, denn dann kommt man nicht in die Lage, es ausgeben zu müssen.

In der Geldbörse muss stets ein „Heckpfennig“ bleiben, damit man immer Geld hat.

Gehen die Leute in den Wald, so reiben sie Füsse oder Schuhe mit Liebstöckel ein, um vor dem giftigen Biss der Kreuzotter sich zu schützen.

Wenn sich die Leute am Freitage die Fingernägel abschneiden, bekommen sie keine Zahnschmerzen, oder nach anderer Meinung geht es der Person die ganze Woche gut.

Um sich vor Zahnschmerz zu bewahren, muss man sich nach dem Waschen immer zuerst die Hände abtrocknen und dann erst das Gesicht.

Besprechungsformeln.

Versprechen des Blutes.

Es kamen drei hl. Frauen
Früh Morgens im Taue,
Sie suchten unsern Herrn Jesu Christ,
Der von den Toten auferstanden ist.

Das Blut soll stehen in Natur, bis er wird kommen zu richten die Lebendigen und die Toten. Das gebe und helfe dir Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der hl. Geist. Amen".

Versprechen der Rose.

Die Rose zog durchs Land,
Da begegnet ihr Jesus, der Heiland.
Er sprach: Rose, du sollst nicht brechen,
Rose, du sollst nicht stechen,
Rose, du sollst nicht brennen,
Rose, du sollst vergehen.

Das gebe und helfe dir etc.

Versprechen der Mattigkeit in den Gliedern.

Das Fleisch, das ich angreif, das schwindet,
Gott gieb, dass es nicht schwindet,
Dass es zunehme an Mark und Bein, an Fleisch und Blut,
Gleich wie's der neue Mond am Himmel thut.

Das helfe dir etc.

Diese letztere Formel hat aber nur Wirkung an den drei ersten Tagen im Neumonde.

Vertilgen der Haderläuse.

Man nimmt drei von den Läusen und geht in der Dämmerung zu einem fliessenden Wasser und spricht: „Wasser, ich komm zu dir, meine Läuse bring ich dir, sei so gut, nimm sie mit dir".

Zahnwehversprechen.

Petrus stand unter einer Eiche und war traurig; da kam der liebe Herr gegangen und sprach: Petrus, warum bist du so traurig? Petrus sprach: Warum soll ich nicht trauern, meine Zähne im Munde wollen mir alle verfaulen. Der Herr sprach:

Gehe hin in den Grund,
Schöpfe Wasser in den Mund,
Spucke es wieder in den Grund,
Da werden deine Zähne alle gesund.

Dazu verhelfe dir etc.

Versprechen von sonstigem Schmerz.

Himmel und Erde steht,
Sonne und Mond vergeht,

das was ich angreife, deine Schmerzen sollen auch vergehn, dazu verhelfe dir etc.

4) Schutz- und Schademittel.

Symbolische Handlungen.

Ueber Kinder darf man nicht hinwegsteigen; auch dürfen Kinder nicht durchs Fenster, durch die Beine, unter den Wagen kriechen, sonst bleiben sie klein, gedeihen überhaupt nicht.

Kinder dürfen nicht mit dem Besen geschlagen werden, sie werden sonst mager.

Läuft ein Kind mit nur einem Schuh oder Stiefel und mit dem andern Fuss in den Strümpfen oder barfuss, so verliert es das Mass.

Beschwörungen.

Vgl. S. 45.

Geschriebene Segenssprüche, Himmelsbriefe und sonstige Amulette.

Zu den geschriebenen Segenssprüchen gehört der Tobiassegen.[1]) Wer diesen bei sich trägt, der überwindet alle Feinde, kann in Gefahr nicht umkommen, ist sicher vor Zauberei, Hagel, Blitz, Donner, Wassersnot und Strassenräubern. Alles, was diese Person anfängt, endet gut; sie hat Glück beim Kauf und Verkauf.

Zu den Himmelsbriefen gehören die sieben Himmelsriegel,[1]) die Schutz und Hilfe gewähren bei allen Krankheiten, besonders bei ansteckenden Seuchen, sowie in Todesgefahr. Die sieben Himmelsriegel sind Betrachtungen aus dem Leben und Leiden Christi, die (der Sage nach) ein Engel einem Einsiedler, auf Pergament geschrieben, überreicht hat.

Als Amulette tragen die Leute eine Schnur bei sich, die sie um das Handgelenk binden, damit sie die Kräfte nicht verlieren.

Kleinen Kindern werden ebenfalls Bändchen um die Handgelenke gebunden, sogenannte Beschreibändchen, damit es ihnen nicht schade, wenn sie von anderen belobt werden.

Welche gedruckten Zauberbücher, Traumbücher u. s. w. sind im Umlauf?

Das wahre Egyptische Traumbuch. Neueste Auslegung aller Träume von M. Cantini. Hainichen in Sachsen. Druck u. Verl. v. C. Hoffmann.

Ausführliches Traumbuch. Verl. C. A. Hager, Chemnitz.

Neuestes, vollständiges Traumbuch. Alphabetisch geordnet und abgefasst v. Anastasius Lauber. Verl. nicht angegeben. Durch dieses Traumbuch erfährt man die Ziffern, die in der Lotterie gewinnen.

Neuestes Traumbuch. Erklärung sämmtlicher Träume nach altbewährter Erfahrung. Reutlingen. Druck und Verlag von Ensslin und Laiblin.

Grösstes und vollständiges illustrirtes Universal-Traumbuch nebst einem vollständigen Planetenbuch und allen die Lotterie betreffenden Erklärungen und Tabellen. Wien und Leipzig. Verlag von J. Neidl.

Das Buch der Träume. 11. verb. Aufl. München. Verl. F. Braubeck.

Traumbilder und ihre Deutung. Traumlexikon in Versen. 3. Aufl. Leipzig. Verlag G. A. Kaufmann.

Das Glück im Spiel von A. Herrmann. Berlin. Verlag Eduard Rentzel.

---

[1]) Je ein Exemplar dieser Flugblätter hat Herr Patschovsky der Bibliothek unserer Gesellschaft geschenkt. Red.

VI. Hausbau und Volkstracht.

Eigentümlichkeiten derselben und Unterschiede vom Nachbarort. Zeichnungen sehr erwünscht.

Hausbau.

Allgemeines.

Alle aus älterer Zeit stammenden Gebäude der ländlichen Ortschaften sind einstöckig, stehen frei für sich und werden durch den Garten von den Nachbarhäusern getrennt. Die Vorder- oder Hauptfront ist nach dem Dorfbach oder der Strasse zu gerichtet. Vom Grase- und Obstgarten ist ein direkt beim Hause gelegenes Stückchen umzäunt und als Blumen- und Gemüsegarten eingerichtet. Oftmals steht vor dem Hause ein Laubbaum, unter dessen gewaltigem Kronendach eine Bank angebracht ist. Befindet sich in der Nähe des Hauses eine Wasserquelle, so ist diese zu einem Brunnen erweitert und mit einem hölzernen Brunnenhäuschen mit Schleppdach überdeckt. Zumeist versorgen aber Saugpumpen mit hölzernen Röhren die Gehöfte mit Wasser. In katholischen Ortschaften sieht man oft beim Hause ein grosses hölzernes Kreuz, zu dessen beiden Seiten Laubbäume stehen. Kreuze aus Eisen und auf einem Steinsockel stehend, sind meist mit einem Zaun umgeben, und innerhalb des letzteren werden neben und vor dem Kreuz Rosenbäumchen und andere Blumen angepflanzt. An der Vorderseite des Kreuzes ist eine Laterne befestigt, welche bisweilen des Abends durch eine Oellampe erleuchtet wird.

Gehöfte mit ganz geschlossenem Hof bilden nur die Vorwerke (Buchwald), Lehngüter (Michelsdorf) und Scholtiseien (Tschoepsdorf, Blasdorf), alle übrigen Gehöfte sind offen. Bauergüter sind dadurch kenntlich, dass beim Wohnhause noch eine, zumeist hölzerne Scheuer mit Stroh (Schauben) oder Schindeln gedeckt, und zwar vielfach im rechten Winkel zum Wohnhause steht. Das Wohnhaus des Bauern beherbergt unter einem Dach auch den Kuh- und Pferdestall; nicht selten ist noch eine hölzerne Remise angebaut. Im Hofe vor dem Stall liegt, von letzterem durch einen mit Steinplatten gepflasterten Gang getrennt, der Düngerhaufen in der Düngergrube. — Das Haus des Gärtners und Stellenbesitzers enthält unter einem Dach: Wohnraum, Stall und Scheuer in angegebener Reihenfolge (von links nach rechts; das Gesicht der Hauptfront zugewendet). Das Gebäude des Häuslers weist nur Wohnraum und Stall auf; letzterer fehlt sogar oftmals. Zuweilen ist an die Gebäude ein hölzerner Schuppen angebaut, der Anseite genannt wird. Grössere Wirtschaften haben einen Keller; dieser fehlt bei kleineren Wirtschaften und wird durch ein Gewölbe ersetzt.

Die Gebäude haben ein aus Bruchsteinen gemauertes Fundament, das etwa $^1/_2$ m über den Erdboden hervorragt, Wände von Schrotholz, (kleinere Teile sind auch bisweilen aus Steinen oder Ziegeln errichtet), ein Dach mit Schauben und Schindeln oder nur mit Schindeln gedeckt. Vorn am Dach befindet sich zuweilen ein hölzerner Aufbau, Heuschlag genannt, weil durch ihn das Heu auf den Boden befördert wird.

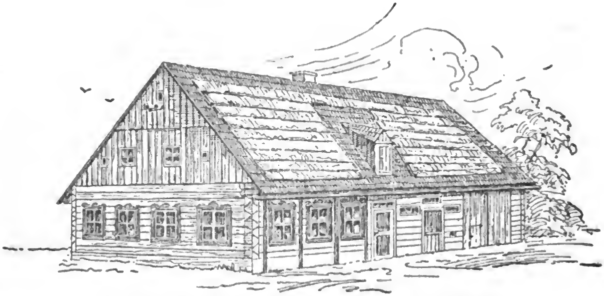
Specielle Beschreibung eines Normalhauses.
(Gärtnerstelle.)

Sehen wir auf die Hauptfront zu, so liegt links vorn die Wohnstube (A)

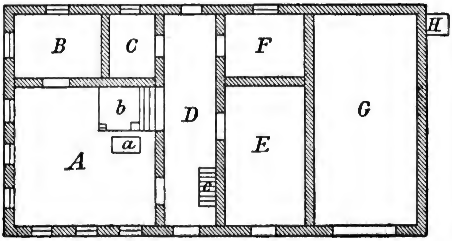
mit je 2 oder 3 Fenstern an der Hauptfront und drei Fenstern an der linken Giebelseite. Der Raum hinter der Wohnstube ist in zwei ungleiche Hälften geteilt. Die grössere Hälfte beansprucht die nach der linken Giebelseite zu gelegene, einfenstrige Neben- oder Schlafstube, Alkove (B) genannt, und die kleinere Hälfte, die rechts von der Alkove liegt, ist als Gewölbe (C) eingerichtet, welches den fehlenden Keller ersetzt. Rechts von den Wohnstubenfenstern an der Hauptfront führt die einflügelige Hausthür in den Flurgang (D), der die ganze Breite des Hauses einnimmt und von dem man durch die an der Rückseite des Hauses befindliche, der Hausthür gegenüberliegende Hinterthür wieder aus dem Hause tritt. Vom Hausflur aus führt links zuerst eine Thür in die Wohnstube, hinter der Stubenthür befindet sich im Flur die vertiefte Einfeuerung für den Backofen (b) und dahinter gelangt man vom Hausflur aus in das Gewölbe. Rechts am vordersten Teile des Hausflurs führt eine hölzerne Treppe (c) auf den Boden. Die Treppe ist nach dem Flur zu mit Brettern verschlagen und wird durch eine Thür verschlossen, die unten ein Loch hat, damit die Katzen hindurchkriechen können. Rechts vom Hausflur befindet sich vorn der Stall (E), der $^{2}/_{3}$ der ganzen Hausbreite einnimmt und zwei Eingänge besitzt und zwar einen vom Hausflur aus hinter dem Treppenaufstiege und einen vorn an der Hauptfront. Hinter dem Stall liegt rückwärts ein Vorratsraum (F) für Kohle, Gerät etc., in den man durch eine Thür rechts vom hinteren Teile des Flures gelangt. Rechts vom Stall befindet sich die Scheuer (G), welche so breit, wie das ganze Haus ist und eine Tenne von Lehm oder Holz, aber keinen Bansen hat. An der rechten Giebelwand des Hauses, an die Scheuer anstossend, hat der Abort (H) seinen Platz erhalten, sofern er nicht neben der Düngergrube errichtet worden ist.

Unter dem Dach liegen an der linken Giebelseite u. zw. über der Wohnstube, der Alkove und dem Gewölbe drei Kammern. Die mittlere, die grösste, ist mit Brettern verschalt und besitzt zwei Fenster, welche kleiner als die Wohnstubenfenster sind. Diese Kammer dient als Schlafraum für ältere Kinder und als „gute Stube", denn hier stehen Glasservante mit den Hochzeitsgeschenken, Schränke „mit dem guten Zeug" d. h. den Sonntagskleidern und Truhen, wohl auch ein Sopha. Ueber der grossen Kammer befindet sich der Taubenschlag oder Taubensöller. Von den beiden Nebenkammern, die rechts und links von der grossen Kammer liegen und die als Decke das schräge Dach haben, dient eine als Schlafraum für die Dienstboten und die andere als Schüttboden zum Aufbewahren des Getreides. Ueber dem Stall lagert das geerntete Heu und über der Scheuer das Getreide, welches durch eine Oeffnung am Fussboden hinab in die Scheune geworfen wird.

Das Fundament, welches $^{1}/_{2}$ m über dem Erdboden hervorragt, ist aus Bruchsteinen hergestellt. Die Wände bestehen aus Schrotholz, dessen 2 oberste Balken an den Enden vorstehen und sich kreuzen. Die Räume zwischen den Balken sind mit Werg verstopft und Kalk verschmiert. Während die Balken zumeist weiss oder gelb getüncht sind, erhalten die Streifen der Fugen eine dunklere Farbe, bei weiss, gelb oder schwarz; bei gelb, schwarz oder blau. Die verhältnissmässig kleinen Fenster der Wohnstube haben nur 4 Scheiben, davon ein Schubfenster von der Grösse einer Scheibe. Aussen haben die Fenster eine verzierte Verkleidung, die samt



Totalansicht eines Normalhauses (Gärtnerstelle).



Grundriss.

A Wohnstube. *B* Alkove. *C* Gewölbe. *D* Hausflur. *E* Stall. *F* Vorratskammer. *G* Scheuer. *H* Abort. *a* Ofen. *b* Backofen. *c* Bodentreppe.

den Rahmen weiss, grün, blau oder rot angestrichen ist. Bisweilen haben aber Verzierung und Rahmen verschiedene Farben. Im Winter bringt man aussen längs der Rahmen schmale parallellaufende Brettchen an, die mit Moos ausgefüttert werden. Die Hausthür ist einflügelig, wohl meist mit Schloss und Klinke versehen und rot gestrichen und hat nur selten eine Vorthür (Gatter) von halber Thürhöhe. Oftmals sind die Stallwände massiv, bisweilen aber nur aus Schrotholz errichtet. Die hölzerne Stallthür wird innen durch einen grossen Holzriegel verschlossen. Ueber der Thür befindet sich ein kleines Fensterchen und vor derselben ein Gatter, das den Stall absperrt, wenn die eigentliche Stallthür behufs der Lüftung geöffnet ist. Als Verschluss für das Gatter dient ein auf letzterem angebrachter, federnder Hebel, der in einem nach unten gekehrten, am Thürpfosten befestigten Hacken eingreift. An der vorderen Stallwand befinden sich zu beiden Seiten des Fensters über der Thür Fenster, welche ziemlich breit aber nur wenig hoch sind. An dem unteren Theile der vorderen Stallwand befindet sich ein durch ein Holzthürchen verschlossenes, kleines, viereckiges Loch, durch das der Dünger aus dem Stall herausbefördert wird. Die Teile der Vorderwand, die sich zu beiden Seiten des Scheunthores befinden, sind oftmals massiv. Das Scheunthor ist aus Holz gefertigt und zweiflügelig und enthält noch eine kleinere, durch ein Vorlegeschloss verschliessbare Thür, während das Thor selbst von innen mit einem Holzriegel verschlossen wird.

In der nicht zu hohen Wohnstube steht rechts vom Eingange der grosse Kachelofen (a) von dunkler Farbe mit kupfernem oder eisernem Ofentopf und geräumiger Ofenhölle; an den Ofen lehnt sich die Ofenbank und über letzterer sind Holzstäbe zum Wäschetrocknen angebracht. Direkt hinter dem Ofen breitet sich der niedrige Backofen (b) aus, dessen oberste, ebene Decke, auf die zwei Stufen führen, bisweilen als Schlafraum benützt wird. An der Wand ziehen sich rot oder braun gestrichene Holzbänke hin. In der Ecke steht der rohe Tisch nnd einige gestrichene Bretterstühle mit einfach verzierten Lehnen. An der Ecke der Holzwand ist über dem Tisch ein Eckbrett angebracht, das gleichsam einen Hausaltar trägt und mit Kruzifix, Heiligenstatuen, Heiligenbildern, geweihten Palmen, künstlichen Blumen etc. geschmückt ist und davor hängt eine Ampel mit Oellampe und brennendem Nachtlicht. Die Fensterbrettchen werden von Blumen geziert, wie Balsaminen, Merumferum, Zwiebelgewächsen u. s. w. Der Fussboden ist in der Nähe des Ofens gepflastert, im übrigen Teile aber gedielt. Die Decke besteht aus rohen Balken (Bohlen) und Brettern und diese werden jährlich vor der Kirmes gewaschen; bisweilen sind sie auch getüncht. Auch die Stubenwände sind meist weiss, hellgelb oder gesprenkelt getüncht und mit Heiligenbildern, einem Spiegel und sonstigen Bildern geschmückt. War der Besitzer oder dessen Sohn Soldat, so fehlt das bunte Bild, das die betreffende Person als Soldat darstellt, nicht. Desgleichen hängt die Urkunde über Verleihung einer Kriegsdenkmünze eingerahmt an der Wand.

Des Dach steht an den Längsseiten ca. $^1/_2$ m über die Wände vor und wird von Balken getragen, die wieder zur Hälfte durch einen Querbalken, unter denen sich senkrechte Steifen befinden, gestützt werden. Ein Gleiches ist oft auch an der linken Giebelseite der Fall. Unter diesem vorstehen-

den Dach werden die Hauswände zur Winterszeit mit Tangelsreisig versetzt. An den unteren Dachkanten sind hölzerne Dachrinnen angebracht.

Die vom Dach begrenzten Giebelseiten sind mit senkrechtstehenden Brettern verschlagen. Die linke besitzt 2 grössere Kammerfenster, rechts und links von diesen je ein kleines Fensterchen zu den Nebenkammern und über den Kammerfenstern das Flugloch mit Stange und Flugbrett für die Tauben, sowie ein Fensterchen für den Söller.

Der Schornstein ist ganz massiv, hat einen ziemlich grossen Umfang und reicht nur wenig über den First des Hauses hinaus.

Die neuerbauten Häuser sind alle massiv, haben harte Bedachung (Flachwerk, Schiefer, Cementdach etc.) und entsprechen sowohl den baupolizeilichen Bestimmungen als auch der Geschmacksrichtung der Neuzeit.

Inbezug auf den Hausbau besteht bei den Gebäuden des Liebauer Thales und den der Nachbarorte kein wesentlicher Unterschied. In den benachbarten böhmischen Orten sind die Aussenwände noch durch senkrecht angenagelte Bretter verkleidet.

Volkstracht.

Die jetzige Kleidung der Landleute weist keine markanten Eigenthümlichkeiten mehr auf, denn sie nähert sich immer mehr und mehr der modernen, städtischen Kleidung.

Die Männer tragen an den Arbeitstagen, seltener an Sonn- und Festtagen, lange Kanonenstiefeln, die bis an die Knie reichen, und Lederhosen, deren untere Beinteile zusammengebunden sind und von den darüber gezogenen Stiefeln verdeckt werden. Die Weste ist bis ganz obenhin geschlossen und den Hals bedeckt entweder ein umgeschlungenes, vorn geknüpftes, schwarzes Tuch oder ein aus letztgenanntem Stoff gefertigtes Vorhemdchen (Brustlatz) mit einem Bindchen, ähnlich wie es die kath. Geistlichen tragen, das oben zuweilen durch eine Reihe weisser Perlen verziert ist, während den eigentlichen Latz genähte Blatt- und Blumenverzierungen in roten, gelben, blauen und grünen Farben verschönen. Dem Oberkörper dient als Hülle eine kurze Barchend- oder Tuchjacke, welche bei der Arbeit aber abgelegt wird; alsdann werden die langen Aermel des schneeweisen Leinwandhemdes sichtbar. Die Kopfbedeckung weist keine charakteristische Form auf. Die Mütze macht dem Hut den Rang streitig. Aeltere Männer tragen an Sonn- und Festtagen einen Mantel von blauem Tuch, der dieselbe Façon hat, wie die jetzt so modernen Pelerinenmäntel, nur besteht der Unterschied, dass die Pelerine die Hälfte von der Länge des Kleidungsstückes erreicht.

Die weiblichen Personen sind den männlichen im Nachahmen der modernen Kleidung „über", so dass nur schwer etwas Charakteristisches jetzt noch in ihren Bekleidungen zu entdecken ist. Bei der Arbeit gehen sie zumeist barfüssig, tragen öfter auch Holzpantoffeln. Der kurze Barchendrock ist vorn von einer blaugedruckten Leinwandschürze bedeckt. Der Oberkörper ist mit einem Leibchen bekleidet, das vorn geschlossen ist und die blossen Arme mit den kurzen, weissen, leinenen Hemdärmeln frei lässt. Den Hals ziert ein einfaches Halsband von Granaten oder Glasperlen mit einer Medaille. Der Kopf ist unbedeckt oder wird mit einem Tuch- oder

Kattuntuch geschützt. An Sonn- und Festtagen verräth die Kleidung nicht mehr die Landbewohnerin.

Die weiblichen Personen in den benachbarten böhmischen Ortschaften sind besonders daran kenntlich, dass sie auch Sonntags statt der Hüte Kopftücher von greller Farbe tragen, die bisweilen aus Seide gefertigt und recht teuer sind.

Literatur.

Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde, I. Band 1. Heft. Einführung in die deutsch-böhmische Volkskunde nebst einer Bibliographie. Von Adolf Hauffen. Prag 1896.

Dem in Heft III No. 3 unserer Mitteilungen angezeigten 2. Hefte der Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde ist das erste schnell nachgefolgt. In ihm giebt der Leiter des ganzen Sammelwerkes, Herr Prof. Hauffen in Prag, zunächst einen raschen Überblick über die Entwickelung und den gegenwärtigen Stand der volkskundlichen Forschung in Deutschland. Er entwirft sodann in knappen Zügen die Geschichte des deutschen Volkstums in Böhmen, wobei das Siedelungsgebiet des bairischen Stammes im südlichen, das des oberpfälzischen im westlichen, des obersächsischen im nördlichen, des schlesischen im östlichen Böhmen näher begrenzt wird. Ein drittes Kapitel führt im Zusammenhange aus, was bisher in Böhmen für die Volkskunde geleistet ist, welche Aufgaben für sie noch zu lösen sind und wie deren Bearbeitung geplant wird; besonders sei hervorgehoben, dass ein grosses deutsch-böhmisches Wörterbuch unter der Leitung des Herrn Prof. Dr. Lambel in Prag in Angriff genommen wird, über welches ein uns vorliegendes Schriftchen „Plan und Anleitung zu mundartlicher Forschung in Deutsch-Böhmen von Hans Lambel, Prag 1896“ näher unterrichtet. Eine ausführliche Bibliographie der deutsch-böhmischen Volkskunde, deren stattlicher Umfang schon zeigt, wie viel auf diesem Gebiete bereits geleistet ist, schliesst Hauffens verdienstliches Büchlein, das schon wegen der mannigfachen Beziehungen deutsch-böhmischen Volkstums zum schlesischen auch für die Mitglieder unserer Gesellschaft ein besonderes Interesse bietet und ihnen allen bestens empfohlen werden kann.

F. V.

Anzeigen.

Die nächste Sitzung der Gesellschaft findet am **Freitag, den 14. Mai**, abends 8 Uhr, im Auditorium maximum der Universität statt. Vortrag des **Dr. Jiriczek** über das Motiv des Kampfes zwischen Vater und Sohn in der Heldendichtung der indogermanischen Stämme.

Die **Schlesische Gesellschaft für Volkskunde**, gegründet am 28. Juni 1894, verfolgt der Zweck, das Interesse und das Verständnis für die Volkskunde überhaupt zu beleben und zu pflegen, insbesondere aber will sie alle unter dem schlesischen Volke lebenden Ueberlieferungen nach dem in dem Fragebogen der Gesellschaft bestimmten Plane möglichst vollständig sammeln; sie rechnet dabei auf die Teilnahme Aller, die Sinn und Interesse für die Eigenart des schlesischen Volkes haben.

Der Jahresbeitrag ist für die in Breslau ansässigen Mitglieder auf 3 Mark, für auswärtige auf eine Mark (+ 30 Pf. für Portoauslagen) festgesetzt, wofür jedes Mitglied die gedruckten „Mitteilungen“ der Gesellschaft erhält. Beitrittserklärungen wolle man an das Bankgeschäft Albert Holz, Breslau, Ring 18, richten. Auswärtige werden gebeten, ihrer Anmeldung sogleich 1 Mark 30 Pf. in Briefmarken beizufügen. Der Vorstand für das laufende Vereinsjahr besteht aus den Herren:

Prof. Dr. **F. Vogt**, Vorsitzender, Matthiasplatz Nr. 1.
Geh. Rat, Prof. Dr. **W. Nehring**, Vertreter des Vorsitzenden, Sternstrasse Nr. 22.
Privatdocent Dr. **Otto Jiriczek**, Schriftführer, Kreuzstrasse Nr. 15.
Dr. **Seger**, Custos am Museum schles. Altertümer, Vertr. d. Schriftführers, Classenstr. 4.
Bankier **Albert Holz**, Schatzmeister, Ring Nr. 18.
Gymn.-Dir., Prof. Dr. **B. Volz**, stellvertretender Schatzmeister, Weinstr. Nr. 40—46 II.
Bibliothekar Dr. **Max Hippe**, Bibliothekar, Margaretenstr. 36.
Rector **H. Bauch**, stellvertretender Bibliothekar, Kreuzstr. 51.

Schluss der Redaction: 7. Mai 1897.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schles.

Mitteilungen

der

Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde

herausgegeben von

F. Vogt und O. Jiriczek.

Jahrgang 1897. **Breslau.** Heft IV. № 4.

Inhalt: W. Nehring, Zweiter Bericht über Aberglauben, Sagen und Märchen in Oberschlesien. — Olbrich, Über Waffensegen. — Literatur. — Nachrichten und Anzeigen.

Zweiter Bericht über Aberglauben, Sagen und Märchen in Oberschlesien.

Von **W. Nehring.**

In der letzten Zeit habe ich von zwei Seiten Materialien bez. Mittheilungen für die slavisch-schlesische Volkskunde erhalten, zunächst von unserem verehrten Mitgliede, Herrn Pfarrer Gregor in Gross-Pluschnitz, darunter vornehmlich das werthvolle Buch „Die älteren Ortsnamen Schlesiens" von Damroth 1896, sorgfältig herausgegeben von Pfarrer Gregor, welches in der nächsten Zeit besprochen werden soll, ferner, auf meine erneute Vorstellung und Bitte von der Krakauer Akademie der Wissenschaften und zwar vonseiten ihres General-Secretairs Herrn Professor Dr. Smolka eine auf Oberschlesien bezügliche, meist handschriftliche Sammlung volkskundlicher Materialien aus dem Nachlasse des bekannten Sammlers Oskar Kolberg, dessen volkskundliche Aufzeichnungen aus verschiedenen polnischen Ländern und Gebieten, gedruckt meist unter den Auspicien der Krakauer Akademie, ein ganzes, reichhaltiges Archiv von mehr als 30 Bänden bilden; ich habe darüber in Weinholds Zeitschrift für Volkskunde Bd. I 437 ff. ausführlich berichtet.

Für diese Zusendung spreche ich gewiss im Sinne unserer Gesellschaft den Herren Pfarrer Gregor und Professor Smolka unseren aufrichtigen Dank aus. Durch die Ueberlassung der Kolberg'schen Sammlung bin ich in den Stand gesetzt, den zweiten Bericht über oberschlesische Sagen, Legenden u. s. w. schon jetzt zu erstatten; in dem nächsten Berichte hoffe ich über einige gedruckte Sammlungen zu berichten, wenn ich so glücklich bin, das schon jetzt ziemlich reich vorhandene Material zu vervollständigen und abzurunden; auch gedenke ich in der nächsten Zeit Bericht abzustatten über neuere schlesische Ortsnamenforschung und über das sonstige angesammelte Material.

Die aus Krakau, speciell aus dem Nachlasse Kolberg's stammende Sammlung, befindlich in einer Mappe, welche die Ueberschrift Szląsk (Schlesien) hat, steht zwar inbezug auf die Reichhaltigkeit und Wichtigkeit des Materials gegen die Lompa'sche Sammlung [1]) zurück, bietet aber doch

[1]) S. den Ersten Bericht über Aberglauben etc. in Mitteilungen Heft III No. 1.

viel Interessantes. Die schon von Prof. Dr. Bystroń in Krakau, welcher einen ausführlichen Bericht in den Publicationen der Krakauer Akademie vorbereitet, vorgenommene Ordnung und Sichtung erscheint mir so zutreffend, dass ich ihr folge.

Die Kolberg'sche Sammlung besteht aus wenig reichhaltigen, zum Theil auch gedrucktes Material enthaltenden Convoluten, von denen wir hier zum grossen Theil absehen können, so z. B. von einem dünnen Convolut mit zufällig zusammengelegten Drucksachen oder Aufzeichnungen, welche mit Recht als nicht schlesisch oder nicht verwendbar bezeichnet sind; ferner kommen ausser Betracht geringfügige Aufzeichnungen von der h. Hedwig; leider bleibt auch ein Heft unberücksichtigt, welches meist oberschlesische Lieder enthält, mit oder ohne Noten, zum grossen Theil aus Fiedler's Sammlung, und ein anderes, mit Parallelen zu den oberschlesischen Liedern in der Sammlung von Roger, welche sonst für Musiker vom höchsten Interesse sind, weil Kolberg selbst ein gewiegter Musiker war; für unseren heutigen Vortrag hätten diese Aufzeichnungen nur den einen nebensächlichen Werth zu zeigen, dass die oberschlesischen Lieder nach Inhalt, Form und Rythmus den sonstigen polnischen entsprechen; ohne Schaden kann auch ausgeschieden werden eine kleine Sammlung von Zeitungsausschnitten. Werthvoll sind zwei bibliographische Nachweisungen von Schriften auf eingeklebten Zetteln, welche so manche Ergänzung zu Partsch's Bibliographie bieten; werthvoll ist auch eine Reihe von Auszügen aus Zeitschriften mit Texten oder einzelnen seltenen Wörtern, indessen gehören diese Materialien nicht in den Zusammenhang der Mitteilungen, auf die ich mich gegenwärtig beschränken muss. Auch eine ziemlich reichhaltige Blumenlese aus Zeitschriften über Oberschlesien muss unberücksichtigt bleiben, weil ich mich auch dieses Mal auf handschriftliche, zuverlässige Aufzeichnungen beschränken will; ich bedauere nur, dass dieses Schicksal auch einen Auszug aus Przyjaciel Ludu 1843 über das oberschlesische Bauernhaus trifft.

Es bleiben drei werthvolle Sammlungen übrig, welche benutzt werden sollen: Sagen, Legenden und Märchen, unter welchen sich auch zwei Legenden befinden, alle eigenhändig von O. Kolberg geschrieben.

Sagen. Aus Proszowice bei Gleiwitz wurde in Tygodnik Illustrowany 1861 (N. 105) eine Sage mitgetheilt, dass ein armes Mädchen, Mariechen, als Knabe verkleidet und Marinus genannt, in einem Franziskanerkloster Aufnahme fand und später zum Mönch geschoren wurde. Von einem Schankwirth eines verbrecherischen Umganges mit seiner Tochter während eines Almosensammelns bezichtigt, als dessen Frucht er ein Kind dem Kloster zur Pflege übergab, wurde das arme Mädchen aus dem Kloster ausgestossen, baute sich in der Nähe des Klosters eine Hütte, pflegte das Kind und starb im Elend. Man überzeugte sich jetzt von ihrem Geschlecht und ihrer Demuth und liess sie in einem Sarge von Glas begraben.

Nach einer Sage, welche vergessen zu sein scheint, die aber verbreitet ist, weil ich in einer Zeitschrift ein darauf bezügliches Bild gesehen habe, sollen in den unterirdischen Räumen der Klosterkirche zu Trebnitz polnische Ritter schlafen, sie werden aber einst erwachen und für den Glauben kämpfen. Die Sage erinnert an die bekannte von Friedrich

Barbarossa, an eine weniger bekannte von Bruncvik und seinem Schwert unter der historischen, neuerdings vernichteten Moldaubrücke in Prag, an eine andere hier unbekannte von Marko kralević in Dalmatien, — auch in der Nähe von Gnesen wird Aehnliches erzählt —, nur ist der Sinn der Trebnitzer Sage unverständlich.

Von Schlesien ist, leider ohne Gewähr, in Przyjaciel Ludu 1847 N. 47 eine Sage mit bekannten Motiven als „oberschlesisch" mitgetheilt. Teufel wollten einst ganz Schlesien unter Wasser setzen; schütteten schon bei Schweidnitz Dämme auf, Erde in gewaltigen Säcken zusammentragend, daher die mächtigen Erhebungen des Bodens in jener Gegend. Schon hatten sie von der westlichen Seite einen Damm errichtet, als sie aber „von der polnischen Seite" gen Breslau zu arbeiten anfingen, krähte der Hahn und alle mussten fliehen und die Arbeit lassen. Das „Meeresauge" in den Karpathen, welches sie vom Meere dahin versetzt hatten, wollten sie ablassen und unter den mächtigen Wasserfluthen Schlesien begraben.

Legenden. Eine „oberschlesische" Legende, welche in Tygodnik Illustrowany 1862 N. 153 mitgetheilt ist, erzählt, die heilige Familie habe auf der Flucht nach Egypten einen Espenbaum vergeblich um Bergung und Schutz gebeten, weil dieser sich vor des Herodes Leuten fürchtete. Da sprach die heilige Maria: so zittere du und bebe in Furcht bis ans Ende der Welt. Die heil. Familie barg sich dann unter dem Schutze von Haselnussbäumen, daher seien diese vor dem Blitze sicher und tragen liebliche Frucht.

In dem Fascikel mit Märchen befinden sich auch zwei Legenden, welche Kolberg von oberschlesischen Dienstleuten hörte. Ein Herr konnte niemals einen Knecht finden, der ihm recht war, stets fand er etwas auszusetzen und entliess jeden. Wieder miethete er einen, sagte ihm aber: wenn du lachst, so musst du fort. Der Kutscher war anscheinend faul und führte den Auftrag des Herrn verkehrt aus, indem er statt der Achsen allein den ganzen Wagen mit Theer schmierte, doch war der Wagen herrlich geputzt, so dass der Herr seine Freude daran hatte. Bei der Fahrt nach der Kirche fiel ihm manches auf: Der Kutscher bekreuzte sich nicht vor einem Kreuze am Wege, dagegen nahm er die Mütze ab und bekreuzte sich vor der Schenke, vor welcher ein Soldat mit einem Burschen (kawaler) Branntwein anscheinend bis zum Uebermass tranken; einem alten Manne, dem der Herr Almosen gegeben hatte, versetzte der Kutscher einen Fusstritt, endlich gab er auffallenderweise einem schmucken, gut gekleideten Burschen ein paar Groschen Almosen. Zur Rede gestellt, erklärte er: Auf dem Kreuze habe der Teufel gesessen; die beiden Burschen vor dem Wirthshause seien ehrliche Freunde gewesen, die nach langer Trennung aus Freude sich nicht haben genug bene thun können; Gott habe in ihrer Mitte gestanden, vor diesem habe er sein Haupt entblösst; dem Bettler habe er einen Fusstritt versetzt, weil er des Almosens unwürdig sei und die Groschen vertrinken würde, dagegen sei der sauber gekleidete Bursche ein arbeitsamer Mensch gewesen. — Nun folgte der Auftrag, der Kutscher solle für den Herrn neue Stiefel bestellen; da lachte dieser und erklärte auf die Bemerkung, er habe seinen Dienst verwirkt, die Bestellung sei überflüssig, weil der Herr morgen sterben werde,

was auch geschehen ist. Es zeigte sich, dass der Kutscher der Schutzengel des Herrn war.

Ein Bettler bettelte vergeblich in einem Dorfe; von einem älteren Bettler bewogen, ging er nochmals ins Dorf zurück und bettelte bei einem reichen Bauer, den er bis jetzt gemieden, weil dieser als herzlos galt. Er erhielt, was er begehrte, einen Laib Brod, ging auf Anstiften des älteren Bettlers wiederholt zu dem reichen Bauer und erhielt ein paar Hosen, einen Pelz, ein bequemes Nachtlager; stets war Fürsprecherin ein liebliches Dienstmädchen des Bauern. In der zwölften Stunde des gastlichen Nachtlagers flogen unzählige Teufel in der Gestalt von Raben herbei und verlangten nach der Seele des Bauern. Auf Einspruch des Schutzengels wurden die guten Werke und die Sünden des Bauern gewogen; die Wage der Sünden war stark belastet, nichts halfen die Betten des gastlichen Nachtlagers und die genossene Mahlzeit, erst der Rosenkranz des Bettlers vermochte die Wage zu Gunsten des Bauern zu senken. Der ältere Bettler war Gott der Herr selbst, der durch den anderen Bettler noch den letzten Versuch machte, die Seele des Sünders zu retten.

Märchen. Für mehrere Märchen, aufgezeichnet von O. Kolberg während des Aufenthalts auf einem Gute bei Radzymin im Warschauer Lande 1868, wo mehrere namhaft gemachte Oberschlesier seit einigen Jahren bedienstet waren, darunter Kozlik, ist als Heimat die Gegend bei Beuthen oder Oppeln bezeugt. Ich lasse sie hier folgen: 1. Eine schöne schwarze Kuh kam wiederholt aus einer Berghöhle hervor, konnte aber nicht eingefangen werden; zwölf waghalsige verbummelte Burschen, welche mit Genehmigung des Königs in die Berghöhle eindrangen, büssten ihr Wagniss mit dem Leben. Ein hochgewachsener Bursche, ein Soldat, der Sohn eines Fleischers aus dem nächsten Städtchen, Hadam mit Namen, erhielt auch vom Könige, der ein besonderes Verlangen nach schwarzen Kühen hatte, die Erlaubniss, die Berghöhle zu „revidiren“. Er gelangte zunächst in ein Zimmer, in welchem die 12 Köpfe der früheren Besucher lagen, sodann in eine Rüst- und Garderobenkammer, ferner in ein Zimmer mit vielen Säbeln, sodann in eine Kammer mit vielen Gewehren, alles in Pyramiden aufgestellt, offenbar musste ein solcher Anblick dem Soldaten gefallen; zuletzt kam er in eine stille Stube mit Tisch, Stuhl, Bett und einer Flinte darüber. Hier stellte sich auf sein Begehren Pfeife und Tabak und bald auch der Besuch einer schwarzgekleideten Frauensperson ein; man ahnt schon eine verzauberte Prinzessin, welche in der Gestalt einer schwarzen Kuh sich schon gezeigt hatte. Den Zauber löst nun der Fleischersohn durch seine ruhige Standhaftigkeit und dadurch, dass er auf die Weisungen der Dame genau achtet, gegen die Teufelsmächte, welche in verschiedener Gestalt mit einem Gefolge von schönen jungen Mädchen zum Tanz oder Kegelspiel mit klingendem Golde locken und schliesslich im wilden Taumel den Hadam umringen und in Stücke zerreissen; aber die schwarze Person legt die Stücke immer wieder zusammen und belebt sie. Drei Tage und Nächte besteht Hadam unter dem Beistand der schwarzen Prinzessin die schwersten Prüfungen, bleibt unbezwungen, lässt sich auch die Erfrischungen schmecken, die sich von selbst anbieten; die schwarze Person verspricht erst nach der dritten Nacht mit ihm zusammen zu frühstücken. Grässlich waren die Erscheinungen und Versuchungen der

letzten Tages- und Nachtstunden. In einem Garten hinter der letzten Thür, die Hadam bis jetzt nicht aufgethan hatte, fand er verdorrte und verwelkte Bäume und Blumen und auf einem Tisch eine mächtige, hässliche Schlange, die er todtschiessen wollte, die er aber, durch ihre Worte gemahnt, am Leben liess; dies war auch die Prinzessin. In der letzten Nacht sollte er mit dem Gesicht gegen die Wand schlafen, und sich nicht umwenden; auch diese Prüfung bestand er gegen die Versuchungen schöner Mädchen, welche hinter ihm lagen. Am nächsten Morgen frühstückte schon die Prinzessin, welche allmählich weiss geworden war, mit Hadam und sowohl sie als ihr königlicher Vater und ihre Schwestern dankten dem Erlöser; der König, der sich als Herrscher eines versunkenen Königreiches kundgab, bot ihm die Hand seiner ältesten Tochter und trat ihm sein Königreich ab. Als nunmehr nach erfolgter Verlobung der Retter und die Erlösten im verzauberten Garten lustwandeln, verräth die Prinzessin dem Hadam, sie sei die Schlange gewesen, wird aber durch dieses Geständniss dem Fleischersohn so widerwärtig, dass er zu dem König entfliehen will, der ihn in die Höhle geschickt hatte, lässt sich aber durch allseitige Bitten erweichen, heiratet die entzauberte Prinzessin und wird König.

Hier beginnt als Fortsetzung ein neues Märchen von dem Kampfe des alten und des neuen Königs; beiden stehen die königlichen Gemahlinnen mit ihren Zauberkünsten zur Seite. Der alte König fordert den neuen zum Kriege auf, diesem giebt die königliche Gemahlin einen goldenen Säbel, über welchen er nach Lust Bataillone, Regimenter und Kanonen hervorzaubern könne, und ein unsichtbar machendes Hemd. Wenn er dieses anzieht und Soldaten ihm versichern, dass sie ihn nicht sehen, dann sei es gut. Alles trifft ein, wie vorhergesagt; auf Befehl werden die Soldaten des Gegners geschont, der feindliche König aber gefangen und dann in voreiliger Grossmuth zurückgeschickt. Als dann der neue König der tückischen Einladung des alten folgt, werden ihm sein wunderthätiger Säbel und sein Zauberhemd entwendet und durch nachgeahmte ersetzt. Jetzt ist das Glück auf Seiten des alten Königs; der entwendete Säbel und das Zauberhemd thun die gewohnten Wunder, der königliche Fleischersohn wird gefangen, in Stücke gehauen und so zerstückelt zurückgeschickt. Die entzauberte Königin legt die Stücke zusammen, belebt ihren Gemahl und versieht ihn zum neuen Kampfe mit dem wirksamsten Mittel, nämlich mit Thierhaaren, welche unter die Zunge gelegt jeden Wunsch erfüllen. So ausgerüstet fliegt Hadam als Vogel zur Residenz des alten Königs, verwandelt sich zunächst in ein Wunderpferd, wird von einem wandernden Juden bestiegen und von diesem für 300 Thl. dem alten König verkauft. Hier bei seinem Feinde hat er eine gefürchtete Gegnerin in der Königin, die ihn in allen Verwandlungen erkennt, und eine Freundin in einem Dienstmädchen, dem er sich in menschlicher Sprache offenbart. Das Pferd wird vom Schinderknecht niedergestochen, aber aus dem Blute des edlen Thieres, welches auf die Schürze des Mädchens spritzt, und welches nach Anweisung zusammen mit der Schürze in die Erde vergraben wird, erwächst über Nacht ein herrlicher Fruchtbaum hervor; aber auch dieser wird niedergehauen, um aus den Baumsplittern, welche das Mädchen auffängt, im Vogelgebauer einen wunderbaren Goldvogel zu erzeugen. Auch dieser wird von der Königin erkannt, aber der König will nicht mehr auf Weiber-

geschwätz achten und entlässt den Vogel aus dem Käfig. Dies sollte ihm verhängnissvoll werden, denn als er mit seinem Zauberhemd angethan und mit dem goldenen Säbel sich nach dem nächsten Teich zum Bade begiebt, verwandelt sich der Goldvogel in einen goldenen Enterich, lockt den Badenden immer weiter vom Ufer weg, bemächtigt sich nach einem raschen Fluge des Hemdes und des Säbels und fliegt davon. Jetzt ist wieder das Glück auf Seiten des Fleischersohnes, und diesmal ist er nicht grossmüthig, lässt vielmehr den gefangenen feindlichen König und dessen Gemahlin mazeppaartig auf wilde Pferde festbinden und in den Wald jagen, wo sie elendiglich umkommen.

2. Das folgende Märchen ist aus der Gegend von Oppeln. Ein Bauer hatte 31 Söhne, welche Schweine hüten mussten. Dies wurde ihnen überdrüssig und auf den Rath des ältesten gingen sie in die Welt, einen Vater zu suchen, welcher 30 Töchter hätte, diese wollten sie heirathen, der älteste sollte bei ihnen wohnen. Sie verirrten sich in einem Walde und fanden schliesslich, nachdem sie ein Licht erblickt hatten, einen Palast und in ihm einen riesenhaften Herrscher (olgrzym), der 30 Töchter hatte. Der Heirathsantrag wurde angenommen, die Burschen und die 30 Töchter wurden in einem grossen Raume so gebettet, dass jene rechts und diese links lagen, und mit den Füssen sich berührten. — Der Riese wollte jetzt den Gästen die Köpfe abhauen, liess sich aber von seiner Frau bestimmen, zu dieser Arbeit sich durch Schlaf zu stärken. Diesen Augenblick benutzte der älteste Bruder, der das Gespräch mit angehört hatte, das Lager wechseln zu lassen, so dass die schlafenden Töchter rechts gelegt wurden [1]). Das Märchen erzählt weiter wie das Grimm'sche Nr. 107 und dasjenige, welches auch Lompa erzählt (I. Bericht S. 17), einzelne Abweichungen sind geringfügig, aber charakteristisch: Die geretteten Brüder treten in den Dienst des Königs als Soldaten; der durch die Missgunst und die Verfolgungen der Brüder geplagte älteste, nicht jüngste, Bruder wird weil er die Aufgaben geschickt verrichtet, vom Könige zum Offizier, Oberst, zuletzt zum General avancirt. In dem letzten Theil der Erzählung, nämlich die Herschaffung des Riesen in einer mächtigen Truhe, erinnert das Oppeln'sche Märchen, mehr noch als das Lompa'sche an eine altrussiche bylina von Svjatogor und Ilja Muromec, in welcher der Sarg für den letzten zu klein, für den ersten in verhängnissvoller Weise gerade gross genug war.

3. Ein oberschlesisches Märchen unbekannter Herkunft, sicher aus Oberschlesien, erzählt von drei Schustersöhnen, von denen der jüngste dumm war, im Walde Holz hacken musste, und zu Hause auf dem Ofen hockte. Nach dem Tode des Vaters sollten die Söhne das Grab des Vaters in den Nachtstunden behüten, aber die beiden älteren liefen davon, als das Grab in der zwölften Stunde sich öffnete; der dumme blieb ruhig und that alles nach Geheiss der Pferde, die aus dem Grabe stiegen. Es war im Lande verkündet worden, der König werde ein Tuch hoch aufhängen und derjenige, der es erreiche und abhebe, solle die königliche Tochter zur Frau und das Königreich erhalten. Der dumme Schustersohn sah drei Nächte hinter einander ein Pferd aus dem Grabe steigen, ein schwarzes, ein schimmeliges und ein weisses, wurde mit ihnen vertraut

[1]) Ein ähnliches Motiv in Erdéliy's Ungarischen Sagen.

und ritt auch dreimal nach der Stange mit dem Tuch, als ein Prinz verkleidet. Das erste und zweite Mal berührte er nur bei einem kühnen Sprung des Pferdes das Tuch, das dritte Mal hob er das Tuch ab und verwahrte es auf der Brust; auf dem Kirchhof aber hieb er auf Geheiss den Kopf dem weissen Pferde ab, und eine weisse Taube, die Seele des Vaters, stieg daraus hervor und dankte dem Sohne, der wieder als Ofenhocker nach Hause zurückkehrte. Tage und Wochen vergingen, man konnte ihn nicht finden. Der König befahl der Geistlichkeit zu beten und zu fasten, und bald geschah ein Wunder: Als der dumme Schustersohn in die Stadt eintrat, leuchteten die Flammen von selbst; die Wächter führten nach Befehl den Burschen zum Könige. Die Prinzessin wollte den zerlumpten Schustersohn, bei dem das Tuch sich fand, nicht heirathen, erst als man ihn wusch, kämmte und in herrliche Gewänder kleidete, fand sie Wohlgefallen an ihm und sagte ihr Jawort. Er wurde nun König. Die zwei anderen Brüder, welche aus Neugierde in die Stadt gingen, um den neuen König zu sehen, wurden von diesem erkannt und zu militärischen Vorgesetzten (starszymi) gemacht.

4. Ein Märchen „aus der Spinnstube" erzählt Diebesstückchen, die an die Entwendung des Schatzes von Rampsinit erinnern. Ein Bursche wollte nichts anderes lernen, als das Diebeshandwerk. Von Haus und Hof gejagt, kehrt er nach drei Jahren zurück, meldet sich beim Herrn, und führt kühne Diebstähle aus, trotz aller Vorsicht; so entwendet er um 100 Thaler das von mehreren Knechten bewachte Reitpferd des Herrn und entführt die Tochter desselben, die er einem des Weges gehenden Teufel für 300 Thaler verkauft. Nun hat der Vater nur das Verlangen, der Dieb möchte die Tochter aus der Hölle zurückbringen, dann solle er sie heirathen. Mit allen Kampfmitteln ausgerüstet, schüchtert er die Hölle sofort ein durch planmässige Messungen vor der Höllenpforte, vorgeblich zum Bau von Kirchen, Klöstern, Kapellen, geheiligten Orten u. s. w. Der diable boiteux, der das Fräulein gekauft hatte, konnte zu ihrer Auslieferung nur durch die Drohung gezwungen werden, er werde auf die Folter des Madejbettes gespannt werden (Anspielung auf ein verbreitetes polnisches Märchen). Auf der Heimreise mit seiner theuren Beute muss der Dieb noch Kämpfe mit Teufeln bestehen, welche ihm nachjagen. Als Sieger bringt er das Fräulein zurück, heirathet sie und übernimmt die Herrschaft auf dem Gute. Sonderbar endigt die Erzählung: Ein richtiger Spitzbube wird es immer zum Herrn bringen, nicht aber ein Pfuscher.

5. Ein alter, grau gewordener Soldat findet auf der Wanderung nach der Heimath den Weg von einer grossen Schlange versperrt, trägt sie auf ihre Bitte 40 Meilen, dann noch weitere 40 Meilen weit fort, erfährt von ihr, dass er den sündhaften Urgrossvater seines Grossvaters getragen und erlöst habe. Zum Danke dafür lässt die Schlange durch Berührung der Zungen ihre Klugheit auf den alten Soldaten übergehen, so dass er alles weiss und alle Sprachen versteht. Auf der weiteren Wanderung lässt er sich von einem alten Bauer bewegen, bei ihm zu bleiben, und zeigt sich nützlich. Zwei Hunde des Bauern, von denen der eine draussen wachte, der andere unter dem Tische lag, führen Gespräche mit einander, die der Soldat versteht und die zur Entdeckung von gestohlenen Pferden

und, was weit wichtiger war, zur Entdeckung eines Schatzes unter dem Tische, sowie von Urkunden in einer Wand führten. Der Schatz wurde getheilt, die Urkunden erwiesen, dass die Bauernwirthschaft dem Soldaten gehöre, was der Richter in einem Prozess bestätigte. Die Wirthschaft überliess der alte Soldat dem Bauern freiwillig, sein Geld liess er sich entlocken, indem er auf den Heirathsantrag der verwittweten Gutsherrin des Ortes einging. Er musste sich dafür eine unwürdige Behandlung seiner herrischen Frau gefallen lassen, welche die Wirthschaft vernachlässigte und ihn zu den Hühnern schickte. Hier hörte er den höhnenden Hahn, er (der Hahn) könne fünfzig Hennen in Respekt halten, der Herr vermöge die einzige nicht zu zügeln; ein ähnliches Lied zwitscherten die Spatzen, der Herr möge nur die Peitsche der Hand seiner Frau entwinden und damit ihren Rücken geisseln. So that der alte Soldat und setzte sich dadurch in Respekt; die alten windschiefen Gebäude liess er niederreissen, neue bauen, und führte die Wirthschaft musterhaft.

6. Ein Müller frühstückte nicht, bevor er nicht Jemand zum besten gehabt oder übervortheilt hatte. Die Leute waren auf ihrer Hut, und eines Morgens fastete er lange, weil sich nichts bot. Er gewahrte einen Schäfer und ging auf ihn los, um ihn über's Ohr zu hauen. Er fragte nach seinem Mühlrade, welches ihm abhanden gekommen sei, aber er fand in dem Schäfer seinen Meister, denn dieser behauptete gesehen zu haben, wie das Mühlrad auf dem Wasser schwamm, ein Hund darauf sass und Mehl leckte. Die beiden, die sich so zusammenfanden, verbanden sich zu einer Geschäftsgemeinschaft, kehrten ihrer Heimat den Rücken und gingen in die weite Welt, um die Leichtgläubigkeit der Leute auszubeuten. Gewöhnlich ging der eine von ihnen in die Stadt hinein und sammelte infolge einer grotesken Lüge viele Neugierige um sich, die ein bestimmtes Wunder sehen wollten, der andere bestätigte vor dem Stadtthor die Wahrheit der Aussage; die Leute verzichteten auf den Augenschein und zahlten Groschen für das gehörte Wunder. So brachten die beiden Schlaumeier 200 Thaler zusammen und gingen nach der Heimath zurück. Unterwegs lief der Müller seinem Genossen weg, nachdem er das gesamte Geld mitgenommen hatte; der andere lief ihm nach, wieherte wie ein Pferd, täuschte den verschmitzten Müller, welcher sich jetzt zur Theilung des Geldes verstehen musste. Es handelte sich nur noch um die letzten sechs Groschen, die der Müller vorenthielt. So oft der Schäfer zum bestimmten Termine kam, war der Müller vorgeblich gestorben oder in die Welt gegangen, wurde aber stets von dem Schäfer dupirt und schlecht gemacht. Einmal flüchtete sich der Müller in eine Truhe und liess sich in der Kirche als Leiche ausstellen. Der Schäfer versteckte sich hinter die Orgel, da kamen Räuber, raubten Geld und Kostbarkeiten und theilten die Beute; der letzte Rest sollte demjenigen zufallen, der den Sarg sammt der Leiche mit einem Hiebe zerhauen würde. Schon waren drei Säbel erhoben, da liess die Bassstimme des Schäfers sich vernehmen, die Todten möchten auferstehen und die Räuber verscheuchen. Diese flohen und Müller und Schäfer theilten die gestohlene Beute unter sich, konnten sich aber wieder über die sechs Groschen nicht verständigen. Indessen bekamen die Räuber wieder Muth und wollten in die Kirche zurückkehren, sandten zunächst Kundschafter hin, um sich zu

überzeugen, wie viele Menschen sich der Schätze bemächtigt haben. Der eine brachte die Kunde, es seien ihrer so viele, dass jeder nur sechs Groschen erhielt, ein anderer, der aus Neugierde den Kopf hineinsteckte, dabei aber die Mütze verlor, es seien ihrer so viele, dass das Geld nicht ausreichte und einer bloss die geraubte Mütze erhalten solle. Nun waren die beiden Nachbaren unbehelligt, sie theilten schliesslich friedlich, setzten ihre Wirthschaft in guten Stand und liessen die anderen Leute in Ruhe.

7. Von zwei Brüdern ist der eine sehr reich, führt auch einen ausgedehnten, nutzbringenden Handel, der andere dient ihm treu als Knecht. Einmal, als der Knecht ein Jahr allein verblieb, mit Schlüsseln zu allen Vorräthen, zu einer besonderen Stube und zu einem besondern Schrank, mit der Weisung, diese Schlüssel nicht zugebrauchen, konnte er schliesslich die Neugier nicht meistern und öffnete den Schrank. Hier erblickte er einen alten Mann mit ganz weissen Haaren, der sich als das Glück seines Bruders ausgab und ihn rügte, das Glück jetzt zerstört zu haben; er werde auch sein eigen Glück finden, aber 300 Meilen weit von hier; denn jedem Menschen sei Glück beschieden, er wisse nur nicht wo? Das Glück wandte sich nun thatsächlich weg von dem reichen Bruder und wandte sich dem anderen zu, nur musste er 300 Meilen weit wandern. Für die letzten 15 Groschen kaufte er von einem alten Weibe eine Henne, die ihm goldene Eier legte, kehrte nach Hause zurück, wurde ein Grossgrundbesitzer, führte ausgedehnte Handelsgeschäfte, während der andere Bruder jetzt bei ihm Knecht war. Während einer langen Abwesenheit hatte seine Frau mit dem Organisten eine innige Kameradschaft („kamratstwo"). Dieser bemerkte nicht blos die goldenen Eier, sondern auch geheimnissvolle Inschriften auf den Flügeln der Henne: wer den Kopf der Henne verspeist, soll König werden, wer das Herz verspeist, wird Gold speien. Die Bäuerin liess sich bereden und briet die Henne, aber die beiden Rangen des Hauses verspeisten zufällig das Beste vom Braten. Sie sollten nun nach dem Rathschlag des ärgerlichen Organisten während des Schlafes mit einem Küchenmesser hingeschlachtet werden, sie hörten aber die Anschläge und waren auf ihrer Hut. Sie gingen dann auf die Wanderung, den Vater zu suchen; der jüngere, der schwächere, fand Aufnahme bei einer Wittwe und ihrer Tochter, hustete des Nachts und warf Gold aus. Darob grosse Freude, weitere gute Aufnahme und schliesslich Heirath mit der Tochter, nachdem der Bursche aus Dankbarkeit auch in die Schule geschickt worden war. An dem älteren Bruder, der in derselben Stadt Soldat geworden ist, hatte die königliche Tochter einen grossen Gefallen, weil sie an seiner Stirn ein goldenes Kreuz bemerkte und daraus prophezeihte, er würde ein glücklicher König werden. Und so ist es auch geschehen. Der König trat ihm die Herrschaft ab und nahm ihn zu seinem Eidam. Schliesslich erkennen sich die Brüder; der jüngere zieht in das königliche Schloss und wird General. Auch die Eltern wurden besucht, der Vater an den Hof gezogen, die Mutter verbrannt.

8. Eine ältlichere Dirne nahm sich einen Teufel zum Mann, den sie dann, weil er schwarz war, alle Augenblicke wusch, mit Ziegelpulver rieb und mit Hunger plagte. Einmal erzählte ihm ein Schäfer, er gehe in die weite Welt, weil er es mit seinem Weibe nicht mehr aushalten könne.

Diesem Beispiele folgte der Schwarze, verliess seine Giera und ging mit dem Schäfer. Sie docterten, curirten Fürsten- und Grafentöchter und gewannen schliesslich so viel Geld, dass sie sich eine Kutsche kauften. In der weiteren Praxis wurde vereinbart, der Teufel solle in die kranke Dame hineinfahren und der Schäfer solle ihn exorciren, doch als der Schäfer für eine solche Cur nur wenige Thaler verlangte, wurde der Teufel unwillig und erklärte, er werde auf die Exorcismen nicht mehr achten. Aber er hatte sich verrechnet, denn bei der nächsten Gelegenheit, als der Teufel in eine Grafentochter schon hineingefahren war, sammelte der Schäfer in der Dorfschenke viele Musiker, traktirte sie gut, zog mit lärmender Musik zur Kranken und rief dem Teufel zu, seine Giera komme, um ihn zu holen. Da flog der Teufel aus dem Leibe der Kranken und floh lieber in die Hölle zurück, als in die Arme seiner Giera. Zahlreiche Versionen dieses Märchens bei Dunlop, History of the prose fiction, 1888. II. 186ff. mit Hinweis auf slavische Gestaltungen. Nicht ganz gleich in den Anmerkungen zur deutschen Ausgabe von Liebrecht 1851, 273ff., 493 bei Besprechung von Macchiavelli's „Belfegor". Fernere Analogien in Benfey's Pantschatantra 1859 I 519ff. und Türkische Volksmärchen aus Anatolien in Ztschr. f. vergl. Litteraturgesch. N. F. X. (1896) Heft X. (gefällige Mittheilung von Dr. Wendriner.)

9. Matysek, der bei seinem gestrengen Herrn wegen Schlägen nicht aushalten konnte, nahm den Dienst zunächst für drei Jahre bei dem Teufel an, der in der Gestalt eines vornehmen Herrn des Weges fuhr: er sollte sich nicht waschen, nicht kämmen, nicht Nägel abschneiden, nicht beten und unter einem Kessel ein gleichmässiges Feuer unterhalten. Der neue Herr besuchte ihn selten, war mit seiner Arbeit zufrieden und miethete ihn unter günstigen Bedingungen auf weitere vier Jahre. Kurz vor Ablauf der Zeit deckte der Bursche gegen den Befehl des Teufels den Kessel ab, bemerkte zu seiner Freude seinen früheren Herrn, welcher ächzte, legte grösseres Feuer an, wurde vom Teufel dafür gerügt, verlor aber den Dienst nicht. Nach sieben Jahren entlassen, sollte er sich ein Mädchen zur Frau aussuchen, der Lohn würde ihm bei der Hochzeit ausgezahlt werden. Schwer war die Suche nach der Braut, denn alle flohen vor dem schwarzen Struwelpeter, endlich bot sich eine bonne aubaine. In einer Dorfschenke sah er, wie ein Herr im Kartenspiel Alles, selbst seinen Kutscher an zwei andere verlor; er borgte ihm einige Thaler und der unglückliche Spieler gewann Alles wieder zurück und noch zwei Güter. Aus Dankbarkeit nahm er den Schmutzkopf mit sich und führte ihm seine drei Töchter zu: die älteste wollte lieber in die Hölle, als heirathen und wurde vom Teufel geholt, auch die zweite mochte den Schmutzer nicht, die dritte aber reichte dem Fremdling freudig die Hand. Dieser ging nach seinem Lohn, erhielt jetzt wieder die Antwort, er solle bis zum Hochzeitstage warten, und richtig kam der Lohn auf sieben Wagen, gebracht vom Teufel selbst, der sich als Gast einfand. Jetzt erhielt der Schwiegersohn, inzwischen gewaschen und geputzt, vom Vater zwei Güter und vom Teufel einen Knecht, der alle Aufgaben Tag für Tag ausführen sollte; an dem Tage, wo es an Arbeit fehlen würde, sollte der Neuvermählte in die Hölle fahren. Der Knecht führte alle, selbst die schwierigsten Aufgaben aus, gab aber schliesslich Fersengeld, als ihm die Herrin ein kurzes Haar reichte mit

dem Befehl, dieses am offenen Feuer mit dem Hammer bis zu zehn Klaftern zu verlängern.

10. Einen Beitrag zu der Gruppe von Erzählungen vom ungerechten Richter bietet die folgende Erzählung. Ein reicher Bauer wollte sich ein Stück Landes aneignen, welches er von seinem armen Nachbar pachtete, weil er es schon unzählige Jahre bebaut habe. Der Richter gab den Parteien ein Räthsel auf: Was ist das Flinkste, Fetteste und Süsseste. Der reiche Bauer lächelte, der arme wurde traurig. Der reiche wusste im Voraus, dass er siegen würde, weil er ein ungewöhnlich flinkes Fohlen, ein prächtig fettes Schwein und mehrere Tonnen süssesten Meths dem Richter zuführen wollte; und ihm wurde auch der Acker zugesprochen. Unterdessen belehrte die ungeschulte nackt einhergehende Tochter des armen Bauern ihren Vater, dass die fraglichen Dinge die Gedanken, der Schlaf und die Erde seien. Der Richter liess den Acker dem armen zustellen, nachdem er die richtige Lösung gehört hatte. Als er erfuhr, dass die Lösung von einem achtzehnjährigen Mädchen eingegeben sei, wollte er es heirathen, obgleich es ohne Schulbildung und ohne jegliche Kleidung war, und er heirathete es, nachdem er ihm hübsche Kleider beschafft hatte, nur bedang er sich aus, sie solle mit ihrer überlegenen Klugheit ihn in seinem Richteramt nicht stören. Und doch ist es geschehen. In einer Streitsache, in welcher der Herr Richter für ein paar Thaler ein Fohlen demjenigen zugesprochen hatte, zu dessen Pferde es zugelaufen war, statt demjenigen, der mit seiner Stute und dem Fohlen zum Wochenmarkte gekommen war, belehrte sie den geschädigten Bauern, er solle am nächsten Tage vor den Fenstern des Richters mit dem Netze auf der Strasse erscheinen, und anscheinend Fische fangen. Der Herr Richter wurde dadurch und durch die Antwort auf die bezügliche Frage belehrt, dass er unrichtig geurtheilt habe, und befahl brieflich, das Fohlen dem rechtmässigen Eigenthümer zuzustellen. Aber er erklärte auch seiner Frau, sie müsse, da sie sich in seine Richterthätigkeit eingemischt habe, ihre ganze Garderobe lassen und so nackt, wie sie das Elternhaus verlassen, wieder in dasselbe zurückkehren. Sie war damit einverstanden, nur wollte sie die letzten Augenblicke des Zusammenseins fröhlich verleben, sie liess viel Branntwein kaufen und bei dem Schmause betrank sich der Richter so sehr, dass er besinnungslos auf den Wagen geworfen, mit seiner Frau zu deren Vater gefahren und in den Viehstall gebracht wurde. Als der Arme zur Besinnung gekommen war, erklärte sie ihm, sie hätte ihm geschworen, ihn bis zum Tode nicht zu verlassen und habe ihn mitgenommen. Begütigt, verzieh der Gemahl, führte seine Frau wieder heim und sprach seitdem nur gerechte Urtheile.

Die Erzählung von der nackten Braut aus einem Bauernhause klingt zunächst an eine kleine prosaische Erzählung des polnischen Dichters Hieronymus Morstin an, welcher die bekannte Geschichte von der Griseldis nach Oppeln übertragen hat. Die Erzählungen des genannten Dichters scheinen in Schlesien bekannt gewesen zu sein (vgl. Bericht I); die Geschichte von der hart geprüften schlesischen Griseldis ist auch neuerdings in Bilderbogen dargestellt worden. Eine Analogie theilt „aus mündlicher Tradition" Herr Dr. Wendriner mit von einer klugen Köhlertochter, welche zunächst ihren Vater vergeblich warnt und dann auf die Weisung des

Königs „nicht satt und nicht hungrig, nicht nackend und nicht angezogen, nicht gefahren, nicht geritten und nicht gelaufen" zum König kommt und von diesem geheirathet wird unter dem Vorbehalt, sich in seine Richtersprüche nicht zu mischen. Sie kann aber ihr Gerechtigkeitsgefühl bei einem Richterspruch betreffend ein Fohlen nicht meistern, und die weitere Erzählung verläuft wie in dem oberschlesischen Märchen: sie nimmt auf Weisung des Königs „das Liebste mit sich", nämlich ihren königlichen Gemahl.

11. Eine lustige Geschichte aus Oberschlesien erzählt O. Kolberg einem Oberschlesischen Gewährsmann nach, ohne die Heimath zu nennen. Matysek wollte nicht mehr hinter dem Pfluge gehen, wollte lieber in den Krieg gehen und das Lagerleben kosten. Der darob bekümmerte Vater besorgte ihm ein bedächtiges, lahmes Pferd und einen mächtigen verrosteten Säbel. So ritt er von dannen gen Zlotnik; es staunten Alt und Jung, wie Matthias mit seinem Pferde in eine Lusche stürzte und wie er weiter nach Krzemczyce eigenfüssig traben musste. Hier erhielt er im Wirthshaus vom Schankmädchen kein Nachtlager, wohl aber mit der Feuerstange Hiebe, dass er zum Hausflur hinausflog, — und er musste wieder per pedes nach Krzcowice traben. In der Schankstube erhielt er Schläge von zwei Kartenspielern, in deren Spiel er sich hineingemischt hatte. Griff nach dem Schwert, die Scheide war aber, o weh! mit Salz gefüllt, — umsonst die Anstrengung, stach sich dabei ein Auge aus; — und wieder musste er alles lassen und nach Groszowice zu Fuss wandern. Eine Kuh führte er hier aus dem Stall, behielt dabei nur den halben heilen Rücken, — und wieder musste er Alles lassen und nach Nakel zu Fuss laufen. Hier gerieth er in's Feuer: sie fragten nach seiner Heimath und seinem Glauben, kaum dass Kameraden vermochten, ihn zu retten; und wieder wandert er zu Fuss, diesmal schon nach dem lieben Heim. Er nähert sich dem Hause durch Gärten, Mutter erblickt ihn, Vater grüsst, schwer war es zu sagen, wo er sein zweites Auge gelassen und weshalb er so arg zugerichtet war. Endlich beschliessen alle, er solle heirathen.

Das Stückchen ist vom höchsten Interesse: es ist eine Prosaauflösung einer versificirten Erzählung; die Verse, mit ziemlich regelrechten Reimen sind stellenweise erhalten und ohne Mühe herauszufinden; dass diese heitere Erzählung in Versen zum Singen bestimmt war, ist daraus zu schliessen, dass in gleichmässigen Abständen sich die Worte wiederholen: „und Alles musst' er lassen und weiter zu Fuss traben".

Ebenso interessant ist zu sehen, dass der Stoff aus einer altpolnischen Komödie genommen ist „Zwrócenie Matyasza z Podola" (Rückkehr des Matthias aus Podolien), geschrieben um 1600, ein Stück, welches seinerseits eine curiose Umarbeitung einer älteren polnischen Komödie vom Albertus ist, einem unfreiwilligen Soldaten, der stark zugerichtet nach seiner Rükkehr aus dem Kriege prahlt.

Die Marschroute unseres oberschlesischen Kriegers ist zwar eine andere, als die des Matthias vom Jahre 1600, aber seine Leidensgeschichte: der Verlust des edlen Gaules, die Schläge des Schankmädchens, die Hiebe der Kartenspieler, das Füllen der Säbelscheide mit Salz, der Verlust des einen Auges und Anderes mehr wiederholt sich hier, ja selbst in dem Kreuzverhör über den Glauben des Matysek und der Rettung durch Kameraden ist eine deutliche Anspielung darauf, dass der Matthys vom

Jahre 1600 Sohn eines evangelischen Geistlichen gewesen ist; selbst der Name ist geblieben, auch die beschleunigte Verheiratung des verunglückten Kriegers ist in beiden Darstellungen ein würdiger Abschluss. Dass Albertus und sein Nachfolger Matthias an die bekannten Figuren des franc archiez, an Pickelhäring u. s. w. erinnern, soll hier nur angedeutet werden.

Schon im ersten Bericht ist an ein polnisches Gedicht erinnert worden, als mögliche Quelle für ein Motiv in einem oberschlesischen Märchen; heute ist Hieronymus Morstin wieder genannt worden und zuletzt ist eine altpolnische Komödie als Quelle für eine oberschlesische Erzählung nachgewiesen worden; vielleicht gelingt es auch in anderen Fällen einen Einfluss der polnischen Litteratur auf oberschlesische Erzählungsstoffe nachzuweisen.

Zuletzt folgen in der Kolberg'schen Sammlung zwei Märchen, von Argelus und von zwei ungleichen Brüdern, sie haben aber wenigstens sprachlich nicht den Character von oberschlesischen volksthümlichen Märchen aus der Gegend von Oppeln und Beuthen, sind schon gedruckt in Kolberg's Lud III und VIII und gehören anscheinend in ein anderes Fascikel.

Die oben angeführten Erzählungen scheinen nicht bekannt zu sein, wenigstens habe ich, abgesehen von stets und überall wiederkehrenden einzelnen Motiven, welche sich zu einem neuen Bilde zusammenfügen, vergeblich in anderen Sammlungen nach entsprechenden gesucht.

Möglich ist es ja, dass auch das oberschlesische Volk aus dem reichen Schatze der Märchenstoffe in eigenartiger Weise schöpferisch relativ Neues gestaltete; die „Lust zu fabuliren“, welche in Oberschlesien so häufig sich geltend macht, vornehmlich nach gethaner Arbeit und im Winter in der Spinnstube, offenbart sich nicht blos im Wiedererzählen, sondern sucht die Neugierde der Zuhörer durch neue Stoffe oder Gestaltungen zu befriedigen.

Dass in vielen oberschlesischen Märchen jeder locale Untergrund und jede örtliche Färbung fehlt, hat für die Hauptfrage, ob Entlehnung oder originale Schöpfung, keine Bedeutung; in dieser Beziehung kann vielmehr behauptet werden, dass in den meisten oberschlesischen Märchen, insbesondere in den heute behandelten, die heimischen Verhältnisse hervorlugen oder sich geltend machen. Ein bestimmter Duft, den man als haut goût bezeichnen kann, ist über sie gelagert: das Hervorgehen der Helden aus den untergeordneten Volksschichten; die ursprüngliche Beschäftigung, bäuerliche Lebensstellung, Lebensart, selbst Bekleidung derselben; ihre Genügsamkeit und Unterwürfigkeit; ihr Gehorsam gegen die Herren und — last not least — ihr militärischer Sinn, der als höchstes Gut, wenn auch in goldenen Träumen, erstrebt, es bis zum Vorgesetzten, Offizier, ja sogar zum General zu bringen; man möchte fast behaupten, dass diese Märchen die letzte Fassung unter der preussischen Herrschaft in der neuesten Zeit erhalten haben. Anders ist es freilich in Sagen und Legenden, hier ist für gewöhnlich die locale Unterlage und Färbung bis zu einem gewissen Grade eine Nothwendigkeit.

Ueber Waffensegen.

Von **Dr. Olbrich**, Breslau.

Fast alle Handwerke, deren Ausübung mit Gefahr verbunden zu sein pflegt, haben gewisse abergläubische Bräuche und Mittel entwickelt und bewahrt, welche in übernatürlicher Weise den Träger gegen einen vorzeitigen Tod schützen sollen. Insbesondere aber hat in dem Soldatenstande, dessen Angehörige dem Tode ja täglich und stündlich ins Auge zu blicken genötigt sein können, die Sucht nach solchen magischen Schutzmitteln stets eine bedeutende Rolle gespielt und eine weite Ausdehnung erlangt.

In den Zeiten, wo das vom Pulver getriebene Geschoss noch nicht die Eisenrüstung durchschlug, war es vor allem das Schwert, gegen dessen tötlichen Hieb man sich zu schützen suchte. In den französischen und deutschen Ritterepen werden „Briefe“ erwähnt, die am Körper oder Schwert getragen gegen Verwundungen schützen sollten. Im Aiol (v. 455) erzählt der Eremit, dass er als Jüngling einen solchen „brief“ bei sich trug „ne fu onques miendre ne n'ert ia mais“; er schenkt ihn dem Ritter und bindet ihn demselben unter die rechte Schulter. Im Wigalois legt der Priester dem Helden einen „brief“ um sein Schwert als Mittel gegen alle Feindesmacht (116, 3.—188, 30.). Solche Briefe hiessen „Schwertbriefe“ oder „Schwertsegen“. Sie werden späterhin in theologischen Tractaten neben anderen verbotenen Zaubermitteln wiederholt erwähnt. In einer 1430 geschriebenen Abhandlung über die 10 Gebote steht bei Angabe derjenigen, die gegen das 1. Gebot verstossen: „dy do gelouben an . . . swertprieff — auch alle, dy soliche dingk nützen und pey in tragen“ (Anzeiger für die Kunde der deutschen Vorzeit. Nürnberg 1853. 10. 296). Aehnlich heisst es in einer aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts stammenden Lehre, das 1. Gebot gut zu halten: „und des gelichenissen ensaltu nit gelouven in swertbreven off in zauberbreven . . .“ (Fromann: Die deutschen Mundarten I, 83. Beiträge zur Kenntnis der Kölnischen Mundart. Abschn. 3 Blatt 19a, S. 184). Auch in der bei Keller (Fastnachtsspiele aus dem 15. Jahrhundert III. 1483) angeführten theologischen Abhandlung über die Unfähigkeit zum Genusse des Abendmahls werden unter den davon Auszuschliessenden erwähnt: „die brief bey in tragen“ und späterhin als besondere Art dieses Briefes genannt der „schwertsegen“. Aus diesen Erwähnungen geht hervor, dass derartige „Briefe“ vielfach gebraucht wurden[1]). Ein solcher „Schwertsegen“ scheint der bei Grimm (Deutsche Mythologie, Anhang No. IX) mitgeteilte Zauberspruch zu sein. Es ist der aus einem Engelberger Kodex entnommene Waffensegen König Konrads, in dem zwischen Anrufungen verschiedener Heiligen die gewiss uralte Formel steht: „mîn bûch sî mir beinîn, mîn herze sî mir stâhelîn, mîn houbet sî mir steinîn“ und am Schlusse des Feindes Waffen also beschworen werden: „alse milte und alse linde muozistu hiute sîn ûfin

---

[[1]) Hostu keynen vngelawbin gehat czu swertbrifen. Schles. Beichtspiegel a. d. Ende d. 14. Jhs.: Pietsch ZfdPh 16, 186 vgl. S. 189. — Vnd die den lewten schreiben briefe mit figuren adir mit fremden worten vnd an den hals hengen, is sei swertbriefe adir frawen briefe, ebda. S. 191. — Wundsegen an einem Schwerte Parz. 490, 24. — etleich chunnen den swertsegen das si nicht erstochen werden. Vintlers Tugendblumen 7749. F. V.]

mîme lîbe, swert und aller slahte gesmîde, sô mîner frouwun sce Mariun sweiz wâre, dô sî den heiligin Crist gebâre. Pater noster".

Man sieht demnach, dass Grimmelshausen irrt, wenn er in seinem „Satyrischen Pilgram" (1667 unter dem Pseudonym Samuel Greifensohn von Hirschfeld erschienen) neben vielen anderen Künsten, die das „Schiessen" dem Menschen zu erfinden Anlass gegeben, auch die Kunst „sich fest zu machen" anführt. Insofern aber hat er nicht ganz Unrecht, als sicherlich mit der Einführung der Schusswaffen die Sucht nach solchen Schutzmitteln ins Ungeheure wachsen musste. Vor der Kugel, die alle bisher genügenden Schutzvorrichtungen spielend durchbrach, die aus der Ferne, fast wie eine geisterhaft unsichtbare Macht, den kräftigsten Gegner zu Boden streckte, schien nur übernatürliche Hilfe retten zu können. Die alten Zaubersegen kamen zu erhöhter Anwendung und wurden der neuen Waffe entsprechend umgeändert. Hier ein Beispiel dafür:

„Es sind drei heilige Blutstropfen Gott dem Herrn über sein heiliges Angesicht geflossen; die drei heiligen Blutstropfen sind vor das Zündloch geschoben. So rein als unsere liebe Frau vor allen Männern war, ebenso wenig soll ein Feuer oder Rauch aus diesem Rohre gehen. Rohr, gieb du weder Feuer noch Flamme noch Hitz! Jetzt geh ich hinaus, denn Gott der Herr geht vor mir hinaus, Gott der Sohn ist bei mir, Gott der heilige Geist schwebt ob mir alle Zeit. Amen".

Die Entwickelung des Landsknechtswesens gab den denkbar günstigsten Boden für Ausbildung und Verbreitung solcher Dinge. Die Klage über das Ueberhandnehmen dieser Zauberei ist allgemein. L. Milichius in seinem 1563 zu Frankfurt erschienenen „Zauberteufel" klagt darüber, dass viele Briefe bei sich tragen, damit sie sich „für ungewitter, für zauberei, für hawen und stechen und vielem übel bewaren". Doctor Martin Luther in seinem Tractat „Von dem Kriegs- und Soldatenstande" schreibt ebenfalls: „Es haben die Kriegsleute viel Aberglaubens im Streit, da sich einer St. Georgen, der ander St. Christoffel befiehlt, einer diesem, der ander dem Heiligen, etliche können Eisen und Buchsen beschwören, etliche tragen St. Johannis Evangelium (d. h. das 1. Kapitel!) oder sonsten etwas bei sich, darauf sie sich verlassen u. s. w.", eine Stelle, die Moscherosch im sechsten Gesichte „Soldatenleben" einen Pfarrherrn den Kriegsknechten vorlesen lässt. Im dreissigjährigen Kriege erreichte dieser Aberglaube seinen Höhepunkt. Dass Menschen sich durch magische Kunst „hart, fest, kugelfest, notfest" machen können, wird allgemein geglaubt. Gryphius widmete diesem „Wunder aller Künste" ein Lobepigramm. (Teutsche Gedichte. Breslau 1698. II. 477); Logau erwähnt sie in einem witzigen Epigramm auf die „festen jungfern". In den Simpliciana ist allenthalben davon die Rede; ich hebe nur zwei Stellen heraus, die auf das Folgende sich näher beziehen. Im „wunderbarlichen Vogelnest" wird ein „mit Fledermausblut auf Jungfernpergament in unverständlicher Sprache geschriebener Zettel" erwähnt, vor dem, wie die mit einer Katze (s. u.) angestellte Probe ergiebt, die beste Büchse versagt; ebenda schilt ein Pfarrer auf die Zettel der Kriegsleute, die „unbeschadet der vielen dabei stehenden Kreuze und lauter heiligen Wort und Anrufung" doch ein Teufelspact seien.

Im XVIII. Jahrhundert besteht der Aberglaube ungeschwächt fort. Der Infanterieoberst Hans Friedrich von Fleming im „Vollkommenen

teutschen Soldat" (Leipzig 1726 erschienen) thut dieser Dinge wiederholt Erwähnung. Unter den „ungewöhnlichen und verwerflichen Arten, Krieg zu führen" kommt vor: „wann sich einige durch allerhand Teufelskunst fest machen wollen, so dass kein Degen und keine Kugel sie sollte durchdringen können"; in vielen Kriegsrechten und Artikulbriefen war, wie der Oberst an anderer Stelle erwähnt, verboten „dass einer seine Waffen mit Missbrauch des göttlichen Namens beschwörte, sich vermeintermassen fest machte". Näher beschreibt er diese Unsitte bei Besprechung der Kriegsartikel (S. 100) „es finden sich bisweilen furchtsame, abergläubische und leichtsinnige Leute, sowohl unter denen Offiziers als gemeinen Soldaten, die sich durch allerhand Gaukelpossen wider Schiessen, Stechen und Hauen fest machen wollen, sie tragen allerhand Beutelchen bey sich . . . auch Pergamentzeddulgen, darauf allerhand Sprüch der heiligen Schrift gemissbraucht und manche fremde Wörter und Characteres verzeichnet werden".

Es wäre zum mindesten seltsam, wenn ein so alter und weitverbreiteter Aberglauben trotz der modernen Aufklärung nicht wie so viele andere sich bis in unsere Tage erhalten hätte. So weit ich es ermessen kann, gelangten Andeutungen darüber zum ersten Male in die Öffentlichkeit in den Kriegsjahren 1870/71. Verschiedene Blätter, so z. B. die „Gartenlaube" und die „Schlesische Zeitung", brachten damals auf Grund eingesandter Notizen die überraschende Mitteilung, dass bei einzelnen Regimentern ein sogenannter „Schutzbrief" ganz verbreitet sei. Ich selbst gelangte vor mehreren Jahren durch Zufall in den Besitz eines Exemplares; ein Artikel, den ich darüber in der amtlichen Zeitung des Deutschen Kriegerbundes, der „Parole", veröffentlichte, verschaffte mir weitere 10, teils Originale, teils Abschriften. Von Herrn Professor Dr. Vogt erhielt ich drei Briefe (einen aus Privatbesitz, zwei aus den Sammlungen der Schles. Gesellsch. für Volkskunde). Schliesslich durchsuchte ich in der richtigen Voraussetzung ,dass ein so verbreiteter Aberglauben sicherlich schon in den betreffenden Sammlungen erwähnt sein müsse, die auf der Königl. Bibliothek erreichbaren Bücher über Sagen, Märchen und Bräuche der einzelnen Teile Deutschlands und fand solche Briefe bereits erwähnt und abgedruckt bei:

Strackerjahn (Aberglauben und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg 1867. I, 59 ff.)

U. Jahn (Hexenwesen und Zauberei in Pommern. Breslau 1886. S. 40 ff.)

E. Meier (Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben. Stuttgart 1852. II, 526.)

Lehrer Michael schrieb mir, dass der Brief im südlichen Mecklenburg fast in jedem Hause verbreitet sei, hauptsächlich aber „wo ältere Leute sind". Philo vom Walde erzählt in seinem „Schlesien in Sage und Brauch" S. 42, dass, als er 12 Jahre alt war, in seinem Heimatsdorfe Kreuzendorf ein solcher Brief von Haus zu Haus ging und von jedermann abgeschrieben wurde. Schliesslich wird in einem wunderlichen Buche: „Hexerei, Zauberei und Wahrsagerei u. s. w. gesammelt, beleuchtet und herausgegeben von Pater Gelasius Kobold, Regensburg 1895" erwähnt ein Druck des „vom Himmel gefallenen Briefes" Köln am Rhein 1802.

Eine Vergleichung des mir so zur Verfügung stehenden Materials ergab zunächst eine wesentliche Übereinstimmung aller Briefe; doch zeigte sich, dass die Briefe in mehrere im einzelnen näher zusammengehörige Gruppen zerfallen, die also auf eine verschiedene Recension des ursprünglichen Briefes zurückweisen. Wie diese verschiedenen Fassungen entstanden, ist bei einem so seltsamen, inhaltlich wenig zusammenhängenden, von ungebildeten Leuten mühsam immer wieder abgeschriebenen Schriftstücke nicht schwer zu erklären. Der eine Brief zeigt ganz deutlich, wie durch flüchtiges und gedankenloses Abschreiben eine Lücke entstand, indem die ersten Worte des betreffenden Abschnittes noch da stehen, und daran ohne Zusammenhang der nächste angeschlossen wird. Ein anderer Brief zeigt die drei wichtigsten Typen des Briefes hinter einander geschrieben; dem Abschreiber haben offenbar drei Vorbilder vorgelegen, die er, um den Zauber ja kräftig zu machen, hinter einander setzte, ohne sich durch die Wiederholungen stören zu lassen.

Aber auch sonst zeigt jeder Brief besondere kleinere Abweichungen, als seltsame Wortverdrehungen, Auslassungen, Hinzufügen einzelner Worte, falsches Zusammenfassen von Wort- und Satzgliedern, wie sie das Abschreiben durch ungeübte Hände mit sich bringt. Der Brief pflanzt sich, wie aus den Begleitschreiben der Einsender hervorgeht, durch Tradition in den Familien fort; der eine hat bereits drei Generationen in der Familie seines Besitzers erlebt, weshalb derselbe ihn auch nach genommener Abschrift zurückerbat; verschiedene erwähnen, dass sie ihn beim Ausbruche des Krieges von den Grosseltern erhielten. Auch wird er für künftige Fälle im voraus abgeschrieben; die in seinem Besitze Befindlichen machen befreundeten Personen, die einer Gefahr entgegengehen, damit ein „wertvolles“ Geschenk. Übrigens enthalten die Mehrzahl der Briefe (fehlt nur in zweien) selbst die Mahnung: „Diesen Brief soll einer dem andern zum Abschreiben geben [abschreiben lassen 4, geschrieben oder gedruckt zukommen lassen 3]“ und in allen wird die Drohung angeschlossen: „Wer von diesem Briefe hört und ihn nicht abschreibt (hat und ihn nicht offenbart 4) und in seinem Hause nicht hat, der hat keinen Segen (wird verflucht von aller Welt 1, der ist von der christlichen Kirche verflucht 2 (und von meiner Andacht verlassen) der thut viele Sünde und ich werde ihn auf das ewige Gericht bestrafen 1, wer ihn aber nicht zum Abschreiben (Lesen 1) giebt, der soll verdammt werden“.

Eigentümlich ist, dass von den wenigen Briefen, die den Namen des Abschreibers tragen, die Mehrzahl einen Frauennamen aufweist. Es lässt sich ja dies vielleicht aus dem mehr zum Glauben an Überirdisches geneigten Sinn der liebenden Frau erklären, die dem in den Krieg ziehenden Mann gern ein Amulet mitgeben möchte; aber es kann auch auf jene alte allgemeine Sitte und Anschauung hinweisen, wonach die Zauberkraft nur durch Übertragung seitens des anderen Geschlechtes gewahrt bleibt. Getragen wurde der Brief, wie der eine Brief in der Überschrift besagt, „auf der Brust“, jedenfalls am Körper; die Zusammenfaltung der von alten Kriegern erhaltenen lässt auf den Brustbeutel als Aufbewahrungsort schliessen.

Mit wenigen Ausnahmen sind die Briefe mit Überschriften versehen. Sechs bezeichnen sich als „Haus- und Schutzbrief“, 2 als „Haus- und

Schutzsegen" (sollte das etwa eine Verschreibung für „Schusssegen" sein??), einer nur als „Schutzbrief", zwei als „Himmelsbrief" (in dem einen wird die Bezeichnung Gradoria (?) hinzugefügt). Der eine Brief, welcher auch inhaltlich eine etwas gesonderte Stellung einnimmt, trägt die Überschrift: „Der Brief zu Britanien(!), zu beschützen(!) alle tötlichen Gewehre, Kugel im Kriege, für Feuer und Wasser". Unmittelbar auf eine Zeit seiner Verwendung beziehen sich die Angaben von sechs Briefen: „ein Brief, aus Holstein gesandt" — „ein Brief, gesandt aus Holstein, durch einen Gesellen" — „ein Brief an (für) jedermann, vornehmlich aber für einen (meine) Schleswig-Holsteiner und an (für) die, welche für sie fechten" (in 3 Br.) — „Gebet um Abwendung aller Unglücke und Gefahren, überhaupt in diesen betrübten Zeiten, oft zu beten 1849". Hält man mit diesen Angaben die in 14 Briefen enthaltene eigentümliche Erzählung zusammen, wonach der Brief in Holstein gefunden worden sein soll, so könnte man versucht werden, diese Gegend als Entstehungsort des Briefes anzunehmen, wenn nicht die historische Betrachtung ihn als altes Gemeingut hätte erkennen lassen. Ausserdem ist gerade diese Stelle des Briefes auf die wunderlichste Art verunstaltet worden. Man vergleiche nur die folgenden Lesarten: er schwebte über dem Taufbecken zu Rudnau — über der Taufe — über der Taufe zu Redamu — zu wandeln über der Taufe — zur Wand über den Taufstein — über der Taufe Magdalenens — über der Tenne Redana — über der Taufe zu Boden — über der Donau zu Badakein.

Vielleicht ist die ursprüngliche Lesart die von Philo vom Walde a. O. mitgeteilte: er sei während der „Wandlung [Transsubstantiation] über dem Hochaltar" vom Himmel gefallen. —

Der Inhalt der vorliegenden Briefe lässt sich nach folgenden Gruppen gliedern:

I. Historisch berichtende Erzählungen:
  a) über den Ursprung des Briefes:
    1. seine Auffindung in Holstein (14 Br.),
    2. seine Aufbewahrung in der Michaeliskirche zu St. Germain (1 Br.),
    3. seine Auffindung auf dem Grabe des Heilandes (5 Br.),
    4. an 3. angeschlossen in 4 Briefen die Erzählung, dass Kaiser Karl den Brief vom Papste erhielt und auf seinem Schilde „ausdrucken" liess.
  b) über seine Wirksamkeit:
    die Erzählung vom Grafen Philipp von Flandern und seinem Diener (oder Ritter) (in 10 Br.).

II. Beschwörungsformeln:
  a) eine einfache mit epischem Anfang:
    „So wie Christus am Ölberge still stand, so . . . . (in 9 Br.),
  b) eine vierfache, abgeteilt durch das anaphorische: „Stehet stile, alle ihr sichtbaren und unsichtbaren Gewehre" (in 3 Br.).

III. Kabbalistische Zeichen und Worte:
  a) die Buchstaben (in 14 Br.), b) die Namen (in 5 Br.)

IV. Allerlei Angaben über:
  1. Verwendbarkeit des Briefes in mancherlei Lebenslagen,

2. Versuche zur Erprobung seiner Wirksamkeit (Befestigung an einem Gewehr — beim Nasenbluten — bei einer schwangeren Frau — die oben im Simplicius angegebene Schussprobe auf ein Thier, welches den Zettel trägt),
3. Vorschriften für seine Verbreitung, mit Drohungen oft verbunden.

V. Eine im Tone einer Volkspredigt gehaltene energische Aufforderung zur Heiligung des Sonntages und zum Halten der 10 Gebote, verknüpft mit schweren Drohungen (in sämtlichen Briefen, doch mit sehr erheblichen Textabweichungen).

Eine ausführliche Bearbeitung der einzelnen Teile (mit Ausnahme von V, über den bereits eine von anderer Grundlage ausgehende Arbeit in Aussicht gestellt ist) behalte ich mir vor[1]).

Literatur.

Mecklenburgische Volksüberlieferungen. Im Auftrage des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde gesammelt und herausgegeben von Richard Wossidlo. 1 Band: Rätsel. Wismar 1897.

Vorliegendes Buch bildet die erste Frucht des wohlorganisierten Sammelns der mecklenburgischen Volksüberlieferungen, welches seit sieben Jahren unter der Leitung des Oberlehrers Wossidlo im Gange ist. Die hingebende Tätigkeit Wossidlos, die verständnisvolle Anregung und Unterstützung des Werkes durch den mecklenburgischen Geschichtsverein, die Beihülfe der mecklenburgischen Regierung und die uneigennützig tätige Mitwirkung weitester Kreise der Bevölkerung, vor allem der Lehrerschaft, haben sich zu einer Leistung vereint, welche in mancher Beziehung als Muster für Sammlungen zur deutschen Volkskunde dienen kann. Gegen fünfhundert Namen von solchen, welche Beiträge zu dem vaterländischen Werke geliefert haben, konnten diesem Bande vorangestellt werden — ein mahnendes Beispiel für unsere Provinz, vor allem für die schlesische Lehrerschaft! Gerade die vorliegende Rätselsammlung ist geeignet zu zeigen, wie nur durch die regeste Beteiligung im ganzen Lande und nur durch das Zusammenwirken aller Sammler, durch das Einsenden aller Aufzeichnungen an die eine Centralstelle etwas Erspriessliches zu Stande kommen kann. Dinge, die vereinzelt ganz unbedeutend oder auch unverständlich erscheinen, gewinnen erst Wert und Sinn, wenn sie sich zu grossen, reichhaltigen Gruppen vereinen, einander ergänzen und aufhellen und durch eine fachkundige Hand in das richtige Verhältnis zu den in einer überaus weitverzweigten Literatur vorliegenden verwandten Überlieferungen gerückt werden. Allen diesen Anforderungen ist nun hier in vollem Masse genügt. Es ist in den tausend Nummern dieser Sammlung aus mündlicher Überlieferung ein teilweise sehr altertümlicher, aber immer wieder sich erneuernder Schatz höchst eigenartiger Volksdichtung zusammengebracht. Sehr bemerkenswert ist vor allem der Reichtum an bildlichen Ausdrücken sowie an den kuriosesten und lustigsten Wortbildungen zur verhüllenden Benennung der zu ratenden Dinge. In jener zeigt sich eine Richtung der Phantasie, welche an die eigentümlichen poetischen Umschreibungen (Kenningar) der Skaldensprache erinnert, in diesen sprudelt eine lebendige Kraft der Sprachschöpfung, wie sie gegenwärtig schwerlich in einer anderen deutschen Mundart aufzuspüren sein wird. Wie in der alten Tiersage und -Dichtung werden auch hier die Tiere gelegentlich mit menschlichen Eigennamen belegt; auch Pflanzen und leblose Gegenstände sprechen gemütlich mit einander, einer ganzen Reihe von Rätseln liegen kleine Sagen und Märchen zu Grunde — kurz, es tritt überall eine Fülle lebendiger Naturauffassung und kräftiger Phantasie zu Tage, und über das Ganze breitet sich der urwüchsige, helle mecklenburgische Humor. Freilich sind es keineswegs immer erfreuliche Gegenstände, die hier behandelt werden. Für die zahlreichen Rätsel, deren Pointe in der doppelten Deutungsfähigkeit liegt, trifft die übele Vorstellung, die unser Sprachgebrauch mit dem Worte „zweideutig" zu verbinden pflegt, nur allzusehr zu. An versteckten und offenen Zoten ist nun einmal im Volksrätsel kein Mangel, ja, sie bilden einen sehr wesentlichen Bestandteil desselben und sie auszu-

[1]) Die instructive Arbeit von Sandfeld Jensen „Himmelbreve" in Dania III 193 enthält einige weitere bestätigende Belege, verfolgt aber wesentlich andere Zwecke, indem sie sich mit der Geschichte der Gruppe V befasst; vgl. auch unsere Zeitschrift III S. 59.

märzen hiesse ein unwahres Bild von dieser Seite unseres Volkslebens geben. Der Herausgeber hat daher nur seine Pflicht erfüllt, wenn er auch diese Dinge aufnahm. Natürlich sind die „mecklenburgischen Volksrätsel" zum grossen Teil weder mecklenburgischen Ursprunges noch ausschliesslich in Mecklenburg verbreitet. Die Sammlung der volkstümlichen Überlieferungen eines Landes hat ja selbstverständlich nicht nur festzustellen, was ihm allein eigen ist, sondern auch, was von deutschem und internationalem Gemeingut im Munde der Bevölkerung lebt. Aber diese über die Landesgrenze hinausreichenden Beziehungen müssen dargelegt werden, und auch in dieser Richtung ist das vorliegende Buch recht brauchbar. Seine reichhaltigen Literaturnachweise sind für jeden dankenswert, der sich mit dem Volksrätsel überhaupt beschäftigt. Absolnte Vollständigkeit wird sich bei solchen Nachweisungen niemals erreichen lassen. Auch hier liesse sich natürlich manches nachtragen. So finden sich z. B. die unter Nr. 990 mitgeteilten Fragen des alten Fritz an einen Bauernjungen mit dessen rätselhaften Antworten schon im 14. Jahrhundert in dem deutschen Gedicht von Salomon und Morolf, wo der weise König der Frager, der bäuerische Morolf der Antwortende ist. Durch das spätere Volksbuch gleichen Inhaltes werden sie in die mündliche Volksüberlieferung der Neuzeit Eingang gefunden haben.

Im Interesse der sehr wünschenswerten weiten Verbreitnng dieser schönen Sammlung hätte sich die Beigabe von sprachlichen Erklärungen empfohlen. Hoffen wir, dass das Buch auch so den Weg über die Grenzen des Landes hinaus findet, dem es zunächst dient, und mögen die folgenden Bände der „mecklenburgischen Volksüberlieferungen" sich dem ersten würdig anreihen. F. V.

Der **Bericht über die Eingänge** muss wegen Raummangels auf die nächste Nummer verschoben werden.

Nachrichten und Anzeigen.

Am 27. Juni unternahm unsere Gesellschaft zur Feier ihres Stiftungsfestes ihren Ausflug nach Glatz. Durch den Vorsitzenden des Glatzer Gebirgsvereins Herrn Oberstlieutenant a. D. Schauwecker und Herrn Dr. Wahner am Hauptbahnhofe begrüsst, genossen die Teilnehmer auf einem Spaziergang über den Schäferberg und die Glacis unter Führung der genannten Herren die prächtige Aussicht auf die Stadt und die Grafschaft. Die Festung wurde unter der sachkundigen Leitung des Herrn Ingenieur-Majors Geisler besichtigt, der die Gesellschaft in liebenswürdigster Weise mit der Geschichte wie mit den früheren und gegenwärtigen Einrichtungen des Banes bekannt machte. Bei der Festsitzung in der städtischen Taberne, die sich daran anschloss, gab Prof. Vogt einen Überblick über die neuesten Fortschritte der deutschen Volkskunde. Er wies besonders auf die Förderung dieser Wissenschaft durch die Organisierung landschaftlich begrenzter Sammlungen in den verschiedensten Gebieten der deutschen Sprache hin und betonte die über die wissenschaftlichen Kreise hinausgehende Bedeutung der volkskundlichen Bewegung, die neuerdings auch in der so erfolgreichen Verwertung von Märchenstoffen und anderen Volksüberlieferungen für die dramatische Dichtung zu Tage getreten ist. Die Ausführungen über die Leistungen unserer Gesellschaft im letzten Jahre schloss der Vortragende mit dem besonderen Wunsche, dass die Gebirgsvereine das Interesse, welches sie unseren Bestrebungen entgegen bringen, auch darin bethätigen möchten, dass sie sich planmässig an unseren Sammlungen beteiligen. Nach der Sitzung vereinigte ein gemütliches Mittagsmahl unsere Mitglieder mit den Glatzer Festteilnehmern, von denen Herr Bürgermeister Kolbe namens der Stadt, Herr Oberlehrer Probasel namens der „Philomathie" unsern Verein bewillkommnete. Der Nachmittagszug führte die Gesellschaft nach Wartha, wo der Wald und die Berge mit ihren lieblichen Aussichten reichen Naturgenuss, das Treiben in dem von Wallfahrern bunt belebten Städtchen auch manchen Einblick in das Volksleben und den Volksglauben gewährte. Mit dem besten Dank für das freundliche Entgegenkommen der Glatzer Herren, unter denen sich besonders Herr Dr. Wahner um die Vorbereitung des Festes verdient gemacht hatte, kehrten die Theilnehmer von dem durch das herrlichste Wetter begünstigten Ausfluge heim.

Wegen der Schul- und Universitätsferien wird die nächste Sitzung erst im November stattfinden. Die nächste Nummer der Mitteilungen wird Ende Oktober erscheinen.

Schluss der Redaction: 8. Juli 1897.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schles.

Mitteilungen
der
Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde
herausgegeben von
F. Vogt und **O. Jiriczek.**

Jahrgang 1897. **Breslau.** Heft IV. № 5.

Der Spinnabend zu Herzogswaldau.[1])

Von **Oscar Scholz**, Herzogswaldau bei Jauer.

Unter Vorantritt der Musik marschiert die in schlesische Bauerntracht gekleidete Spinnerschaar in den zur Spinnstube ausersehenen Saal des Gerichtskretschams. Während die Spinner sich um den brennenden Schleissenleuchter gruppiren, der vom Kühjungen unterhalten wird und alsbald mit dem Spinnen beginnen, reissen einstweilen Männer und Burschen mit dem grossen Schleissenhobel Schleissen.

Spinnmeisterin. (Frau C. Menzel.)

Na nu könnda die wull amol ufhîrn mit dam Schlêssareissa, jitzt singa mer amol a Lied, sunst schlofa mer de Spinner ei. Woas wulln mer denn singa? Ich dächte: Wie schön ist das ländliche Leben, doas kinnt'r ju olle.

Spinngesellschaft.

Ja, ja, doas wulln mer singa.

Gesang.

Wie schön ist das ländliche Leben,
Mein Häuschen auf grünender Flur,
Von schattigen Bäumen umgeben,
Wie glücklich macht mich die Natur.
Tralala, tralala, tralala, tralala,
Wie glücklich macht mich die Natur.

Im kühlenden Schatten der Bäume,
Da sitz ich so gerne allein,
Da wiegen mich goldene Träume
Der schönen Vergangenheit ein.
Tralala u. s. w.

Zufrieden leb' ich auf dem Lande,
Obgleich ich kein Edelmann bin,
Mir schwinden im mittleren Stande
Die Tage so fröhlich dahin.
Tralala u. s. w.

Ein Strahl der Morgensonne
Drängt sich in mein Häuschen hinein,

[1]) Vorliegendes, von Herrn O. Scholz zusammengestellte Spiel, das in Herzogswaldau mit grossem Erfolge aufgeführt worden ist, wird unseren Lesern ein gutes Bild von den in Schlesien neuerdings wiederbelebten Spinnabend-Aufführungen geben, die ein beachtenswertes Zeichen für das steigende Interesse an volkstümlichen Überlieferungen sind. Der Rahmen ist auf Grund der traditionellen Verhältnisse frei gestaltet, die Einlagen sind volkstümlichen Ursprunges. Der Grundgedanke des Spiels bleibt bei Wiederholungen derselbe, nur werden andere Lieder, Geschichten, Gedichte, Rätsel, Sprech- und Gedächtnisübungen eingelegt.

Ich fühl' unaussprechliche Wonne,
Kein Mensch kann glücklicher sein.
Tralala u. s. w.

Die Schwalbe singt oben am Dache
Mir zwitschernd ein Morgenlied vor,
Ich höre, sobald ich erwache,
Der Vögelein singenden Chor.
Tralala u. s. w.

Die Wachtel schlägt in dem Getreide,
Die Nachtigall schlägt in dem Hain,
Die Lerche stimmt auf der Heide
Ihr Liedchen so fröhlich mit ein.
Tralala u. s. w.

Mein Lager verlass ich mit Freuden,
Und geh' in die schöne Natur,
Ich fühle nicht Gram und nicht Leiden,
Mir lächelt die blühende Flur.
Tralala u. s. w.

Willkommen du göttlicher Morgen,
In deiner erfrischenden Luft
Vergess ich die nächtlichen Sorgen
Und atme balsamischen Duft.
Tralala u. s. w.

Nie werd ich die Städter beneiden,
Die Luxus und Ehrgeiz beseelt,
Dies sind nur phantastische Freuden,
Sie werden vom Kummer gequält.
Tralala u. s. w.

Ich lob' mir mein' ländlichen Kittel,
Der ist nur ganz simpel gemacht,
Ich geiz nicht nach Ehr' und nach Titel
Das ist nur falsch scheinende Pracht.
Tralala u. s. w.

Ein ländlicher Abend voll Wonne
Der strömet mir Seligkeit zu,
Ein Goldstrahl der sinkenden Sonne
Begleitet den Landmann zur Ruh.
Tralala u. s. w.

Wie göttlich scheint dann durch die
Fenster
Der Mond in mein Stübchen hinein,
Was könnte mir wohl noch erwünschter
Als eine so schöne Nacht sein.
Tralala u. s. w.

Otto Goldbach, den Spinnern die „Netze“ herumreichend. Na weil ihr a su schîn gesunga hot, do breng ich euch hie woas, doss euch ni de Zunge und de Lippa vertreuga.

Spinngesellschaft.

Ich wil aber[1] o woas hoan, lusst o mir no[2] woas, ich wil an walke[3] Rübe und ich an[4] Mîre, doss ich ni[5] ernt groade 's Ueberbleibsel kriege, sucht euch ni ernt[6] groade 's Beste raus, ich wîl a Poar gebackne[7] Berna und ich a[8] Poar Kerscha, de Verbrannta mag ich[9] ni, die koan sich jemand andersch nahma, mir gabt och a[10] Poar Aeppelspâln, ich wîl a Poar[11] Pflauma und ich a[12] Poar Schlinn, die macha an gude Netze.

Der Bramricher Gornmoan. (Oskar Scholz.)
Guden Obend! na viel Glück zum Handwerk.

Oskar Bunzel.
Ne do satt och amol hiehar, wos mer do no fer Besuch kriega, do kimmt goar no der Gornmoan vo Quork-Bramrich, wu brengt och dan der Geier hargerieta, do bîn ich werklich neuschierig, woas dar a su spiät no wîl, a denkt vermuttlich, hie koan ich billig Gorn eikefa.

Gornmoan. Wu îs denn dar Pauer, dar Lindatrieb?

Otto Goldbach. A îs uff'm Boden und flickt a Sieb.

Gornmoan. Guden Obend, Lindatrieb.

Otto Goldbach. Schön Dank, ich flick a Sieb, ich flick a Sieb.

Gornmoan. Wu îs denn nu die Fraue, dar dicke Packs?

Frau Seidel. Die îs uff'm Söller und ziählt a Flachs.

Gornmoan. Guden Obend, dicker Packs.

Frau Seidel. Schön Dank, ich ziähl a Flachs, ich ziähl a Flachs.

Gornmoan. Wu îs denn de Köchin, dar lange Sterdel?

Frau Gustav Menzel. Die îs in der Küche und leckt oam Querdel.

Gornmoan. Guden Obend, langer Sterdel.

Frau Gustav Menzel. Schön Dank, ich leck' oam Querdel, ich leck' oam Querdel.

Gornmoan. Wu îs denn de Grussemoid, dar Plimpeldicke?

Frau Traugott Menzel. Die îs eim Stolle und milkt de Zicke.

Gornmoan. Guden Obend, Plimpeldicke.

Frau Traugott Menzel. Schön Dank, ich malk de Zicke, ich malk de Zicke.

Gornmoan. Wu îs denn de Mittelmoid, dar Basenstiel?

Frau Bunzel. Die îs ei der Kommer und kiährt de Diel'.

Gornmoan. Guden Obend, Basenstiel.

Frau Bunzel. Schön Dank, ich kiähr de Diel', ich kiähr de Diel'.

Gornmoan. Wu is denn de Klênemoid, doas Schutagebund?

Frau Heide. Die îs eim Hofe und lockt a Hund.

Gornmoan. Guden Obend, Schutagebund.

Frau Heide. Schön Dank, ich lock a Hund, ich lock a Hund.

Gornmoan. Wu îs denn doas Maidel, dar Fladerwisch?

Frau Bänsch. Die îs ei der Stube und wäscht a Tisch.

Gornmoan. Guden Obend, Fladerwisch.

Frau Bänsch. Schön Dank, ich wosch a Tisch, ich wosch a Tisch.

Gornmoan. Wu îs denn nu dar Kühjunge, dar klêne Pix?

Gustav Bunzel. A sitzt beim Loichter und îs gefix.

Gornmoan. Guden Obend, klenner Pix.

Gustav Bunzel. Schön Dank, ich bîn gefix, ich bîn gefix.

Gornmoan. Wu îs denn dar Stoaler, dar faule Lümmel?

Oswald Wagenknecht. A îs eim Stolle und putzt de Schimmel.

Gornmoan. Guden Obend, fauler Lümmel.

Oswald Wagenknecht. Schön Dank, ich putz de Schimmel, ich putz de Schimmel.

Gornmoan. Wu îs denn dar Kutsche, dar grobe Moan?

Gustav Menzel. A îs eim Hofe und schmiert a Woan.

Gornmoan. Guden Obend, grober Moan.

Gustav Menzel. Schön Dank, ich schmier a Woan, ich schmier a Woan.

Gornmoan. Wu îs denn dar Schafer, dar Hêkaschinder?

Gustav Schenk. A îs bei a Schofa und schnitzt fer de Kinder.

Gornmoan. Guden Obend, Hêkaschinder.

Gustav Schenk. Schön Dank, ich schnitz fer de Kinder, ich schnitz fer de Kinder.

Gornmoan. Wu îs denn dar Scheunknecht, dar Klippelschliägel?

Konrad Seidel. A îs ei der Scheune und flickt de Fliägel.

Gornmoan. Guden Obend, Klippelschliägel.

Konrad Seidel. Schön Dank, ich flick de Fliägel, ich flick de Fliägel.

Gornmoan. Wu îs denn dar Grussknecht, dar versuffne Strick?

Traugott Menzel. A îs ei der Stube und thut halt nix.

Gornmoan. Guden Obend, versuffner Strick.

Traugott Menzel. Schön Dank, ich thu halt nix, ich thu halt nix.

Gornmoan.

Ich sah' 's stît Olls hie ei dam Hause richtig,
De Leute sein zur Arbeit tüchtig,
's îs a Gesurre und Radergeschnurre.
A Jedes spinnt hie im de Wette,
Als ob's goar kêne Leimt meh hätte,
Drim bleib' ich do, bis se warn wefa;
Verlechte koan ich's Gorn no kefa.

Frau Gustav Menzel.

Mutter, erziähl ins och jitzt an Geschichte, du wisst doch immer sune schîne Geschichta, mir warn o recht fleissig spinn.

Frau C. Menzel.

Nu 's îs gut, do war ich euch amol êne vo „Imgî-Dingern" erziähln.

Klara Kobelt. Ne, ne, Frau Menzeln, do fercht mer ins zu sîr, wenn mer hêm gîn.

Oswald Wagenknecht. Is werd euch wull ni glei verschleppa, mir warn euch schun de Furcht vertreiba.

Frau Grödler. Mir wiär an Geschichte vom Grômannla o lieber, oder an Räubergeschichte, die hîr ich o sîr garne.

Frau Spätlich. Geschichta vom Rübezoahl sein doch o recht hübsch.

Oskar Bunzel. Ne, ne, do werd nischt draus, mir wulln an Geschichte vo Imgi-Dingern hîrn, wu ma sich a su recht ferchta thitt.

Frau C. Menzel.

Na, do lusst euch amol erziähln, wie mir's derhême bei Voater und Mutter amol derganga îs. 's woar glei nôm kâla Jermerte, hu mir gruselt heute no wenn ich droa denke, der Voater woar ei a Kratschen geganga, de Mutter schlofa und de Frauvölker worn zu Fichta Beata zum Lichta gelaufa, ich woar mutterseelen allêne und sponn. Ich woard faul und nickte a wing ei, do koam woas ei der Stube afür gekullert und under a grussa Tîsch, ich ging ei de Helle, noahm mer ei êne Hand is Lampla, ei de andre is Ufakrickla und loichte under a Tisch und under de Banke, do hots aber nischt wie Voaters Hulzlotscha. Ich sotzte mich wieder oa's Radla, uf emol kimmt an weisse Frau rei und stît hinger mir, se gragelte a Poar mol im de Saule rim, fuchtelte mit a Hända ei de Luft, dernochert ging se zum Fansterbrâtla, noahm an Handfel Appernaschoaln und schmîss no mir, ich duckte mich und do ich mich imdriähte, kruch se groade zum Schlüsselluche naus. Uf emol krotzt's oa der Thüre, do koama drei sune klêne Piäpel, is worn rêne Fertadinger, die tanzta immer ei der Stube uf und ob, huckta anander uf und krucha oa der Saule nuf, uff de Rispe, schmissa a Kalender runder und rissa de Klîsslahengste aus'm Ritze. Uf emol kloppt's oas Fanster, ich derschroak ni wing, ich zug a Schieblich

uf und linze naus, do denkt euch a ênzig mol, do stit a Moan ohne Kupp draussa, dar winkt mer mit bêda Hända immerzu, mir woard kohlschworz fer a Auga, ich musst mich oa de Sêgertitte lan und is ging mir brühsiedehêss über a Rücka droanunder. Uf emol gît a ferchterlich Gekrache und Gezeter im Hause lus, de Kotza kumma olle Bêde über de Treppe runder geschwabt, hingern har is Wurschtbrât zum Unglück o no mit der grussa Wurscht. Do fällt de ganze Beschierige uf's Puttergezeh und ei a Puttermilchtôp, doss olles uf tausend Groanoatfetzen azwe îs und de Puttermilch eim Hause afür lêft. Do kimmt de Mutter mit am Lichte aus'm Schlofstübla und froit, woas doas fer a Gekrache und Gepulter îs, ich kunde aber ke Wort ni riäda, denn dar Schreck woar mir ei olle Glieder geschlôn, ich woar wie an gebotte Kotze durch und durch, bis ich endlich der Mutter olles erziählen kunde. De Mutter soite: du werst wull geschlofa hon und doas ganze Zeug hot dir getraumt, aber geschlofa hott ich ni, ich hotte olles mit men Auga gesân, doas künd'r werklich glêba, su wôr ich Pichel Gôtliebas Onnruse bîn.

Spinngesellschaft.

Ne mir[1] left's urntlich eisekâlt über a Rücka droanunder, mir gruselt[2] jitzt no, ich hoa an[3] urntliche Gänsehaut gekriegt, ich wiär[4] gesturba ver Angst, Frau Hoffmann[5] woas werscht och du gesoit hon, wenn dir doas possirt wiär, ach, ich wiär immer[6] aus enner Ohmacht ei de andre gefolln.

Luise Schneider.

Mir miega freilich ni allêne hêmgîn, mir ferchta ins zu sîr.

Oswald Wagenknecht.

Lusst's och gutt sein, ich gî mît euch, doss euch nischt possirt.

Kühjunge Gustav Bunzel.

Ma kimmt goar ne aus der Angst raus. Gestern Obend hot orscht de Grussemoid erzâlt, die koan kêne Nacht schlofa, die drückt immer der Olp a su sîr und die spricht, doas îs wetter niemand als de âle Tutagrabern vo Kle-Portsdurf, die îs a Olp. Ich gî heut freilich ni ei de Kommer schlofa, ich liä mich hiehar uf de Ufabanke, is Schlüsselloch thu ich mit Wargputza zustuppa do koan se ni rei.

Frau M. Sattler.

Ach, ich wünschte o ich wiär hêm, wenn ich wenigstens beim Schnoabelteiche verbei wiär.

Frau Guder.

Woas hôt's denn durte, Mêster Sattlern?

Frau M. Sattler.

Hott'r no nischt gehurt, durte treibt a âler Huckuf sei Wâsa.

Frau C. Menzel.

Ne, woas Sie fer Dinge brenga.

Frau M. Sattler.

Letzhin îs de Grussemoid vo Herrn Bunzel no Rosa zum Lichta ge-

ganga und wie se uf hêmzu beim Schnoabelteiche verbeigît, do huckt'r woas uf. Doas Maidel îs acht Tage lang krank gewast ver Schreck.

Konrad Seidel.

Ich glêb's ni, war wêss, woas die Moid wilde gemacht hot.

Klara Kobelt und Luise Schneider.

Ne, ne, 's îs wôr, de Ulken und de Geislern hon's o gesoit, 's gît durte ni mit richtiga Dinga zu.

Konrad Seidel.

Nu freilich, wenn's de Ulken und de Geislern soin, do muss wôr sein.

Frau Gustav Menzel.

Eim Wäldcha dessa is o ni recht geheuer.

Frau Traugott Menzel.

Woas hôt's denn durte fer a Imgiding?

Frau Gustav Menzel.

Nu durt kimmt nu immer a Reiter, dar hot a Kupp underm Orme. Inse Frauvölker worn vergangens ei Barschdurf zur Musik und wie se hêmgîn, begaint a dar Reiter. Die worn mehr tud wie labendig, wie se hêmkoama.

Frau Heide.

Ei Kle-Rosa beim Schlusse sôl's o imgîn. Do kimmt nu olle Obende an weisse Frau bei's Woll, die thitt sich durt de Hôre kämma.

Frau Bunzel.

Ja, ja, doas îs wôr und wullt'r wissa, war doas îs, doas îs de Frau von Mohl, die hôt sich eim Wolle ertränkt und weil se kêne Ruhe findt, do kimmt se wieder.

Oskar Bunzel.

Na hîrt och jitzt amol uf mit da Gespenstergeschichta, ich hoa sunst meine liebe Nut, wie ich euch hembrenge. Zuletzt muss ich no vom Schulza a Kostawoin burga, doss ich euch ufloade, doss euch ni der Huckuf ufhuckt.

Traugott Menzel.

Und doss ihr wieder uf andre Gedanka kummt, do schlo ich für, mer singa wieder a Lied, woas wulln mer denn singa? 's stund a Bêmla uff'm Miste, Sôl ich a denn werklich lieba oder: Spinn, spinn, meine liebe Tochter.

Oskar Scholz.

Sing mer och jitze 's stund a Bêmla uff'm Miste, doas macht viel Sposs.

Gesang.

's stund a Bêmla uff'm Miste, huch Soadelbaum!
's triät viel Aeppel und viel Nüsse, huch Soadelbaum!
Schüttel und rüttel a gala Klî, o weh, o weh, 's werd immer grün, hier ich an Vogel feifa.
O weh, o weh, o weh, der Vogel fefft no meh.

Wu sôl denn nu de Huxt jitzt sein? huch Soadelbaum!
Ei Herzigwal is hübsch und fein, durt werd o kinn de Huxt schun sein,
Schüttel und rüttel a gala Klî u. s. w.

War werd denn do der Bräutjum sein? huch Soadelbaum!
Gôtfried dar is hübsch und fein, a werd wull kinn der Bräutjum sein,
Schüttel und rüttel a gala Klî u. s. w.
War werd denn do de Braut nu sein? huch Soadelbaum!
Dore die is hübsch und fein, die werd wull kinn de Braut o sein,
Schüttel und rüttel a gala Klî u. s. w.
War werd denn nu der Junggesell sein? huch Soadelbaum!
Korle dar is hübsch und fein, a werd wull kinn der Junggesell sein,
Schüttel und rüttel a gala Klî u. s. w.
War werd denn do de Jungfer sein? huch Soadelbaum!
Hanne die is hübsch und fein, die werd wull kinn de Jungfer sein,
Schüttel und rüttel a gala Klî u. s. w.
War werd denn do de Kucha backa? huch Soadelbaum!
Ruse mit a brêta Knacka werd wull kinn de Kucha backa,
Schüttel und rüttel a gala Klî u. s. w.
War werd denn do de Suppe querdeln? huch Soadelbaum!
Wilhelm mit a langa Sterdeln werd wull kinn de Suppe querdeln,
Schüttel und rüttel a gala Klî u. s. w.
War werd denn do de Suppe blosa? huch Soadelbaum!
Jerge ei a bloa Hosa werd wull kinn de Suppe blosa,
Schüttel und rüttel a gala Klî u. s. w.
War werd denn do zu Bette loichta? huch Soadelbaum!
August mit senn langa Toitscha werd wull kinn zu Bette loichta,
Schüttel und rüttel a gala Klî u. s. w.
Woas wurd denn mit'm Brautpoar dernôch? huch Soadelbaum!
De Braut de kruch in's Mäuselôch, der Bräutjum mit der Wiege anôch,
Schüttel und rüttel a gala Klî, o weh, o weh, 's werd immer grün, hier ich an Vogel feifa,
O weh, o weh, o weh, der Vogel fefft ni meh.

Gustav Menzel.

Oskar, du könnst ins wull wieder a Gedichte fürtroin, huste nie wieder woas neues ausgeheckt, du krichst ja zu olla âla Weibern in der Imgegend und hurchst se aus, do werscht de wull wieder woas wissa.

Oskar Scholz.

Nu du hust recht, ich war euch glei woas erziähln und doas unda vo Gôtfrieda, vo Schulzas Grussstoaler, wie's dam ei der Heiroat erganga is.

Vortrag.

Schulzas Stoaler is orst achtza Jôre
Doch a liebt schun worm des Nuppers Moid,
Jeda Obend kricht a zu der Lore
Hundert mol hot a er schund gesoit:
Hannelore, thu ich dich derblicka,
Quickert mer mei Harze vu Entzücka.

Wieder stît a oam Kommerlîde,
Kloppt und battelt: Harze, los mich nei.

Doch de Lore spricht: mei guder Friede,
Aus is olles, olles is verbei,
Ich sol dich mei Harzensjunge meida,
Inse Liebschoft wiel de Frau ne leida.

Denk der, gestern hot se is derschnuba,
Doss de 's Obends monchmol bei mer bist,
Hot gehurcht om Kommerfanster duba,
Hot's gehurt wie mer ins hon geküsst,
Desholb hot se heut die Eisasprussa
Fer mei Kommerfanster macha lussa.

's is mer heute wull arnt schîn derganga,
's wurd mer glei uf's Frühstückbrut geschmiert,
Frauvulk, mênt se, mich sol's ock verlanga
Ob dar Lulloatsch sich denn ni schannirt,
Lässt dar Dingrich sich no emol gucka,
Do vertreib ich euch die Liebesmucka.

Frieda werd ganz quopplich im sei Harze,
Lulloatsch, ne doas Wôrt gefällt mer nie,
Doch mit no viel grisserm Groam und Schmarze
Sitt a uf de Eisasprussa hie,
Durch doas Fanster koan a nimmeh kricha
Seine Lore jitzt ni meh besicha.

Friede flennt und schluchst, mei Harzens-Maidel,
Treib mit menner Liebe ock kenn Spôt,
Fühl ock har, mir omerts schund im Schadel.
Lore, wisste denn kenn guda Roth?
Is denn goar kê Platzla ufzutreiba,
Wu mir ungestîrt kinn zomma bleiba.

's ginge wull, doch ne, ich mag's ni sprecha,
Gî ock hêm, mei lieber Friede, gî,
Kennt'st wull goar no Hols und Bene brecha
Und imsuste wiär de ganze Müh.
Lore, sprich, und glêb mer's ungeloga,
Deinetholben wiel ich olles woga.

Hurch ock, Friede, bei der grussa Linde,
Die om Gartlathürla dimma stît,
Gî durt nimm, do siste ane Winde,
Die vom Dache bis zur Arde gît,
Nîm doas Sêl thu's im a Leib dir binda
Und ich war dich uf a Boden winda.

Fredevull springt Friede mit am Sotze,
Wie a Füllahampla glei im's Haus,
Und die Lore schlecht wie ane Kotze
Sich zum Kommerthürla sachte naus,
Doch uf emol fosst se Angst und Schrecka,
Fer ihr stît de Pauern mit am grussa Stecka.

Lore, spricht se, thiste dich ne schama,
Willst da Karl jitzt uf a Boden ziehn,
Morsch eis Bette, ich warsch übernahma,
Doss dam Perschla werd de Lust vergîn.
Nochhar kricht se bis zum Bodenlîde,
Guckt zum Kaffer naus und zwischbert: Friede.

Friede hîrt's und frêdig ruft a unda:
Ich bîn fertig, driä ock lus, mei Schotz,
Hust du mich orst zu der nufgewunda,
Ga' aus Dankboarket ich dir an Schmotz.
Nu lässt uba die de Kurde kammeln,
Zieht a ei de Hî und lässt a bammeln.

Ich bîn no ne uba, liebe Mucke,
Driä ocks Klobaradla no a wing,
Siste ni, ich häng im zwêta Stucke,
Fêder dich, du närsches, tälsches Ding,
Dar verpuchte Strick thitt roasnig zwicka,
Werd de Rippa mir zuletzt eidricka.

Ne, woas Teiker marschten a su lange,
Flink! mei Blosebolka hält's ni aus.
Grussknecht, schreit der Pauer, nîm an Stange,
Grussknecht! Diebe! kumm' ock bâle raus.
Da Hallunka wull'n mer ins schund kefa,
Kriega mern, do thun mern glei dersefa.

Nîm ock durte flink de Ufakricke,
Die om Backehäusla dieba stît,
Schlo da schlechta Latschel eis Genicke,
Doss dam Loppa Hîrn und Sân vergît.
Ne dar îs wull goar ne stâln geganga,
Spricht der Grussknecht, dar hot sich gehanga.

Gott verzeih mersch, gî ock uf a Boden,
Nîm is Masser, schneit da Menscha luss.
Friede hîrt's, a kresst, hullt schwiära Oden,
De Gefoahr werd jitze werklich gruss.
A schreit: Ich bîn's Friede, lusst mich nieder,
Nimeh kumm' ich ei de Heiroat wieder.

Traugott Menzel.

Dar woar kuriert, dar gît gewîss ni bâle wieder ei de Heiroat.

Otto Goldbach.

Na Oswald, nîm dich och in Acht, doss dir ni ernt amol so woas possirt, wenn de jitzt immer a su fleissig ei de Heiroat gîst.

Oswald Wagenknecht.

Ne, ne hott och kêne Angst, ich klatter oam Sêle droanuff.

Traugott Menzel.

Do möcht mer wull amol a Poar Riätsel ufgân, ich war a Oafang macha.

Rätselspiel.

Fr. { Was für eine Jungfer ist ohne Zopf?
Was für ein Turm ist ohne Knopf?

Ant. { Die Jungfer in der Wiege ist ohne Zopf,
Der babylonische Turm hat keinen Knopf.

Fr. { Was für eine Strasse ist ohne Staub?
Welcher grüne Baum ist ohne Laub?

Ant. { Die Strasse auf der Oder ist ohne Staub,
Der grüne Tannenbaum ist ohne Laub.

Fr. { Was für ein König ist ohne Thron?
Was für ein Knecht hat keinen Lohn?

Ant. { Der Zaunkönig hat keinen Thron,
Der Stiefelknecht kat keinen Lohn.

Fr. { Was für ein König ist ohne Land?
Was für ein Wasser ist ohne Sand?

Ant. { Der König in der Karte ist ohne Land,
Das Wasser in den Augen ist ohne Sand.

Fr. { Was für eine Scheere hat keine Schneid?
Was für eine Jungfer geht ohne Kleid?

Ant. { Die Krebsscheere kat keine Schneid,
Die Jungfer in dem Meere die hat kein Kleid.

Fr. { Welches Haus hat weder Holz noch Stein?
Welcher Strauss hat keine Blümelein?

Ant. { Das Schneckenhaus hat weder Holz noch Stein,
Der Strauss an dem Wirtshaus hat keine Blümelein.

Fr. { Welches Feuer hat keine Hitze?
Und welches Messer hat keine Spitze?

Ant. { Ein abgemaltes Feuer hat keine Hitze,
Ein abgebrochenes Messer hat keine Spitze.

Fr. { Was für ein Herz thut keinen Schlag?
Und was für ein Tag hat keine Nacht?

Ant. { Das Pfefferkuchenherz thut keinen Schlag,
Der allerjüngste Tag hat keine Nacht.

Oskar Bunzel.

Ich wêss no a Riätsel, war doas errôta koan, dar kriegt a Poar gebackne Berna:

Was hat keinen Kopf und doch einen Hals?
Und was schmeckt gut ohne Salz und Schmalz?

Frau Opitz.

Die Flasche hat keinen Kopf und doch einen Hals
Und alles was gezuckert ist schmeckt ohne Salz und Schmalz.

Oskar Bunzel.

Ne, do bîn ich ni zufriede, doas wîl ich besser wissa.

Klara Kobelt.

Ich wêss an bessere Antwôrt druf:
Die Flasche hat keinen Kopf und doch einen Hals,
Ein Kuss von einem roten Mund schmeckt ohne Salz und Schmalz.

Oskar Bunzel.

A su is richtig, die sôl o a Poar Berna kriega, ich wês aber jitzt kêne Riätsel meh, do warn mer och dermiete ufhîrn.

Frau Gustav Menzel.

Sing mer och jitzt amol doas Lied: „Spinn, spinn, meine liebe Tochter“, ich hîr doas Lied a su garne.

Otto Goldbach.

Doas îs o noch a schînes Lied, doas wulln mer singa.

Gesang.

Spinn, spinn, meine liebe Tochter, ich geb dir ein Paar Schuh',
Ja, ja, meine liebe Mutter, auch Schnallen dazu.
Ich kann nicht mehr spinnen, es schmerzt mich mein Finger
Und thut und thut und thut mir so weh.

Spinn, spinn, meine liebe Tochter, ich geb dir ein Paar Strümpf,
Ja, ja, meine liebe Mutter, schön Zwickeln darin.
Ich kann nicht mehr spinnen, es schmerzt mich mein Finger
Und thut und thut und thut mir so weh.

Spinn, spinn, meine liebe Tochter, ich gebe dir ein Kleid,
Ja, ja, meine liebe Mutter, es wär auch schon Zeit!
Ich kann nicht mehr spinnen, es schmerzt mich mein Finger
Und thut und thut und thut mir so weh.

Spinn, spinn, meine liebe Tochter, ich geb dir einen Mann,
Ja, ja, meine liebe Mutter, der steht mir wohl an.
Kann wahrlich gut spinnen von all' meinen Fingern
Thut keiner, thut keiner, thut keiner mir weh.

Otto Goldbach.

Is werd immer schinner, jitzt kimmt goar no a Huxtbîter zu insem Lichtaobende.

Huxtbîter. (Oskar Scholz.)

Guden Obend mitnander! Hingerm Ufa und ei der Helle îs der âla Weiber Stelle und der Jungfern ihr Sitz, spricht ma. Ne woas hie fer fleissige Leute hot, doas lässt ma sich gefolln. Ja, wenn's ernt Jemand ni wissa sellde, war ich bîn, ich bîn der Huxtbîter vo Ziegapoischwitz. 's îs under Kurzem an grusse Huxt, de Kratschentochter vo Klê-Portsdurf nimmt sich a ältsta Sûn vom Plimpelpauer aus Iäber-Poischwitz, und do bîn ich heute de Huxtgäste eiloada gerieta. Und weil ich hurte, doss hie uba a su lustig zugît, do trieb mich de Neuschierde ruff. Ich hoa ju hie de schinste Gelegenhêt, doss ich mich da junga Maideln könnde o genêge macha, ma koan ne wissa, se könnda mich geschwinde braucha.

Ihr Maiderla, ihr Maiderla,
Woas namt ihr fer an Moan?
Nu sprecht euch aus, nu soit mersch ock,

Wos wullt'r fer en hoan?
Wie denkt'r über an Schmied asu?
Mädchen. Dar îs zu schworz und schliät glei zu.
Huxtbîter. Wie wiär denn do a Müller sein?
Mädchen. A sulcher Mâlwurm — do packt ein:
Huxtbîter. Nu wiär do ni a Bräuer gut?
Mädchen. Gelt, doss a Oll's verkimmeln thut.
Huxtbîter. Do wullt'r wull an Mäuer hon?
Mädchen. Dar koan ins vom Gerüste schlon.
Huxtbîter. Nu selld's ernt a Bolbier wull sein?
Mädchen. Pfui, dar sêft ins mit Schaume ein.
Huxtbîter. Hot ihr an Drechsler ausersehn?
Mädchen. Dar thitt ins ane Noase drehn.
Huxtbîter. Und wie gefällt euch denn a Schneider?
Mädchen. Dozu fâlt ins de Lust nu leider.
Huxtbîter. A Flêscher wiär denn dar ni schin?
Mädchen. A Flêschern sein mer o ni grün.
Huxtbîter. Ihr Maiderla, ihr Maiderla
Wos wullt'r do fer an Moan?
Mädchen. Mer sein no jung — no jung — jung — jung,
Mer wulln no kenn ni hoan.
Huxtbîter. Ihr Maiderla, ihr Maiderla,
Verposst ock ni de Zeit,
Zuletzt find't sich ke Freier ei
Wenn ihr su wiählerisch seid.
Mädchen. Och Voaterla, och Mutterla,
Do half der gnäd'ge Gôt,
Doss mir ne âle Jungfern warn
Und oller Gimpel Spôt.
Huxtbîter. Wie wiär's denn nu do mit am Pauer?
Mädchen. Do sân mer olle gewîss ne sauer,
A Pauer îs ins Olla recht,
Der Pauerstand dar îs ni schlecht.
Huxtbîter. Drum, drum, ihr Maidla, bestellt mich bei Zeita,
Wenn ich sôl de Gäste zur Huxt bîta reita,
Denn ich bîn halt a zu sîr begiärter Moan,
Doss ich bei der Huxt euch behülflich sein koan.

Frau C. Menzel. Wu werd och do de niächste Huxt sein und war werd och do olles derzu eigelodt warn.

Frau Traugott Menzel. Nu doas koan ich dir glei soin, Schulz Hermann werd geschwinde Huxt hon, doas werd goar ni meh lange tauern.

Frau Bänsch. Na do foahr ich freilich Brautschaun, war wîl denn mit mir foahrn?

Frau Heide. Ich, Frau Biänschen.

Frau Hoffmann. Nimmst mich o mîte, Frau Biänschen?

Frau Bänsch. Ja, ja, ihr hott olle Bêde Plotz.

Frau Seidel. Ich bîn a su recht neuschierig, wos der underschte Schulze mag fer an Braut hon.

Frau Traugott Menzel. Nu do poss och uf, dar hot sich a urntlich hübsch Maidel ausgesucht, die werd dir schun gefolln.

Frau Seidel. Hust du se schun gesân?

Frau Traugott Menzel. Ja freilich, se worn letzthin mitnander drinne ei der Stoadt zum Jermerte, Pimpernissla kêfa, do hoa ich se gesân.

Frau Seidel. Ne war hôt denn doas ufgebrucht?

Frau Traugott Menzel. Nu der Rosner Inspekter soit mersch.

Oskar Scholz. Ja, ja, der Rosner Inspekter hefft a Leuta immer a su woas uf.

Klara Wagenknecht. Pauline, ich reck dir de Schusse.

Pauline Kramer. Wos hôts Guts druffe?

Klara Wagenknecht. Drei hübsche junge Herrn.

Pauline Kramer. Wie sein se vo Gestalt?

Klara Wagenknecht. Ni zu jung und ni zu alt.

Pauline Kramer. Wos hon se fer Klêder oa?

Klara Wagenknecht. Der erschte hôt an grôa Hut uffe, der zwête hot an blôa Rôk oa und der dritte hôt a Poar Laderhosa oa.

Wos machst de do mit'm erschta?

Pauline Kramer. Dan nâm ich mer ei de Liebe, war îs denn dâr?

Klara Wagenknecht. Doas îs der Lüssner Leiermoan. Woas machst' denn mit'm zwêta?

Pauline Kramer. Dan nâm ich mer ei de Treue, war îs denn dar?

Klara Wagenknecht. Doas îs der klêne Hofma, dar Bielauer. Woas machst' denn mit'm dritta?

Pauline Kramer. Dan lôss ich lotscha, war îs denn nu dar?

Klara Wagenknecht. Nu do huste freilich an Fâler gemacht, doas îs goar an huchgestellte Person, 's îs der ältste Sûn vom Jauerscha Turmwächter.

Frau C. Menzel.

Is spinnt ja Niemand meh, 's îs wull ke Wunder, wenn se vom Heiroata und Huxtmacha hîrn, do hôt kês Gedanka uf der Arbeit.

Oskar Bunzel.

Ich war se glei uf andre Gedanka brenga. War spricht mer doas anôch?

Hier ist der Schlüssel zum Sack, wo der Hafer drinn stak, wo das Pferd drauss frass, wo der Reiter drauf sass. Der Reiter wohnt in der Stadt gling, glang, gloria, er schaffte sich ein Mädchen an, die hiess vivat Victoria, die brachte ihm mit sechs Tausend, sechs Hundert, sechs und sechzig Schock sächsische, sechseckige Schuhzwecken.

Oskar Scholz.

Na do war ich amol sân, ob ich doas fertig brenge.

Hier ist der Reiter im Sack, wo der Hafer drinn stak, wo der Reiter drauf frass, wo das Pferd drauf sass u. s. w.

Otto Goldbach.

Mêster Murga, guda Schuster, hie schicka meine Stiefeln a Poar Voatern har und do lussa Se se amol macha, wenn a bîta möchte.

Frau Heide.

Fischers Fritze fischte ei der Frische frische Fische, frische Fische fischte ei der Frische Fischers Fritze.

Antwort.

Fischers Fritze fischte ei der Fütze frische Fische u. s. w.

Frau Gustav Menzel.

Frau Bunzeln soi mer amol anôch:

Es waren einmal drei Damen und drei Herrn, die erste hiess Zipp, die zweite hiess Zippzeripp, die dritte hiess Zippzerippzippzarippzipp. Der erste hiess Schack, der zweite hiess Schackscherack, der dritte hiess Schackscherackschackscharippschack. Da heiratete sich die Zipp den Schack, die Zippzeripp den Schackscherack, die Zippzerippzippzarippzipp den Schackscherackschackscharippschack.

Frau Bunzel.

Es waren einmal drei Damen und drei Herrn, die erste hiess Zipp, die zweite hiess Zippzeripp, ne doas îs mer zu a langes Gezippel und Gezoppel, doas koan ich ni, soi mir do lieber amol doas anôch:

Is ging an Kriäte über Atzlers Gesiäte, do koam Atzler mit ar Kiäte und hub de Kriäte mit dar Kiäte, doss sich de Kriäte ei de Kiäte verdriähte.

Herr Seidel. Vetter Fritz froass fett Frôschflêsch, fett Frôschflêsch froass Vetter Fritz.

Antwort. Vetter Fritz froass Vetters Schôfflêsch, Vetters Schôfflêsch froass Vetter Fritz.

Frau Hoffmann. In Ulm, um Ulm, bei Ulm und um Ulm rum.

Frau Grödler. Fritze frisst fett Schöpsaflêsch, fett Schopsaflêsch frisst Fritze.

Emilie Hoffmann. Der Metzger wetzt das Metzgermesser.

Frau Spätlich.

Hier ist eine Mütze, eine Fuchsmütze, eine doppelt gefütterte Fuchspelzmütze, die schickt der Herr Brand aus Kant und lässt dabei sagen frei, dass er der recht echt doppeltgefütterte Fuchspelzmützenmacher sei und seine Frau Friedericke stets hinter dem Ofen sitze und seine doppeltgefütterten Fuchspelzmützen zusammenfitze.

Marie Schneider. De Kotze tritt de Treppe krump.

Luise Grossmann. Klibaster, Klabaster, Kalibaster, Kalibaster, Klabaster, Klibaster.

Frau Drescher.

Es ritten drei Thore zum Reiter hinaus,
Drei Fenster schauten zum Liebchen heraus.
Da nahm ich den Ofen und fegte den Besen
Und liess mir die Schweine die Zeitung vorlesen.
Die Milch hat von der Katze genascht,
Die Maus die hat den Kater erhascht,
Der Hafer hat das Pferd verzehrt,
Da war das ganze Lied verkehrt.

Kühjunge. (Gustav Bunzel.)

A su woas verkiährtes wêss ich o. Vorigen Handschuh verlor ich

meinen Herbst, da ging ich ihn so lange finden, bis ich ihn suchte. Da kam ich zu einem Guck, da lochte ich hinein, da sassen drei Stühle auf drei Herren, die rauchten Wurst und assen Zigarren. Da nahm ich meinen guten Tag ab und sagte: Schönen Hut, meine Herren, hier schickt Ihnen meine Frau sieben Zaspeln Strümpfe zu einem Paar Zwirn.

Oskar Scholz. Ne do hîrt och amol da Kühjunga oa, woas dar fer Witze resst, ich duchte, dar könnde goar nischt soin.

Frau M. Sattler. Hechtsköpfe, acht und achtzig achteckige Hechtsköpfe.

Antwort. Hexknöpfe, acht und achtzig achtscheckige Hexknöpfe.

Klara Kobelt.

Der dünne Dietrich trug den dicken Dietrich durch das dreckige Dorf durch, da dankte der dicke Dietrich dem dünnen Dietrich, dass der dünne Dietrich den dicken Dietrich durch das dreckige Dorf durch trug.

Antwort.

Der dreckige Diekrich trug den dickigen Dikrich durch das dünne Dorf durch, da dankte der dickige Dickrich dem dreckigen Dikrich, dass der dreckige Dikrich den dickigen Dickrich durch das dünne Dorf durch trug.

Frau Seidel. Gräben.

Hier ist ein Scheit, ein Schleissenscheit, ein wohlgeschlissenes Schleissenscheit, das schickt die Frau Weissen aus Meissen und lässt dabei sagen frei, dass sie die beste Scheitschleisserin sei. Ihr Mann, der Herr Weiss, sitzt hinter der Thür und schleisst Schleissen, ehe er einen Mund voll gebissen, hat er einen ganzen Haufen Schleissen geschleisst und geschlissen.

Klara Wagenknecht. Der Kotbuser Postkutscher putzt den Kotbuser Postkutschkasten.

Antwort. Der Pottkutzer Toppgucker katscht den Pottkutzer Toppguckkaschten.

Meta Kuppisch.

Ein Hahn, zwei Hühner, drei Tauben, vier Gänse, fünf Nonnen, sechs Mönche, sieben hucklige, bucklige Bettelweiber, acht Thorschreiber, neun Lorbeerkränze, zehn Rotschwänze, elf Kuhhäute, zwölf Paar christliche Eheleute.

Doas koan mir amol der Kühjunge anoch soin.

Kühjunge. (Gustav Bunzel.)

(Langsam sprechen, als wenn er erst darüber nachdenken müsste.)

A Hoase, zwê Kanickel, drei Tauba, vier Ganska, fünf Nunna, sechs Münniche, sieba huckliche, puckliche Hechelweiber, acht Schweintreiber, neun Strûkränze, zân Kuhschwänze, elf Froschhäute, zwölf Poar Schallageläute.

Oskar Scholz. Na war wêss denn no woas? Wie stît's denn mit Ihn, Kromer Pauline, wissa Sie nischte?

Pauline Kramer. Ich wêss wull woas, 's îs aber sîr lang, 's werd mir's wull Niemand anoch soin kinn.

Oskar Scholz. Doas schodt nischt, immer soin S'is.

Pauline Kramer.

Eine Gurke, zwei Kürbise, drei marmorirte Steinsäulen, vier Kon-

stantinopolitanische Dudelsackpfeifergesellen, fünf italienische Opernsänger, sechs gezickte, gezackte, gekleidete mährische Jungfern, sieben amerikanische Affenbrotbäume, acht Centner schwere Brote haben neun russische Kesselflicker zusammengebacken und zehn hessische Ziegelstreicher zum zweiten Frühstück aufgegessen.

Oskar Scholz. Na do guda Opptit.

Luise Schneider.

Ich wês woas, doas îs no viel länger.

Ich ging ei de Stoadt und kauft mer an Top, do hots drinne einen guten gezuckerten, geputterten schnipp, schnapp, schnurr Paspilanpappe. Wer kochte diesen guten, gezuckerten, geputterten schnipp, schnapp, schnurr Paspilanpappe? Unser alter Hans Franz Fritz kochte diesen guten, gezuckerten, geputterten schnipp, schnapp, schnurr Paspilanpappe. Wer ass diesen guten, gezuckerten, geputterten schnipp, schnapp, schnurr Paspilanpappe? Unser alter Hans Franz Fritz ass diesen guten, gezuckerten, geputterten schnipp, schnapp, schnurr Paspilanpappe. Wie schmeckte dieser gute, gezuckerte, geputterte schnipp, schnapp, schnurr Paspilanpappe? Weich wie Butter, hart wie Leder.

Oswald Wagenknecht.

Do möcht mer wull jitzt dermîte ufhîrn, doss ni ernt Jemand no de Zunge bricht, mer warn lieber wieder a Lied singa. Na, ihr Maidel, woas wullt'r denn singa?

Mädchen.

Sôl ich a denn werklich lieba.

Oswald Wagenknecht.

Ich ducht mir's schun, bei euch muss halt immer woas vo der Liebe derbeine sein.

Gesang.

Sôl ich a denn werklich lieba, Mutter, diesa Christian,
Und Ihr wullt mir ni durt drieba Nuppersch hübscha Gôtlieb gân,
„Och jemersch ne, och jemersch ne, och Mutter ne dan mag ich ne!“
Mutter, wenn ich mirsch bedenke, wie dar dicke Christian
Immer leit a ei der Schenke, is a ni a Liedrian?
„Och jemersch ne, och jemersch ne, och Mutter, ne dan mag ich ne!“
Und wie îs och sei Benâma, hübsch mag a ni mit mir thun,
Und ich muss mich werklich schama, sâ ich a vo Weita schun.
„Och jemersch ne, och jemersch ne, da âla Christjan mag ich ne!“
Gôtlieb îs a hübscher Junge und wie redt a viel mit mir,
Doss mer bangt ver senner Lunge und wie thitt a schîn su sîr.
„Och jemersch ne, och jemersch ne, och Mutter ju, dan möcht ich glei!“
Als mer letzt ei de Stoadt worn kumma, do mer Martins Kind getauft,
Hot a glei an Sechser numma und mer a Packetla kauft.
„Och jemersch ne, och jemersch ne, ob a mich mag, dos wess ich ne!“
Mutter, sôl ich gut Euch bleiba, müsst Ihr mir a Gôtlieb gân,
Suster kinnt Ihr mich vertreiba, Mutter, ju Ihr werd's schun sân.
„Och jemersch ne, och jemersch ne, ob a mich mag, dos wêss ich ne!“

Luise Schneider.

Ne, uf menn Christioan lôss ich nischte kumma, dan lôss ich mir ni schlecht macha, do hiert amol uf mîch, wie ich über dan denke.

Gesang.

Mei Christioan, doas îs mei Lâba,
Se honn mern zu a Suldoata genumm,
Ich koan mich ni zu gutte gaba,
Ich laufe rim wie rene tumm;
Und sâ ich mir'n Suldoata oan,
Do denk ich oa menn Christioan.

Spinngesellschaft.

Und sâ ich mir'n u. s. w

Durte bei dam Hackeklutze
Goab a mer a erschta Schmotz,
Der Onneliese recht zum Trutze,
Denn die woar sei erschter Schotz.
Und sâ ich mir doas Hackklôtz oan,
Do denk ich oa menn Christioan.

Spinngesellschaft.

Und sâ ich mir u. s. w.

Bei dam Drescha ei der Scheune
Goab a mit dam Fliägel hie
Mir an Klopps — halt bluss zum Scheine,
Ich heulte wie a Kind und schrie.
Und sâ ich mir an Fliägel oan,
Do denk ich oa menn Christioan.

Spinngesellschaft.

Und sâ ich mir u. s. w.

Fuhrt a Iäsel ich zur Mühle,
Glei woar o mei Christioan do,
A soite mer woas ei der Stille
Und goab o an Schmotz mir no.
Und sâ ich mir an Iäsel oan,
Do denk ich oa menn Christioan.

Spinngesellschaft.

Und sâ ich mir u. s. w.

Wenn ich ihm die Uxa führte
Uf dar brêta Uxaboahn,
Und dar grusse Bremmer stierte
Mich wies neue Scheunthor oan.
Und sâ ich mir an Uxa oan,
Do denk ich oa menn Christioan.

Spinngesellschaft.

Und sâ ich mir u. s. w.

Ne menn Christioan loss ich nimmer
Su lang de Hand oam Fliägel klabt,
Oa menn Christioan denk ich immer
Su lang Ux und Iäsel labt.
Und sâ ich wos ich wîl mir oan,
Do denk ich oa menn Christioan.

Spinngesellschaft.

Und sâ ich u. s. w.

Frau C. Menzel.

Wie stît's denn durte mit'm Kühjunga, dar schliäft ins wull goar ei, a gânt schun immerzu, dar koan ins jetzt amol woas erziähln, doss a wieder munter werd.

Kühjunge. (Gustav Bunzel.)

Nu doas gît, aber verlangt och kêne Gespenstergeschichte vo mir, ich fercht mich ohndem war wêss wie sîr.

Frau C. Menzel.

Ne, ne, erziähl du wos du willst.

Kühjunge.

A Junge dient als Kühprinz hie beim Seidelpauer,
Und — wies' da orma Schluckern pflegt zu gîn,
Su ging's o dam — sei Pusten woard 'm sauer,
Denn Jedes wulld' a bei a Ûhren ziehn.
Geschoa a Schoada wu, woar woas zerbrocha,
Woard glei de Schuld dam Junga zugesprocha.

Zerschlug de Moid an Tôp, an rechta grussa,
(Denn klêne Dinger warn ni irscht gerecht),
Do hiss's: Der Junge hot a imgestussa,
Und's ging derfür dam orma Schelme schlecht.
Ging woas verloren, soite jede Zunge:
Kê Mensch îs schuld, als dar gôtluse Junge!

Nu troaf's amol, doss mit am lieba Kinde
Der Sturch gefloin koam in doas Pauerhaus,
Und bale wusst's is sämmtliche Gesinde,
Ock bluss der Junge ne, denn zeitig naus
Uf's Feld musst dar de Küh' und Kälber treiba
Und über Mittig mit a dessa bleiba.

Zum Obende do kimmt a hêm recht müde,
Wie nu de Klênemoid de Küh oabindt,
Do spricht se: Wisst de o woas Neues, Friede?
De Frau, die hot a liebes, klênes Kind;
Drim magst der ock a Schnoabel wacker wetza;
Denn 's werd geschwinde Kindlakucha setza.

Doch Friede, dar fängt oa zu lamentiren:
Och je, och je, woas sôl mer ock geschân!
Muss heut ei insem Hause doas possiren!
Nu werdt 'r mir de Schuld wull wieder gân
Und Oll a Pauer uf a Hols mer hetza —
Och ne, woas werd's ock do fer Prügel setza.

Gustav Menzel.

Nu wenn ihr asu garne lacht, do sullt'r ni orscht aus'm Lacha rauskumma, ich war euch glei no an Geschichte zum Lacha erziähln.

Ênes Tages ging ich spozieren, do koam ich zu ar hilzerna Mauer, do lânte a Sackvel Wosser droa, durt gefiel mersch ne und ich ging wetter. Do koam ich zu ar gliäserna Brücke, de Brücke zerbroach und ich fiel ei doas eisekâle Wosser, doss ich mich beinoahe bis ei a Tud nei verbrannt hätte. Durt gefiel mersch ne und ich ging wetter. Do koam ich zu am Kerschbaum, ich stieg uf a Bernbaum und pfluckte mer a Poar Aeppel, do koam der Pauer, dam die Rîba gehurta, dar soite: Wos rêfst du mir meine Mîrn raus? Ich aber noahm de Fische und ging mit da Krabsa zu Morkte, do soita de Leute, se hätta no kêne sune gude Wurscht gegassa, wie die Sauergurka wern.

Konrad Seidel.

Ne is muss jemand no an sulche Geschichte erziähln, war wêss denn no êne?

Oskar Scholz.

Ich wêss no êne, ich war se glei erziähln.

Als zu Pulkahoin der Michaelsteich brannte, 's woar salte dozumol, als de grusse Fitze über de Weide sprong, do noahm ich mer a Feuerêmer und ging lescha. Do koam ich zu am Teiche, do hott's drei Kiähne drinne stîn, ês hotte kenn Boden, 's andre kênn Seita und is dritte woar goar ne do. Do sotzt ich mich ei doas, woas goar ne do woar und fuhr

nîber. Durte stond a laderner Kerschbaum, do klatterte ich nuff und rêfte mir a Poar Mîrn raus, do koam dar Moan, dam de Schuta gehurta, dar soite: Wort, du verdommter Hallunke, werscht du mer wull aus men Gurka rausgîn. Do noahm ich mer meine Bêne ei a Nacka und machte lang. Do koam ich zu ar papierna Kerche, do ging ich nei, um schnell no a Vaterunser zu bata, durt drinne hot's kêne Treppe uf de Kanzel, do zuga se a Forrn oa a Hôrn droanuff. Do ging ich wetter und koam no Ilsterwitz bei de bîmsche Granze, durt begainte mer a Weib mit ar Latarne, die suchte a gestriga Tag. Do rannte ich a Stickla eim Henkergassla droanunder, do koam Ha und Sie vo der Mîrengosse, die ginga mitanander wullfoahrta uf Kotzawinkel. Ha hotte an Iäle ei der Hand, do dermît wullt a de Zeit massa, doss a immer wusste wie spiäts wiär und Sie hotte sich de Brittgons mit a Êern uf a Puckel gebunda, se song a schînes Lied und de Gons holf'r derbeine. Do ging ich wieder a Stickla, do soass a Moan ei am Kasenappla, dar zwernte Hoaselnüsse. Ich ging immer wetter, do hott's an Moan, dar hotte Schnoadoffa fêl und sei Weib querdelte Gänsedreckla. Do ging ich wieder a Stückla, do woar a Moan, dar drechselte schîne und bîse Wâter und dernâba tanzte a Iäsel uf'm Sêle, a hotta Lotscha oa. Ich ging immer wetter, do soass a Weib verm Gotter, die spoan Klatta uf ar Spille, die frug ich, eb ich no weit vo mem Ziele, do soit se, wenn ich wiär beim âla Weibersummer verbei sein, wiär ich do. Endlich koam ich oa's Stoadtende, do stond a Kickrihoahn uf ar Mauer, dar kriähte Puttermilch.

Frau Guder.

Die kumma ju immer schinner, mir thitt schun urntlich der Bauch wî ver lauter Lacha.

Oskar Bunzel.

Na weil oller guda Dinge drei sein, do war ich no de dritte erziähln. Verz Tage ver Pulkahoin, do Micheêl obbrannte, do ging ich mit der Axt Feuer lescha. Do koam ich zu am Teiche, do hott's drei Kiähne drinne stîn, ês hotte kenn Boden, 's andre kenn Seita und is dritte woar azwê. Do sotzt ich mich ei doas, woas azwê woar und fuhr nîber. Durte schittelta de Leute Berna und loasa Pflauma uf, do mênta se, se hätte no kêne sune grusse Kerbse gesân, wie die Runkelrüba wern, do ging ich wetter. Do ich ei Wader bem Schlusse verbeiging, stond de Schlossfrau hessa, die woar vo Pfafferkucha, do bîss ich ihr schnell de Noase ob und rannte woas ich renn kunde. Do begainte mer a âler Lauchasâk, dar ging uf Wergsdurf Musik macha. Druf rannt ich a Stückla oam Schalosterbarge droanunder, do koam a Weib mit ar Latarne, die mênte: Woas murne hie verloren gît, doas sich ich mer schun heute. Do ging ich wetter und koam uf a bîmscha Jermert, durte ging's sîr lustig zu. Do soass der Bergemêster ei am Kasekurbe und der Nachtwächter musste de Rôtsherrn ei ar Brâtroaber ufs Rôthaus foahrn. Durte hott's o a Sturchnast uf'm Dache, do thoata a Poar Uxa de Êer ausbritta. Do ging ich wetter, do woar a Koater, dar hotte Brotwurscht fêl und a Ziegabôk thoat a Leuta kâlt Wosser zu worma Winterpelza lussschneida. Do ging ich wieder a Stickla, do hott's an Iäsel, dar thoat a Pauermaideln de Koarte liän und dernaba spielte a Horfaweib uf ar kartuna Horfe, de Sêta worn vo Laberwurscht. Ich ging immer wetter, do koam ich zu am Hause, do guckte a âlt Weib

zur Feueresse raus, die schrê runder: Viel Glück uff de Rêse und lachte aus vulem Holse Quorkschnîta, doss'r der Bauch wackelte. Do ich aber zum Lügathore nauskoam, kund ich ni wetter, do woar de Welt mit Brâta vernoilt.

Frau Heide.

Jitzt koan's aber gut sein, ma werd sunst krank ver Lacha, sing mer och lieber no woas, mer hon ju doas no ni gesunga: Rädchen, Rädchen, gehe, gehe.

Oskar Scholz.

Ja, ja, doas möcht mer no singa.

Gesang.

Rädchen, Rädchen, gehe, gehe,
Fädchen, Fädchen, drehe, drehe,
Dreh' dich ohne still zu stehn.
Denn im Himmel und auf Erden
Kann kein Sonnenstäubchen werden
„Ohne Gehn und ohne Drehn".

Wenn auf meinem Gartenbeete
Sonn' und Regen sich nicht drehte,
Ja da geb's kein grün Gericht.
Wenn um meine Rasenstätte
Nie ein Frühlingslüftchen wehte,
„Meine Veilchen kämen nicht".

Ohne Drehn und Wirbeln klänge
Nie ein Verschen, das man sänge,
Wär's auch noch so hübsch erdacht.
Und blieb Nachts, statt fortzudrehen,
Einst einmal der Himmel stehen,
„Ach da blieb es finstre Nacht".

Der Professor, unser Vetter,
Weiss doch wohl, was Wind und Wetter,
Sonne, Mond und Sterne sind.
Und der spricht, wir alle drehten
Uns mit Schlössern, Dörfern, Städten
„Um die Sonne wie der Wind".

Nun vom Schnee und Wind und Wetter,
Sonn' und Erde weiss der Vetter
Freilich manches mehr als ich;
Aber dass man ohne Drehen
Nicht ein Tänzchen kann begehen,
„Ja, das weiss ich sicherlich".

O da muss man immer schweben,
Immer fliegen, immer weben,
Dass die Stäubchen drehn und wehn;
Immer nach des Tänzchens Weise
Zirkeln rechts und links die Kreise
„Und da gilt kein Stillestehn".

Drum, du Rädchen, gehe, gehe,
Und du Fädchen, drehe, drehe,
Dreh' dich ohne still zu stehn.
Denn es wächst kein Blumenkränzchen
Und es wird kein Wintertänzchen
„Ohne Gehn und ohne Drehn".

Frau C. Menzel.

Na nu hîrt amol uf mich, ich war euch amol woas soin. Is kumma doch under Kurzem a Poar junge Frauen hie eis Durf und do dächt ich, wenn mer do a Poar Brautrocka oaliäte und mer machta se da zwê Frauen zum Geschenke, mer gîn dernoert hie zum Lichta und halfa se obspinn.

Spinngesellschaft.

Ja, ja, do sein mer olle eiverstanda.

Frauen.

Ich gâ[1] a Flachs und ich[2] is Warg, ich breng[3] de Mandeln derzu und ich[4] de Rusinka, ich hull de[5] Pimpernissla, ich breng[6] an Rockabrief und ich[7] de Bänder.

Männer.

Ich hull an[1] Rockstecka, ich o[2] enn und ich breng[3] de Ueberrücke.

(Während nun das genannte Material herbeigeholt wird, treten die jungen Mädchen an den Tisch, welchen man vor die Spinnmeisterin, Frau C. Menzel, hingestellt hat und auf welchem die Brautrocken angelegt werden.)

Mädchen:

Doas müssa mir ins aber genau oasân.

(Unterdessen kommen die Personen, welche das Material zu den Brautrocken liefern, zurück und nehmen ebenfalls vor dem Tische Aufstellung. Die Spinnmeisterin beginnt nun den Flachs auf dem Tische auszubreiten, zwischen jede Lage Flachs etwas von den erwähnten Näschereien streuend, wovon sich die Umstehenden etwas hinwegnehmen.)

Frau C. Menzel.

Ne, sein doas gelistige Racker, die klaun mer ju de ganza Rusinka raus. Na, hie hott'r woas fer euern Gelist.

(Bei letzteren Worten wirft sie einige Hand voll „Pimpernissla“ unter die zuschauende Spinngesellschaft, ein Jedes sucht nun etwas davon zu erhalten und bei dem Lärm und Tumult, der entsteht, werden einige sogar aus Scherz zu Boden gestossen.)

Frau C. Menzel.

Ne, an sulcha Spektakel dürft ihr mir ne macha, 's îs am Besta, is setzt sich jedes wieder uf senn Plotz, do kinnt 'rs o sân, wie a Brautrocka oageliät werd.

(Nachdem man dieser Aufforderung Folge geleistet, wird der Brautrocken vollends hergestellt, wobei die Musikanten das alte Brautlied: Wir winden dir den Jungfernkranz, spielen.

Nun tritt die Geislern, eine von den beiden Hechelweibern, heran, um das Werg zu dem andern Brautrocken zu schütteln, der auch mit Näschereien gefüllt wird und wozu ebenfalls die Musikanten das schon erwähnte Lied spielen.

Beide Rocken werden sodann rechts und links von dem Sitze der Spinnmeisterin aufgestellt, wo sie bis zum Schluss des Spinnabends stehen bleiben.)

Der Schimmelreiter. (Otto Goldbach.)

(Der Schimmelreiter sprengt einige Male im Kreise herum.)

Ich komme weit über Land,
Der Schimmelreiter bin ich genannt,
Ich komme um zu sehen,
Ob die Spinnstuben noch bestehen.
Doch nirgends find ich davon eine Spur,
Die kennt man vom Erzählen nur
Aus dem Munde von alten Leuten,
Gleich einem Märchen aus alten Zeiten.
Wie ist's auf dem Dorfe in jetzigen Tagen
Doch anders geworden — das muss ich sagen,
Wer denkt noch ans Spinnen und Fadendrehn,

Gar mancher hat kaum ein Spinnrad gesehn.
Wer heut sich wohl kleidete in Bauerntracht,
Der würde ganz sicher ausgelacht,
Denn selbst die Dorfschneider, die Kanaillen,
Was machen die für lange Taillen,
Man kleidet sich nur nach Pariser Schnitt
Und macht die unsinnigsten Moden mit.
Das kannte man früher alles nicht,
Da waren die Leute noch einfach und schlicht,
Die liessen nichts städt'sches zum Dorfe herein,
Sie wollten eben nur Landleute sein.

(An dieser Stelle sprengt der Schimmelreiter wieder einmal im Kreise herum.)

Doch halt, mein Schimmel, habe Acht!
Herzogswaldau davon eine Ausnahme macht.
Hier dürfen wir nicht vorüberreiten,
Hier sehen wir ein Bild aus vergangenen Zeiten,
Hier sehn wir die Frauen und jungen Mädchen
Den Rocken zupfen und drehen das Rädchen,
Hier kam die Spinnzeit wirklich wieder,
Man erzählt sich Geschichten, man singt wieder Lieder.
O haltet sie fest, lasst sie nimmer enteilen,
O lasst sie für immer bei euch verweilen,
Ja haltet das Spinnen hoch in Ehren,
Damit, wenn zu Jahr ich werd' wiederkehren,
Ihr Alle kommt wieder zum Spinnen herbei,
Es lebe hoch die Spinnerei!

(Der Schimmelreiter sprengt hierauf noch einige Male im Kreise herum und verlässt dann den Saal.)

Frau C. Menzel.

Na nu is wull Zeit, doss mer wêfa, doss mer sân war am mêsta gespunn hôt.

Ês	1	Woas goab de Ziege?	11
De Sunne schîn hêss,	2	An Geltvel Milch,	12
Wu schîn se hî?	3	Woas wurd dervon?	13
Uf Nuppersch Klî,	4	A grusser Kase,	14
Woas wuchs denn durt?	5	Wu trug man hî?	15
A Püschel Groas,	6	Zu Morkte,	16
War hullt doas Groas?	7	War kaufte da Kase?	17
Des Nuppersch Moid,	8	A feiner Herr,	18
War froass doas Groas?	9	Woas goal der Kase?	19
Des Nuppersch Ziege,	10	An Kreuzer.	20

Frau Seidel, Gräben.

Enner	1	Stunka	6	Paula	11	Knacka	16
Zwenner	2	Grabla	7	Piäbs	12	Sieba	17
Drenner	3	Stabla	8	Dicka	13	Bîma	18
Verner	4	Rücka	9	Dacka	14	Parla	19
Funka	5	Picka	10	Buna	15	Puff	20

Frau Opitz.

One Done	1	Elf im Nailla	11
Zwê Gewinn	2	Zwölfe im Kailla	12
Drei ei der Schüssel	3	Dreckla im Waige	13
Vier uf'm Tische	4	Vertel im Boden	14
Fünf oa der Hand	5	Fufza Lôda	15
Strümpel de Weida	6	Sechza Schwoada	16
Saga Hulz	7	Miezla im Stolle	17
Bier im Achtel	8	Oinn im Flachse	18
Neun im Tenne	9	Wachtel im Kurn	19
Schare oa der Wand	10	Grünstrunk	20

Konrad Seidel.

Enner	1	Stunka	6	Puff	11	Liesla	16
Zwenner	2	Ama	7	Rücka	12	Tiesla	17
Drenner	3	Brama	8	Brücka	13	Maidla	18
Verner	4	Ola	9	Packa	14	Radla	19
Funka	5	Bola	10	Picka	15	Fax	20

Frau Guder.

One Done	1	Täubrich eim Söller	11
Zwê Gebind	2	Kapelle om Barge	12
Drei Gerichte	3	Brut ei der Ollmer	13
Vier om Woine	4	Nalke oam Stengel	14
Maus ei der Folle	5	Fufza Kloba	15
Hoahn uf der Mauer	6	Schwein im Koba	16
Koater hingerm Ufa	7	Siebza Schrîte	17
Axt om Holme	8	Wêchquorkschniete	18
Jungfer im Grün	9	Sturch uf'm Dache	19
Grussknecht	10	Ârnkerms	20

Frau Traugott Menzel.

Eins[1], zwei[2], drei[3], doch[4],
Fimmel[5], fimmel[6], foch[7],
Fimmel[8], fimmel[9], fimmel[10], fei[11],
Fimmel[12], fimmel[13], foch[14],
Ob[15] ich[16] gleich[17] nicht[18] zahlen[19] kann[20]
Zwanzig sind ihr doch.

Frau C. Menzel.

Do wern mer fertig, nu wulln mer aber no a Feierobend singa, dernoert warn mer Koffe trinka und ubadruf thun mer a wing tanza.

Gesang.

(Bei diesem Liede lehnen sich die Spinner mit verschränkten Armen hintenüber.)

„Feierobend werd gesunga, Feierobend werd bal sein!“
Woas kriegt denn do der Kühjunge zum Feierobende?

An Wêchquorkschnîte, die kriegt a mîte,
Die isst a no, die schmeckt'm o zum Feierobende.

(Bei diesem Verse wird dem Kühjungen eine Weichquarkschnitte überreicht.)

„Feierobend werd gesunga, Feierobend werd bal sein!"
Woas kriega de junga Purscha zum Feierobende?
A Kannla Bier, doas schmeckt a sîr,
Doas kriega se, doas mîga se zum Feierobende.

„Feierobend werd gesunga, Feierobend werd bal sein!"
Woas kriega de junga Maidel zum Feierobende?
A Körbelein, a Nissla nein,
Doas kriega se, doas mîga se zum Feierobende.

„Feierobend werd gesunga, Feierobend werd bal sein!"
Woas kriega de junga Monna zum Feierobende?
A Weibelein eis Bette nein,
Doas kriega se, doas mîga se zum Feierobende.

„Feierobend werd gesunga, Feierobend werd bal sein!"
Woas kriega de junga Weiber zum Feierobende?
A Wiegelein, a Kindla nein,
Doas kriega se, doas mîga se zum Feierobende.

(An dieser Stelle bringen Oskar Bunzel und Konrad Seidel eine Wiege, worin eine Puppe eingebettet ist, in den Spinnkreis getragen, welche sie vor Frau Seidel hinsetzen, welche wiegen muss, während ihr der Kühjunge eine Reihe „Stöppel" überreicht.)

Oskar Bunzel.

Na, do breng mer euch hie an Wiege mit am Kindla, do kinnt'r euch amol soat wiega, aber namt och schund im Kühjunge de „Stöppel" weg, dar nutscht se sunst allêne aus.

Oskar Scholz.

Do warn mer och jitzt a Feierobend vullends zu Ende singa.

Gesang.

„Feierobend werd gesunga, Feierobend werd bal sein!"
Woas kriega de âla Voatern zum Feierobende?
A Pfeifelein und Tobak nein,
Doas kriega se, doas mîga se zum Feierobende.

„Feierobend werd gesunga, Feierobend werd bal sein!"
Woas kriega de âla Muttern zum Feierobende?
De Ufabank, Gott sei's gedankt,
Die kriega se, die mîga se zum Feierobende.
„Feierobend werd gesunga, Feierobend koan jitzt sein!"

Den Schluss des Spinnabends bildet die Vorführung von altertümlichen Tänzen, eröffnet werden dieselben mit dem „Deutschtanz", diesem folgt der „Fuhrmannswalzer", „Sammtmanschester", „Freuet euch des Lebens", „Herr Schmidt" und „Winkpolka".

Eingänge.

I. **Zu den schriftlichen Sammlungen:** Beiträge zur Volkskunde aus Michelen, Kreis Brieg, in Form einer Beantwortung unseres Fragebogens von Pfarrvikar Dondorff. — 31 Volkslieder nebst einer Anzahl Melodieen von Oberlehrer Meier in Gleiwitz. — Eine reichhaltige Sammlung von Besprechungsformeln, Volksheilmitteln, Handwerksgrüssen, Scherzgeschichten, Liedern, Kinderreimen, Redensarten, Volksmeinungen und Bräuchen von Herrn O. Scholz in Herzogswaldau bei Jauer. — Eine Sammlung von Kinderreimen und anderen kleineren Liedern, Sprüchen und Volksmeinungen aus verschiedenen Teilen Schlesiens von Fräulein Emmy Vosberg in Breslau. — Schlesische Legenden von Herrn Oberlehrer Warnatsch in Beuthen O.-S. — Sagen und kleinere Beiträge von Herrn Oberlehrer Wilpert in Oppeln. — Kleinere Beiträge von Herrn Bruno Bauch in Grossnossau, Hauptmann Cogho in Warmbrunn, Herrn stud. phil. Gusinde in Breslau, Herrn Dr. Jantzen in Breslau, Herrn Controleur Jurczyk in Rosdzin. — Schlesische Sprichwörter und Redensarten von Herrn Max Heinzel in Schweidnitz. — Pferd und Fuhrwerk im schlesischen Volksglauben von demselben. — Beiträge zur Schlesischen Volkskunde aus dem Dorfe Riebnig, Kreis Brieg, im Anschluss an den Fragebogen, von Herrn stud. phil. Otto Beyer in Breslau. — Zaubersprüche und Volksheilmittel; ein Volkslied von Herrn Lehrer Metzner in Herischdorf (durch Herrn Hauptmann Cogho). — Das Wahrhaftige Grund Buch des Heiligen Mosis; Sammlung von Volksrecepten (beides ältere Handschriften) durch Herrn Hauptmann Cogho in Warmbrunn; 2 Scherzgedichte; ein Stammbuch aus den vierziger Jahren, alte Patenbriefe, Bilder, Urkunden von demselben. — Sechs Volkslieder und 2 Kinderlieder aus dem Ohlauer Kreise von Fräulein Helene Wartensleben. — Eine umfängliche Sammlung Schlesischer Volkslieder und Dialektdichtungen von Herrn O. Scholz in Herzogswaldau. — Übersetzungen aus Jaromir Erbens tschechischen Gedichten von Fräulein Anima Molnar in Caslau in Böhmen.

II. **Für die Bibliothek** eine Anzahl fliegender Blätter geistlichen Inhaltes von Herrn Hauptlehrer Patschovsky in Dittersbach bei Liebau. — Eine Anzahl Bänkelsängerlieder; E. C. F., Neue Sammlung merkwürdiger Geschichten von unterirdischen Schätzen u. s. w. (Breslau und Leipzig 1756), Liederbuch für die Gesellschaft der H. 3. K. (Breslau o. J.); W. Pailler, Weihnachtsspiele für Mädchen (Linz o. J.) nebst einigen anderen Büchern, Druckschriften und Bildern von Herrn Hauptmann a. D. Cogho in Warmbrunn. Verschiedene ältere Druckwerke zur schlesischen Volkskunde von Herrn Buchhändler Jacobsohn in Breslau.

Literatur.

Hans Lutsch, Neuere Veröffentlichungen über das Bauernhaus in Deutschland, Oesterreich-Ungarn und in der Schweiz. Berlin 1897 (Sonderdruck aus der Zeitschrift für Bauwesen).

Mit dem erfreulichen Aufblühen der Volkskunde in neuerer Zeit hat sich auch dem Bauernhause das Interesse der Forscher wie der Gebildeten in gesteigertem Masse zugewendet. Architekten und Nationalökonomen, Geschichtsforscher und Geographen, Kunst- und Kulturhistoriker, Ethnologen, Germanisten und Slawisten haben in zusammenfassenden Darstellungen wie in einer bunten Fülle von Einzelabhandlungen über das Bauernhaus Deutschlands und angrenzender Gebiete gehandelt. Ihre Arbeiten sind zum grossenteil in Sammelwerken, in den verschiedensten Fachzeitschriften, in populärwissenschaftlichen und belletristischen Journalen, selbst in politischen Zeitungen zerstreut; so macht sich hier das Bedürfnis nach einer übersichtlichen Zusammenstellung dieser weit auseinanderliegenden Literatur ganz besonders fühlbar. Herr Bauinspector Lutsch, Conservator der schlesischen Kunstdenkmäler, der als Mitherausgeber des vom deutschen Architektenverein geplanten grossen Werkes über das deutsche Bauernhaus diesem Gegenstande seit Jahren eindringende Studien zugewandt hat, war zu Lösung einer solchen Aufgabe ganz besonders berufen. In knapper Fassung, klarer Gruppierung und mit besonnenem Urteil führt er uns die neuere Literatur über das Bauernhaus vor Augen, indem er zunächst die Bedeutung des Gegenstandes im Allgemeinen und seinen Zusammenhang mit benachbarten Forschungsgebieten unter steter Beziehung auf die einschlägigen Arbeiten behandelt, dann die Forschungen über das Bauernhaus der einzelnen Länder von den friesischen Küsten und Inseln und der jütischen Halbinsel einschliesslich Skandinaviens bis südwärts in die Alpenländer und nach Siebenbürgen hin durchmustert. Wenn er dabei die Auffassung vertritt, dass in Verbindung mit Archäologen, Ethnographen und Sprachforschern doch dem Architekten in erster Linie die Aufgabe zufalle, die Beweismittel auf diesem Studiengebiete, „die urkundliche Unterlage für die Forschung der Zukunft zu übermitteln", so können wir ihm darin nur völlig recht geben. Es ist daher mit Freuden zu begrüssen, dass der Architektenverein ein Werk ins Leben rufen will, welches durch Zeichnung und Beschreibung eine zuverlässige Grundlage aller weiteren Forschung bilden und zugleich weitesten Kreisen diese so wich-

tige wie anziehende Seite unseres Volkslebens vorführen wird. Dass den Leitern dieses Unternehmens dabei die Weite des Blickes nicht fehlen wird, dafür bürgt das vorliegende Büchlein, welches allen Seiten des Gegenstandes gerecht wird und zur Einführung in das Studium desselben bestens empfohlen werden kann. F. V.

Adalbert Hoffmann, Deutsche Dichter im schlesischen Gebirge. Neues aus dem Leben von Goethe, Günther und Körner. Mit 14 Abbildungen. 8° IV, 136 Seiten. Verlag von Max Leipelt, Warmbrunn. 2. Aufl. 1897.

In dieser Schrift ist der Verfasser, Landrichter in Oppeln, mit liebevollem Erfassen des Bedeutsamen den Spuren Goethes, Günthers und Körners in unserm Heimatsgebirge nachgegangen und hat, aus bisher verborgenen Quellen schöpfend, manches Irrige in den Lebensbeschreibungen der drei Dichter berichtigt, manches Neue beigebracht.

Im ersten Teile, der S. 1—50 über Goethe handelt, ist es ihm in dankenswerter Weise gelungen, einen trotz der Arbeiten von Wentzel, Zarncke und Scholtz noch immer dunkeln und verworrenen Abschnitt in Goethes Leben aufzuhellen und die Zahl der ihm näher tretenden Frauengestalten um eine zu vermehren. Der Dichter weilte im Hochsommer 1790 in Schlesien, lernte, durch Vermittelung des Freiherrn v. Schuckmann, des späteren preussischen Ministers, am 17. August im Zwinger zu Breslau eine junge Dame, Henriette v. Lüttwitz, geb. 1767, kennen und lieben. Er warb um sie, musste aber entsagen, da der Landschaftsrepräsentant v. Lüttwitz, ein Vertreter altadliger Anschauungen, gegen eine Verbindung seiner Tochter mit dem bürgerlichen Dichter war. Diese Enttäuschung führte Goethe, um zu vergessen, in Schlesiens Berge, besonders auf die Koppe (15. Sept.), später nach Waldenburg und Warmbrunn. Henriette v. Lüttwitz, deren liebliches Bildnis ein Schmuck des Buches ist, wurde Schuckmanns zweite Ehefrau und starb schon 1799. Ihr Andenken trat im Herzen des Dichters zurück hinter die Natureindrücke und Studien im schönen Schlesierlande. — Der zweite Teil — S. 51—88: Günther — berichtet, dass der „Fürst der schlesischen Dichter“, wie ihn Weinhold nennt (auf den wohl auch die Worte auf S. 59 sich beziehen), im J. 1721 in Schlesien war und im Verkehr mit hochherzigen Gönnern und lieben Freunden nicht, wie Roquette hinwirft, ein Vagabundenleben führte, sondern in seinem Schmerze über des Vaters steinern Herz Trost suchte. Im August 1721 unternimmt Günther mit Landshuter Freunden eine (ausführlich geschilderte) Koppenfahrt. — Der Dritte ist der Dichterheld Körner — S. 89—136 —, der als siebenzehnjähriger Bergstudent im Sommer 1809 eine Erholungs- und Studienreise in das schlesische Gebirgsland machte und Veronika Hollmann, die Tochter der „alten schlesischen Baude“, liebgewann. Man vgl. das Fragment „Eduard und Veronika“.

Das vom Verleger schön ausgestattete Buch, das 6 Portraits in Heliogravüre und in Lichtdruck und 8 Abbildungen enthält, verdient bei allen Freunden der Natur und Litteratur Beachtung, nicht bloss in Schlesien. Sprottau, November 1897. Dr.

Anzeigen.

Das **neue Vereinsjahr** beginnt mit dem 1. Januar und geht bis zum 31. Dezember 1898. Die verehrlichen Mitglieder ausserhalb Breslaus werden gebeten, den Mitgliedsbeitrag für 1898 unaufgefordert an den Schatzmeister, Herrn Bankier Albert Holz, Ring 18, einzusenden, um dem Verein unnötige Portokosten zu ersparen. Von Breslauer Mitgliedern wird der Beitrag durch Boten eingezogen werden.

Die nächste Sitzung findet Freitag, den 10. Dezember, 8 Uhr abends, im Auditorium Nr. XV der Universität, Parterre, Eingang rechts vom Kaiserthor, statt. Vortrag des Herrn Dr. Kühnau aus Patschkau: Das Verhältnis des schlesischen Volkes zur Natur in seinen Redensarten, Liedern, Festbräuchen und Sagen.

Mit dieser Nummer schliesst Jahrgang 1897, Heft IV und gleichzeitig Band II (Heft III und IV der ganzen Reihe). Titel und Inhalt zu Band II (Heft III, umfassend 5 Nummern und 1 Beiblatt, und Heft IV, umfassend 5 Nummern und 1 Mitgliederverzeichnis) liegen dieser Nummer bei. Reklamationen über nicht erhaltene Nummern wolle man gefälligst innerhalb vier Wochen an den Schriftführer Dr. O. Jiriczek, Kreuzstrasse 15, richten, da der Rest der vorrätigen Hefte gebunden wird und einzelne Nummern später nur soweit abgegeben werden können, als der überschüssige Vorrat reicht. Mitglieder, welche erst im J. 1897 eingetreten sind und den Jahrgang 1896 nachgeliefert wünschen, werden ersucht, ihre Bestellungen innerhalb derselben Frist unter Beifügung von 3 Mark an den Schatzmeister, Bankier Albert Holz, Ring 18, zu richten, da später einzelne Jahrgänge nicht mehr geliefert werden können. Einige wenige Exemplare von Bd. I (Heft I und II) sind noch zum Preise von 6 Mark zu haben.

Schluss der Redaktion: 20. November 1897. — Druck von Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schles.